
Verflechtungen und Interferenzen. Studien zu den Literaturen und Kulturen im zentraleuropäischen Raum

Herausgegeben von Wolfgang Müller-Funk und Andrea Seidler

10

Der zentraleuropäische Raum, der insbesondere die Länder auf dem einstigen Territorium der Habsburger Monarchie umfasst, ist bis heute durch Kleinteiligkeit und enge Wechselbeziehungen zwischen den jeweiligen Literaturen und Kulturen geprägt. Insbesondere in seiner kulturgeschichtlichen Tiefendimension überschreitet er die Homogenität nationaler Räume. Bis heute sind in vielen literarischen und filmischen Werken der ungarischen, österreichischen, post-jugoslawischen, tschechischen und slowakischen, der rumänischen, ukrainischen und polnischen Literatur Spuren von Heterogenität und Plurikulturalität auffindbar.

Die Begriffe „Verflechtungen“ und „Interferenzen“ beschreiben grenzüberschreitende Überlappungen und Bezüge zwischen den verschiedenen Literaturen dieses Raumes, und zwar in einem doppelten Sinn: Zum einen übersteigen viele historische und gegenwärtige Werke den engen nationalen Bezugsrahmen, zum anderen aber sind die in der Reihe geplanten Studien in ihrer methodischen Ausrichtung selbst grenzüberschreitend, transnational und zuweilen auch transdisziplinär orientiert. Die Reihe dokumentiert hungarologische Forschungen an der Universität Wien, aber auch Forschungen jener Netzwerke, die sich grenzüberschreitend und komparatistisch mit den Literaturen eines von Konvergenz und Konflikt geprägten symbolischen Raumes beschäftigen.

Die Herausgeberin und der Herausgeber lehren am Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft im Spannungsfeld von Hungarologie, zentraleuropäischen Studien, Medien- und Kulturanalyse.

Annamária Biró

Staatspatriotismus, Nationalismus, Internationalismus

Ideologien von der Aufklärung
bis zum Aktivismus
in Siebenbürgen und in Ungarn
im langen 19. Jahrhundert
(1789–1918)

PRAESENS VERLAG

The publication of this book was supported by the 2022/2023 Development Fund of Babeş-Bolyai University.

Die Publikation der Arbeit wurde durch das Forschungsstipendium Domus der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gefördert.

© 2023 Praesens Verlag | <http://www.praesens.at>

Cover-Illustration: »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild«, Band 23: Ungarn (VI. Band), Wien 1902, S. 435. Das Bild zeigt Hermannstadt in einer Illustration von Ladislaus Pataky nach einem Motiv von Béla Spányi.

Cover-Gestaltung: Praesens Verlag

Verlag und Druck: Praesens VerlagsgesmbH. Printed in EU.

ISBN 978-3-7069-1188-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Urheberschaft unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	7
Sprachgebrauch und Sprachreformen in Siebenbürgen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Politische und gelehrte Diskurse	11
Die <i>Siebenbürgische Quartalschrift</i> (1790–1801) als Medium der drei Nationen Siebenbürgens – unter anderem zur Klärung der nationalen Identitätsfrage der Siebenbürger Sachsen	37
Siebenbürgische Präsenz in der Presse Westungarns. Die Korrespondenten Johann Seivert und József Benkő	57
August Ludwig Schlözer und Ungarn	79
Entstehungsgeschichte und Rezeption von August Ludwig von Schlözers <i>Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen</i>	95
Sächsische Volksschriften um 1790	129
Der Einfluss der Freimaurerei auf siebenbürgische gelehrte Gesellschaften	149
Aufbau der Infrastruktur der Wissenschaften in Siebenbürgen gegen Ende des 18. Jahrhunderts – die beiden Telekis	165
„Bestimmt einen Platz auch für uns im Tempel der Vaterlandsanbetung, und sei es auf der Empore“ – Diskurse über die Rolle der Frauen in der Politik an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert in Ungarn	179
Ein Patriot aus dem Banat: Gottfried Feldinger oder Földényi Frigyes?	197
Literaturpolitische Ideen der deutschen, österreichischen und ungarischen Aktivisten 1908–1925	211
Namensregister	295

Vorwort

Die ungarländischen und siebenbürgischen Bildungsbürger des 18. Jahrhunderts bestimmten die Region, in der sie lebten, gewöhnlich als ostmitteleuropäisch und fühlten sich fraglos als Europäer. Sie fühlten sich umso mehr eingebettet in Europa, als bis weit ins 18. Jahrhundert hinein Latein die gemeinsame Sprache der gesamten europäischen Gelehrsamkeit war, sie also in ihrer wissenschaftlichen Kommunikation nicht auf die Hilfe von sprachlicher Vermittlung angewiesen waren. Die Studenten gaben, von ihren Auslandsstudien nach Hause zurückgekehrt, auf Latein weiter, was sie auf Latein an ausländischen Universitäten gelernt hatten. Als jedoch im Laufe des Jahrhunderts an allen europäischen Universitäten zunehmend in der jeweiligen Nationalsprache unterrichtet wurde, mussten sie zu Beginn ihrer Auslandsstudien die Sprache jenes Landes erlernen, in dem sie studieren wollten. Dies wurde nicht als übermäßig großes Hindernis erachtet: In den Ländern der ungarischen Krone hatte weniger als die Hälfte der Bevölkerung Ungarisch als Muttersprache und selbst vielen von ihnen war Deutsch mehr oder weniger geläufig. Große Teile der siebenbürgischen Bevölkerung waren von Haus aus mehrsprachig. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, dass viele ungarländische und siebenbürgische Auslandsstudenten ihre Ausbildung an deutschen Universitäten erhielten. Zurück in der Heimat verwendeten sie im Berufsleben das Gelernte jedoch auf Ungarisch. Im Laufe der Zeit hatte dies bemerkenswerte Folgen für ihre Bewusstseinsbildung, waren doch Geschichts- und Rechtswissenschaft oder auch die Philosophie ab dem 18. Jahrhundert maßgeblich an der Entwicklung der Nationenbildung beteiligt. Mit anderen Worten: Das im Ausland erworbene Fachwissen wurde in Ungarn und Siebenbürgen politisch. Europäische Ideologien der Zeit wurden den heimischen Bedürfnissen entsprechend adaptiert. Die einzelnen Beiträge des Aufsatzbandes untersuchen am Beispiel ausgewählter ideengeschichtlicher Strömungen, welche Wirkung das in deutschen Landen rezipierte kulturelle und wissenschaftliche Gedankengut in Ungarn und in Siebenbürgen im 18. und zu Beginn des 19.,

sowie in einem Fall zu Beginn des 20. Jahrhunderts entfaltete. Die einzelnen Aufsätze sind zu verschiedenen Zeiten entstanden und behandeln jeweils andere Fragestellungen, hängen aber insofern zusammen, als sie stets sowohl auf die individuelle als auch die kollektive sprachliche Bedingtheit der Herausbildung nationaler Identitäten und auf die Durchpolitisierung literarischer und historischer Texte fokussieren.

In meiner Forschungsarbeit untersuchte ich vorrangig die Strategien der Wissenschaftler in ihren Auseinandersetzungen mit ihren Kollegen. Mit welchen Mitteln und entlang welcher Argumentationslinien gestalten sie die eigene nationale Identität, bestimmen sie jene ihrer unmittelbaren Umgebung und platzieren sie in den Kontext der Nationenbildung? Weiters untersuchte ich, wie ihre veröffentlichten und in Manuskriptform gebliebenen Texte den Transformationsprozess historisch gewachsener Gemeinschaften abbilden und wie sich – in gegenseitiger Abgrenzung – die jeweilige nationale Identität herausbilden und das Potenzial des ursprünglich geschichtswissenschaftlichen Textmaterials in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit als identitätsbildende Programmschrift der Nationenbildung entdeckt wird. Der Untersuchungszeitraum im ersten, umfangreicheren Teil des Bandes umfasst das 18. und das beginnende 19. Jahrhundert, die Zeit der Ablösung des Gemeinschaftsbewusstseins durch das Nationalbewusstsein, der Gelehrtheit durch die Wissenschaftlichkeit. Ausgangspunkt meiner Arbeiten war ein Historikerstreit gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Ein deutscher Historiker wird von seinen ehemaligen siebenbürgisch-sächsischen Studenten gebeten, eine Siebenbürgen-Geschichte zu verfassen. Der Gelehrte kommt der Bitte nach und verfasst eine Geschichte Siebenbürgens mit den Siebenbürger Sachsen im Mittelpunkt. Diese Interpretation löst eine heftige Konfrontation mit jenen Historikern aus, die gerade dabei sind, die Geschichte von Siebenbürgen im Zeichen des soeben erwachten ungarischen Nationalbewusstseins zu interpretieren. Ich habe verschiedene Aspekte des Streits untersucht und über ihre Rekonstruktion hinaus besonderes Augenmerk auf die Frage gelegt, welche Kommunikations- und Publikationsstrategien die Wissenschaftler der drei siebenbürgischen Nationen hatten und welche längerfristigen Ziele sie verfolgten. Daher hielt ich einleitend die Darstellung der staatsrechtlichen Lage Siebenbürgens gegen Ende des 18. Jahrhunderts für unumgänglich, die Klärung, wann welche Sprache in Wort und Schrift wo gebräuchlich und wie die Situation des Pressewesens und der Druckmedien beschaffen war. Wie überall im Habsburgerreich waren auch in Siebenbürgen Flugschriften und Kleindrucke die Medien der Verbreitung der identitätsbildenden Strategien des Zeitalters; Gelehrtenengesellschaften und Freimaurerlogen waren die Orte der Heraus-

bildung der Sprache der wissenschaftlichen Kommunikation. Vom Ende des 18. Jahrhunderts an beschränken sich ungarische Aristokraten und Adelige nicht mehr aufs Mäzenatentum, sondern werden selbst zu Kulturproduzenten, wie auch immer mehr Frauen als Publizistinnen und Schriftstellerinnen an die Öffentlichkeit treten, um beinahe von Anfang an Zulassung zu ihrer Gestaltung zu fordern – zunächst freilich erst als Beobachterinnen der politischen Debatten im Landtag und als Gründerinnen von Mädchenbildungsanstalten. Zwei Aufsätze im Band befassen sich mit diesem Thema. Der erste Teil des Aufsatzbandes wird von der Darstellung und der Analyse eines modellhaften Lebensweges von der Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen. Nicht die Biografie selbst ist interessant, sondern vielmehr die nationale Motivation der Entschlussfassung. Ab etwa 1830 war die dann nur mehr ungarischsprachige nationale Dichtung die wichtigste Gattung der ungarischen Literatur. Wie entscheidet sich ein deutschsprachiger Autor, der Ungarisch als seine nationale Identität empfindet? Wie auch immer er sich entscheidet, er muss schmerzhaft Abstriche machen.

Im zweiten Teil des Bandes finden sich Aufsätze zur synchronen Rezeption einer internationalen, überwiegend deutschen Kunstideologie, des Aktivismus. Während die Rezeption und die nationale Adaption der großen europäischen Geistesströmungen zuvor stets mit einer gewissen Zeitverschiebung erfolgte, wurde die Avantgarde in Ungarn und Siebenbürgen nicht nur zeitgleich rezipiert, sondern auch eigenständig gestaltet. Die bekanntere linke Variante des ungarischen Aktivismus wird in der Fachliteratur ausgiebig behandelt, daher beschränke ich mich auf ihre Darstellung nur als Folie, vor der ein anderer Typ Aktivismus vorgestellt werden soll, nämlich der trotz internationaler Merkmale nationale. Er wurde von einem mehrsprachigen (Ungarisch, Deutsch, Französisch) Autor, Herausgeber und Mäzen promotet und bis zum Ende des ersten Weltkrieges mit einem von ihm auserwählten Lyriker als Verkünder sowohl in Ungarn als auch in Siebenbürgen mit dem Ziel der gesellschaftlichen Erneuerung fortgeführt – in Siebenbürgen sogar einige Jahre nach dem Ende des Krieges.

Der Band fokussiert auf die Darstellung der verschiedenen Formen des Wissenstransfers vom 18. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert und untersucht vornehmlich die ungarische Adaptation von Geistesströmungen, denen die Kulturvermittler im deutschen Sprachgebiet begegnet waren oder durch deutsche Vermittlung nach Ungarn und Siebenbürgen vermittelt wurden. Die untersuchten Texte sind sehr verschieden, da sie aus verschiedenen Gebieten der literarischen Öffentlichkeit stammen. Einander ähnlich sind sie im Bestreben ihrer Verfasserinnen und Verfasser, die Wirkungsmöglichkeit der durch sie transportierten Ideen im Heimatland auszuloten, um dadurch Wege und Mittel der transnationalen Kommunikation zu erschließen und aufzuzeigen.

Sprachgebrauch und Sprachreformen in Siebenbürgen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Politische und gelehrte Diskurse

Nach dem Ende der osmanischen Herrschaft versuchte Siebenbürgen vergebens, die Eigenstaatlichkeit zu erlangen. Der „Große Türkenkrieg“ zwischen dem Osmanischen Reich auf der einen und dem Heiligen Römischen Reich, Polen, Venedig, Russland und dem Kirchenstaat auf der anderen Seite wurde 1699 mit dem Frieden von Karlowitz beendet. Siebenbürgen wurde wieder dem Königreich Ungarn unter habsburgischer Krone angegliedert, allerdings mit separatem siebenbürgischem Landtag (lat. *Dieta*, ung. *diéta*) und mit einem kaiserlich ernannten Gouverneur (ung. *gubernátor*). Die staatsrechtliche Stellung als autonome Provinz des Habsburgerreichs mit einer eigenständigen und von der ungarischen abweichenden Verfassung basierte auf dem Diploma Leopoldinum, das vom Ende des 17. Jh. bis Mitte des 19. Jahrhunderts die konstitutionelle Grundlage des Fürstentums darstellte.¹ Hierin wurden die Grundprinzipien der Regierung und vor allem die Rechte und die Pflichten der anerkannten siebenbürgischen „Nationen“ (Magyaren, Szekler und Sachsen) und der Religionsgemeinschaften (Kathol-

- 1 Zur Geschichte Siebenbürgens liegen zahlreiche Gesamtdarstellungen vor, die bis heute allerdings aus dem Blickwinkel der dort ansässigen Ethnien geschrieben sind. An dieser Stelle sei auf je ein ungarisch-, deutsch- und rumänischsprachiges Standardwerk verwiesen: Köpeczi, Béla (Hg.): *Erdély története* [Die Geschichte Siebenbürgens]. Bd. I–III. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1986. Eine komprimierte deutsche Fassung erschien 1990 im selben Verlag unter dem Titel *Kurze Geschichte Siebenbürgens*; Georg Daniel Teutsch; Friedrich Teutsch (Hg.): *Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk*. 4 Bände. Hermannstadt, 1899–1926. Ioan-Aurel Pop; Thomas Nägler: *Istoria Transilvaniei* [Die Geschichte Siebenbürgens]. 3. vol., Hunedoara, 2016. Einen Überblick über die konkurrierenden Siebenbürgendiskurse bietet Florian Kühner-Wielach: *Siebenbürgen als administrative Einheit und diskursives Konzept*. In: Oliver Jens Schmitt; Michael Metzeltin (Hg.): *Das Südosteuropa der Regionen*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2015 (Sitzungsberichte der philosophischhistorischen Klasse, 858), 349–410. Zu verfassungsgeschichtlichen Aspekten inklusive weiterführender Literatur siehe Szijártó, István M.: *The Birth of the Constitution in Eighteenth Century Hungarian Political Thought*. In: Horkay Hörcher, Ferenc; Thomas Lorman (Hg.): *A History of the Hungarian Constitution. Law, Government and Political Culture in Central Europe*. London: Bloomsbury, 2018 (International Library of Historical Studies), 46–62.

lizismus, Lutheranerismus, Calvinismus und Unitarismus) festgelegt.² Das Diplom wurde vom siebenbürgischen Kanzler Miklós Bethlen (1642–1716) entworfen und von Kaiser Leopold I. (1640–1705) am 16. Oktober 1690 in Wien sanktioniert. Es blieb mit einer kurzen Unterbrechung während der Regierungszeit von Joseph II. (1741–1790) bis 1848 gültig. Joseph hob die Privilegien aller drei Nationen auf, ließ den Jesuitenorden auflösen und Deutsch als Amtssprache einführen; er vereinigte die Ungarische und die Siebenbürgische Hofkanzlei und ordnete eine Volkszählung an.³

Die Reformen Josephs II. hatten auch Auswirkungen auf den Sprachgebrauch der siebenbürgischen Ethnien, da sie deren auf dem *Diploma* fußenden Identitätskonstruktionen fundamental erschütterten. Die Auswirkungen zeigten sich zunächst in den Restaurationsbestrebungen der durch Privilegien konstituierten Identitäten. Die zahlenmäßig größte Ethnie der Rumänen musste neue Strategien entwickeln, da sie nicht als politische Nation galt und damit über keine Stimme im Landtag verfügte. Auch nach der josephinischen Periode wurde – besonders von den Ungarn – versucht, das in Europa langsam an Boden verlierende Latein weiterhin als Verkehrssprache beizubehalten, bzw. das Ungarische so weit auszubauen, dass es wie das Deutsche auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens verwendet werden könne. Ich werde in meinem Aufsatz versuchen, diesen Prozess darzustellen.

Räumliche und sprachliche Gliederung Siebenbürgens im 18. Jahrhundert

Siebenbürgen bildet geografisch das Zentrum und den Nordwesten des heutigen Rumäniens. Durch den Karpatenbogen wird es nach Süden von der Walachei sowie nach Osten hin von der Moldau und der Bukowina getrennt. Nach Westen hin schneiden die westrumänischen Karpaten (Apuseni-Gebirge) Siebenbürgen vom Kreischgebiet ab. Die räumliche Verbreitung der in Siebenbürgen gesprochenen Sprachen bildete die bis zum 15. Jahrhundert ausgebildete Verwaltungsorganisation der Region, bestehend aus einem Verbund der ungarischen Komitate sowie der *de iure* eigent-

2 Die „Walachen“ (Rumänen) bildeten zwar die größte ethnische Gruppe, hatten aber kein politisches Mitspracherecht im Landtag und waren damit keine „Nation.“ Gleiches galt für die orthodoxe Kirche in religiösen Belangen.

3 Zu den Auswirkungen der Verordnungen Kaiser Josephs II. in Siebenbürgen siehe Angelika Schaser: *Josephinische Reformen und sozialer Wandel in Siebenbürgen. Die Bedeutung des Konzivilitätsreskripts für Hermannstadt*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1989.

lich autonomen Szekler- und Sachsen-Stühle, mehr oder weniger direkt ab. Während Ungarn, Sachsen und Szekler die drei politischen Nationen des Landes darstellten⁴, waren über die gesamte frühe Neuzeit die Amtssprachen Latein, Deutsch und Ungarisch in Gebrauch. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellte die weiter unten ausführlich dargestellte Regierungszeit von Joseph II. (1780–1790) dar, als Deutsch als einzige Verwaltungssprache zugelassen war. Die Amtsträger der ungarischen Komitate erledigten die Amtsgeschäfte auf Latein, doch am Landtag wurde Ungarisch gesprochen.⁵ Die Umgangs- und Amtssprache der Szekler war das Ungarische, die Grundlage ihrer ethnischen Identität war jedoch nicht die Sprache, sondern ihre Standeszugehörigkeit. Ihre sieben Stühle, d.h. Verwaltungseinheiten, waren in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bereits ausgebildet und bewahrten ihre gut hörbaren dialektalen Besonderheiten bis heute. In der Gesellschaftsordnung ihrer Stühle waren im Prinzip alle erwachsenen männlichen Individuen gleich, alle mussten Militärdienst leisten, der Privatbesitz spielte eine untergeordnete Rolle und es gab ein besonderes Steuersystem.⁶

Der Großteil der im 18. Jahrhundert in Siebenbürgen lebenden Deutschen gehörte zur autonomen, mit alten Privilegien ausgestatteten Nation der Siebenbürger Sachsen. Ihre Autonomie und ihre Sonderrechte wurden im Privilegienbrief (dt. goldener Freibrief, ung. und lat. *Andreanum*) von Andreas II. im Jahre 1224 kodifiziert. Die Privilegien galten zunächst für die Sachsen zwischen Broos/Bros (ung. Szászváros, rum. Orăştie) und Barót (rum. Baraolt), bis 1486 König Matthias Corvinus (1443–1490) sie allen Sach-

4 Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde in Ungarn im Allgemeinen der gesetzgebende Adel als „Nation“ oder „Stand“ verstanden. Der siebenbürgischen *natio* gehörten ohne jeden ethnischen Unterschied alle freien, kriegspflichtigen Grundherren an, sofern diese über ein individuelles oder kollektives Besitzrecht verfügten. Dieser feudalen Gesellschaftsordnung entsprechend, konnten unfreie Bauern keinem politischen Stand angehören und ihnen fehlte das politische Mitspracherecht. Mehr dazu Makkai, László: Herausbildung der ständischen Gesellschaft (1172–1526). In: Köpeczi, Béla (Hg.): Kurze Geschichte Siebenbürgens, Budapest: Akadémiai, 1990, 175–240. insbesondere das Unterkapitel: Die drei Nationen Siebenbürgens (1360–1526), 215–240, zu finden auf: Magyar Elektronikus Könyvtár, <<https://mek.oszk.hu/02100/02113/html/70.html>>, aufgerufen am 15.01.2021.

5 Zum historischen Stand der ungarischen Sprache und ihrer Entwicklung in der Region siehe das unlängst erschienene Werk von Péntek, János; Benő, Attila: A magyar nyelv Romániában (Erdélyben) [Die ungarische Sprache in Rumänien (Siebenbürgen)] Kolozsvár, Budapest: Erdélyi Múzeum-Egyesület, Gondolat Kiadó, 2020. Es stellt die Charakteristika der geografischen Verteilung der in Siebenbürgen gesprochenen Sprachen im Rahmen eines geschichtlichen Überblicks dar.

6 Zu den Szekler siehe die neueste Monografie von Egyed, Ákos; Bárdi, Nándor (et al.): Székelyföld története [Die Geschichte des Szeklerlandes] I–III. Székelyudvarhely, 2016.

sen gewährte (Universitas Saxonum). Das Gebiet umfasste nun auch die Gegenden um Mediasch (rum. Mediaș, ung. Medgyes, sächsisch Medwisch oder Medwesch), Kronstadt im Burzenland (rum. Brașov, ung. Brassó) und Bistritz, früher Nösen (rum. Bistrița, ung. Beszterce). Auf Sächsisch bezeichnete man den eigenen Siedlungsraum Königsboden (lat. Fundus Regius, ung. Királyföld, rum. Pământul Crăiesc); das Leitungsorgan der Nation war die Sächsische Nationsuniversität.⁷ Sie sprachen Siebenbürgisch-Sächsisch, einen im Hochmittelalter entstandenen Ausgleichsdialekt verschiedener Siedlergruppen.⁸ Auf dem Königsboden in der Nähe von Hermannstadt (rum. Sibiu, ung. Szeged) wurden darüber hinaus die sogenannten Landler – aus dem Salzkammergut unter Karl VI. und Maria Theresia nach Siebenbürgen deportierte Protestanten – angesiedelt, die jedoch das Sächsische nicht übernahmen, sondern weiterhin ihre eigene Mundart sprachen.⁹ Im deutschsprachigen Schrifttum der Zeit wurde allgemein Standarddeutsch verwendet.

Die Rumänen stellten bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Bevölkerungsmehrheit, genossen jedoch weder Privilegien noch einen besonderen Rechtsstatus und bildeten daher keine politische Nation. Sie lebten hauptsächlich in Süd-Siebenbürgen, im Făgăraș-Gebirge und anderen bergigen Gegenden, waren aber auch in den Komitaten sowie in den Sachsen- und Szekler-Stühlen vor allem in den Leibeigenendörfern zahlreich vertreten. Ihre Repräsentanten wurden früher als rum. *cneaz* (ung. *kenéz*, aus dem Slawischen entlehnter Titel, ins zeitgenössische Deutsche meist mit „Land-Graf“ übersetzt) und als Woiwoden bezeichnet. Bereits unter Ludwig I. wurden die Rumänen in das damalige Feudalgefüge einbezogen, indem das gemeine Volk die Rechtslage der ungarischen Leibeigenen teilen musste, während die Landgrafen und Woiwoden mit allen

7 Siehe dazu: Konrad Gündisch: Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen. München: Landen Müller, 1998 (1. Aufl.), 2005 (2. Aufl.).

8 Diese eigentümliche Mischmundart besteht vor allem aus dem Moselfränkischen (Luxemburgischen und Trierischen), dem Ostmitteldeutschen (Thüringischen, Obersächsischen, Lausitzischen, Schlesischen und Hochpreußischen) und dem Oberdeutschen (Bayern und Österreich). Siehe dazu ausführlich Sigrid Haldenwang: Das Siebenbürgisch-Sächsische in der Sprachlandschaft Siebenbürgens. In: Wynfried Kriegleder; Andrea Seidler; Jozef Tancer (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur in Siebenbürgen. Bremen: edition lumière, 2009, 11–22.

9 Ausführlicher siehe Wilfried Schabus: Vertriebene Österreicher in Siebenbürgen. Kultur- und sprachhistorische Betrachtung zu Ländlern und Hutterern. In: Deutsche Sprache und Kultur in Siebenbürgen, 23–40.

Vorrechten des Adels ausgestattet wurden und sich bald – auch sprachlich – assimilierten.¹⁰

In wesentlich kleinerer Anzahl siedelten sich auch andere Ethnien wie Griechen, Aromunen, Juden, Polen und Serben in Siebenbürgen an. Besonders hervorzuheben ist die Ansiedlung von Armeniern. Armenische Kaufleute ließen sich in größerer Zahl ab Mitte des 17. Jahrhunderts in Siebenbürgen nieder und gründeten bereits Anfang des 18. Jahrhunderts zwei Städte: Erzsébetváros (rum. Dumbrăveni) und Szamosújvár (rum. Gherla), später auch Gyergyószentmiklós (rum. Gheorgheni, dt. Niklasmarkt) und Csíkszépvíz (rum. Frumoasa). Sie bekannten sich zur altorientalischen Armenischen Apostolischen Kirche, der ältesten autokephalen Kirche des Christentums. Die Siebenbürger Armenier erkannten aber bereits 1690 die Oberhoheit des Papstes an und übernahmen unter Beibehaltung der armenischsprachigen Liturgie die Glaubensgrundsätze der römisch-katholischen Kirche. Dies änderte nichts daran, dass sie, ihrer ethnischen Herkunft sich wohl bewusst, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts den Sprachwechsel zum Ungarischen vollzogen hatten.¹¹

Die Anzahl der Roma (rum. țigani) in Siebenbürgen kann für das 18. Jahrhundert nur geschätzt werden. Der Historiker und Geograph Lucas Joseph Marienburg gab 7.718 Roma-Familien für das Jahr 1772 in Siebenbürgen an, gut die Hälfte Fahrende, die ihre Zelte auf ihren jahreszeitlich bedingten Wanderungen stets an anderer Stelle aufschlugen. Im Jahre 1791 soll sich die Zahl bereits auf 11.610 Roma-Familien erhöht haben.¹² Aufgrund der

10 Vgl. Nicolae Iorga: *Istoria românilor din Ardeal și Ungaria* [Die Geschichte der Rumänen in Siebenbürgen und Ungarn], București: Editura Științifică și Economică, 1989. Ioan-Aurel Pop: *Românii și maghiarii în secolele IX-XIV* [Rumänen und Ungarn in IX-XIV. Jahrhundert], Cluj: Centrul de Studii Transilvane, 1996. Tóth I., Zoltán: *Az erdélyi román nacionalizmus első százada* [Das erste Jahrhundert des siebenbürgisch-rumänischen Nationalismus], Csíkszereda: Pro-Print Könyvkiadó, 1998.

11 Zu den Armeniern in Siebenbürgen siehe Christophorus Lukácsi: *Historia Armenorum Transilvaniae a primordiis gentis usque nostrum memoriam e fontibus authenticis et documentis antae ineditis elaborata*. Wien 1859. Gopcsa, László: *A magyarországi örményekről* [Über die Armenier in Ungarn]. In: *Erdélyi Múzeum* 12 (1895), 375–382. Nicolae Gazdovits: *Istoria Armenilor din Transilvania (de la începuturi până la 1900)* [Die Geschichte der Armenier in Siebenbürgen], București: Ararat, 1996. Daniel Bein: *Armenier in Siebenbürgen. Anmerkungen zur Identität einer kleinen Minderheit*. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 21 (1998), 143–167. Pál, Judit: *Armenier im Donau-Karpaten-Raum, im Besonderen in Siebenbürgen*. In: Heinz-Dietrich Löwe (Hg.): *Minderheiten, Regionalbewusstsein und Zentralismus in Ostmitteleuropa*. Köln, Wien: Böhlau Verlag, 2000, 121–138.

12 Lucas Joseph Marienburg: *Geographie des Grossfürstenthums Siebenbürgen*, Bd 1. Hermannstadt: Hochmeister, 1813, 68.

Forschungen des Hermannstädter Historikers Joseph Leonhards schätzte Joseph Heinrich Benigni für 1786 ihre Zahl auf 60.000, Michael Lebrecht für 1794 auf 62.000.¹³ Der Topograph und Geschichtsforscher Johann Michael Ballmann beklagte 1801, dass verlässliche Daten hauptsächlich deswegen nicht ermittelt werden können, weil vielerorts keine klare Unterscheidung zwischen Roma und Rumänen gemacht werde: „Die Zigeuner werden gewöhnlich mit den Walachen, zu deren Gottesdienste [...] sie sich überall halten, zusammengezählt.“ Ballmann gibt auch die geschätzte Größe der Überlapung an. Demnach würde sich ungefähr ein Fünftel der Roma und Rumänen in Siebenbürgen zur griechisch-katholischen Kirche bekennen (ung. unitus, rum. Biserica Română Unită cu Roma, seit 1697), während sowohl die meisten Roma als auch die meisten Rumänen griechisch-orthodox seien.¹⁴

Obzwar keine verlässlichen Daten für die Gesamtzahl der Bewohner Siebenbürgens am Anfang des 18. Jahrhunderts vorliegen, kann angenommen werden, dass sie unter einer Million gelegen haben musste. Die Bevölkerung wurde 1708 durch eine große Pest-Epidemie, gefolgt von einer Hungersnot im Jahre 1717, dezimiert. 1720 hatte Siebenbürgen etwa achthunderttausend, 1780 etwa anderthalb Millionen Einwohner. Ihre Sprachzugehörigkeit lässt sich auf Basis offizieller Zählungen des 18. Jahrhunderts kaum bestimmen, da bei den Konskriptionen nicht nach Muttersprache, sondern nach Religionszugehörigkeit gefragt wurde. Aus den Angaben zur Konfession lassen sich nur bedingt aussagekräftige Schlüsse ziehen. So gab es im 18. Jahrhundert vier anerkannte Kirchen – die römisch-katholische, die evangelisch-lutherische, die reformierte (Calvinisten) und die unitarische – sowie zwei tolerierte Kirchen – die rumänisch-orthodoxe und die griechisch-katholische. Gläubige der katholischen, der reformierten und der unitarischen Kirche waren größtenteils Magyaren, die der evangelisch-lutherischen Deutschen (Sachsen) und die der letzten beiden Rumänen und Roma. Demnach sah die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung im Jahre 1786 nach Leonhard und Benigni folgendermaßen aus:¹⁵

- 13 Joseph Heinrich Benigni von Mildeberg: Handbuch der Statistik und Geographie des Grossfürstenthums Siebenbürgen. Hermannstadt: Thierrys, 1837, 9. Michael Lebrecht: Versuch einer Erdbeschreibung des Grossfürstenthums Siebenbürgen. Hermannstadt: Hochmeister, 1804, 10.
- 14 Johann Michael Ballmann: Statistische Landeskunde Siebenbürgens im Grundrisse. Hermannstadt: Hochmeister, 1801, 26–27, 47. Mehr dazu: Franz Remmel: Die Roma Rumäniens, Wien: Picus, 1993.
- 15 Joseph Leonhard: Lehrbuch zur Beförderung der Kenntniss von Siebenbürgen. Hermannstadt: Johann Barth, 1818. Joseph Heinrich Benigni von Mildeberg: Handbuch der Statistik und Geographie des Grossfürstenthums Siebenbürgen. Hermannstadt: Thierrys, 1837.

Ethnische Gruppe	Anzahl	%
Ungarn und Szekler	507 400	32,1
Sachsen u. Landler	204 000	12,9
Rumänen	788 000	49,9
Roma	60 000	4,0
Armenier	6 000	0,4
Juden	3 000	0,2
Griechen und Serben	600	*
Unbekannt	8 515	0,5
Gesamtbevölkerung	1 577 515	100,0

Tab. 1: Ethnische Gruppen nach Leonhard und Benigni, 1786

Diese aus dem Jahr 1786 stammenden Daten waren das Ergebnis der ersten mit wissenschaftlichen Methoden durchgeführten Volkszählung in Siebenbürgen und gelten als vertrauenswürdig. Die Untersuchung des konkreten Sprachgebrauchs gestaltet sich allein aus dem Grund schwierig, weil das zur Verfügung stehende Quellenmaterial äußerst diffus ist. Die drei großen Verwendungsbereiche – Politik/Staatsverwaltung, Bildung/Wissenschaft/Kultur und Alltag – sind unterschiedlich dokumentiert. Die Dokumentation der Alltagssprache ist hierbei am dürftigsten. Nur anhand überlieferter Tagebücher und Korrespondenzen¹⁶ können wir uns heute ein Bild machen, in welcher Sprache sich beispielsweise ein rumänischer und ein ungarischer Leibeigener verständigt hatten, ein sächsischer Stadtbewohner und ein Szekler Grenzsoldat, ein sächsischer und ein ungarischer Gelehrter. Die Bearbeitung dieser Forschungsfrage wäre eine lohnende Aufgabe. In meinem Aufsatz kann ich allein auf die Wichtigkeit der Fragestellung hinweisen, ohne hierauf näher eingehen zu können.

In allen Schulen des Landes wurde im gesamten 18. Jahrhundert Latein als Hauptfach unterrichtet, doch wie viele Leute Latein in ihrer Alltagskommunikation selbstsicher zu verwenden imstande waren, kann nur geschätzt werden. Während der Regierungszeit Maria Theresias begann die Umgestaltung des Unterrichtswesens, das bis dahin ausschließlich in die Kompetenz

16 Überlieferte Tagebücher und Korrespondenzen sächsischer Intellektuellen wurden im 19. Jahrhundert gewöhnlich in der Zeitschrift *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* (1843–1916) publiziert. Ediert wurde der Schriftwechsel des siebenbürgisch-ungarischen Gelehrten József Benkő (Szabó, György; Tarnai, Andor (Hg.): Benkő József levelezése. Budapest: Akadémiai, 1988). Über den Alltag in Siebenbürgen siehe Rettegi, György: *Emlékezetre méltó dolgok*. Bukarest: Kriterion, 1980.

der einzelnen Religionsgemeinschaften fiel. Ziel der Umgestaltung war die Erlangung der Aufsicht über die Konfessionsschulen und letztlich die Schaffung eines staatlichen Unterrichtswesens mit einheitlichen Lehrplänen. Anders als in Ungarn war in Siebenbürgen allerdings nicht die *Ratio Educationis* bestimmend, sondern die etwas später im Jahre 1781 wirksam gewordene *Norma Regia*. Dadurch kamen alle Schulen des Fürstentums ungeachtet ihrer konfessionellen Ausrichtung unter Aufsicht der *Commissio Litteraria* des Guberniums. Erhielten zuvor nur katholische Bildungseinrichtungen staatliche Zuwendungen, kamen nun auch reformierte und orthodoxe in den Genuss dieser Mittel. Das Schulsystem bestand aus Elementarschulen (Nationalschulen) und Gymnasien, Hochschulen gab es in Siebenbürgen keine. Für Buben und Mädchen war der Besuch der Nationalschule vom sechsten bis zum dreizehnten Lebensjahr verpflichtend. Zum Gymnasium, der „lateinischen Schule“ wurden allerdings nur diejenigen Schüler zugelassen, die die Nationalschule nicht nur mit sehr gutem Abschlusszeugnis absolvierten, sondern auch über Grundkenntnisse der deutschen Sprache verfügten. Der Unterhalt der Nationalschulen oblag den Grundherren bzw. den Gemeinden. Die Gestaltung des Unterrichtsstoffes für die zweistufigen Gymnasien – nach der Unterstufe (Grammatikklassen) folgten in der Oberstufe die Poetik- und Rhetorikklassen – fiel zunächst weiterhin in die Kompetenz der katholischen Kirche. Zwar hatten die Protestanten während der Ausarbeitung der *Norma Regia* ihre Einwände gegen die katholische Dominanz mehrmals zum Ausdruck gebracht, doch konnten sie erst nach dem Tod von Joseph II. wesentliche Zugeständnisse erreichen. Bei der Reifeprüfung wurden die Abiturienten in ihrer Muttersprache geprüft und mussten über gute Latein- und Deutschkenntnisse verfügen (Altgriechisch war nur Unterrichtsgegenstand).¹⁷ Theoretisch hätten also in Siebenbürgen die Gebildeten durchaus als mehrsprachig bezeichnet werden können. Verlässliche Daten fehlen, aufgrund der jeweiligen gesellschaftlichen Position bzw. des Wohnorts lassen sich indes durchaus plausible Annahmen formulieren, welche Sprachkenntnisse wo vorhanden sein mussten.¹⁸

17 Siehe dazu Fazakas, István: *Vallás és neveléspolitikai Erdélyben*. Csíkszereda: Pallas-Akadémia, 2003.

18 Mehr dazu Almási, Gábor; Lav Šubarić (ed.): *Latin at the Crossroads of Identity. The Evolution of Linguistic Nationalism in the Kingdom of Hungary*. Leiden: Brill, 2015.; Tóth, István: *Latin as a Spoken Language in Hungary during the Seventeenth and Eighteenth Centuries*. In: CEU History Department Yearbook, 1998, 93–111.

Sprache der Politik und Verwaltung im Kontext der josephinischen Sprachreform

Für den offiziellen Sprachgebrauch war das eingangs erwähnte Leopoldinische Diplom, der Grundvertrag Siebenbürgens mit dem Haus Österreich, von zentraler Bedeutung. Hier wurden die Grundlagen für die Verwaltung des Reiches festgeschrieben. Wichtigstes Organ der Verwaltung war das Gubernium, dessen Umgangssprache sich im Prinzip nach der Herkunft des Gubernators richtete. Zu Beginn des Jahrhunderts regierten mehrheitlich siebenbürgische Ungarn als Gubernatoren, denen Beamte aus deutschsprachigen Teilen des Habsburgerreiches folgten. 1774 ernannte Maria Theresia den sächsischen Adligen Samuel Brukenthal (1721–1803) zum Gubernator, der das Amt dreizehn Jahre lang innehatte. Er wurde 1787 von György Bánffy (1746–1822) abgelöst, dessen Amtszeit bis 1822 und damit beachtliche 35 Jahre dauerte. Das Gubernium residierte anfänglich in Gyulafehérvár (rum. Alba Iulia, dt. Karlsburg), wurde später nach Hermannstadt (rum. Sibiu, ung. Szeben) und 1790 schließlich nach Kolozsvár (rum. Cluj-Napoca, dt. Klausenburg) verlegt. Die Verwaltungssprache war auf dem Gebiet der sächsischen Stühle Deutsch, bei den Szeklern Ungarisch, untereinander wurde auf Latein verhandelt. Diese Eigenart des ständischen siebenbürgischen Föderalismus wirkte gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf alle Reisenden anachronistisch.¹⁹ Nach der Reisebeschreibung von Christoph Seipp *Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Preßburg* sei das in Ungarn und Siebenbürgen verwendete Latein unrettbar verdorben.²⁰ Obzwar die Authentizität seiner Beispiele nicht ausgeschlossen werden kann, verfolgt das Buch primär die Absicht, die Berechtigung des Spracherlasses von Joseph II. aus dem Jahre 1784 zu unterstreichen: Das in Ungarn und Siebenbürgen gebräuchliche

19 Die in etlichen Reiseberichten überlieferte „Beobachtung“, dass in Siebenbürgen und Ungarn selbst die Bauern auf dem Feld lateinisch miteinander redeten, war ein gern wiederholte Anekdote. Siehe dazu bspw. Johann Georg Keyßler: *Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen*. Hannover: Nicolai Försters, 1751.

20 „So wohl die Ungarn im Königreiche selbst, als in Siebenbürgen, bedienen sich, ausser der ungarischen Sprache, einer andern allgemein, welche sie lateinisch nennen.“ Christoph Seipp: *Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Preßburg*. In drey Abtheilungen. Frankfurt, Leipzig, 1793, 203. Weiterführend siehe Jozef Tancer: *Von Preßburg nach Hermannstadt. Zwei Variationen auf ein itineraires Thema*. In: Wynfried Kriegleder; Andrea Seidler; Jozef Tancer (Hg.): *Deutsche Sprache und Kultur in Siebenbürgen*. Bremen: edition lumière, 2009, 249–267.

Küchenlatein sei dermaßen mit dem Deutschen kontaminiert – so Seipp –, dass es den Landesbewohnern kaum Mühe bereiten dürfte, diese tote Sprache gegen die einheitliche, lebendige Reichssprache auszutauschen.²¹ So lesen wir speziell in Bezug auf die Ungarn:

„Es ist niedergeschrieben, dass der Ungar sehe: er spreche wirkliches wahres Deutsch mit andern Buchstaben. Vielleicht bringt ihn dies zu weitem Nachdenken, welches ihm eben deutlich zeigt: daß er auch deutsch empfindet und denkt.“²²

So einfach war es aber nicht. Denn der von Josephs II. am 11. Mai 1784 herausgegebene Spracherlass schlug ungeheure Wellen.²³ Die Einführung des Deutschen als Verwaltungssprache im gesamten multilingualen Reich, mithin die sprachliche Vereinheitlichung und Standardisierung der Abläufe, wäre gewiss eine rationale Entscheidung gewesen, hätte sie nicht die sich zaghaft entfaltenden nationalen Identitätsdiskurse infrage gestellt. Das wurde nicht mitbedacht oder für unwichtig gehalten, wenngleich es Übergangsfristen gab. Von der Verordnung waren ab dem 1. November 1784 zunächst nur die innere Administration und die Staatskanzlei betroffen, während mit den subalternen Dienststellen die Korrespondenz für ein weiteres Jahr auf Latein weitergeführt werden konnte. Ab dem 1. November 1785 mussten die Munizipalbehörden auf Deutsch umstellen und ebenso durften die Städte ab diesem Zeitpunkt ihre Amtsgeschäfte nur mehr auf Deutsch führen. Ab dem Jahr 1787 sollte schließlich auch im Landtag in deutscher Sprache verhandelt werden – oder *hätte* verhandelt werden *sollen*, wäre dieser bis 1790, also solange das Gesetz in Kraft war, einberufen worden. Es wurden jedoch zwischen 1761 und 1790/91 (mit der Ausnahme des sogenannten Huldigungs-Landtages 1781 in Hermannstadt, als das Fürstentum dem frisch inthronisierten Kaiser seine Ehrerbietung erwies) keine Landtage einberufen. Ab Ende 1785 durften Regierungs- und Munizipalbehörden nur mehr Bewerber mit guten deutschen Sprachkenntnissen einstellen, für mindere weltliche und kirchliche Dienste galt diese Voraussetzung erst ab dem Jahr 1787. Folglich durften ab dem 1. November 1784

21 „*Ubi fuerunt?* Wo sind sie – Einzelner – gewesen? *Eram in redutae sala!* Ich war im Redutensaal, *et nescivi cum quali saltare debeam*, und habe nicht gewußt mit welcher ich tanzen soll – *Erat illa ibi?* War die da? *immo, sed statim agnovi*. Ja, aber ich habe sie gleich erkannt, *sub maskera* unter der Maske“. Seipp: Reisen von Preßburg, 204.

22 Ebd.

23 Für weitere Informationen siehe Soós, István: II. József német nyelvrendelete és a „hivatalos“ Magyarország. In: Bíró, Ferenc (Hg.): Tanulmányok a magyar nyelv ügyének 18. századi történetéből, Budapest: Akadémiai, 2005, 261–301.

nur Schüler für die Mittelschulen zugelassen werden, die wenigstens zufriedenstellend Deutsch lesen und schreiben konnten.

Der sich entfaltende Protest war gewaltig, die Ungarn empfanden die Verordnung als Provokation, so dass sich breit gefächelter Widerstand formierte. Die Motive waren mannigfaltig und sind in der historischen Rückschau auch deswegen interessant, weil die identitätsstiftenden Argumentationsmuster in rascher Abfolge modifiziert wurden. In der Eingabe der Stände von Marosszék (d.i. der Szekler-Stuhl Mureş) heißt es:

„Ein jeder Sohn des Vaterlandes hat das Recht, sofern er geeignet ist, öffentliche Ämter zu bekleiden, und dieses Recht kann ihm wegen fehlender Deutschkenntnisse nicht abgesprochen werden. Alle Länder und Nationen in Europa verwenden in der Verwaltung jene Sprache, in der ihre Gesetze verfasst wurden.“²⁴

Hier werden also nicht – wie es für gewöhnlich in der Sprachendebatte der Fall war – die „seit den Zeiten der Altvordenen geltenden uralten“ Freiheitsrechte bemüht, stattdessen wird mit der europäischen Rechtsordnung argumentiert. Angesichts der elementaren Unzufriedenheit fühlte sich selbst der Gubernator Samuel Brukenthal bemüßigt, gegen die Sprachverordnung Stellung zu beziehen, indem er auf die Unmöglichkeit des Unterfangens hinwies: Weder die deutsche noch irgendeine andere Sprache könne den Ungarn aufgezwungen werden, so der Gubernator.²⁵

Die Siebenbürger Sachsen waren mit der Sprachverordnung natürlich einverstanden, Szekler und Ungarn sabotierten sie. Zugleich intensivierten sie ihre Bemühungen zur Ausbildung einer modernen ungarischen Verkehrssprache. Das Deutsche wurde von ihnen nicht als ein neutrales Kommunikationsmittel – neben Latein – im Amtsverkehr wahrgenommen, sondern als Mittel zur Aushebelung ihrer Vorrechte. Die Notare der Szekler Stühle – allesamt des Deutschen unkundig – fühlten sich vor den Kopf gestoßen, übten sie doch, sehen wir von der Verwendung bestimmter unabdingbarer lateinischer Formeln ab, bereits seit dem 16. Jahrhundert ihre gesamte administrative Tätigkeit auf Ungarisch aus. In den Volksschulen wurde auf Ungarisch unterrichtet, wie auch zum Teil in den calvinistischen Mittelschulen der Szekler Stühle. Wie bereits erwähnt, war die Grundlage

24 „Joga van minden hazafinak, ki alkalmas, közhivatalokat viselni s azoktól a német nyelv nem tudása miatt el nem rekesztethetnek. Minden európai tartományok s nemzetek a közigazgatásban azon nyelvvel élnek, mellyel törvényeik írvák.“ Zitiert nach Hermann, Gusztáv Mihály: Náció és nemzet. Székely rendi nacionalizmus és magyar nemzettudat 1848-ig. Csíkszereda: Pro-Print, 2003, 111. Hermann nennt in seinem Werk weitere Beispiele für die Auflehnung, besonders bei den Szeklern.

25 Zitiert nach Hermann, Gusztáv Mihály: Náció és nemzet. 120.

der Identität der ungarischsprachigen Szekler vor der Sprachverordnung nicht die Sprache, sondern ihre Standeszugehörigkeit zur *natio Siculica* gepaart mit einem Gefühl der Zugehörigkeit zum „Stamm der Magyaren.“ Die Verordnung erschütterte ihr tradiertes Weltbild und angesichts der Bedrohung ihrer Sprache wurde ein bis dahin unbekanntes sprachbasiertes Nationalbewusstsein bemerkbar – ein sich zunehmend verstärkendes Gefühl einer gemeinsamen Identität mit den siebenbürgischen und ungarländischen Magyaren.

Doch die Sprachverordnung wurde nicht einmal amtlicherseits lückenlos befolgt. So ließ das Gubernium bis 1790 seine Zirkularverordnungen zweispaltig auf Deutsch und Ungarisch (manchmal auch Latein anstatt Ungarisch) drucken. Davon abgesehen, fehlten den untergeordneten Behörden schlichtweg die notwendigen Sprachkenntnisse, um der Verordnung Folge leisten zu können. Es herrschte weitgehende Übereinkunft dahingehend, dass die Kenntnis der deutschen Sprache sicher nützlich sei und die Kommunikation mit den sächsischen Nachbarn erleichtern würde, doch dessen ungeachtet war sie selbst unter Gebildeten nicht selbstverständlich. József Benkő, der wohl bekannteste siebenbürgische Historiker, sah sich genötigt, einen Sprachlehrer für Deutsch anzustellen, nahm sich aber dennoch vor, seine Publikationstätigkeit auf Latein fortzusetzen. Er schrieb einige Monate nach Bekanntwerden der Sprachverordnung an Sámuel Teleki:

„Die Veränderungen in der Welt folgen einander immer schneller, daher hoffe ich auf künftige Zeiten, in denen die Wissenschaften und die guten Bücher geschätzt werden, selbst die auf Latein verfassten, besonders die Geschichtswerke. Ich werde daher meine Arbeit über die Geschichte Siebenbürgens höchstwahrscheinlich auf Latein fortsetzen, da ich des Deutschen nicht mächtig bin.“²⁶

Sogar Graf Sámuel Teleki (1791–1822), Kanzler der Siebenbürgischen Hofkanzlei, musste als Student während seines Auslandsaufenthaltes erfahren, wie überholt es war, in den Niederlanden auf Latein studieren zu wollen, und lernte schleunigst Französisch und Deutsch.²⁷ In seinem späteren

26 „Sokat forog a' Világ; bizony lésznek olyan idők, melyekben a' Tudományok megbetsültetnek, és a' jó Könyvek elé-kelek; még a Deákokis, kívált a' Historicusok. Illyen értelemben, ha nem tévelygésben lévén magam; én tsak Deákul continuálom Erdélyről való munkámat, minthogy Németül nem tudok írni.“ József Benkő an Sámuel Teleki; Középajta, 26. August 1784; zitiert nach: Benkő József levelezése, 230.

27 In seinem Studien-Tagebuch berichtet er ausführlich über seine Spracherfahrungen. Das Tagebuch wurde von Anikó Deé Nagy herausgegeben: Deé Nagy, Anikó (Hg.): Teleki Sámuel peregrináció naplója. Kolozsvár: Kriterion, 2020.

Briefwechsel mit Gubernator György Bánffy verwendete er ausschließlich eine dieser beiden Sprachen.²⁸

Die Rumänen waren von der Sprachverordnung insofern nicht direkt betroffen, als das Rumänische im Amtsverkehr nicht gebräuchlich war. Mündlich konnten die Anliegen weiterhin auf Rumänisch vorgetragen werden, und die Bescheide wurden auch auf Rumänisch ausgestellt. Selbst die Sachsen waren über die Verordnung nicht erfreut, weil sie die Empörung der beiden anderen Nationen beunruhigt hatte. Sie hielten sich deshalb zurück und warteten ab.²⁹

Die Sprachverordnung blieb letztlich ein kurzlebiges Phänomen. So wurde unmittelbar nach dem Tod Josephs II. auf dem Siebenbürgischen Landtag von 1790/91 wieder auf Ungarisch debattiert und auch die Protokolle wieder in ungarischer Sprache geführt. Schließlich wurden mehrere Gesetze verabschiedet, die nicht nur das Primat des Ungarischen unter den Landessprachen sicherten, sondern diese auch als allgemeine Geschäftssprache des Landes bestimmten sowie die Gründung der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* (Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság) in die Wege leiteten.³⁰

Die Frage des Sprachgebrauchs im entstehenden siebenbürgischen Pressewesen

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts publizierten Gelehrte aller drei siebenbürgischen Nationen ihre wissenschaftlichen Werke und einen Gutteil ihrer übrigen Texte auf Latein. Gegen Ende des Jahrhunderts nahm die Wichtigkeit des Deutschen und des Ungarischen immer mehr zu. So wurde beispielsweise der oben erwähnte József Benkő, der den überwiegenden Teil seines imposanten Lebenswerkes auf Latein publizierte,³¹ von György Aranka, der als Gründer der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* eine zentrale Rolle in der Sprachenfrage in Siebenbürgen und auch

28 Das riesige Konvolut (im Ungarischen Nationalarchiv) wurde bisher nicht ediert.

29 Köpeczi, Béla (Hg.): Erdély története, II., 432.

30 Die Protokolle des Landtages wurden noch im Jahre 1791 in Kolozsvár herausgegeben, sie sind bezüglich der Sprachfrage äußerst aufschlussreich: Az erdélyi Három Nemes Nemzetekből álló tekintetes Rendeknek 1790-dik Esztendőben Karátson Havának 12-dik napjára Szabad Királyi városba Kolosvárra hirdettetett, és több következő napokon tartatott közönséges Gyűlésiben lett végzéseknék és foglalatosságoknk Jegyző Könyve. Kolozsvár, 1791.

31 Die neueste Benkő-Monografie: Csata, Adél: Benkő József. A historia litteraria művelője. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 2020.

Ungarn zukam (siehe unten), eben deswegen scharf angegangen. Aranka bezeichnete Benkő's lateinischsprachige Publikationstätigkeit als unpatriotisch und forderte ihn auf, die ungarische Sprache zu benutzen.³² Benkő nahm ihm die Kritik übel, denn auch Joseph Karl Eder, Direktor des Kollegs zu Hermannstadt und bekanntester sächsischer Geschichtswissenschaftler seiner Zeit, publizierte auf Latein. Als aber immer mehr sächsische Studenten in Ermangelung einer deutschsprachigen Heimatuniversität deutsche Universitäten besuchten und wie selbstverständlich die dort angeeigneten neuen Ausdrücke der Fach- und Alltagssprache nach Hause mitbrachten, erfolgte der Umstieg relativ schnell. Binnen kurzer Zeit erwies sich das Deutsche als Wissenschafts- und Kultursprache geeigneter als Latein. Die siebenbürgisch-deutsche Schriftsprache war rasch imstande, allen Anforderungen der neuen Zeit zu entsprechen.

Druckereien und Zeitungen stellten hierfür die Infrastruktur bereit. In Hermannstadt arbeiteten die Druckereien von Martin Hochmeister und von Petrus Bartsch (letztere zwischen 1788 und 1801). Ungarische Druckereien gab es nur in den Kollegien in Klausenburg (Kolozsvár) und Neumarkt am Mieresch (Marosvásárhely). Hochmeister d. Ä. (1740–1789) und d. J. (1767–1837) besaßen eine Hofdruckerei und waren damit im Besitz aller entsprechender Privilegien. Sie waren zunächst auf die Publikation amtlicher Dokumente und Verlautbarungen spezialisiert, übernahmen aber bald auch die Herausgabe wissenschaftlicher Werke und einiger Zeitschriften. Zu diesen zählte die erste Zeitung Siebenbürgens, die *Siebenbürger Zeitung* (1783–1788), die zwischen 1788 und 1792 *Der Kriegsbothe* hieß, und schließlich zwischen 1792 und 1862 als *Der Siebenbürger Bothe* erschien. Hochmeister d. Ä. initiierte die Gründung einer Theaterzeitschrift, das *Theatral Wochenblatt*, die es 1784 auf zwölf Hefte brachte und damit demonstrieren konnte, dass durch die in Hermannstadt regelmäßig gastierenden Wandertruppen das Interesse des Publikums für die deutschsprachige Schauspielkunst geweckt werden konnte. Hochmeister d. J. war wiederum der Verleger der ersten siebenbürgischen populärwissenschaftlichen Zeitschrift, der *Siebenbürgischen Quartalschrift* (1790–1801), die vom evangelisch-lutherischen Seelsorger Johann Filtsch (1753–1836) redigiert wurde. Laut Eigendefinition wollte diese gelehrte Zeitschrift in erster Linie literarische und wissenschaftliche

32 Aranka, György: Erdélyi magyar nyelvi-mívelő társaság. Újabb elmélkedés. Kolozsvár 1791.

Werke heimischer Autoren publizieren.³³ Allen deutschsprachigen Mitarbeitern der Zeitschrift schien die deutsche Sprache am geeignetsten zu sein, Bildung und Gelehrsamkeit in Siebenbürgen zu verbreiten. Denn, so die gängige Argumentation, während das Ungarische nur erste Ergebnisse der aktiven Sprachpflege aufweisen könne, ist das Deutsche dank der Eindeutschung und Neuschaffung zahlreicher Ausdrücke der modernen Wissenschaften entwickelter, d. h. es verfügt über einen größeren Wortschatz.³⁴ Die Ermunterung zur deutschsprachigen Publikation wurde ferner damit begründet, dass die erfolgreiche Vermittlung eines Siebenbürgen-Bildes nach außen nur durch die kohärente Darstellung in einer Sprache möglich sei.³⁵

Die Geringschätzung der rezensierten ungarisch- und rumänischsprachigen Publikationen ist nicht zu übersehen. Bei der Vorstellung ungarischsprachiger Editionen wurde meist das sprachliche Erscheinungsbild kritisiert. So wägte man ab, inwieweit das vorgestellte Werk dem guten Geschmack entspricht und ob es geeignet sei, die ungarische Leserschaft zu bilden. Rumänischsprachige Bücher oder andere Publikationen wurden seltener rezensiert. Man kritisierte hier ebenfalls das den Anforderungen der Aufklärung nicht entsprechende Sprachniveau und bedauerte beinahe jedes Mal die mangelhafte oder gar fehlende Bildung der rumänischsprachigen Bevölkerung:

„Schade! daß von dieser so zahlreichen Nation in Siebenbürgen die wenigsten Menschen lesen können. Daher wäre es zu wünschen, daß dieser Abschnitt täglich in ihren Schulen möchte vorgelesen werden. Kinder tragen doch auch ihren Eltern oft etwas Gutes nach Hause, und ihr erworbener Schulnutzen verpflanzt

33 Vgl. Daniel Georg Neugeboren: Über die Lage und Hindernisse der Schriftstellerei in Siebenbürgen. In: Siebenbürgische Quartalschrift 1/1 (1790), 1–27, 2–16. Siehe dazu: Biró, Annamária: Zur Klärung der nationalen Identitätsfrage der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Siebenbürgischen Quartalschrift (1790–1801). In: Norbert Bachleitner; Andrea Seidler (Hg.): Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn. Studien zur Presse im 18. und 19. Jahrhundert. Wien, Berlin: Lit Verlag, 2007, 119–132. und Biró, Annamária: Die Siebenbürgische Quartalschrift (1790–1801) als Medium der drei Nationen Siebenbürgens. In: Johannes Frimmel; Michael Wögerbauer (Hgg.): Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie. Wiesbaden: Harrassowitz, 2009, 331–340.

34 Vgl. Neugeboren: Über die Lage und Hindernisse der Schriftstellerei in Siebenbürgen, 6–12.

35 „Das Publikum ist so geteilt, daß da einmal die Materie, das andermal die Sprache jeden Vereinigungspunkt unmöglich macht [...]“. Zitiert nach [o. A.], Über die Lage und Hindernisse der Schriftstellerei in Siebenbürgen, 16.

sich auf ihre Nachkommenschaft. Selten wird ein alter Barbar sanftmüthig werden zumal, wenn ihn keine Noth drückt.“³⁶

Der in Wien lebende Zipserdeutsche Johann Christian Engel (1770–1814) untersuchte die Gründe für die Einstellung der *Siebenbürgischen Quartalschrift* im Jahr 1803 und stellte fest, dass die Zeitschrift zunehmend Partei für die deutschsprachigen Siebenbürger ergriff, immer mehr zur Fürsprecherin der sächsischen Privilegien mutierte und beinahe nur mehr die Sachsen betreffende historische Themen behandelte.³⁷ Seiner Meinung nach müsste eine siebenbürgische gelehrte Zeitschrift eine breitere Leserschaft als die sächsische Geistlichkeit ansprechen wie vor allem die ungarischen Adligen.³⁸ Die Entwicklung ging jedoch in eine andere Richtung. Der Drucker und Verleger Hochmeister d. J. erkannte früh den Bedarf nach einer ungarischsprachigen Zeitung in Siebenbürgen und suchte bereits im Januar 1790 diesbezüglich um Erlaubnis zur Herausgabe einer ungarischsprachigen Zeitung an. Die Hofkanzlei stimmte zunächst nur einer ungarischsprachigen Ausgabe seines Blattes *Kriegsbothe* zu, was Hochmeister ablehnte. Schließlich wurde eine eigene Zeitschrift genehmigt, sodass die erste Ausgabe des *Erdélyi Magyar Hírvívő* [Siebenbürgisch-ungarischer Bote] am 3. April 1790 erscheinen konnte.

Das Antlitz der Zeitschrift wurde im Wesentlichen durch Hochmeister bestimmt, doch gab er seinen Redakteuren, dem Archivar an der Tafel des Obersten Gerichtshofs Dániel Fábián und dem Hilfsarchivar beim Gubernium Elek Csetri, freie Hand bei der Verbreitung ungarischer Sprachpflegeprogramme. Dadurch wurde die Zeitschrift Teil jener umfassenden Bestrebungen zur Spracherneuerung, die die *Siebenbürgisch-Ungarische Sprachpflegegesellschaft* von György Aranka mit großer Energie vorantrieb. Versteckt zwischen Nachrichten aus dem Türkenkrieg und aus diversen deutschsprachigen Blättern übernommenen Meldungen, konnten so auch

36 [o. A.], Bericht über Neuerscheinungen 1797: Anzeige vaterländischer Schriften. Zu Anfang dieses Jahres 1797. kam bei Petrus Barth ein in die walachische Sprache übersetzter Julianischer Kalender in Druck heraus... In: *Siebenbürgische Quartalschrift* 5/4 (1797), 373–389, 377.

37 Vgl. Johann Christian Engel: *Siebenbürgische Quartalschrift*. Siebenter Jahrgang. [Rezension]. In: *Allgemeine Literatur-Zeitung* 104 (1803), 89–95, 89: „Rec. hofft jedoch, dass in den jetzigen der Literatur günstigen Friedenszeiten diese Zeitschrift in einer andern Gestalt, und bey einem erweiterten Plan, unter der Leitung eines einzigen geschickten Herausgebers, durch Theilnahme der sächsischen Nation nicht nur, sondern auch des Adels und der Honoratioren unter den Ungern und Szeklern, mittelst nachdrücklicherer Anwerbung von Pränumeranten zu einem neuen und lebendigen Daseyn erwachen werde.“

38 Vgl. ebd.

brisanter Aufsätze wie die Abhandlung über die ungarische Sprache erscheinen.³⁹ Die beiden Verfasser stellen darin fest, dass Latein ausgedient habe, während der Gebrauch der ungarischen Sprache nicht nur im Alltag, sondern auch in der Verwaltung patriotische Pflicht sei.

„Ohne eine gesetzliche Verpflichtung zur Verwendung der ungarischen Sprache in der Verwaltung und in den Schulen kann sie nicht nur nicht erblühen, sondern selbst ihr Überleben kann nur erhofft werden.“⁴⁰

Fábián und Csetri urgieren mehrfach die Notwendigkeit der Gründung einer siebenbürgisch-ungarischen Gelehrten-gesellschaft. Unter den Aufgaben, die eine solche Gesellschaft zu bewältigen hätte, erwähnen sie an erster Stelle (im Einklang mit Aranka) die Übersetzung antiker Autoren und fremdsprachiger Gegenwartsliteratur ins Ungarische. Im Sinne dieses Spracherneuerungsprogramms veröffentlichten sie im fünften Heft der Zeitschrift eine Auflistung lateinischer und deutscher Amtsbezeichnungen auf Ungarisch (*Tiszti nevezetek lajstroma*).⁴¹ Fortan benutzten sie konsequent diese Bezeichnungen und baten ihre Leserschaft um Zuschriften mit Kritik oder Verbesserungsvorschlägen. Mit diesen sprachpuristischen Bestrebungen waren sie sogar schneller als ihre ungarländischen Kollegen, die allerdings aufgrund des Gesetzes Nr. 4. des Jahres 1805 schon bald nachzogen. Dieses Gesetz erlaubte den Komitaten den Gebrauch der ungarischen Sprache in ihren Eingaben an den König, an die Hofkanzlei oder an die Statthalterei. Daraufhin nahm eine groß angelegte Magyarisierung der lateinischen Amtssprache ihren Anfang, zu deren ersten Resultaten die ungarischsprachigen Amtskalender gehörten. Der Umstand, dass Hochmeister von seinen ungarisch-siebenbürgischen Mitbürgern mehrmals bei den Behörden und am Landtag denunziert und der Aufrührerei bzw. unerlaubter Geschäftspraktiken beschuldigt wurde, zeigt die Brisanz der Sprachfrage. Er wurde zwar von den Behörden nie behelligt oder gar verurteilt, doch verleiteten ihm diverse Intrigen die Herausgabe des *Erdélyi Magyar Hírvivő*, sodass er bald darauf im Januar 1791 die Zeitschrift einstellen musste. Der tatsächliche Grund der Anfeindungen dürfte jedoch in Neid und Missgunst

39 Siehe [o. A.], A Magyar nyelvről értekezés. In: Erdélyi Magyar Hírvivő 6 (1790), 44–48, Toldalék 1ab, nro. 7 (1790), 51–55, nro. 8 (1790), 59–63, nro. 10 (1790), 75–79.

40 „A magyar nyelvnek mind a közigazgatásban, mind pedig az iskolákban léendő törvényes behozatala nélkül nem lehet annak nem csak virágzását, de még csak megmaradását is remélni.“ Zitiert nach: [o. A.], A Magyar nyelvről értekezés. In: Erdélyi Magyar Hírvivő 6 (1790), 47.

41 Tiszti nevezetek lajstroma, in: Erdélyi Magyar Hírvivő 5 (1790), 39–40, Toldalék 1ab, 2a, nro. 8 (1790), 64.

der ungarischen Stände in Anbetracht von Hochmeisters Geschäftserfolg mit ungarischen Druckwerken bestanden haben.⁴²

Die Rolle von Gelehrtenvereinigungen bei der Sprachenfrage

Die Geschichte siebenbürgischer Gelehrtenvereinigungen, die für die Sprachpflege ein zentrales Thema darstellte, ist eng verknüpft mit der Entstehung und Entwicklung des Freimaurerwesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.⁴³ Die zwischen 1764 und 1767 in Hermannstadt gegründete Loge *Sankt Andreas zu den Drei Seeblättern* umfasste bis 1778 fast ausschließlich sächsische Mitglieder, die Sprache ihrer Zusammenkünfte war Deutsch. Im Laufe der Zeit wurden immer mehr ungarische Adelige aufgenommen – als erster György Bánffy, der spätere Gubernator. Unter den 1779/80 erfolgten 28 Neuaufnahmen waren zwölf Ungarn, darunter der Jurist László Túri, einer der späteren Führungsfiguren der siebenbürgischen Opposition in den Jahren 1790 bis 1795. Neben anderen Intellektuellen baten bald danach auch László Tholdalagi, Farkas Kemény und Lajos Teleki um Aufnahme, so wie auch mit György Aranka der siebenbürgische Vertreter der ungarischen Sprach- und Geschichtswissenschaft oder die beiden ersten Vorkämpfer der rumänischen Aufklärung, István (rum. Ștefan) Koszta, Protokollist am Gubernium, und Ioan Piuariu-Molnár, Ophthalmologe und Schriftsteller. Auch die tonangebenden ungarischen Politiker Ádám und Mihály Teleki und Dániel Fábián gehörten zur St. Andreas Loge. Die Anziehungskraft der Loge war jahrelang ungebrochen, sie hatte im Jahre 1785 132 Mitglieder (davon 62 aktive, 43 auf dem Land und 27 außerhalb Siebenbürgens wohnhafte). So versammelte sich hier zur Jahrhundertwende die gesamte geistige und politische Elite Siebenbürgens.

György Arankas Bemühungen um die Gründung einer siebenbürgischen Gesellschaft zur Pflege (Modernisierung, Erneuerung) der ungarischen Sprache wurden allgemein begrüßt. Mit Gubernator György Bánffy als Fürsprecher und designiertem Präsidenten und Aranka als Sekretär konnte die Vereinsarbeit 1793 schließlich beginnen. Bánffy und Aranka wurden nicht müde zu betonen, dass die ungarische Sprache in ihrer gegenwärtigen Form vollkommen sei und überhaupt keiner Verbesserungen bedürfe. Sämtliche Fehler entstünden vielmehr im alltäglichen Sprachgebrauch, so wie auch

42 Für nähere Informationen siehe Biró, Annamária: *Nemzetek Erdélyben*. August Ludwig Schölzer és Aranka György vitája. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 2011, 80–89.

43 Siehe zur Geschichte der Loge Thomas Șindilariu: *Freimaurer in Siebenbürgen 1749–1790*. Kronstadt: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, 2011.

all das, was das Sprachempfinden eines Gebildeten beleidigt, die Folge einer unbedachten Sprachentwicklung im Alltag sei. Insbesondere die Vermischung der Sprachen, also die Verwendung vor allem deutscher (und auch lateinischer) Ausdrücke in Schrift und Rede, verstoße gegen die Reinheit der Sprache. Dieses Thema dominierte in allen Flugblättern aus der Gründungsphase der Gesellschaft⁴⁴ und bestimmte auch den 1796 erschienenen ersten und einzigen Sammelband⁴⁵. Die Nutzung des Deutschen unter den Magyaren sei so gewöhnlich, führt ein Flugblatt aus dem Jahr 1791 an,

„[...] dass jene unter uns, die Deutsch sprechen können, aus diesem Grund sich allen anderen dermaßen überlegen fühlen, dass sie nicht nur jede Gelegenheit suchen, mit dieser kleinen Gabe anzugeben und Deutsch zu reden, wenn sie auch Ungarisch sprechen könnten. Die unverdorbene Reinheit der ungarischen Sprache beflecken sie mutwillig; und entweder mischen sie deutsche Ausdrücke ins Ungarische oder sie verfälschen wahre ungarische Redensarten [und] bilden diese nach deutschen Phraseologismen um – oder sie versuchen zumindest ihr [= der ungarischen Sprache] einen deutschen *Akzent* zu geben.“⁴⁶

Die Verbreitung der sogenannte makkaronischen Rede- und Schreibweise, in der anderssprachlich konjugierte oder deklinierte, *verbogene* ungarische Wörter eingefügt werden, sei nach Aranka bereits weit fortgeschritten:

„In der gegenwärtig in unserem Vaterland zu beobachtenden Sprachverwirrung fallen besonders jene auf, die manch fremde Sprache beherrschen und sich selbst gern als Ungarn bezeichnen, doch denen ihre angebliche Muttersprache vollkommen unbekannt ist. Es gibt sogar welche, die infolge ihrer unglücklichen Erziehung keine einzige Sprache ihr eigen nennen können und in dieser weiten Welt keine einzige wirklich hervorragend beherrschen.“⁴⁷

44 Aranka, György: Egy erdélyi magyar nyelvmívelő társaság felállításáról való rajzolat a haza felséges rendeihez. Kolozsvár, 1791; Aranka, György: Erdélyi magyar nyelvi-mívelő társaságról újabb elmélkedés. Kolozsvár, 1791.

45 Aranka, György (Hg.): A' Magyar Nyelv-mívelő Társaság' Munkáinak első Darabja. Nagyszében: Hochmeister, 1796.

46 Aranka, György: Egy erdélyi magyar nyelvmívelő társaság felállításáról való rajzolat a haza felséges rendeihez, 6: „[...] a' Német nyelvnek olyan szokásba való jövele, hogy a' kik közüllünk németül beszélhetének, abból olyan felsőséget tsináltak: hogy nem tsak minden alkalmatosságot kerestének, azon ajándékoktájakat mutogatni, 's németül beszélni, hanem mikor magyarul szólottanak-is, a' Magyar Nyelv tiszta szüzességeit szántsándékkal megrontották; és vagy német szókat elegyitettek a' magyar közzé, vagy az igaz magyar szollás formáit elrontván, azokat német rámlára vonták; leg alább német hangot *Accentust* adtanak néki.“ (Hervorhebungen wie im Original.)

47 Aranka, György: A' Magyar Nyelv-mívelő Társaság' Munkáinak, 7: „Úgyhogy a' mái hazabéli nyelvezavarodásban azok között, kik némelly idegen nyelvet tudnak, és magokat magyaroknak szeretik nevezni, lehet találni olyanokat, kik anyai édes nyelvekkel teljességgel esmérletlenek; sőt talám némelyt olyant is, akinek egy bizonyos szerencsétlen

Daher sei das vorrangige Ziel der Sprachpflege-Gesellschaft, ungarische Grammatiken, Wörterbücher, und Geschichtswerke herauszugeben, die die nationale Identität stärken – selbst um den Preis, dass die Ungarn in Siebenbürgen sich dadurch vorübergehend von der lebendigen wissenschaftlichen Entwicklung Europas isolieren. Aranka geht sogar so weit, dass er in einem Brief an den Historiker György Márton Kovachich von 1794 folgende kindlich-trotzig anmutende Wunschvorstellung äußert:

„[...] ich wünschte, alle unveröffentlichten Manuskripte [zu einer Geschichte Siebenbürgens] würden in ungarischer Sprache geschrieben sein und auch alle Werke, die das Beste des Gemeinwohls zum Ziel haben, mögen auf Ungarisch geschrieben sein und sie sollen keine einzige Stelle auf Latein oder auf Deutsch enthalten, nicht einmal das Inhaltverzeichnis, damit sie keine Fremden lesen können, damit die Neider unserer Nation und unserer Freiheiten nicht zum Schaden unseres Vaterlands darin herumfuhrwerken können. Ich wünsche, dass kein Ausländer Ungarisch kennen sollte, denn dann würden alle Kenntnisse über unser Vaterland und über unsere Nation von uns an sie vermittelt und nicht, wie es jetzt umgekehrt der Fall ist, wir es von ihnen und durch sie erwerben müssen.“⁴⁸

Die rumänische Sprachenfrage

Hatten es die siebenbürgischen Ungarn schon schwer, gegen die Vormacht der deutschen Sprache anzukämpfen, war die Aufgabe der Entwicklung der rumänischen Sprache und Literatur im 18. Jahrhundert noch schwieriger. Zu Beginn des Jahrhunderts gab es kaum rumänischsprachige Texte, und selbst gegen Ende des Jahrhunderts wurden wichtige Dokumente, so z. B. das *Supplex Libellus Valachorum* (1791–1792), in denen erfolglos der Status einer siebenbürgischen Nation für die Rumänen gefordert wurde, auf Latein verfasst. Wichtiger als die Sprachenfrage schien der Wiener Zentralregie-

nevelésnek módja szerint egy nyelve sincsen, tökéletesen jól a' széles világon egyetlenben egyet sem tudván.“

- 48 György Aranka an Márton György Kovachich, 5. Juli 1794: „[...] azt akarnám, hogy azok a' K[iadatlan] K[éz] Írások mind magyarul volnának írva; és minden Haza közönséges javára intézett Munkákis [sic] magyarul iratnának, és semmi se Deákul vagy Németül, ki nem vévén az Indexeketis [sic]: hogy az idegenek ne olvashatnák, 's nemzetünk és szabadságaink irigyei ne piszkálhatnának benne, Hazánk kárára. A' kül földieket [sic] nem ohajtom most hogy magyarul tudjanak. Azt kívánván, hogy minden Esméretet Hazánkrol és Nemzetünkrol ök töllünk és általunk szerezzenek: nem pedig a' mint eddig fonákul esett mi szerezzünk ö töllek és általok.“ Zitiert nach: Enyedi, Sándor: „.... Egek szeretik hazánkat, nemzetünket...“ Aranka György első levelei Kovachich Márton Györgyhöz. In: Századok 128/1 (1994), 142–159, 153.

rung zunächst die Regelung der Kirchenfrage.⁴⁹ So wurde primär gegen die Dominanz der Orthodoxie und zur Stärkung der siebenbürgischen Katholiken 1697 die mit Rom unierte griechisch-katholische Kirche gegründet, auch wenn sie erst ab ca. 1750 ihre tatsächliche Funktion voll entfalten und erfüllen konnte. Seit ihrem Bestehen wurde die Kirchenunion von vielen rumänischen Intellektuellen als feindlicher Akt aufgefasst, dennoch kam es dadurch zur Entstehung eines wichtigen geistigen Zentrums in Blaj (ung. Balázsfalva, dt. Blasendorf). Dort öffnete die erste rumänische Volksschule 1738 ihre Pforten, die erste Mittelschule 1754. Der vollständige Schulbetrieb mit Grund- und Sekundarschulklassen nahm schließlich 1772 seine Arbeit auf. Auch ein Priesterseminar wurde angeschlossen. Bereits 1747 ging die erste Druckerei in Betrieb und wurde bald darauf durch Bischof Petru Aron erweitert. Trotz der nicht zu unterschätzenden Rolle von Blaj spielten katholische und reformierte Schulen die Hauptrolle für die Herausbildung einer Schicht rumänischer Aufklärer. So gehörten bei den Klausenburger Piaristen 1794 27,1 % der Schüler der griechisch-katholischen bzw. der rumänisch-orthodoxen Kirchen an, im Jahre 1846 betrug ihr Anteil bereits 49,2 %. Geistige Anführer der sogenannten Siebenbürger Schule (*Școala Ardeleană*) waren Grigorie Maior (1715–1785), Samuil Micu (1745–1806) und Gheorghe Șincai (1754–1816), die die Anstrengungen ihres Mentors Bischof Inochentie Micu-Klein um den Ausbau des rumänischsprachigen Volksschulsystems weitergeführt hatten.⁵⁰ Die größten Verdienste auf diesem Gebiet gebühren Gheorghe Șincai, der für die Volksschule in Blaj eine Fibel auf Latein, Ungarisch, Deutsch und Rumänisch sowie ein weiteres *Abece-darium* auf Rumänisch für die übrigen rumänischsprachigen Volksschulen in Siebenbürgen verfasste. Aus seiner Feder stammen auch eine lateinische Grammatik, eine Einführung in die Arithmetik und ein Katechismus. Die erste rumänische Grammatik wurde von Samuil Micu-Klein und Gheorghe Șincai auf Latein verfasst und 1780 in Wien publiziert.⁵¹

Beide Verfasser gingen von einer direkten Verwandtschaft der rumänischen Sprache mit dem klassischen Latein aus und schlugen daher die Umstellung des Rumänischen von der kyrillischen zur lateinischen Schrift vor, was sich später tatsächlich durchgesetzt hatte. Sie wollten ein einheitliches, leicht gebräuchliches Regelwerk für die Verschriftlichung der gespro-

49 Johann Marte (et al.) (Hg.): *Unirea românilor transilvăneni cu biserica romei*, Bd. 1-2. București: Editura Enciclopedică, 2010–2015.

50 Für einen umfassenden Überblick siehe Laura Stanciu: *Iluminism central european. Școala Ardeleană*. Cluj-Napoca: Editura Mega, 2010.

51 *Elementa linguae daco-romanae sive valachicae*. Wien, 1780.

chenen rumänischen Sprache schaffen, das von allen Schriftkundigen umstandslos angewendet werden kann. Die Aufgabe erwies sich als schwieriger als angenommen, da sie, anstatt den zeitgenössischen Sprachgebrauch des Rumänischen zur Grundlage ihrer Sprachneuerung zu machen, eine radikale Relatinisierung des gesamten Sprachgefüges und des Wortschatzes in Angriff nahmen. Das heißt, dass sie statt einer deskriptiven Grammatik eine präskriptive, und statt der behutsamen Erneuerung des gebräuchlichen Vokabulars lauter bis dahin unbekannte Ausdrücke vorstellten. Sie folgten damit bekannten Mustern der Erneuerungsbewegungen vieler europäischer Sprachen. Freilich bestimmte letzten Endes überall die Alltagssprache, welche Neuerungen angenommen und welche verworfen wurden. Ihrer Vorstellung nach ist das Rumänische ihrer Zeit nicht das Ergebnis einer Sprachentwicklung, sondern – am lateinischen Ursprung gemessen – das eines Sprachverfalls und zugleich ein Zeichen für den Verfall der rumänischen Nation. Deren Aufgabe sei es nun, den ursprünglichen, unverdorbenen Sprachzustand wiederherzustellen und dadurch auch die einstige Größe der rumänischen Nation. Dabei müsse auch die magyarisierende Schreibweise vermieden werden. Ein Beispiel: lat. *prandium*, ‚Frühstück‘ wurde durch regelmäßige Lautverschiebungen zu rum. *prânz*, Mittagessen. Dieser Ausdruck hatte sowohl eine kyrillische (*прѣнз*) als auch eine magyarisierte Schreibweise (*prenz*) in der zeitgenössischen Schriftsprache. Klein und Șincai hielten beide Schreibweisen und Lautgestalten für verfehlt und schlugen die Einführung einer ihrer Ansicht nach ursprünglicheren Form – *prandiulu* – vor. Alle des Lateinischen unkundigen Rumänen konnten jedoch weder mit der Lautgestalt noch mit der Bedeutung dieses Wortes etwas anfangen. Mehr Glück hatten die Sprachneuerer mit der Ausdünnung der hauptsächlich slawischen und ungarischen Lehnwörter. Im Rumänischen heimisch gewordene ließen Micu Klein und Șincai stehen, beseitigten aber die mit ungarischer Vermittlung ins Rumänische gelangten (hauptsächlich in der Sprache der Verwaltung und der Rechtsprechung gebräuchliche) lateinischen Wörter.⁵²

Ein bedeutender Förderer des rumänischen Kulturlebens war ferner Ioan Piuariu-Molnár, der gleichzeitig auch Mitglied der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* war. Er studierte die Grundlagen der Ophthalmologie in Hermannstadt und dann Medizin in Wien. 1791 wurde er Professor der Augenheilkunde am Akademischen Lyzeum in Klausenburg

52 Mehr dazu: Nagy, Levente: Rómaiak, románok és latinul beszélő magyarok. A latin nyelv helyzete a 18–19. századi magyar-román értelmiségi diskurzusbán. In: Irodalomtörténeti közlemények 122(2018), 261–287.

und war der erste rumänische diplomierte Arzt. Seine 1793 publizierte Antrittsvorlesung markiert den Anfang der rumänischen medizinischen Literatur. Zur gleichen Zeit (1793–1794) suchte er um Erlaubnis zur Gründung einer rumänischsprachigen Zeitschrift an, doch alle seine Eingaben an die Hofkanzlei wurden abschlägig beschieden. Im Jahre 1795 beschäftigte sich Piuaru-Molnár mit Planungen zur Gründung einer Gelehrtenengesellschaft nach dem Muster der ungarischen und den ihr ähnlichen ausländischen Sprachpflegevereinigungen. Laut dem überlieferten Programm der Philosophischen Gesellschaft des rumänischen Volkes im Großfürstentum Siebenbürgen (*Societatea Filozoficească a neamului românesc în Mare Principatul Ardealului*) sollten die Schwerpunkte ihrer Tätigkeit sprachwissenschaftliche und historische Forschungen sein, doch auch naturwissenschaftlich Interessierte wären willkommen gewesen. Tätigkeitsberichte sind indes nicht überliefert, der Plan konnte nicht verwirklicht werden.

Der rumänische Schriftsteller, Historiker, Linguist, Romanist und Rumänist Ion Budai-Deleanu studierte am Seminar in Blaj und anschließend an der Universität Wien. In Wien begann er 1783 die Arbeit an seinem großen rumänisch-deutsch, deutsch-rumänischen Wörterbuch (1808 abgeschlossen, 1818 in Lemberg erschienen⁵³) und übersetzte ein Lehrbuch für Grundschullehrer ins Rumänische⁵⁴. In seinem handschriftlich überlieferten und erst 1991 herausgegebenen Werk *De originibus populorum Transylvaniae*⁵⁵ betonte er den römischen Ursprung der Rumänen. Dieser Umweg schien ihm deswegen notwendig, weil das rumänische Nationsverständnis sich im Unterschied zu den drei anderen (sächsisch, szeklerisch und ungarisch) nicht mit historischen Dokumenten belegen ließ. Gemeinhin fungierte der orthodoxe Glaube dabei als das dominante Identitätsmerkmal der Rumänen: alle Rumänisch-Orthodoxen wären Rumänen. Unter dem Einfluss der Aufklärung bildete sich dann ein sprachlich-konfessionell fundiertes Nationsbewusstsein aus, das eng mit der Orthodoxie verbunden war. Die Entstehung dieses Nationsbewusstseins wurde durch den Umstand begünstigt, dass ungeachtet aller Spannungen zwischen der jeweiligen Führung den beiden Kirchen – die Rumänisch-Orthodoxe Kirchenführung hatte die 1697 mit Rom unierte griechisch-katholische Kirche nie akzeptiert – die Landbevölkerung in der Alltagspraxis diese Spaltung nicht wahrnahm bzw. sie einfach ignorierte.

53 Ion Budai-Deleanu: *Lexicon românesc-nemțesc și nemțesc-românesc*. Lemberg, 1818.

54 Ion Budai-Deleanu: *Carte trebuincioasă pentru dascălii școalelor de jos*. Vienna, 1786.

55 Ion Budai-Deleanu: *De originibus populorum Transylvaniae*, Bd. I-II. București: Editura Enciclopedică, 1991.

Am Landtag 1790/91 erfolgte ein Kräftemessen zwischen dem ständischen und dem sprachlich fundierten *natio*-Begriff, das einstweilen zugunsten des ständischen entschieden wurde. Für die Rumänen schien der Sieg der drei anerkannten politischen Nationen die Reformen für längere Zeit abzublocken. In dieser Lage wandten sich rumänische Intellektuelle aus Siebenbürgen mit einer aus zwei Teilen bestehenden Bittschrift – der bereits erwähnten *Supplex Libellus Valachorum* – an Kaiser Leopold II. Darin forderten sie die Anerkennung der rumänischen Ethnie als vierte Nation sowie die Verleihung aller damit verbundenen politischen Freiheiten, vor allem das Recht der Teilnahme am Landtag. Historisch begründet wurde dies u. a. mit der bereits erwähnten dako-romanischen Kontinuitätstheorie sowie mit dem Verweis auf die gegenwärtige Lage, da sie, die Rumänen, zahlenmäßig die Mehrheit der siebenbürgischen Bevölkerung bildeten. Die drei übrigen Nationen hatten die Idee der Kooptierung einer vierten Nation bereits am Landtag zurückgewiesen und es gelang ihnen mit vereinten Kräften, die Annahme der im Namen der freien siebenbürgischen Rumänen unterschriebene Petition (*Clerus, Nobilitas, Civicusque Status Universae Nationis in Transilvania Valachicae*) in Wien zu verhindern.⁵⁶ Die Argumentation der Stände war formal begründet: Kollektive Rechte stünden den Rumänen in Siebenbürgen deswegen nicht zu, weil sie dort kein Gebiet ihr Eigen nennen können und individuell habe ein jeder von ihnen – genannt wurden berühmte rumänische Familien – die gleichen Rechte wie alle anderen. Was nun die kulturelle Emanzipation betrifft, sollten sie bestrebt sein, das Bildungsniveau des orthodoxen Klerus zu heben, dann würde auch das gemeine Volk davon profitieren – dies erfordere keine kollektiven Rechte. Demzufolge wurden sie an den Landtagen nicht vertreten und konnten ihre Interessen nicht durchsetzen. Zur Änderung ihrer staatsrechtlichen Stellung mussten sie ihre Bestrebungen zur Schaffung eines umfassenden Bildungssystems intensivieren, denn es wurde ihnen klar, dass tatsächlich nur eine beträchtliche Anzahl Gebildeter ihre Rechtslage ändern konnte. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts fruchteten diese Anstrengungen indes wenig, im öffentlichen Recht blieb alles beim Alten, sodass sich ein Pulverfass füllte, welches bei der Revolution 1848 explodieren sollte.

56 Siehe hierzu: David Prodan: *Supplex Libellus Valachorum*. București: Editura Științifică, 1967.

Fazit und Ausblick

Die Fragen der Sprachenvielfalt, der Sprachentwicklung, der Geschäftssprache, der Amtssprache, des Sprachunterrichtes und viele andere diesbezügliche Fragen konnten lange Zeit nicht gelöst werden. Das Problem wurde erst wieder am Landtag im Jahre 1842 breit diskutiert, aber die Stände erwiesen sich auch da als immun gegenüber allen zeitgemäßen Reformen. Die einzige Stimme, die eine radikale Änderung der unwürdigen und höchst kontraproduktiven Ablehnungshaltung vorschlug, war die des evangelisch-lutherischen Geistlichen Stephan Ludwig Roth, der sich während seiner Studienzeit bei Pestalozzi die Methoden der modernen Pädagogik und das Wissen um die Möglichkeiten einer allgemeinen Bildung für alle Menschen aneignete. In seinem Werk *Der Sprachkampf in Siebenbürgen* schlug er eine gerechte Lösung der Sprachen- und Nationalitätenfrage vor.⁵⁷ So sollte beispielsweise die Sprache des Landtags traditionsgemäß weiterhin das Ungarische sein, aber alle Gesetze sollten auf Latein, Ungarisch und Deutsch publiziert und das Rumänische auf allen Ebenen diesen Sprachen gleichgestellt werden. Daraus wurde jedoch nichts. In Siebenbürgen gelang es nicht – wie in der Schweiz – die Mehrsprachigkeit zu institutionalisieren. Auch später fungierte in Siebenbürgen die Sprache der Machthaber als die dominante Größe, alle Anderssprachigen hatten sich danach zu richten.

Die Amtssprache änderte sich je nach staatlicher Zugehörigkeit des Landesteils. Im Allgeingegebrauch wurde im 19. Jahrhundert zumeist das Ungarische verwendet, ungeachtet der Tatsache, dass der amtliche Schriftverkehr mit den Wiener Behörden auf Deutsch geführt wurde. Beamte aus Ungarn konnten in Siebenbürgen – zumindest zu Beginn ihrer Dienstzeit – nicht mit der rumänischen Bevölkerung auf Rumänisch kommunizieren. Deutsch als Alltagssprache war im Kreis der Siebenbürger Sachsen und der Banatschwaben gebräuchlich, zudem hatte es auch eine Vermittlerrolle zwischen den Ethnien. Im 20. Jahrhundert wurde Siebenbürgen Teil Rumäniens, seither ist die Amtssprache rumänisch. Seit der Wende ist in jeder Gemeinde, in der mehr als 20 Prozent der Bewohner nicht-rumänischsprachig sind, die Sprache der dort ansässigen Ethnie auch für den Amtsgebrauch zugelassen. Dies ist für alle Ungarischsprachigen ein großer Gewinn, mussten sie doch zur Zeit der Diktatur gravierende Einschränkungen ihrer Sprache im öffentlichen Gebrauch hinnehmen. Auf Grund der Auswanderung nach Deutschland sank die Anzahl der Deutschsprachigen daher nach 1990 drastisch.

57 Stephan Ludwig Roth: *Der Sprachkampf in Siebenbürgen. Eine Beleuchtung des Woher und Wohin?* Klausenburg, 1842.

Die *Siebenbürgische Quartalschrift* (1790–1801) als Medium der drei Nationen Siebenbürgens – unter anderem zur Klärung der nationalen Identitätsfrage der Siebenbürger Sachsen

Thema dieses Aufsatzes ist die Untersuchung der zwischen 1790 und 1801 erschienenen Hefte der *Siebenbürgischen Quartalschrift*. Das Magazin bezeichnete sich als eine siebenbürgische gelehrte Zeitschrift, die den kulturellen und wissenschaftlichen Arbeiten der in der engeren Heimat lebenden Nationalitäten Platz gewähren will.¹ Was die Position der Zeitschrift betrifft, war sie allerdings nach der *Siebenbürger Zeitung* das wichtigste Journal, da in der fraglichen Periode tatsächlich keine sonstigen Periodika durchgehend über die ganze Zeit erschienen waren.² *Erdélyi Múzeum*, die erste wissenschaftliche Fachzeitschrift in ungarischer Sprache, gab es erst ab 1814. Die *Siebenbürgische Quartalschrift* vermittelte ihrer Leserschaft keine Tagesneuigkeiten, sondern – soweit es möglich war – eine Übersicht über das politische Geschehen und als Einzige auch einen Überblick über den neuesten Stand der Forschung zu einzelnen Wissenschaftsgebieten in Siebenbürgen. Die Herausgeber erachteten die deutsche Sprache als am besten geeignet für die Verbreitung der siebenbürgischen Gelehrsamkeit, denn während das Ungarische bloß am Beginn seiner sprachpflegerischen Bemühungen stehe, sei das Deutsche bereits so weit erneuert worden, dass sowohl der Gebrauch der wissenschaftlichen Terminologie als auch die Abfassung von Berichten über die Forschungsarbeit in dieser Sprache leicht von der Hand gehen. Solange nämlich keine Einheit des Publikums – der Beitragenden und der Leserschaft – zustande kommt, könne sich keine der siebenbürgischen *Nationen* auf Fixpunkte in der Diskussion berufen, mithin sei eine Repräsentation der Siebenbürgischen Gelehrsamkeit nach außen schlicht unmöglich.³ Im Sinne dieses Leitsatzes deuten die Herausgeber

1 *Siebenbürgische Quartalschrift* (zit. in der Folge als *Sieb. Quart.*) 1790, 2–16.

2 *Siebenbürger Zeitung* (1783–1787), ab 1788 *Der Kriegsbote*, ab 1792 bis 1862 *Der Siebenbürger Bote*, ersch. bei Hochmeister in Hermannstadt.

3 „Das Publikum ist so getheilt, daß da einmal die Materie, das andermal die Sprache jeden Vereinigungspunkt unmöglich macht.“ *Sieb. Quart.*, 1790, 16.

bereits im Programmartikel der Zeitschrift an, dass die Gelehrsamkeit der Siebenbürger Sachsen höherwertig sei als die der Siebenbürger Ungarn und der Szekler (von der Erudition der Rumänen ganz zu schweigen). Im Fokus meiner Arbeit steht daher die Untersuchung der offenen und verborgenen Züge dieser Rivalität. Die Terminologie der Hierarchisierung, der sprachliche Ausdruck der Minder- und Höherwertigkeit der drei siebenbürgischen Nationen und das durch die *Siebenbürgische Quartalschrift* vermittelte Bild der Siebenbürger Ungarn sollen im Mittelpunkt der Analyse stehen.

Dazu mussten zunächst die verschiedenen Volkstypologien/Nationalcharakterologien und Staatstheorien der Zeit herangezogen werden. Attila Debreczeni stellt in seinem Aufsatz die ungarischen Ansätze vom Ende des 18. Jahrhunderts vor.⁴ Allen – und auch den sächsischen – ist gemeinsam, dass die Züge des Volkscharakters zur Identitätsbildung auf ethnokultureller Basis erfolgen, vor allem durch die Schaffung einer „wir“ – „sie“-Opposition. Die Eigenheiten der „wir“-Gruppe im Sprachgebrauch, in der Tracht usw. schaffen nicht nur eine Homogenität nach innen, sondern konstruieren zugleich auch eine gut bestimmbare „sie“-Gruppe, die der Fremden. Diese Argumentationsweise ist in all jenen Beiträgen der Zeitschrift zu finden, die die zeitgenössische Situation der anderssprachigen bzw. andersgläubigen Gruppen zum Gegenstand haben. Den Unitariern wird besondere Aufmerksamkeit zuteil, denn es „... sprechen für den ursprünglichen Sächsischen Charakter (!) der heutigen meisten unitarischen Ungarn in Klausenburg, ihre auffallend sanften Gesichtszüge, ihre häusliche Ordnung, Wirtschaftlichkeit, Meubeln, Kleider, Gebräuche und Lebensart, die dem Menschenkenner sogleich entdecken, wessen Ursprung sie sind“.⁵ Die Mitarbeiter der Zeitschrift wollten nicht nur die geistige und kulturelle Überlegenheit der Siebenbürger Sachsen beweisen, sondern auch ihren historischen Vorrang als Landnehmer: Ihre Vorfahren seien bereits vor den Ungarn in Siebenbürgen sesshaft gewesen. Um kulturelle oder gar wissenschaftliche Leistungen von Vertretern der anderen Volksgruppen anzuerkennen, wurden diese als Übernahme deutscher Eigenleistungen dargestellt. Die absolute Vorrangstellung der Deutschen in Siebenbürgen, ihre überbetonte Einzigartigkeit fiel sogar den Redakteuren der Zeitschrift auf. In einem namentlich nicht gekennzeichneten Artikel erklärte der Verfasser die Ursache der Sonderstellung der Siebenbürger Sachsen damit, dass ihr

4 Debreczeni, Attila: Nemzet és identitás a 18. század második felében [Nation und Identität in der 2. Hälfte des 18. Jhs.]. In: Irodalomtörténeti Közlemények, Jg. 2001, Heft 5-6., 513–552.

5 Sieb. Quart., 1797, 4.

Verhältnis zu den Ungarn und Szeklern vom Gefühl einer gegenseitigen Fremdheit bestimmt werde. Béla Pukánszky, ungarischer Germanist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, führte die Fremdheit der Sachsen darauf zurück, dass sie sich zu Beginn des Zeitalters der Nationalismen als Teil der deutschen Kultur, mithin als Reichsverbundene definierten. Aus ungarischem Blickwinkel waren die Sachsen tatsächlich *anders* fremd, ja *fremder* als die Zipserdeutschen oder die Banater Schwaben (oft allerdings schienen die Ungarn aus dem Blickwinkel der Siebenbürger Sachsen samt ihren zahlreichen negativen Wesensmerkmalen „liebenswert“ zu sein).⁶ Nach Pukánszky zeigt sich das Wissen um die Reichsverbundenheit teils als evangelisch-lutherische Gemeinsamkeit und teils als planmäßig gebildetes und sorgsam gepflegtes Geschichtsbewusstsein. Die Historiographie, das Pressewesen und alle Bildungseinrichtungen der Siebenbürger Sachsen seien ab dem Ende des 18. Jahrhunderts in den Dienst dieser Idee gestellt worden. In den Aufsätzen der *Siebenbürgischen Quartalschrift* manifestierte sich die Reichsverbundenheit vor allem in den oft publizierten Ursprungsmythen des eigenen Volkes, wurde also stets in die ferne Vergangenheit verlegt. Diese Ideologie, die im weitesten Sinne das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Deutschstämmigen außerhalb des deutschen Sprachgebietes zu wecken und zu festigen sich zum Ziel gesetzt hatte, war allerdings keine großdeutsche.⁷ Unter allen zeitgenössischen Strömungen wurden die Redakteure der Zeitschrift am ehesten vom österreichischen Staatspatriotismus beeinflusst. Der Staatspatriotismus hatte die Gleichsetzung Österreichs mit dem Herrscherhaus propagiert, die Liebe zum gekrönten Haupt sollte die Grundlage der Loyalität aller Völker – so auch der Sachsen – und ihrer gegenseitigen Zuneigung sein. Nach Moritz Csáky umfasst das Zeitalter des österreichischen Staatspatriotismus die vier Jahrzehnte zwischen 1790 und 1830,⁸ wobei für die ungarische Forschung der Anfangszeitpunkt als ungewöhnlich früh angesetzt erscheint. Besonders in der älteren Fachliteratur des beginnenden 20. Jahrhunderts wird mit der Herauskristallisierung und der Anwendung dieser Ideologie die Person von Metternich assoziiert. Metternich hat indes nur die Methoden der praktischen Verwendbarkeit

6 Pukánszky, Béla: *Erdélyi százok és magyarok* [Siebenbürgische Sachsen und Ungarn]. Danubia Verlag, 1943, 67.

7 S. dazu Pukánszky, Béla: *Nagynémet eszmék irodalmi visszhangja* [Literarische Manifestationen der großdeutschen Ideologie]. In: *Budapesti Szemle* Jg. 1936, Heft 5., 184–185., auch als Sonderdruck erschienen.

8 Moritz Csáky: *Von der Aufklärung zum Liberalismus. Studien zum Frühliberalismus in Ungarn*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1981, 86.

dieser Ideologie verfeinert, die Grundlage muss wohl tatsächlich im aufgeklärten Absolutismus gesehen werden. Der war es, der den aufopfernden und möglichst tadellosen Dienst am Gemeinwohl (*bonum publicum*) für alle Organe des Staatsapparates vom Herrscher bis zum Amtsdienler als den höchsten Daseinszweck bestimmen sollte.⁹ Die Grundlagen des Staatspatriotismus wurden von Sonnenfels ausgearbeitet. Er skizzierte als Erster die Verhaltensgrundsätze der Völker der Monarchie zueinander und dem Herrscherhaus gegenüber. Zu den wichtigsten Grundsätzen gehörte die Allgemeingültigkeit der Gesetze, die verpflichtende Vaterlandsliebe und die allumfassende Treue zum Herrscherhaus.¹⁰ Jene grundlegenden Reformen, die unter Joseph II. eingeführt wurden bzw. werden sollten, machten sie allesamt nicht nur obsolet, sondern verkehrten einige von ihnen in ihr Gegenteil. Sowohl die Ungarn als auch die Sachsen wehrten sich vehement gegen die Einführung der neuen Gesetze, die viele ihrer Privilegien abschaffen sollten: Aufhebung der Leibeigenschaft, rechtliche Besserstellung der Bauern und der Soldaten, Steuerregulierung und Ausdehnung der Steuerpflicht auf Adel und Geistlichkeit, Toleranzpatent für Protestanten und Griechisch-Orthodoxe und Juden, Eingriffe in katholische Einrichtungen, Verstaatlichung der Priesterausbildung, soziale Maßnahmen und die Einführung des Deutschen als Amtssprache. Joseph II. war daher zu Lebzeiten äußerst unpopulär. Erst nachdem er die meisten seiner Erlässe und Reformvorschläge (mit wenigen Ausnahmen) kurz vor seinem Tod zurücknahm, änderte sich die Beurteilung seiner Person. Sein Nekrolog in der *Siebenbürgischen Quartalschrift* trug den Titel *Joseph II., der Wiederhersteller des Vaterlandes*.¹¹ Unter „Vaterland“ wurde natürlich Siebenbürgen verstanden.¹² Die Sachsen waren der staatspatriotischen Lehre nicht ganz abgeneigt, sie glaubten an den ursächlichen Zusammenhang zwischen Wohlstand und starker Zentralmacht. Da die Vaterlandsliebe indes nicht nur als emotional, sondern auch als rationell begründete Gesinnung definiert wurde, hätten wahre Staatspatrioten ihre nationalistischen (regionalistischen)

9 Mehr dazu s. Ember, Győző: *A Magyar Királyi Helytartótanács ügyintézésének története 1724–1848* [Geschichte der Amtsverwaltung des Königlich Ungarischen Statthalterrates 1724–1848], Budapest: A M. Kir. Országos levéltár kiadványa, 1940, 80.

10 Joseph von Sonnenfels: *Über die Liebe des Vaterlandes*. Wien, 1771.

11 Joseph II., *der Wiederhersteller des Vaterlandes*. In: *Sieb. Quart.* 1790, 253.

12 Die Übersetzung von *Vaterland* ins Ungarische hat seinerzeit etliche Verwirrung gestiftet. Hat man in Österreich mit diesem Ausdruck gewöhnlich die Gesamtmonarchie bezeichnet, benützten ihn die Ungarn nur für ihr Vaterland (wohl wissend, dass etwa die Hälfte der Landesbewohner keine Ungarn waren), und in Siebenbürgen bedeutete „vaterländisch“ meistens einfach „siebenbürgisch“.

Bestrebungen stets den Interessen des Reiches unterzuordnen, und dem konnten die Sachsen nicht zustimmen, als Gesamtheit lehnten sie die Ideologie ab. Daher finden sich in keinem einzigen Heft der Zeitschrift Überlegungen oder Berichte zur Gesamtmonarchie. Es konnte nicht akzeptiert werden, dass die Verbundenheit mit der Dynastie über die Verbundenheit zum eigenen Volk gestellt werde, innerhalb der engeren Vaterland-Idee findet sich aber sehr wohl staatspatriotistisches Gedankengut. So die Bestrebungen, Deutsch als allgemein anerkannte Bildungssprache der Region durchzusetzen – um die literarische und historische Überlieferungen aller anderssprachigen Landesbewohner einer zahlenmäßig größeren Leserschaft zugänglich zu machen – sowie um ein für alle Nationalitäten akzeptables Deutungsregister der Geschichte zustande zu bringen. Während der Regierungszeit von Franz I. wurde die Theorie der gemeinsamen Geschichte, Bräuche und Heimat zum staatspatriotischen Gedankengut hinzugefügt. Selbst zu dieser Zeit zeigte der Staatspatriotismus noch wesentliche Charakteristika der Aufklärung, etwa die Überzeugung, dass der Verbreitung der Allgemeinbildung enorme Bedeutung zukomme, doch wurden diese allmählich von den sakralen Implikationen des Dynastie-Prinzips überlagert. Joseph Freiherr von Hormayr, einer der führenden Theoretiker der Idee, erachtete (nach dem Vorbild der allgemein bewunderten *Schweizergeschichte* Johannes von Müllers) die Schweiz als wünschenswertes Modell für das Kaisertum Österreich. Er vertrat in den Anfangsjahren des 19. Jahrhunderts entschieden die Auffassung, dass die Schaffung einer gemeinsamen Geschichte sich dazu eignen würde, durch die Betonung der Gemeinsamkeiten ein gemeinsames Nationalgefühl entstehen zu lassen. Er schrieb in der Einleitung zu seinem *Österreichischen Plutarch*:

„Auf dem kolossalen Flächenraume von Kronstadt bis Salzburg und von Krakau bis Triest lebet und wirkt ein Völkerverein, zusammenvereinigt in verschiedenen Epochen, durch die verschiedensten Zerfälle des Krieges, der Erbfolge und wechselseitige Verbindungen – dennoch alle Eines, Jeder für Alle, Alle für Jeden. [...] Provinzialpatriotismus ist natürlich und löblich, aber Nationalgeist, Gefühl fürs grosse Ganze ist noch weit löblicher, denn seiner vor Allem bedarf unsere Zeit.“¹³

Die Schaffung einer gemeinsamen Geschichte, die Neudefinition von Patriotismus und Nation im Sinne dieses Konzepts verursachte von Anfang an Probleme. Als Hauptursache der Schwierigkeiten muss das Fehlen

13 Österreichischer Plutarch, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates, 20 Bde. Wien 1807–1812, Bd. I, X–XI.

eines geeigneten Interpretationsregisters genannt werden, anhand dessen die verschiedenen Muster der Staatenbildung definierbar gewesen wären. Jenő Szűcs unterscheidet drei zeitgenössische Nations- und drei Literaturauffassungen:¹⁴ Die Staatsnation bietet ihren Untertanen durch das Reichsbewusstsein Identifikationsmuster, die Sprachnation durch die gemeinsame Sprache und Geschichte, (Hormayr und sein Kreis haben diese beiden zu vereinigen versucht), während die Identifikationsmuster der Standesnation von der gemeinsamen Abstammung dominiert werden. Die Literaturauffassungen bzw. Literaturprogramme der Zeit waren auf analoge Weise entstanden. Das Kultur- und Literaturprogramm der Staatsgemeinschaft basierte im Königreich Ungarn auf dem Hungarus-Bewusstsein, das die gesamte „ungarländische“ Literaturproduktion gleich in welcher Sprache als Eigenleistung registrierte, das der Traditionsgemeinschaft auf einem sorgsam konstruierten Narrativ (wie beispielsweise das später als *Nemzeti hagyományok* „Nationale Überlieferung“ betitelte Narrativ Ferenc Kölcseys aus 1826) und das der Abstammungsgemeinschaft auf der Volksdichtung („Urdichtung“) aus heimischen Quellen. Die *Siebenbürgische Quartalschrift* bot als Identifikationsmuster eine Mischung aus der Sprachnation- und der Standesnation-Auffassung an (wobei zahlreiche Beiträge die Legitimität der Vorrechte des ungarischen Adels in Zweifel zogen), während ihr Kultur- und Literaturprogramm nach den Regeln der Traditionsgemeinschaft konstruiert wurde. In der Zeitschrift sollte die ungarische und die deutsche Komponente der Traditionsgemeinschaft nicht paritätisch dargestellt werden, die Siebenbürger Sachsen hätten mehr Platz zur Vorstellung ihrer kulturellen und literarischen Leistungen erhalten sollen. Interessanterweise waren aber trotz dieser Ankündigung im Blatt wesentlich mehr Artikel mit ungarischen Themen und Bezügen erschienen als mit sächsischen. Die Zusammensetzung der Leserschaft kann nur mittelbar rekonstruiert werden. Laut einer Liste der Abonnenten im zweiten Band waren Siebenbürger Sachsen bei Weitem in der Mehrzahl, es finden sich viel weniger ungarische und nur einige rumänische Namen. Der Verfasser der einleitenden Programmschrift *Ueber die Lage und die Hindernisse der Schriftstellerei in Siebenbürgen*¹⁵ umreißt nicht nur den Kreis jener, die als potentielle Verfasser in Frage kommen können, sondern geht auch auf die potentielle Leserschaft ein:

14 Szűcs, Jenő: *Nemzet és történelem* [Nation und Geschichte]. Budapest: Gondolat kiadó, 1974.

15 Sieb. Quart., Bd. I., Jg. 1790, 1–27.

„Wir wünschen das Vaterland mit sich selbst bekannter und unsere Landesleute auf wichtige Wahrheiten, die in moralischer, politischer wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht ihnen nützlich seyn können, aufmerkamer zu machen.“¹⁶

Unter „Landsleute“ werden hier und in allen weiteren Mitteilungen Angehörige der drei Nationen verstanden, manchmal ergänzt durch jene schmale Schicht rumänischer Intellektueller – in erster Linie Kirchenobere –, die zumindest als Konsumenten Teilnehmer am geistigen Leben der Zeit waren.

Es finden sich einige Abhandlungen, in denen es um die Darstellung historischer Leistungen der sächsischen Schulleiter, religiöser Führungspersönlichkeiten oder der sächsischen Königsrichter geht. Die überwiegende Mehrheit der Aufsätze beschäftigt sich jedoch mit der gemeinsamen Geschichte. Gleich der erste Beitrag des ersten Heftes hat das Leben des transylvanischen Heerführers János Hunyadi (* ca. 1387; † 1456) zum Thema und stellt ihn als einen Staatsmann vor, der die ungarische Gelehrsamkeit in Siebenbürgen zum Erblühen gebracht hätte. Mehrere längere Artikel beschäftigen sich mit den Taten jener Landesfürsten, die die Privilegien der Sachsen geschmälert hatten. Zugleich wird jedes Mal betont, dass trotz der ungünstigen Lage das stete Wachstum und der Fortschritt der sächsischen Gelehrsamkeit nicht unterbrochen wurde. Das Programm der Abstammungsgemeinschaft wurde als Markantestes in den Ursprungsmythen festgeschrieben. Die Traditionsgemeinschaft wird in diesen Abhandlungen vollkommen ausgeblendet: Diese Idee war nur in Bezug auf die zeitgenössische Situation brauchbar. Das Bild des Ungarn ist in diesen Mythen so widersprüchlich, dass es einer näheren Untersuchung wert ist.

In Siebenbürgen lösten die Verordnungen von Joseph II., die die Privilegien sowohl der Deutschen als auch der Ungarn zum Großteil aufhoben, ein plötzliches Interesse aller Volksgruppen an der Erforschung der eigenen Frühgeschichte aus. Die frühgeschichtlichen Forschungen der Ungarn und der Sachsen waren in erster Linie darauf ausgerichtet, die Rechtmäßigkeit und die Gültigkeit ihrer Privilegien zu untermauern. Der an August Ludwig von Schlözer erteilte siebenbürgisch-sächsische Auftrag sollte klar aufzeigen, dass den Sachsen die gleichen Rechte in Siebenbürgen zustehen wie den ungarischen Adeligen. Die Reichweite dieses Auftrags war größer als jene der bis dahin erschienenen Ursprungstheorien. Wollten jene, die Sachsen verteidigend bzw. die Ansprüche der Ungarn und der Szekler zurück-

weisend, die Rechtmäßigkeit und die Gültigkeit der Privilegien der Siebenbürger Sachsen untermauern, zielte dieser Auftrag auf eine Veränderung des Status quo ab bzw. wurde als solcher aufgefasst.

Zur gleichen Zeit, im Jahr 1792, schrieb eine deutsche Gelehrtengeellschaft einen Preis aus für die Beschreibung von Dacia zur Zeit des Trajan sowie des Ursprungs der Rumänen. Es gab zwei prämierte Preisschriften: *Res Traiani Imperium ad Danubium gestae* von Conrad Mannert und *Commen-tatio de expeditionibus Traiani ad Danubiam et origine Valachorum* von Johann Christian Engel, die beide in der *Siebenbürgischen Quartalschrift* rezensiert wurden.¹⁷ Auch diese Schriften wurden von den rumänischen Intellektuellen der Zeit als Beweise für die dako-rumänische Kontinuität benutzt, die letztlich im rumänischen Nationalmythos von Rom als Urmutter gipfeln sollte. Der Philosoph Endre Kiss spricht in seinem Aufsatz mit dem Titel *A nemzeti mitológia rekonstrukciójához* (Zur Rekonstruktion der Nationalmythologie) von der politisch motivierten Nationalmythologie im Dienste der modernen europäischen Nationalismen.¹⁸ Auch den zeitgenössischen Gelehrten war klar, dass diese Mythen infolge eines aktuellen Bedarfs entstanden waren, sie ließen sich aber nur zu gern von ihrer Suggestivkraft überzeugen. Das Unbehagen ob der Unwissenschaftlichkeit dieser Konstrukte war schwächer als das Wohlgefühl angesichts der *Gerechtigkeit*, die ihrer Ethnie nun verschafft wurde. Vom Standpunkt der Verfasser erfolgten ihre Bemühungen um eine Neubewertung der Rolle der Volksgemeinschaft in der Überzeugung, dass bei einem für die Ethnie vorteilhafteren Verlauf der Geschichte die Entwicklung ohnehin genau jene Bahn eingeschlagen hätte, die vom Mythos vorgezeichnet wird. Die Argumente des Wettkampfs waren historische, die Mythenbildung war indes eine Strategie in der begonnenen Auseinandersetzung um die Neuverteilung der Machtsphäre. Thematisch beschäftigte sich das Journal mit der Vergangenheit aller drei Nationen gleich intensiv und wertete, indem es ihre historischen und geistigen Leistungen verglich. Die Person und das Werk des Chefredakteurs Johann Filtsch (1753–1836)¹⁹ liefern die Erklärung dafür. Filtsch studi-

17 Sieb. Quart., 1797, 52–161.

18 Kiss, Endre: *A nemzeti mitológia rekonstrukciójához* [Zur Rekonstruktion der Nationalmythologie]. In: Miskolczy, Ambrus (Hg.): *Mítoszok nyomában. Mítoszképzés és történetírás a Duna-tájon* [Mythenbildung und Geschichtsschreibung im Donauraum]. Budapest: ELTE, Román Filológiai Tanszék, Központi Statisztikai Hivatal Levéltára, 2004, 46–66.

19 Vgl. Rückblick auf das Leben des Johann Filtsch Hermannstädter evangel. Stadtpfarrers und Capitels Prodechanten mitgeteilt von dessen ältestem Sohne Johann Filtsch Pf. in Schellenberg. Hermannstadt bei Samuel Filtsch. 1837.

erte zwischen 1775 und 1777 in Erlangen und Göttingen, sein Interesse für Geschichtswissenschaft dürfte aus der Zeit seiner Studien stammen.²⁰ 1792 bat er August Ludwig von Schlözer in einem Brief, die Geschichte der Siebenbürger Sachsen zu schreiben.²¹ Schlözer nahm den Auftrag an und stand fortan bis zum Ende der Edition seiner *Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* 1797 in ständigem Briefwechsel mit dem ehemaligen Göttinger Studenten. Filtsch lieferte Schlözer die notwendigen Quellentexte und das umfangreiche Datenmaterial, bemühte sich aber darüber hinaus, die Sichtweise des Göttinger Gelehrten in seinem Sinne zu beeinflussen, um dadurch die wünschenswerte politische Interpretierbarkeit des Werkes vorzubereiten. Er stellte auch die *Siebenbürgische Quartalschrift* in den Dienst dieser Idee. Schlözers *Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* räumte mit den Ursprungsmythen auf und leitete das Zeitalter der politisch motivierten historiographischen Konstrukte ein.²² Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, übernahm Schlözer selbst zahlreiche Elemente der sächsischen Argumentation.

Zuvor wurde in den meisten Beiträgen der *Siebenbürgischen Quartalschrift* die Theorie von der kontinuierlichen deutschen Präsenz in Siebenbürgen vertreten. Grundlage dieser Theorie ist der gotisch-getisch-thrakisch-

20 Nach seiner Rückkehr stand er in verschiedenen Funktionen seiner Kirche zur Verfügung – in den zwölf Jahren seiner Verlegertätigkeit war er beispielsweise Montagsprediger in Hermannstadt, Pfarrer in Heltau bzw. Urwegen (1800 und 1801). Es konnte bis heute nicht geklärt werden, wer die Mitredakteure von Filtsch waren. Sein Biograph schreibt: „Filtsch vereinigte sich im Jahre 1789 mit Lerchenfeld, Neugeborn, Löprich und Mohr zur Herausgabe der Quartalschrift. Den ersten Band davon besorgten sie zusammen, von den übrigen Bänden aber blieb Filtsch allein der Herausgeber.“ In: Filtsch, Rückblick auf das Leben, 14. Nach dem Lexikon von Trausch: „Er besorgte dieselbe anfangs allein, nach seiner Entfernung von Heltau aber zugleich mit Abbe Eder und Conrector Johann Binder.“ In: Joseph Trausch: Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen. Kronstadt, 1868, Bd. I., 320. Weder die Einträge zu Johann Binder noch zu Joseph Karl Eder erwähnen aber eine Mitarbeit der Behandelten an der Redaktion und Herausgabe. In der Fachliteratur werden aufgrund der Angaben des Schriftsteller-Lexikons von J. Trausch gewöhnlich Filtsch, Binder und Eder als Redakteure bezeichnet. Diese Angabe kann nicht mehr geprüft werden, soviel ist aber sicher, dass sie höchstens zwei Jahrgänge zusammen redigieren konnten, da Filtsch erst 1798 Heltau verlassen hat. In: Filtsch, Rückblick auf das Leben, 25.

21 Über die Entstehungsgeschichte der Schlözerschen Arbeit *Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, Göttingen, 1795–1797 s. Dr. Fr. Teutsch (Hrsg.): Briefwechsel über Entstehung und Herausgabe der Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen von A. L. Schlözer. In: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge XXVII, 1897, Band 2, 283–330.

22 August Ludwig von Schlözer: *Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, Göttingen, 1795–1797.

sächsische Ursprungsmythos. Die Verfasser berufen sich meistens auf Joseph Karl Eder, der als anerkannter Historiker galt. In der ausführlichen Rezension seines Werkes *De initiis Iurisbusque primaevis Saxonum Transsilvanorum Commentatio* finden es die Redakteure der Zeitschrift angebracht, die wesentlichen Punkte der deutschen Kontinuitätstheorie in Siebenbürgen zusammenzufassen. Eder überblickt die Zeitspanne von der hunnischen Unterwerfung der Goten im vierten bis zur Ansiedlung der Sachsen in Siebenbürgen unter Géza II. im zwölften Jahrhundert (um 1160). Im Einzelnen:

1. Die Goten, ein germanisches Volk, lebten bereits unter den Hunnen hier.
2. Als Karl der Große die Awaren besiegte und sein Reich mit Pannonien erweiterte, entsandte er eine große Anzahl deutscher Siedler,
3. deren Anwesenheit bei der ungarischen Landnahme zwar nicht nachweisbar sei,
4. jedoch hätten István I., der erste König und seine bayrische Frau Gisela erneut zahlreiche Deutsche in Ungarn und in Siebenbürgen angesiedelt, so dass
5. die von Géza II. ins Land gerufene „Sassen“ um 1160 bereits kompakte deutsche Siedlungsgebiete vorgefunden hätten.

Eder benutzte zu seiner Theoriebildung verschiedene Quellen, u. a. das Werk *Rerum Ungaricum decades* (1488–1497) des Humanisten Antonio Bonfini. Bonfini erörterte als Erster die Idee, die Sachsen wären noch vor der Ankunft der ungarischen Stämme im Karpatenbecken in Siebenbürgen angesiedelt worden, beispielsweise unter Karl dem Großen (772–804). Als nächster beschäftigte sich Christian Pomarius, Stadtschreiber in Hermannstadt/Sibiu, im 16. Jahrhundert mit der kontinuierlichen Anwesenheit der Deutschen in Siebenbürgen von der Antike bis zur Siedlungstätigkeit von Géza II. Melanchton übernahm die Theorie von Pomarius und ergänzte sie mit der These vom gotischen Ursprung der Siebenbürger Sachsen. Eingedenk der Tatsache, dass er im 16. Jahrhundert zu den meistgelesenen Autoren sowohl in Deutschland als auch in Ungarn gehörte, hatte die Idee der ununterbrochenen deutschen Anwesenheit in Siebenbürgen von der Antike bis zur Gegenwart bald Evidenzcharakter in ganz Europa. Auf diese Arbeit Melanchtons gehen etliche sächsische Arbeiten im 16. und 17. Jahrhundert zurück. Zu den bekanntesten gehören der *Grundausführliche[r] Sermon von der Sachsen Ursprung, Leben, Handel und Wandel* von Albert Huet aus dem Jahre 1591 und Johann Trösters *Das Alt- und Neue Teutsche Dacia. Das ist: Neue Beschreibung des Landes Siebenbürgen* aus 1666. Tröster zählt die Daker, die Geten, die Gepiden, die Goten, die Vandalen und die Langobarden zu den

sogenannten *Teutsch*-Völkern, daher hält er auch die Rumänen für germanischen Ursprungs. Decebals germanischer Name sei Dietwald gewesen.²³

Die Theorie von der germanisch-dakisch-rumänischer Kontinuität blieb indes nicht unwidersprochen. Die Widerlegungen durch Johann Honterus bzw. Valentin Frank von Frankenstein wurden auch von Leibniz akzeptiert. Später fand dieser Mythos in Europa keine Erwähnung mehr. Im Kreise der Sachsen selbst wurde die These von der germanischen Abstammung der Rumänen erst nach dem Erscheinen des Schlözer-Werkes obsolet.

Fortan verteidigten sie ihre Privilegien mit der Urbarmachung des Großteils von Siebenbürgen. War vor Schlözers Stellungnahme stets nur von der Verbreitung der deutschen Kultur und der Kulturgüter die Rede, setzte parallel mit dem Erscheinen der *Kritische[n] Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* der Diskurs über den Ursprung der Ungarn und der Szekler ein. Ab der im IV. Jahrgang S. 327. ff. erschienenen *Chorographie von Burzenland* wird Géza II. als weiser, vorausschauender König dargestellt, der die Sachsen nicht nur zum Schutz der Grenzen angesiedelt, sondern sie auch mit sozialen und kulturellen Aufgaben betraut hatte:

„Außer der Anbauung und Kultivierung des Landes, das größtentheils wüste war, wollte er durch dieselben feste Städte anlegen, um die Gränzen zu decken, und zu vertheidigen, Handlung und Manufakturen anlegen, und Künste und Wissenschaften in Aufnahme bringen.“

– schrieb der anonyme Verfasser. Wirksam wird die Mythenbildung durch ein dem König zugeschriebenes Zitat in Versform ergänzt:

„Mich ehrt der Sachs, der Schwab, und
Der ihm verwandte Bayer
Der Deutsche macht mich reich, durch sein
Geschenk und Steuer.“

Die Abhandlungen stellen die ungarische Bevölkerung des Landes zu jener Zeit – des 12. und 13. Jahrhunderts – in wenig schmeichelhaftem Licht dar. Sie sei stets Gegner der Siedler gewesen, völlig unempfänglich für die Segnungen der Zivilisation und der Kultur. Reinhart Koselleck spricht im Zusammenhang mit dem Feindbegriff darüber, dass alles sich strukturell wiederholt, was einst durch die historische Erfahrung vermittelt wurde. Die semantische Opposition von Griechen und Barbaren wird aufrechterhalten,

23 Mehr dazu s. Horváth Sz., Ferenc: A germán kontinuitás mítosza Erdélyben [Der Mythos der deutschen Kontinuität in Siebenbürgen]. In: Miskolczy, Ambrus (Hg.): Mítoszok nyomában. Mítoszképzés és történetírás a Duna-tájon [Mythenbildung und Geschichtsschreibung im Donauraum]. Budapest: ELTE, Román Filológiai Tanszék, Központi Statisztikai Hivatal Levéltára, 2004, 81–89.

nur die Namen werden durch neue ersetzt.²⁴ Aus sächsischer Sicht waren die Ungarn wild und unzivilisiert, auch die von Schlözer oft erwähnte Rohheit ist ein Attribut der Barbaren. Wo rohe Sitten herrschen, können sich keine Wissenschaften entwickeln, Siebenbürgen hätte sich ohne die Sachsen nie zur Schweiz des Ostens entwickeln können. Pál S. Varga, der in seinem in 2005 erschienenen Monumentalwerk die Gedanken Franz K. Stanzels, des bekannten Theoretikers der Imagologie, auf die Verhältnisse im Königreich Ungarn im 18. und 19. Jahrhundert übertrug, versucht die bildlichen Vorstellungen der einzelnen Volksgruppen voneinander nicht als bloße Fiktion abzutun, sondern sie als Konstituenten des jeweils eigenen Weltbildes aufzufassen und zu untersuchen. Da die eigene Lebenswelt als Wirklichkeit erlebt wird, sind auch deren imaginierte Komponenten Teile dieser Wirklichkeit und des kollektiven Wissens.²⁵ Fremdbilder gehören nach S. Varga aufgrund ihrer kollektiven Entstehungs- und Verifizierungsprozesse zu den zähesten und beständigsten Stereotypen überhaupt. Zumal konkrete Erfahrungen, die sie ändern oder abbauen könnten, stets als Ausnahmen verstanden würden und alle sonst erlangbaren Informationen vorgeformt seien. In zahlreichen Beiträgen der *Siebenbürgischen Quartalschrift* wird nicht nur die problematische Beschaffenheit der ungarischen Ursprungsmythen immer wieder kritisiert, sondern auch das Werk von Johann Christian Engel über den Ursprung der Rumänen.²⁶ Interessanter Weise geht der anonyme Rezensent detailliert auf die von Engel erwähnte *Gesta*²⁷ über die Siedlungs-

24 Reinhart Koselleck: *Ellenségfogalmak* [Feindbegriffe]. In: Szabó, Márton (Hg.): *Az ellenség neve*. Budapest: József Könyvek, 1998, 12–23.

25 Mehr dazu in: S. Varga, Pál: *A nemzeti költészet csarnokai. A nemzeti irodalom fogalmi rendszere a 19. századi magyar irodalomtörténeti gondolkodásban* [Hallen der Nationaldichtung. Begriffssysteme der nationalen Literatur im ungarischen literaturhistorischen Diskurs des 19. Jahrhunderts]. Budapest: Balassi Kiadó, 2005, 188–189.

26 J. C. Engel: *Commentatio de expeditionibus Traiani ad Danubium et origine Valachorum*. Wien: Camesina, 1794.

27 *Gesta Hungarorum* („Taten der Ungarn“) ist der Name einer zwischen 1250 und 1270 entstandenen lateinischsprachigen Compilation aus Urkunden des königlichen Hofes, aus Familiengeschichten der vornehmsten Amtsinhaber am königlichen Hofe – die jeweils im Interesse des eigenen Clans zurechtgebogen wurden –, und aus der mündlich tradierten Volksüberlieferung über die Ansiedlung der Ungarn um 895 im Karpatenbecken. Entdeckt in der Wiener Hofbibliothek und herausgegeben von Johann Georg Schwandner und Matthias Bel mit dem Titel *Anonymi Belae regis notarii historia de septem primis ducibus Hungariae* 1746 in Wien. Das Werk beginnt mit der Westwärts-Wanderung der Stämme, d.h. mit der Vorgeschichte der sog. Landnahme (Landnahme heißt eine schnelle Eroberung des Siedlungsgebietes), und endet mit König István I. Der Verfasser, P. dictus Magister (Anonymus), dürfte an der Universität Paris studiert und später als Notar am königlichen

geschichte der Ungarn ein, und wirft ihm vor, diese als wissenschaftliche Quelle zu behandeln:

„Was den angeblichen Siebenbürgischen Bischof Paulus, der unter dem Namen Anonymus Belae III. Notarius bekannt ist, betrifft, so dürfte sein übermäßiges Ansehen bei genauer Betrachtung sehr in Zweifel gezogen werden. Ein neuerer Siebenbürgischer Geschichtsforscher nennt ihn mit weißagendem Gefühle in einem Werke, das eben jetzt hier die Preße verlassen hat, ὠκυμώτατος.²⁸ Es ist nicht zu vermuthen, daß Hr. v. Engel, der würdige Schüler eines der scharfsichtigsten Geschichtsforscher, des Herrn Hofraths Schlözer, einer Schrift ein grosses Ansehen einräumen wird, die so ziemlich das Gepräge hat von dem Ungarischen Volksliede Historia egy Árgirus nevű Király-Firől és egy Tündér szüz leányról. Nótája: Olly búval bánattal az Aeneas Király s.a.t.“²⁹

Der Rezensent hatte recht in seiner Annahme über den *schnellen Tod* des Quellenwertes der *Gesta Hungarorum* von Anonymus, doch dass Engel einer mittelalterlichen Versnovelle³⁰ wie Argirus und Zauberhelene die gleiche Stellung zumessen sollte wie den *Gesta Hungarorum*, ist natürlich eine Unterstellung. Um diese Zeit war die wissenschaftlich fundierte Geschichts-

Hof beschäftigt gewesen sein. Anonymus versichert seiner vornehmen Leserschaft, sein Werk fuße auf „die wahrhaftige/sichere Darstellung der Urkunden, sowie auf die klare/unzweideutige Interpretation der Geschichtswerke“ und wurde so zusammengestellt, wie es der edlen Tradition geziemt. In Wirklichkeit waren gut dreihundert Jahre nach den Ereignissen so gut wie keine Quellen und verlässliche Informationen mehr vorhanden. Daher erfand er fiktive Heerführer, unerschrockene Helden und nie stattgefundene riesige Schlachten gegen mächtige Feinde der Ungarn. Seine Helden benannte er nach topographischen Namen, indem er vorgab, die Orte wären nach den Helden benannt worden. Auch heute liefern die *Gesta* indes wertvolle Informationen zur Lebensweise der sesshaft gewordenen Ungarn im 13. Jahrhundert und sind mit ihrem Personen- und Ortsnamensmaterial eine wichtige Quelle der historischen Sprachwissenschaft.

- 28 ὠκυμώτατος: ὠκύ-μωρος, ‚eines schnellen, frühen Todes sterbend‘. In Homers Ilias fleht Thetis, die Mutter von Achilleus Zeus für ihren Sohn an. „Ehre mir meinen Sohn, der frühhinwelkend vor andern / Sterblichen ward!“ I., 505–506. Deutsch in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß, München: Winkler, 1976. In der Rezension wird daher ein schneller Tod dem wissenschaftlichen Quellenwert der *Gesta Hungarorum* von Anonymus vorausgesagt.
- 29 [Unbekannter Rezensent über] J. C. Engel: Commentatio de expeditionibus Traiani ad Danubium et origine Valachorum. Wien: Camesina, 1797. In: Sieb. Quart., Jg.5.(1797), 160–171., Zit. 164–165.
- 30 Die Geschichte – ursprünglich eine antike griechische Mysteriennovelle – ist bereits in ihrer im 3. Jahrhundert aufgezeichneter Form mit allen Jahrhunderte später aufgezeichneten Fassungen beinahe ident. Aus Byzanz nach Italien vermittelt, von Albert Gyergyai gegen Ende des 16. Jahrhunderts aus einer in Venedig herausgegebenen Versnovelle ins Ungarische übersetzt, lebte *Zauberhelene* als Volksmärchen weiter. Besonders zur Zeit der Romantik gab es zahlreiche literarische Bearbeitungen des Stoffes in Ungarn.

schreibung schon viel weiter, der Jesuit Georg Pray (1723–1801) verfasste anhand seiner jahrzehntelangen Quellenstudien und mit konsequenter Quellenkritik eine fünfbändige Geschichte Ungarns von der Staatsgründung bis zum Tod von Ferdinand I. in 1564.³¹ Für seine Verdienste gewährte ihm Maria Theresia nach der 1773 erfolgten Aufhebung des Jesuitenordens eine Pension und ernannte ihn zum Historiographen des Königreichs Ungarn.

Es gab also schon vor Schlözers Werk Kritik an den ungarischen Quellen, und auch eine Klärung des mit dem rumänischen Ursprungsmythos unterstützten Anspruches wurde bereits zuvor in Folge des Landtages 1790/91 als unaufschiebbar bezeichnet. Die Vertreter aller drei siebenbürgischen Nationen mussten nicht nur zur Kenntnis nehmen, dass die dako-rumänische Abstammungstheorie international immer größere Verbreitung und Akzeptanz fand, sondern sie wurden gleichzeitig auch mit der Forderung der Rumänen konfrontiert, ihnen aufgrund der Anwesenheit ihrer Vorfahren in Siebenbürgen seit Urzeiten den Status einer vierten Nation zuzuerkennen. In diesem Fall, in dem aus einem Ursprungsmythos plötzlich eine konkrete politische Forderung wurde, einigten sich Sachsen, Ungarn und Szekler auf eine – auf die ständische – Argumentationslinie mit ihren Topoi (zusammengefasst von György Aranka, der in seiner in Entstehung begriffenen *Geschichte Siebenbürgens* ein Kapitel der Geschichte der Rumänen widmete). Dieser Argumentationslinie zufolge sei die Forderung überflüssig, denn im ständischen Siebenbürgen besäßen rumänische Adelige dieselben Rechte wie ungarische, und auch die Lage der rumänischen Leibeigenen sei ident mit jener der ungarischen. Weder ungarische noch sächsische Verfasser erwähnten freilich, dass es einen rumänischen Adel in Wirklichkeit nicht gab. Alle Truppenführer und Woiwoden, die geadelt wurden (insbesondere János Hunyadi adelte eine große Anzahl seiner rumänischen Truppenführer) konvertierten früher oder später zum katholischen Glauben, um danach die rumänische Sprache mit der ungarischen zu tauschen. Auch Ambrus Miskolczy bestätigt die Regelmäßigkeit dieser Entwicklung.³² Einige Beiträge der Zeitschrift befassten sich mit dem *Supplex Libellus Valachorum*, hielten sich jedoch nicht bei der Beurteilung der Frage auf, ob die rumänischen

31 Georg Pray: *Annales Regum Hungariae ab anno Christi 997 ad annum 1564; deducti ac maximam partem ex scriptoribus coaevis, diplomatibus, tabulus publicis, et id genus litterariis instrumentis* Bd. I–V. Wien, 1764–1770.

32 Miskolczy, Ambrus: *Románok a történeti Magyarországon* [Rumänen im historischen Ungarn]. Budapest: Lucidus, 2005, 29.

Forderungen rechtmäßig oder unrechtmäßig seien, sondern ergingen sich im Lob der Schönheit der sprachlichen Formgebung.³³

Die meisten Verfasser der *Siebenbürgischen Quartalschrift* hatten ihre Beiträge vor dem Erscheinen des Schlözerschen Werkes nur selten signiert. Danach änderte sich diese Praxis: Die Autoren verstanden ihre Abhandlungen und Rezensionen wohl immer weniger als kollektive und immer mehr als persönliche Stellungnahmen – ermutigt auch durch das hohe Ansehen des deutschen Gelehrten Schlözer. Bald kamen auch eigenständige Ergänzungen dazu wie jene von Ballmann, der in seinem Beitrag mit dem Titel *Einige Bemerkungen und Zusätze zu den Siebenbürgischen Annalen des zwölften Jahrhunderts* bereits Schlözers Thesen popularisierte. Seiner Meinung nach hatten die Sachsen die Petschenegen aus Siebenbürgen verdrängt, wo sie bekanntlich seit dem Jahre 890 ansässig gewesen waren. Es müsse um die Zeit ihrer Verdrängung zur Spaltung dieses einst so mächtigen Volkes gekommen sein: Etliche Horden konnten zum Verbleib im Nordosten Siebenbürgens bewegt werden, um gegen Privilegien den Schutz der Außengrenzen zu übernehmen, daher wurden sie fürderhin Szekler genannt (vor dem Erscheinen des Werkes von Schlözer war die Bezeichnung „Horde“ für Volksgruppen nicht gebräuchlich). Danach schreitet Ballmann zur Widerlegung der hunnisch-ungarischen Verwandtschaft: Nach Schlözer könne niemand, der sich nicht der Lächerlichkeit preisgeben wolle, behaupten, dass sich dreitausend der nach dem Tod Attilas von den Gepiden besiegten Hunnen in die Szekler Berge zurückgezogen hätten und selbst ihren Volksnamen aus Furcht vor der Entdeckung auf Szekler geändert hätten.³⁴ Auch ein Großteil jener Ungarn, die in den ungarischen Komitaten Siebenbürgens lebten, stamme zweifelsohne von den Petschenegen ab, da sie bereits während ihrer Glanzzeit mit den Chasaren, Kumanen und Ungarn eine Volksgruppe gebildet hätten. Sie hätten also bloß ihren Namen geändert, aber nicht ihre Sprache, Sitten und Bräuche. Ballmann akzeptiert auch den ungarischen Ursprung der Bezeichnung Erdély für Siebenbürgen, die Bezeichnung Transylvanien hingegen nicht, da das Gebiet bereits zuvor als Ardil, Ardalía, Ardelia und Erdelia benannt worden war. Daher sei auch die Behauptung der Ungarn unhaltbar, sie hätten bereits vor den Sachsen Siebenbürgen besiedelt, denn wie aus der Etymologie des geographischen Namen ersichtlich, sei das Land nach den von den Sachsen erbauten sieben Burgen benannt worden.

33 Sieb. Quart., 1791, 311–315.

34 Sieb. Quart., 1798, 26–27.

Ballmanns Ausführungen in der *Siebenbürgischen Quartalschrift* bezeichnen einen neuen Abschnitt im Argumentationsmuster Traditionsgemeinschaft versus Abstammungsgemeinschaft: Schlözers *Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* hatte die sächsischen Verfasser klar dazu ermutigt, die gemeinsamen, verbindenden Züge des jahrhundertelangen Zusammenlebens von Sachsen, Ungarn und Szeklern in den Hintergrund drängend und das Motiv der ungarischen Barbarei und Unzivilisiertheit aufgreifend, ihre Abstammungsgemeinschaft zur ältesten und verdienstvollsten Volksgruppe in Siebenbürgen zu erklären, die rechtmäßig die *Erste unter Ranggleichen* sei. Die Untersuchung der Abstammungsmythen der *Siebenbürgischen Quartalschrift* zeigt, dass das Bestreben von György Aranka und anderer Mitglieder der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft*, eine neue und wissenschaftlich begründete Geschichte des Ungartums in Siebenbürgen zu verfassen, nicht nur eine Antwort auf Schlözers Werk, sondern auch als Abwehr der Angriffe der Vertreter des sächsischen Primats aufgefasst wurde. Daher sollten in ihrer geplanten *Geschichte Siebenbürgens* der Frühgeschichte aller Volksgruppen des Landes eigene Kapitel gewidmet werden. Das Werk wurde jedoch nie fertiggestellt.

Es gab in der *Siebenbürgischen Quartalschrift* über die bisher dargestellten hinaus weitere Rezensionen, für die die hierarchische Sichtweise der ungarisch-sächsischen Beziehungen charakteristisch war. Schon im ersten Jahrgang, wurden beinahe alle Arbeiten des Historikers József Benkő rezensiert. Seine Kritiker hielten die von Benkő erschlossenen Quellen für wichtig und ermunterten ihn und andere ungarische Historiker, sich einstweilen ausschließlich auf die Quellenforschung und -herausgabe zu konzentrieren. Dereinst würde wohl auch der ungarischen Geschichtswissenschaft ein Gelehrter vom Kaliber eines Robertson oder Schmidt geboren werden, der die Fähigkeit zur Synthetisierung der bis dahin gewonnenen Erkenntnisse haben werde. Noch sei es für die Herausgabe einer fundierten Übersicht zu früh. In den Jahren vor dem Erscheinen von Schlözers *Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* nahmen ungarische Historiker diesen Ratsschlag unwiderrprochen hin, danach fühlten aber auch sie sich zum Widerspruch motiviert. Beispielcharakter in dieser Hinsicht haben zwei Sätze in der Rezension von Benkös *Imago inclytae in Transsylvania Nationis Siculicae historico-politica*, die im zweiten Jahrgang der Zeitschrift erschienen war: „Wer bürgt dafür, daß die Nationen der Hungarn und Sekler in Siebenbürgen entsprungen und daher originae nationes Siebenbürgens sind? Unseres Wissens sind sie es nicht mehr und nicht weniger als die Spanier von

Amerika.“³⁵ Diese Aussage erregte 1791 keinerlei Aufsehen, wurde jedoch wenig später zur Provokation schlechthin.

Auch die Rezensionen der in der Hochmeister-Druckerei erschienenen Dramenübersetzungen ins Ungarische wurden wohlwollend, jedoch meist nicht ohne ein gewisses Schulterklopfen besprochen: Die Ungarn tun gut daran, einstweilen der Übersetzungsliteratur den Vorzug zu geben, die ungarische Sprache bedürfe ja noch der Erneuerung (die mittlererweile in vollem Gange war). In beinahe allen Fällen, in denen die Rezensenten der Zeitschrift Übersetzungskritik übten, wurden entweder *niedrige* (zumeist dialektale) Ausdrücke, Neologismen oder Grobheiten beanstandet – in vollkommener Entsprechung mit den innerungarischen Auseinandersetzungen der Sprachneuerung.³⁶

Wichtig sind schließlich aus ungarischer Sicht eine Artikelserie über die Siebenbürger gelehrte Literatur sowie die Artikel des ebenfalls in Fortsetzungen erschienenen posthumen Ungarischen Gelehrtenlexikons von Seivert in der *Siebenbürgische Quartalschrift*. Die Gründung der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* wurde freudig begrüßt, obgleich von sächsischer Seite nur seine engere sprachpflegerische Aufgabe wahrgenommen wurde, als funktionierende Gelehrten-gesellschaft wurde sie nicht registriert. Das mag dem Umstand zu verdanken sein, dass Ungarisch die Arbeitssprache der Gelehrten-gesellschaft war, und dies mochte nicht ins System der Gesellschaft passen, sollte nach Ansicht der sächsischen Intellektuellen doch Deutsch die Sprache der Siebenbürger Wissenschaften sein.

Die *Siebenbürgische Quartalschrift* stellte ihr Erscheinen im Jahr 1801 ein. Es gibt keine Anhaltspunkte für die Mitarbeit ungarischer Berichterstatter oder Rezensenten: offensichtlich waren sämtliche Verfasser Siebenbürger Sachsen. Wissenschaftliche Leistungen des heimischen Ungartums wurden besprochen und bis zu einem gewissen Grad auch gewürdigt, zumeist jedoch im Vergleich zu den wissenschaftlichen Leistungen des Sachsentums, und in dieser Relation zogen sie regelmäßig den Kürzeren. Der Primat des Siebenbürger Sachsentums auf beinahe allen Gebieten wurde ununterbrochen betont. Die Analyse der eigenen und der fremden Ursprungsmythen, denen in der Zeitschrift viel Platz eingeräumt wurde, trug wesentlich zu einer differenzierteren Beurteilung der zeitgenössischen Auseinandersetzung um Schlözers Geschichtswerk bei. Es zeigte sich, dass viele bisher Schlözer zugeeignete Argumente bereits vor Erscheinen seines Werkes belegbar

35 Sieb. Quart., 1791, 215.

36 Sieb. Quart., 1791, 434.

waren, mithin von den Verfassern der Zeitschrift, also von Siebenbürger Sachsen stammen.

Es ist mir nicht gelungen, Informationen zur Einstellung der Zeitschrift im Jahre 1801 zu finden. Auch die Möglichkeit einer erzwungenen Einstellung kann nicht ausgeschlossen werden, wurden doch öfters Beiträge publiziert, die Wien sicherlich unangenehm sein mussten. Eine Rezension von Eder kann als charakteristisches Beispiel dafür gelten. In seiner Rezension³⁷ lobt Eder nicht nur die *Statistik* Martin Schwartners³⁸, sondern weist auch auf den Umstand hin, dass die von der Zensur getilgten Teile in einer Hallenser Publikation³⁹ nachgelesen werden können. Nicht zufällig: Engel ließ als Zensor zuvor die von ihm als anstößig erachteten Passagen wohlweislich dem Buchhändler und Drucker Gebauer in Halle zukommen. Diese Hallenser Publikation sei zwar im siebenbürgischen Buchhandel nicht erhältlich, könne aber – und hier nennt Eder den Namen einer Klausenburger Bibliothek – doch öffentlich eingesehen werden. In der Folge dieser Provokation gab es zwar noch einen Jahrgang, in den aber allein die Rezension von Herder zur Gattung der historischen bzw. die Freiheitsrechte behandelnden politischen Abhandlungen gehört, darüber hinaus gab es kaum Stellungnahmen zu diesen Themenkreisen. Mangels eindeutiger Belege steht es mir nicht zu, zu behaupten, die Zensur hätte die Zeitschrift einstellen lassen. Das überlieferte Material zeitgenössischer Dokumente belegt immerhin die Unbequemlichkeit der historisch verbrämten politischen Forderungen der Siebenbürger Sachsen, Grund genug für die Verwaltung, dem Treiben ein Ende setzen zu lassen. Dem Autor der österreichischen *Annalen* war diese eigenartige Relevanz der historischen Forschungen in Siebenbürgen vollkommen klar, denn in seiner Rezension der *Siebenbürgischen Quartalschrift* stellt er ihre politische Dimension eindeutig fest:

„[hat] man in Siebenbürgen die gelehrten Forschungen nicht so sehr auf müßige folgenleere Recherchen von Alterthümern, als auf praktische, staatsrechtliche, für das Wohl und Weh der Einwohner wichtige Erörterungen geleitet, und eben

37 Joseph Karl Eder: Anzeige von des H. Professors Martin Schwartners Statistik des Königreichs Ungern, Pest 1798, 606. In Sieb. Quart., Bd VI, Jg. 1798, 353–358.

38 Martin Schwartner: Statistik des Königreichs Ungern. Pest: Trattner, 1798.

39 Übersetzung der Allgemeinen Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden [...], genau durchges. und mit häufigen Anm. Von Siegmund Jacob Baumgarten, Theil 49, [Bd. 1]: Verfasset von Johann Christian von Engel. Halle: bey Johann Jacob Gebauer, 1797.

dadurch lebhafter aufgeregt, mehr Interesse und mehr Muth gehabt hat, alle Nebenansichten der Aufklärung historischer Angaben aufzuopfern.“⁴⁰

Diesen ursächlichen Zusammenhang wollte ich in meiner Studie verdeutlichen. Die Siebenbürger Sachsen haben eine Zeitschrift ins Leben gerufen, die den wissenschaftlichen Ansprüchen der Zeit entsprechend tatsächlich im Dienst der Verbreitung der Ideologie der Aufklärung stand. Infolge jener schwerwiegenden Änderungen, die im Erscheinungszeitraum erfolgt waren – die Sachsen verloren einen beträchtlichen Teil ihrer Privilegien –, wurde der Schwerpunkt von der Popularisierung der Aufklärung auf die historische Forschung verlagert, welche indes weniger von einem abstrakten Interesse an der Geschichte als vielmehr vom Bemühen um historisch untermauerte Legitimierung dieser Privilegien und von der Unhaltbarkeit des Status quo kündete.

40 Annalen der Literatur und Kunst in den Österreichischen Staaten, VII. Stück, Januar 1804, 49–50.

Siebenbürgische Präsenz in der Presse Westungarns. Die Korrespondenten Johann Seivert und József Benkő

Meine Forschungstätigkeit auf dem Gebiet des Forschungsgegenstandes hatte anfänglich – durch die Untersuchung einiger repräsentativer westungarischer Presseorgane – die Beantwortung jener Frage zum Ziel, ob sich in den betreffenden Periodika ein kohärentes Bild Siebenbürgens bilden konnte und ob die lokalen Besonderheiten dieses separaten Landesteils adäquat dargestellt wurden. Ich hatte daher den Preßburger (Bratislava/Pozsony) *Magyar Hírmondó* [*Ungarischer Bote*] (1780–1788), den Wiener *Magyar Hírmondó* (1792–1803) und das Preßburger *Ungrische Magazin* (1781–1787) von Karl Gottlieb Windisch untersucht. Es war die Bearbeitung weiterer ähnlicher Blätter geplant, doch bald stellte sich heraus, dass beim gegenwärtigen Stand der Aufbereitung des Zeitschriftenbestandes vom Ende des 18. Jahrhunderts das früher gesteckte Ziel mit Sicherheit nicht erreicht werden kann. Das Zeitschriftenmaterial steht in den meisten Bibliotheken nur unvollständig zur Verfügung, es gibt kaum Repertorien und es müsste eindeutiger Kriterien geben, um entscheiden zu können, ob es sich bei gewissen Nachrichten um spezifisch regionale, wissenschaftliche bzw. um Sensationsnachrichten handelt. Die Korrespondenten-Netzwerke dieser Zeitschriften wurden bis heute nicht ausreichend rekonstruiert, es ist in den seltensten Fällen möglich, die Einsender der einzelnen Lokalnachrichten mit Bestimmtheit identifizieren zu können. Gerade ihre eindeutige Zuordnung wäre indes von großer Wichtigkeit, da die Übermittler der einzelnen Berichte – nennen wir sie kulturelle Mediatoren¹ – wesentlichen Anteil an der Gestaltung jener Vorstellung hatten, die sich die Leser eines jeden in einem anderen Teil des Habsburgerreichs erscheinenden Blattes über andere Landesteile bildeten. Eine zusätzliche Schwierigkeit bereitet der Umstand, dass Lokalnachrichten nicht in allen Fällen ortsspezifische

1 Siehe Jackie Harrison: Gatekeeping and News Selection as Symbolic Mediation. In: *The Routledge Companion to News and Journalism*. ed. Stuart Allan, New York–London: Routledge, 2010, 192–201.

Nachrichten waren, somit keine Repräsentationsansprüche zu ihrer Entstehung beitrugen.

Als Beispiel soll eine siebenbürgische Nachricht des Preßburger *Magyar Hírmondó* Nr. 44. vom 6. Juni 1781 dienen:

„In diesen Tagen wurde die für das gesamte Siebenbürgenland geltende Verordnung erlassen, dass die Leibesstrafe jener Weibspersonen, die zur Auspeitschung verurteilt wurden, nicht mehr mit einer zweistriemig geflochtenen, sondern mit einer gewöhnlichen Peitsche vollzogen werde.“²

Da es um diese Zeit keine einheitliche Rechtspraxis in den einzelnen Landesteilen der Habsburgermonarchie gab (die Kodifikation eines landesweit gültigen Strafrechts erfolgte erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts),³ ist es für Leserinnen und Leser späterer Zeiten schwer, die Repräsentativität dieser Nachricht einzuschätzen. Die strafrechtliche Praxis der einzelnen Komitate in Ungarn war weitgehend autonom. Selbst im Josephinischen Strafgesetzbuch (*Josephina*) von 1787 war die Auspeitschung als Strafmaßnahme aufgeführt,⁴ jedoch – der Prügelstrafe ähnlich – in eingeschränktem Ausmaß. Es gibt kaum Quellenangaben zu jenen Peitschen, die zum Strafvollzug verwendet wurden: Die oben zitierte Neuordnung des Vollzugs der Auspeitschung in Siebenbürgen hat daher nur einen bedingten Informationswert. Dieser kann nur als Bestätigung des Umstandes angesehen werden, dass bei der Bemessung der Strafe auch in Siebenbürgen mit der Abwägung der Verhältnismäßigkeit von Tat und Strafe begonnen wurde – unter Berücksichtigung von Straferleichterungen für Delinquentinnen.⁵ Der profunden historischen Kontextualisierung der Berichterstattung über Siebenbürgen im Habsburgerreich kommt schon allein deswegen besondere Bedeutung zu, weil gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Bild der Rückständigkeit dieses Landesteils in der Presse – insbesondere aufgrund der Berichterstattung über den Horea-Aufstand 1784 – überhand zu nehmen begann.

2 Magyar Hírmondó [Ungarischer Bote] 6. Juni 1781. „Minapában kihirdették egész Erdélyben kemény parancsolatul, hogy az asszonyi nemből való személyek, kik korbács által való testbéli büntetést érdemlenek, ne veretessenek két-, hanem csak egyágú korbáccsal.“

3 Siehe Bató, Szilvia: Büntetőjogi szankciórendszer a reformkorban [System der strafrechtlichen Sanktionierung im Vormärz]. In: *Acta Juridica et Politica* 62 (2002), 3–4.

4 Frauen wurden ausgepeitscht, Männer mit Stockhieben auf der Prügelbank bestraft, Heranwachsende mit der Rute. *Közönséges törvény a' vétkekről és azoknak büntetésekről* [Allgemeines Gesetz über Verbrechen und ihrer Strafe]. Pest: Trattner, 1787, 19, 32§.

5 Cserei, Farkas: A' magyar és székely asszonyok törvénye [Gesetzbuch für ungarische und Szekler Frauen]. Kolozsvár: Hochmeister, 1800. Die Arbeit von Farkas Cserei ist zwar etwas später erschienen als die oben zitierte Kundmachung, informiert jedoch über das Frauen betreffende Gewohnheitsrecht in Siebenbürgen um 1800.

Daher erachtete ich die Untersuchung eines gut abgrenzbaren Materials als zielführender, zumal ihre Ergebnisse sich verallgemeinern bzw. als typisch zeitgenössische Kulturvermittler-Tätigkeit beschreiben lassen. Es handelt sich um die Tätigkeit zweier siebenbürgischer Berichterstatter als kulturelle Mediatoren, des evangelisch-lutherischen Geistlichen Johann Seivert (1735–1785) – eines Siebenbürger Sachsen – und des protestantischen Predigers József Benkő (1740–1814), eines Szeklers. Sie reflektieren häufig ihre Vermittlerrolle, es kann daher auch ihr Selbstbild einigermaßen genau rekonstruiert werden. Vor allem zwei Umstände erleichterten die Forschungsarbeit: Einerseits die gute Quellenlage – der Briefwechsel Seiverts mit Karl Gottlieb Windisch wurde von Andrea Seidler herausgegeben,⁶ der Briefwechsel von József Benkő von György Szabó und Andor Tarnai⁷ – andererseits die vergleichsweise einfache Zugänglichkeit des Zeitschriftenmaterials, in diesem Fall des Preburger *Magyar Hírmondó*⁸ und des *Ungarischen Magazins*⁹ von Karl Gottlieb Windisch. Die Arbeit als Korrespondent bzw. Berichterstatter der beiden gelehrten Seelsorger begann indes früher: beide waren in dieser Funktion schon für die *Preßburger Zeitung* (1764–1929) tätig. Benkő wurde bereits ab 1786, d.h. vor Einstellung der beiden o.e. Zeitungen Mitarbeiter des Wiener *Magyar Kurir* [*Ungarischer Kurier*] von Sándor Szacsuvay, jedoch mit geringer Intensität. Seivert und Benkő waren beide Seelsorger, Gelehrte und Journalisten, die das neue Medium als Mittel des Wissenstransfers schätzten, die die Zeitung als Trägerin und Verbreiterin der Aufklärung sahen.¹⁰ Nach György Kókay schrieb Benkő die meisten Siebenbürgen betreffenden Berichte für *Magyar Hírmondó* – alle publizierte

6 Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch. Hrsg. von Andrea Seidler, Budapest: Universitas Kiadó, 2008.

7 Benkő József levelezése [Korrespondenz des József Benkő]. Hrsg. von Szabó, György und Tarnai, Andor, Budapest: MTA Irodalomtudományi Intézete, 1988.

8 *Magyar Hírmondó*. Az első magyar nyelvű újság [Magyar Hírmondó, die erste ungarischsprachige Zeitung]. Hrsg. von Kókay, György, Budapest: Gondolat Kiadó, 1981.

9 Siehe dazu: Andrea Seidler: Aufbruchstimmung: Die Gründung des preßburgischen *Ungarischen Magazins* (1781–1787). In: *Ex oriente amicitia: Mélanges offerts à Frédéric Barbier à l'occasion de son 65^e anniversaire*, éd. Claire Madl et István Monok, Budapest: MTA Könyvtár és Információs Központ, 2017, 327–374.

10 Ich publizierte einen Aufsatz über die journalistische Betätigung gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Ungarn als mögliche zeitgenössische Rolle für Intellektuelle. Bíró, Annamária: Az értelmiségi szerep kritériumai a 18. század végi lapszerkesztési gyakorlatban [Die Kennzeichen der Intellektuellenrollen gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der journalistischen Betätigung]. In: *Értelmiségi karriertörténetek, kapcsolathálók, írócsoporthatóságok* 3. [Intellektuellen-Karrieren, Netzwerke, Schriftsteller-Vereine Bd. 3.]. Hrsg. von Bíró, Annamária und Boka, László, Budapest–Nagyvárad [Oradea]: reciti Kiadó – Partium Kiadó, 2018, 133–150.

Beiträge waren anonym –, doch Mátyás Rát, dem Redakteur, wurden auch aus Klausenburg (von Sámuel Pataki) und aus Hermannstadt (Szeben/Sibiu) (von Martin Hochmeister) Beiträge übermittelt.¹¹ Sollte dies zutreffen, dann muss Benkő zwischen August 1780 und Jänner 1786 sechshundertsechzig Beiträge für *Magyar Hírmondó* und vier für *Magyar Kurir* verfasst haben. Anna Keszeg weist in ihrer Monografie über János Gyöngyössi nach, dass sowohl im *Magyar Hírmondó* als auch im *Magyar Kurir* von allen siebenbürgischen Regionen die Region von Torda am häufigsten vorkommt, d.h. dass die Berichte aus Torda (Turda) höchstwahrscheinlich von dem dort ansässigen Gyöngyössi stammen müssen.¹² Dieser Umstand ist deswegen wichtig, weil er einen Nachweis dafür liefert, dass in den frühen Zeitungen und Zeitschriften der Habsburger-Monarchie Siebenbürgen nicht durch seine Städte – städtische Korrespondenten – repräsentiert wurde. In Siebenbürgen ist der Prozess der Verstädterung langsamer vor sich gegangen und war wegen der sächsischen Städte komplizierter als in Westungarn. Überraschender Weise schienen die wirklichen Zentren – Klausenburg (Kolozsvár/Cluj-Napoca) und Hermannstadt – in den Blättern nicht als solche auf; weder über die Städte des Szeklerlandes noch über Strassburg am Mieresch (Nagyenyed/Aiud) wird ihrer Wichtigkeit entsprechend berichtet. Selbst die meisten Berichte aus oder über Klausenburg finden sich in den Korrespondentenberichten aus Torda. Der Wiener *Magyar Hírmondó* hatte in seinem ersten Erscheinungsjahr 1792 keinen eigenen Korrespondenten in Klausenburg, die Nachrichten von dort finden sich in den mit „aus Torda“ gekennzeichneten Berichten und beginnen wie folgt: „így halljuk Kolozvárról...“ [„wie wir aus Klausenburg vernehmen“]. Problematisch ist hier die mehrfach gebrochene Vermittlung: Je mehr Instanzen eine Nachricht bearbeiten, desto eher dominiert das Lokalkolorit des letzten Bearbeiters. Mögen daher diese Berichte auch als *Siebenbürgische Nachrichten*, *Nachrichten aus siebenbürgischen Landen* oder *Siebenbürgische Briefe* betitelt worden sein, so vermitteln sie letzten Endes keine Erkenntnisse über regionale, sondern bloß lokale Zustände oder Ideen.

Sándor Szacsvay, der zu den wohl interessanten Journalisten in den Anfangszeiten der ungarischen Publizistik gehörte, habe ich deswegen nicht in den Kreis meiner Untersuchung mit einbezogen, weil seine Auffassung der Nachrichtengestaltung fundamental anders war als die Auffassung seiner siebenbürgischen Korrespondenten. Benkő und Seivert waren bei-

11 *Magyar Hírmondó*, 25.

12 Keszeg, Anna: Gyöngyössi János: Szövegek és kontextusok [János Gyöngyössi. Texte und Kontexte]. Budapest: Ráció Kiadó, 2011, 42–43.

de gelehrte Geistliche und stellten sich ihre Korrespondenten-Tätigkeit im Sinne und im Stil der „Gelehrten Zeitschriften“ vor, die vor der Aufklärung erschienen waren, d.h. sie waren bestrebt, das Land Siebenbürgen anhand seiner geschichtlichen Entwicklung vorzustellen und zu deuten. Szacsvey war Josephinist und versuchte seine Zeitung im Sinne der Aufklärung so weit wie möglich politisch zu positionieren. Mögen Benkő und Seivert durch ihre Berichterstattung vielleicht auch politische Ziele verfolgt haben, waren diese eher im Sinne des Lokalpatriotismus gestaltet und formuliert, während Szacsveys journalistische Tätigkeit aufgrund seiner josephinistisch fundierten Rolle als Redakteur und Herausgeber interpretiert werden muss. Diese – anfänglich ineinander verflochtenen – zwei Modelle trennten sich bald, indem das gelehrte Nachrichtenwesen eher unbehindert von den Zeitschriften weitergeführt wurde, während die Ausübung eines politischen Journalismus nach Joseph II. (1780–1790) und Leopold II. (1790–1792) bis zum Vormärz unmöglich gemacht wurde.

Die Laufbahn der beiden Korrespondenten gestaltete sich ähnlich. Im Zentrum der wissenschaftlichen Arbeit von József Benkő und von Johann Seivert stand gleichermaßen die Geschichte Siebenbürgens. Dem Wohle des Vaterlandes zu dienen, trachtete Seivert auch durch die Herausgabe von Gelehrtenlexika, Benkő war zudem Verfasser botanischer und sprachwissenschaftlicher Werke. Beide thematisierten ständig die Isolation von Siebenbürgen, wobei sie besonders den fehlenden Anschluss an die zeitgenössische europäische Entwicklung für problematisch hielten. Sie machten ihre Leser auf wissenschaftliche Neuerscheinungen aufmerksam und beklagten das mangelnde Interesse. Benkös publizistische Tätigkeit ist wenig erforscht, über die Berichte von Seivert für das *Ungrische Magazin* publizierte Ágoston Bernád mehrere Aufsätze.¹³ Seinen Angaben zufolge lassen sich 29 Publikationen von Seivert im *Ungrischen Magazin* nachweisen, darüber hinaus muss er aller Wahrscheinlichkeit nach Verfasser auch einiger An-

13 Ágoston Zénó Bernád: Wissensvermittlung zur Ehre der Nation: Das Programm des „Ungrisches Magazins“ und die Informationsvermittlung über Siebenbürgen am Beispiel der Beiträge des Johann Seivert. In: Kommunikation und Information im 18. Jahrhunderts: Das Beispiel der Habsburgermonarchie. Hrsg. von Johannes Frimmel und Michael Wögerbauer, Wiesbaden: Harrasowitz, 2009, 321–330. Ebd.: „Was muß dieser ehrliche Mann dabey wohl für Absichten gehabt haben?“: Zum Rumänenbild in Johann Seiverts Gedicht „Der Wallach“. In: Deutsche Sprache und Kultur in Siebenbürgen. Hrsg. von Wynfried Kriegleder; Andrea Seidler und Jozef Tancer, Bremen: lumière, 2009, 187–212. Ebd.: Ein Eremit wider die Schooßsünde der Geschichtschreiber. Forschungsbedingungen und wissenschaftliche Arbeitsweise des Johann Seivert anhand seiner Schriften im „Ungrisches Magazin“. In: Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn. Studien zur Presse im 18. und 19. Jahrhundert. Hrsg. Norbert Bachleitner und Andrea Seidler, Wien: Lit Verlag, 2007, 97–118.

ekdoten gewesen sein. Im Zentrum seiner journalistischen Tätigkeit standen die Geschichte und die Rechtsgeschichte der Siebenbürger Sachsen. Nach Bernád stammen ungefähr 20% aller im Blatt veröffentlichten Texte von ihm, d.h. dass ein Fünftel aller Beiträge im *Ungrischen Magazin* von Siebenbürgen handelt. Fast müßig zu sagen: Vom sächsischen Siebenbürgen. Er behandelte oft die Abstammung der Sachsen und die Geschichte ihrer Niederlassung in Siebenbürgen, publizierte und kommentierte alte sächsische Urkunden. Seine Veröffentlichungen trugen Titel wie: *Von der Siebenbürgischsächsischen Sprache; Beyträge zur Religionsgeschichte von Hermannstadt in Siebenbürgen, in den Jahren 1521–1546; Die Grafen der Sächsischen Nation und Hermannstädtische Königsrichter im Großfürstenthume Siebenbürgen*. Seivert setzte jene Argumentationslinie fort, die charakteristisch für die meisten zeitgenössischen sächsischen Flugblätter war. Nach der Lockerung der Zensur begann die massenhafte Publikation von Flugblättern als Antwort auf die Reformgesetzgebung des Herrschers, der viele althergebrachte Sonderrechte in den Ländern seines Herrschaftsbereiches abgeschafft hatte. Alle ständisch organisierten Ethnien waren betroffen, sie fassten die Reformen als Bedrohung ihrer Lebensgrundlage auf. Die Sachsen verurteilten sie als Verletzung des alten sächsischen Rechtsgutes. Seivert starb 1785, daher sind seine Beiträge frühe Zeugnisse der sächsischen Proteste. Spätere Flugschriften versuchten bereits mit historischen Dokumenten das Recht der Siebenbürger Sachsen auf Unverletzbarkeit ihrer ausschließenden Gesetze zu untermauern. Darüber hinaus wiesen viele Flugschriften auf die gesellschaftliche Akzeptanz des früheren „konstitutionellen Zustandes“ im Land hin.

In dieser Frage werden die Unterschiede der verschiedenen Siebenbürger-Bilder besonders deutlich. Die Siebenbürger Sachsen waren überzeugt, dass das Concivilitätsedikt, jene Verordnung von Joseph II., die im Jahre 1781 das Verbot des Grunderwerbs für Nicht-Sachsen in sächsischen Landen sowie in sächsischen Städten aufgehoben hatte, ihre Existenz gefährdet. Nun wurde es nicht nur für Angehörige der beiden anderen siebenbürgischen „Nationen“, den Magyaren und den Szeklern, möglich, Land auf dem sächsischem Königsboden zu erwerben, sondern auch für „geduldete“ Rumänen, Armenier und Griechen. Explizit nahm Seivert nicht Stellung zu dieser Verordnung. Seine Publikation der Liste jener Urkunden und Bücher, die die Umstände und Ursachen der Verleihung der sächsischen Privilegien im Mittelalter und die Geschichte der folgenden Jahrhunderte erklären, drückte implizit aber die Ablehnung des Reformvorhabens aus und den Wunsch

auf Wiederherstellung des Status quo ante.¹⁴ *Magyar Hírmondó* thematisierte die Verordnung zweimal. Zunächst erschien in der Ausgabe Nr. 41 vom 26. Mai 1781 die Meldung *Az erdélyi népek jogegyenlősége* [Die rechtliche Gleichstellung der siebenbürgischen Nationen] mit dem bezeichnenden, die Rechtmäßigkeit der Verordnung bejahendem Untertitel: *Megszüntette az uralkodó az erdélyi szászok korábbi privilegiált helyzetét* [Der Herrscher hob den früheren privilegierten Status der Siebenbürger Sachsen auf]. Der Verfasser der Meldung fasste die nunmehr erfolgte rechtliche Gleichstellung in der Besitzfrage als Rechtsgleichheit der drei Nationen auf, wobei in der Verordnung nicht von drei Nationen die Rede ist, sondern von allen Siebenbürgern. Auch der Ausdruck „Rechtsgleichheit“ (d.h. Gleichheit in allen Rechtsangelegenheiten) kommt darin nicht vor, es geht nur um die Aufhebung der ausschließlich sächsischen Verfügbarkeit des Königsbodens. Dem Text der Verordnung nach „hatte der Kaiser in einem allgemein gültigen Gesetz das gleiche Recht allen anderen siebenbürgischen Nationalitäten zugestanden, auf dem Bodenbesitz der Sachsen sich das Bürgerrecht, Häuser und andere Güter zu erwerben, mögen sie Ungarn, Walachen oder Armenier sein.“¹⁵ Der Verfasser der Meldung kann nicht mit Sicherheit ermittelt werden, aller Wahrscheinlichkeit nach war es aber nicht Benkő, weil ihm in der Edition seiner Korrespondenz durch Szabó und Tarnai die Verfasserschaft der Nachricht am 2. Juni 1781 zugesprochen wird. Es ist fraglich, warum im Blatt die Meldung als „Nachricht aus Hermannstadt“ bezeichnet wird, obwohl Benkő's Briefe im Allgemeinen aus einem kleinen Dorf im Szeklerland, Középajta (Aita medie) gekommen sind.¹⁶ Die Meldung ist ein typisches Beispiel nicht nur für die ungarisch-zentrische Interpretation des Gesetzestextes, sondern auch für die kritiklose Verwendung der josephinischen Diktion. Diese wird dann in der im Juni 1781 erschienenen Ausgabe der Zeitung – erneut die kaiserliche Verordnung thematisierend – noch expliziter verwendet.

„[In dieser Verordnung] wurde die altehrwürdige und durch Gesetze des Vaterlandes bekräftigte Vereinigung der drei siebenbürgischen Nationen, nämlich der ungarischen, der szeklerschen und der sächsischen erneut gutgeheißen und öffentlich verkündet; nun dürfen die Ungarn und die Szekler Häuser und Güter in allen Städten und Dörfern der sächsischen Nation kaufen, und umgekehrt, die

14 Johann Seivert: Sächster Brief, Von den Rechten der Sächsischen Nation. In: Ungarisches Magazin, 1781, 169–173.

15 *Magyar Hírmondó*, 26. Mai 1781. „...közönséges törvényképpen meghagyta, hogy a több erdélyi nemzeteknek is egyenlő jussok legyen, hogy a szászok földén magoknak polgári szabadságot, házat s egyéb örökséget szerezhessenek, akár magyarok, akár oláhok, akár örmények légyenek.“

16 Benkő József levelezése, 135.

Sachsen auf den Besitztümern jener anderen, was bis dato nicht erlaubt war. Dies ist ein wirkliches Zeichen der väterlichen Fürsorge unseres erlauchten Herrn um sein siebenbürgisches Volk und ein Beweis seines Willens, in seinem Reich das Zusammenleben aller Völkerschaften in gegenseitiger Liebe und Freundschaft zu ermöglichen. Es fällt einem darüber nachdenkend jene geistreiche Sentenz ein, die seine Majestät bei seinem Besuch in Siebenbürgen im Jahre 1773 über die Dreizahl jener erwähnten Nationen von sich gab: Es gäbe in Siebenbürgen nur zwei Nationen, nämlich die Guten und die Bösen, zu wünschen wäre daher, alle Bewohner des Landes zu einem guten Volk vereinigt zu sehen. Diese Sentenz wurde damals von Herrn Dániel Filtsch, dem hiesigen Oberhirten, einem hervorragenden Poeten, in einem Sinngedicht wiedergegeben:

Giebt es nur (Caesar spricht) zwei Nationen,
Die eine böse, die andere gut;
So seyd ihr vielen, die hier wohnen,
Nur eine – aber gut.“¹⁷

Diese Textstelle ist vor allem deswegen interessant, weil der Verfasser des Zeitungsbeitrages gerade mit dem Text eines sächsischen Autors jene kaiserliche Verordnung von 1781 legitimiert, die im Kreis der Sachsen auf völlige Ablehnung stieß. Die Schiebung ist offensichtlich, denn im Jahre 1773 absolvierte Joseph II. als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches zwar eine seiner längsten Reisen, die ihn durch Ungarn, das Banat, Siebenbürgen, Galizien, Österreichisch Schlesien und Mähren führte (er soll ca. 15.000 Bittschriften entgegengenommen und die Unterdrückung der Walachen durch Ungarn und Sachsen verurteilt haben), Gesetze erließ er aber damals keine. Das Sinngedicht – so es tatsächlich auf einer Äußerung Josephs beruht – kann höchstens vom Unmut Josephs angesichts der Privilegien einer Ethnie zeugen und die bevorstehende Liquidierung der Jahrhunderte alten siebenbürgischen Rechtsordnung ankündigen.¹⁸ Tatsächlich fühlten sich die Sie-

17 Magyar Hírmondó, Nr. 43., 2. Juni 1781. „...melyben jovaltatik az erdélyi három, úgymint magyar, székely és szász nemzeteknek régtől fogva való s az haza törvényeiben is megerősített egyesüléseknek újabb megerősítése s nyilvánosítása: ím e dolog által, hogy a magyar és székely nemzeteknek lenne szabad házakat és örökségeket vásárolni minden városaiban és faluiban a szász nemzetnek, és viszont ennek is amazoknak földjeiken, amely eddig megengedve nem vala. Valóságos jele ez felséges urunk erdélyi népére való atyai gondviseléseknek, és bizonyossága annak, mely igen akarja a birodalmaiban való nemzetségeknek egymás szeretetében és barátságában való éléseket. Itt juthat eszünkbe az, amit őfelsége 1773-dik esztendőbéli járásakor Erdélyben, elmés mondásban szólott volt az említett nemzetek hármasságáról, azt mondván: hogy csak két nemzet volna itten, tudniillik jó és rossz, de minden lakosi Erdélynek légyenek egygyé, úgymint jó néppé. Ezt akkor a szebeni ékes verselő, idevaló főpap, Filts Dániel uram, Sinngedichte (Epigrammák) felnevezetű írásában így fejezte vala ki: (...)“

18 Daniel Filtsch: Sinngedichte auf Joseph den Zweyten, Römischen Kayser, aus dessen Reisen im Siebenbürgen, von D.F. aus Hermannstadt. Hermannstadt: Petrus Barth, 1773.

benbürger Sachsen durch die Verordnungen des Kaisers zunehmend ihrer wohlerworbenen Rechte beraubt, und als weder durch die Rücknahme einiger seiner Reformen vor seinem Tod noch durch die Beschlüsse des Landtages von 1790/91 die ursprüngliche Rechtslage von 1780 wiederhergestellt wurde, wurde das Gefühl ihrer Entrechtung zur Gewissheit. Der Landtag führte zudem einen für die sächsische Nation ungünstigen neuen Abstimmungsmodus ein, es wurde nicht mehr geschlossen als Nation, sondern pro Kopf abgestimmt. Dem Unmut wurde in der Flugblattliteratur Anfang der 1790er Jahre freier Lauf gelassen. Diese Flugschriften können als Texte der kollektiven sächsischen Identität gelesen werden.¹⁹ Demnach sind die vier Eckpfeiler des siebenbürgisch-sächsischen Selbstverständnisses die Ausschließlichkeit bzw. Unveränderbarkeit ihrer Rechte, die uneingeschränkte Treue zum Herrscherhaus, das Andreanum als historische Begründung und Rechtsgrundlage und schließlich ihre Existenz als eine autonome Entität im Staat. Die im Geiste des aufgeklärten Absolutismus autokratisch durchgesetzte Änderung des siebenbürgisch-sächsischen Status quo erschütterte drei dieser Eckpfeiler, einzig die uneingeschränkte Treue zum Herrscherhaus blieb unversehrt. Daher vermieden es sächsische Intellektuelle, in ihren publizierten Texten die Verordnungen zu kritisieren, nicht einmal die absehbaren Folgen wurden thematisiert. Stattdessen veröffentlichten sie zahlreiche historische Dokumente und führten zahlreiche historische Begebenheiten als Quellen ihrer Privilegien und deren Rechtsstaatlichkeit auf. In ihrer Privatkorrespondenz sahen sie die Zukunft indes pessimistisch. In einem Brief von Johann Theodor Hermann, Sekretär des Siebenbürgischen Guberniums steht Folgendes über das Concivilitätsedikt:

„Stundenweis finde ich manche schöne und menschenwürdige Aussichten in der Sache, wenn sie im Ganzen betrachtet wird, oder bald überschwemmt mich wieder ein anderes Heer von den bängsten Vorstellungen, von Bildern, die mich ganz beklemmt machen und beinahe den Ausruf des Herrn Gubernialrats v. Hanenheim mir abringen, der, wie ich ihm die erste Nachricht von der Resolution erteilte, ganz kläglich ausrief: *Nun wünschte ich von ganzem Herzen, nicht zu leben.* Wahrscheinlicherweis werden in 40 bis 50 Jahren kaum noch Spuren von der alten sächsischen Nation angetroffen werden. Kronstadt wird eine walachische Stadt, Mediasch eine armenische und Hermannstadt ein Gemisch von beiden werden.“²⁰

19 Siehe dazu: Biró, Annamária: 1790 körüli szász röpiratok [Sächsische Flugschriften um 1790]. In: Erdélyi Múzeum 70, No. 1–2 (2008), 64–76.

20 Julius Groß: Aus den Briefen des Gubernialsekretärs Johann Theodor v. Herrmann. In: Archiv für Siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge 23 (1890), 355–541, 355.

Auch ungarischsprachige Organe wurden durch die josephinische Reformwut verunsichert. *Magyar Hírmondó* berichtete zwar weiter über die Folgen der Verordnungen Josephs II. in Siebenbürgen, ohne indes in irgendeiner Form Stellung zu nehmen. Ursache für diese Wandlung waren wohl die veränderten persönlichen Umstände des Korrespondenten József Benkő. Das 1781 verkündete Concivilitätsedikt konnte er noch zustimmend referieren, war er doch selbst in keiner Weise davon betroffen. Ganz anders verhielt es sich mit der 1784 erlassenen Sprachverordnung Josephs II., die für alle Staatsangestellten die Kenntnis der deutschen Sprache und ihre Verwendung in Amtsgeschäften vorschrieb. Auch Benkő war genötigt, Deutschunterricht zu nehmen, da er Deutsch nicht im nötigen Maß beherrschte. Der Ton seiner Berichte blieb objektiv, doch ließ sein anfänglicher Enthusiasmus nach.²¹

Es gibt nicht genug Quellen, um entscheiden zu können, ob und inwiefern die Zeitungsherausgeber der jeweiligen Voreingenommenheit in den durch ihre Korrespondenten eingesandten Siebenbürgen-Schilderungen gewahr wurden und ob überhaupt Bedarf daran bestand, über das sprachlich, ethnisch, religiös und hinsichtlich der Privilegien ihrer Bewohner sehr heterogene Land Siebenbürgen ausgeglichen zu berichten. Nach Durchsicht des vorhandenen Materials scheint mir dies eher unwahrscheinlich zu sein. Alles in allem zeigten die Herausgeber in Wien bzw. Pressburg eher Verständnislosigkeit angesichts der einander widersprechenden, teils sich aufhebender Meldungen und angesichts der Unübersichtlichkeit der siebenbürgischen Innenverhältnisse. Karl Gottlieb Windisch erwähnt in seiner Korrespondenz Benkő als einen seiner siebenbürgischen Korrespondenten mehrmals, ungeachtet der Tatsache, dass seine Berichte im *Ungrischen Magazin* zunehmend in den Hintergrund geraten. Hierbei handelt es sich um das wohlbekannte Sprachproblem. Windisch bat zwar in seinem Aufruf an die Öffentlichkeit zur Mitarbeit an seinem Magazin um Berichte gelehrter Männer auf Deutsch, Latein oder Ungarisch, letzten Endes publizierte er (abgesehen von einigen lateinischsprachigen Urkunden) aber nur auf Deutsch. Höchstwahrscheinlich hatte er keine Mitarbeiter für diese Aufgabe gefunden oder die Übersetzungen waren zu teuer. Der Aufruf allerdings bemüht noch die Topoi des gelehrten Patriotismus und unterscheidet hinsichtlich des Sprachgebrauchs nicht unter den möglichen Einsendern:

21 Die Verordnungen Josephs II. zur Steuerregulierung und zur Gerichtsbarkeit begrüßte Benkő erneut vorbehaltlos (im Brief Nr. 229. vom 1. Juni 1784., sowie im Brief Nr. 230. vom 30. Juni–1. Juli 1784.) in: Benkő József levelezése, 226–227.

„Es giebt Männer in unserm Vaterlande, deren Gelehrsamkeit, und Stärke in den Wissenschaften bekannt ist. Sie machen die nützlichsten Entdeckungen, die künstlichsten Erfindungen und brauchbarsten Beobachtungen; aber es fehlt ihnen meistentheils an Gelegenheit, sie bekannt und gemeinnützig zu machen. Man bietet daher ihren Schriften in diesen Blättern einen Platz an, und man schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß sie den Absichten der Verfasser beytreten, und sie mit ihren Beyträgen beehren werden. – Wir ersuchen also alle gelehrte, und rechtschaffene Patrioten, wann sie diesen Vorschlag billigen, und ein so nützlich, und zur Ehre unserer Nation abzweckendes Vorhaben zu unterstützen die Gütigkeit haben wollen, ihre Aufsätze, welche ungarisch, lateinisch, oder deutsch geschrieben seyn können, an den Verleger dieses Magazins, den privileg. Buchhändler Herrn Anton Löwe zu schicken, da sie dann nach Gefallen, mit oder ohne Beysetzung ihres Namens eingerücket, und alle darauf verwandte Unkosten vergütet werden sollen.“²²

Windisch musste auch eine andere Selektion vornehmen: Da das Blatt vor allem als wissenschaftliches Organ galt, musste er darauf achten, nur die Einsendungen jener Männer zu publizieren, die von ihrer Wissenschaftsgemeinde anerkannt wurden. Deswegen geriet er bezüglich eines Manuskriptes des Mihály [Michael] Institoris in Erklärungsnotstand: Er hätte ihm das Manuskript nur zu seiner Erheiterung zugesendet – schrieb Windisch an Daniel Cornides –, nicht zur Publikation: „Nie kam es mir in den Sinn, einen so schändlichen Kerl, als Institoris es ist, in die Gesellschaft eines Cornides, Pray, Seivert, Schönwiser und Wagners zu setzen! Ich schickte Ihnen seine Handschrift nur, um sich darüber zu erlustigen“.²³ Benkő, der wohl bestrebt war, zu den Mitarbeitern von Windisch zu gehören, wurde nicht nur wegen seiner mangelhaften Deutschkenntnisse negiert. Er publizierte die überwiegende Mehrzahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten auf Latein, aber aus der Korrespondenz zwischen Windisch und Seivert wird klar, dass Seivert keine Kenntnis von Benkő's diesbezüglichen Arbeiten hatte. Offenbar lasen die Deutschsprachigen keine Werke über zeitgenössische Themen mehr auf Latein. Mehr noch, Seivert ermunterte Windisch, der ansonsten wenig mit Siebenbürgen zu tun hatte, zur Zusammenstellung eines staatskundlichen Handbuches über das Land, und gestand ihm ein, dass er keinen seiner Landsleute gebildet und fähig genug zur Ausführung einer solchen Aufgabe halte:

22 Ankündigung des Ungrischen Magazins. In: Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch, 259.

23 Windisch an Daniel Cornides, Preßburg, 30. März 1787, Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch, 218.

„Den schönen alten Gedanken, das für Siebenbürgen zu thun, was Sie für Ihr Vaterland mit so großem Beifall gethan, o, ich bitte Sie! Diesen schönen Gedanken lassen Sie ja nicht in Ihrer Seele sterben. Wie arm sind wir nicht an erster Kentnis unseres eigenen Vaterlandes! Schande genug! Und noch grösser, daß die, die noch für ihr Vaterland etwas thun wollten, nicht nur keine Unterstützung finden; sondern gar nachtheiligsten Urtheilen ausgesetzt sind. Was der fleißige Pastor Benkö in diesem Feld gethan hat, ist mir nicht ganz bekannt; von andren geographischen Schriften, die ich gesehen, kann ich wohl sagen, daß sie leidige Tröster sind. Viel Geschrei und wenig Wille.“²⁴

Windisch hatte zwar ein Gespür für die ethnischen Unstimmigkeiten und Querelen der Siebenbürger, hütete sich jedoch davor, seine diesbezügliche Meinung öffentlich kundzutun. In seiner privaten Korrespondenz äußerte er aber offen sein Unverständnis über gewisse – seiner Meinung nach – Fehlgriiffe des ihm freundschaftlich verbundenen Seivert. Als klassisches Beispiel dafür eignet sich die Korrespondenz um Seiverts Schriftstellerlexikon, denn der ganze Aufruhr wurde durch einen Irrtum ausgelöst.²⁵ Seivert ließ Windisch wohl eine vorläufige Fassung des Lexikons zukommen. Jedenfalls gab es im Exemplar von Windisch weder im Titel noch im Vorwort einen einschränkenden Passus, der angezeigt hätte, dass das Lexikon nur biographische und bibliographische Angaben der siebenbürgisch-sächsischen Autoren enthielt: Windisch nahm an, dass die *Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften* wohl alle Gelehrten des Landes berücksichtige, und war konsterniert, nur deutsche vorzufinden.²⁶ Daher schrieb er am 15.

24 Johann Seivert an Karl Gottlieb Windisch, Hammersdorf, 7. Mai 1783, Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch, 138.

25 Johann Seivert, *Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften*. Preßburg: Weber und Korabinski, 1785.

26 Als Seivert das Missverständnis klar wurde, ergänzte er das Vorwort des Lexikons mit der Bemerkung, dass er im Falle eines Verkaufserfolges wohl die Arbeit fortzusetzen beabsichtige und in einem zweiten Band auch biographische und bibliographische Angaben zu allen siebenbürgisch-ungarischen und -szeklerischen Gelehrten aufzulisten gedenke. Ágoston Zénó Bernád wies in seiner Abhandlung nach, dass Seiverts Ankündigung kein leeres Versprechen war, dass er sich tatsächlich an die Arbeit machte, doch sein früher Tod ihm an ihrem Abschluss hinderte. Die fertiggestellten Teile des zweiten Bandes des Seivertschen Schriftstellerlexikons wurden später in der in Hermannstadt erscheinenden *Siebenbürgischen Quartalschrift* publiziert: Johann Seivert: Beiträge zur Gelehrten-Geschichte der Siebenbürgischen Ungarn und Szekler. In: *Siebenbürgische Quartalschrift*, Bde. 5. (202–256, 289–332.), 6. (149–170, 219–246, 297–315.) und 7. (1–23, 273–284.). Zur Genese des Schriftstellerlexikons s. Ágoston Zénó Bernád: „Ich sah es also für ein Opfer an, das ich unsern verdienten Vätern schuldig wäre...“. Zur Werkgenese und Editions-geschichte von Johann Seiverts *Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften*. In: WEBFU [Wiener elektronische Beiträge des Instituts für Finnougristik], 2006. <https://webfu.univie.ac.at/texte/zeno3.pdf> (zuletzt aufgerufen am 5. September 2018).

April 1782 an seinen mit den siebenbürgischen Gegebenheiten bestens vertrauten Korrespondenten Daniel Cornides fassungslos Folgendes: „In dem ersten finde ich nur wenig Siebenbürgische Ungern, aber desto mehr Sachsen. Was mus dieser ehrliche Mann dabey wohl für Absichten gehabt haben? Löwe, der es verlegen soll, ist dadurch ziemlich abgeschreckt worden, das er weder einen Bod, noch Benkö, ihm bekannte 7bürger darinnen fand.“²⁷ Seiverts Berichte hingegen beanstandete er nie – es gibt dazu wenigstens keine Quellen –, es störte ihn nicht, dass Seiverts *Siebenbürgische Briefe* von ganz wenigen Textstellen abgesehen nur von Sachsen handeln, Ungarn und Szekler nur in Bezug auf historische Themen erwähnt werden und über die „geduldeten“ Rumänen nur die allgemein gebräuchlichen negativen Stereotypen wiederholt wurden.²⁸ Bernád teilt die Schriften Seiverts in seiner zitierten Abhandlung in zwei Kategorien: in die politisch motivierten, die Rechtslage der Sachsen verteidigenden Schriften, und in die der wissensvermittelnden Texte, die im Ton der patriotischen Gelehrsamkeit gehalten sind.²⁹ Die rhetorischen Bestandteile des Seivertschen Schrifttums über die kollektive Identität der siebenbürgisch-sächsischen Volksgruppe haben nur von jemandem der Ethnie Zugehörigen stammen können, während jeder x-beliebige Korrespondent in der Lage gewesen wäre, die wissensvermittelnden Texte zu verfassen. Über römische Münzenfunde in Siebenbürgen gibt es beispielsweise auch mehrere Abhandlungen von Benkö und alle Korrespondenten übermittelten gelegentlich Anekdoten oder lustige Geschichten an ihre Zeitschriften.

Seivert berichtete in kurzgefassten, fachlichen Abhandlungen über einzelne Perioden oder Geschehnisse die Geschichte Siebenbürgens betreffend, mehrere seiner Erörterungen befassen sich mit Numismatik, mit Urkundenauslegung oder mit Fragen der sächsischen Privilegien, er äußerte sich jedoch nicht zur Frage der Erstbesiedlung des Landes. Sein Standpunkt in dieser Frage lässt sich nur aus verstreuten Hinweisen rekonstruieren. Sicher ist, dass er die Kontinuitätstheorie von Lorenz Töppelt verwarf und bereits in den 1780er Jahren entschieden der Meinung war, dass die Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen nur nach ihrer Ansiedlung zur Regierungszeit von König Géza II. – also zwischen 1141 und 1162 – begann. Dem gegenüber befasste sich sein Zeitgenosse Martin Gottlieb Schech, „Admini-

27 Karl Gottlieb Windisch an Daniel Cornides, Preßburg, 15. April 1782., Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch, 71.

28 Johann Seivert: *Siebenbürgische Briefe*. Neunter Brief, Von einigen Meynungen der Wallachen. In: *Ungarisches Magazin* 1781, I. Band, 2. Heft, 183–186.

29 Bernád: Wissensvermittlung zur Ehre der Nation, 326–328.

strator des Szaßvaroscher (Broos/Orăştie) Stuhls“, in einer umfangreichen Abhandlung über die Geschichte der Siebenbürger Sachsen besonders mit der Frage der Erstansiedlung und der Kontinuität, d.h. mit der These, dass die deutsche Ethnie bereits vor den Ungarn und den Szeklern in Siebenbürgen heimisch gewesen sein könnte.³⁰ Die Publikation löste naturgemäß eine hitzige Debatte aus. Zu ihrer Vorgeschichte gehört, dass die These einer ununterbrochenen Anwesenheit des deutschen Elements in Siebenbürgen über eine getisch-gotisch-dakische Abstammungslinie bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als mythische Konstruktion verworfen wurde. In der zweiten Hälfte der 1790er Jahre wurde indes offensichtlich, dass es nach der Abschaffung der sächsischen Autonomie durch Joseph II. und nach deren Bestätigung durch den Landtag 1790/91 so gut wie keine Hoffnung mehr auf die Wiederherstellung des Status quo ante gab. In dieser verzweifelten Lage wurde die These der deutschen Erstbesiedlung wieder aufgegriffen. Katalin Blaskó zeigt bei der Analyse der Schech-Abhandlung, ganz abgesehen von allen urgeschichtlichen Phantasien, einige Widersprüche der Konstruktion auf, vor allem natürlich Schechs Negation der Religionsfrage: Wann und durch wen wurden die Sachsen katholisiert, sollten Deutsche tatsächlich die Ureinwohner Siebenbürgens gewesen sein? Denn es ist nicht anzunehmen, dass sie als Heiden bis zur Reformation hätten existieren können.³¹

Wie auch immer, die Veröffentlichung solcher bereits seinerzeit als unwissenschaftlich erkennbarer Beiträge durch Windisch lässt auch an seinen eingangs zitierter Prinzipien als Herausgeber zweifeln – sofern er den Beitrag nicht als ein Mittel zur Auflagensteigerung druckte. Auch Seivert konnte nicht mit der Publikation solcher Schriften einverstanden sein. Er achtete die Quellentreue und machte seine Leserschaft öfter auf die Gefahren der ideologisch motivierten, dilettantischen Historiographie aufmerksam. So verfasste er beispielsweise eine geharnischte Kritik der eigenwilligen Interpretation der drei zusammengehörenden großen Siegel der drei siebenbürgischen Nationen durch János Szegedi in seinem in Tyrnau (Nagyszombat/Trnava) herausgegebenen Corpus Juris. Im Siegel scheinen die jeweiligen Symbole der drei Nationen auf: der ungarische Adler, Sonne und Mond der Szekler und die sieben Burgen der Sachsen. Sie werden durch

30 Martin Schech: Das Alterthum der Sächsischen Nation in Siebenbürgen, und derselben verschiedene Schicksale. In: Ungrisches Magazin II., 2 Stück (1782), 201–243.

31 Katalin Blaskó: Narrative sächsisch-siebenbürgische Geschichtsschreibung in der josephinischen Zeit. Martin Schechs Beitrag im Ungrischen Magazin. In: Deutsche Sprache und Kultur in Siebenbürgen, 213–222.

ungarische und lateinische Inschriften umrundet und ihr gleichzeitiger Abdruck auf offiziellen Beschlüssen des Landtags oder anderer gemeinsamer Institutionen bezeugte die Zusammengehörigkeit der drei Nationen und ihrer staatskonstituierenden Kraft. Die Inschrift auf dem Stempel der ungarischen Komitate lautete: „Sigillum comitatum Transylvaniae“, die der Szekler: „Sigillum nationis Siculicae“ und die der Sachsen: „Sigillum nationis Saxonicae“. Bildlich dargestellt und zusammen mit den fett hervorgehobenen ungarischen Text(bruchstück)en lauten die letzten beiden: „SIGIL. NATIONIS. SICVLICAE **LO ERDELIORSZAGAE HA**“ und „SIGIL. NATIONIS. SAXONICAE. **ROM NEMZETBOL AL**“. Der ungarische Text der beiden letzten Siegel ergibt zusammen „harom nemzetbol allo Erdeliorszagae“, in heutiger Rechtschreibung: „Három nemzetből álló Erdélyországé“, d.h. Siegel des „aus drei Nationen bestehenden Staates Siebenbürgen“. Die Entzifferung der getrennten Textstellen und ihre Zusammenfügung zu einem sinnvollen Ganzen war und ist für alle des Ungarischen mächtigen leicht, d.h. auch János Szegedi musste die Bedeutung klar sein. Offenbar in polemischer Absicht und gegen die Sachsen eingestellt, lautete seine Interpretation des sächsischen Siegels statt „ROM NEMZETBOL AL“ „ROSZ NEMZETBOL AL“, also (auch) aus einer schlechten Nation bestehender Staat. Seivert nahm die provokative Absicht und die giftige Interpretation wahr, hielt es aber für seine Pflicht, eine schriftliche Antwort zu verfassen:

„Und wann auch Vaterland und Nation nichts für uns thäten, mein Freund! so bleibet es doch unsre Pflicht, alles für sie zu thun! — Wir sind ihre Kinder. Ich wenigstens wünschte allemal lieber ihre Ehre zu werden, als wann blos Vaterland und Nation meine Ehre wäre. Könnte also mein Herz wohl gleichgiltig seyn? Könnte ich schweigen, wann die Geschichtsschreiber, unsrer Nation ein Siegel aufbürden, dessen Aufschrift nur zu ihrer Schande gereicht? Nein, Patriotismus und Wahrheitsliebe erlauben mir es nicht.“³²

Für Seivert war Siebenbürgen, genauer der Königsboden, das Vaterland. Dessen Betonung im *Ungrischen Magazin*, das in allen Belangen ein ausgeprägtes Hungarus-Bewusstsein bekundete, stellte eine Ausnahme dar.³³ Seltenheitswert kommt auch dem Nachleben von János Szegedis naiven etymologischen Versuchen zu, denn es ist kaum zu glauben, dass solch einem hanebüchenen Schwachsinn eine weitere Karriere beschieden war. Doch selbst in den Sitzungen der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* kamen in den 1790er Jahren verschiedene Interpretationen der

32 Johann Seivert: Vom Siegel der Sächsischen Nation, als eines Landesstandes, (Siebenbürgische Briefe, 15. Brief). In: *Ungrisches Magazin* Bd. 2, Heft 4, 498–504.

33 a.a. O.

Inschriften der Siegel der drei siebenbürgischen Nationen vor. Eine noch unerwartete Publizität erfuhr die Auseinandersetzung, als auch August Ludwig Schlözer sie in seiner Monografie über die Siebenbürger Sachsen schilderte.³⁴

Ähnlich Seivert, der bevorzugt über Ereignisse aus seiner engeren Heimat, dem Königsboden, berichtete, stammen die meisten Berichte Benkő aus seinem Szeklerland. Benkő war allerdings bestrebt, nicht nur über Wetter, Ernteerträge, Getreide-, Wein- und Schnapspreise der Szeklerischen Landstriche zu berichten, sondern der Leserschaft von *Magyar Hírmondó* in Westungarn und in Wien auch die kulturelle Vielfalt Siebenbürgens vorzustellen. So berichtete er beispielsweise am 11. November 1780 anerkennend über ein Glashaus im Garten des Schlosses von Samuel Brukenthal in Freck (Felek/Avrig), in dem in Siebenbürgen zuvor nie gesehene Pflanzen wie Ananas und Kaktusse gedeihen würden.³⁵ Unter Brukenthals Verdiensten erwähnte er dessen Sammelleidenschaft, seine große Bibliothek in Hermannstadt mit angeschlossener Bildergalerie und einer Sammlung antiker Münzen, die allesamt zur kulturellen Bereicherung des Landes beitragen würden. Er ergänzte seinen Bericht mit der Kunde von den großen Sammlungen ungarischer Herren: des Grafen Sámuel Teleki in Neumarkt am Mieresch und des Piaristen Károly Koppi in Großkarol (Nagykároly/Carei). Sein Bestreben war offensichtlich, Sachsen und Ungarn gleiche Verdienste bei der kulturellen Entwicklung des Landes zuzuschreiben. Überraschender ist, dass er in der Reihe seiner Berichte über siebenbürgische Gelehrsamkeit auch Leistungen seiner rumänischen Landsleute erwähnte. Ungeachtet der Tatsache, dass auch er – anderen zeitgenössischen Berichterstattern aus Siebenbürgen ähnlich – sich in seinen Anekdoten einige Male über die Dummheit und Faulheit der „Walachen“ lustig machte: Das waren jene Stereotypen, deren Verulking damals als besonders witzig galt.³⁶ In einem seiner Beiträge im Mai 1781 besprach er indes lobend ein jüngst erschienenes rumänischsprachiges Gedicht, verfasst von Ion Piuariu-Molnár: Er fügte die folgende Erklärung bei: „Der Verfasser dieses Gedichtes ist der Okulist Herr János Molnár, ein gebürtiger Rumäne, der auch die Sprachen Ungarisch, Deutsch und Latein beherrscht, als Doktor der Augenheilkunde ein bekann-

34 August Ludwig Schlözer: Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, 3 Bände. Göttingen: Vandenhoeck- und Ruprechtschem Verlage, 1795–1797.

35 József Benkő an der *Magyar Hírmondó*, Középajta, 11. November 1780. Benkő József levelezése, 109.

36 Z.B.: A Bráza faluban történt mulatságos eset [Komischer Vorfall im Dorf Bráza], 1781. Június. In: Benkő József levelezése, 140.

ter und vielgerühmter junger Mann.“³⁷ In der Aufzählung der Sammlungen und Sammler erwähnte er auch „János Seivert“ als bekannten Sammler römischer Münzen. Also muss Benkő weitgehend leistungsorientiert berichtet haben, obwohl die Leistungen der Siebenbürger Ungarn und Szekler von ihm natürlich besonders liebevoll ausgeschmückt und vorgestellt wurden.³⁸

Benkő war sich der ethnischen Vielfalt seiner Heimat bewusster als Seivert, er erwähnt sie auch öfter. Offenbar hatte er jene Ideologie verinnerlicht, die als „gelehrter Patriotismus“ bezeichnet werden kann.³⁹ Sie ist zwar auch in den Schriften von Seivert zu finden, aber nur in jenen, die nicht von der Geschichte bzw. der Rechtsgeschichte der Sachsen handeln. Der gelehrte Patriotismus jener Zeit bestand aus einem guten Teil aus Volksaufklärung. Die Volksaufklärer beriefen sich ständig auf die Vaterlandsliebe und auf die Verpflichtung eines jeden Mitbürgers, im Sinne des Wohlergehens der Allgemeinheit nach bestem Wissen und Gewissen tätig zu werden.⁴⁰ Seivert und Benkő brachten verschiedene Voraussetzungen mit, um ihre ethnische Identität den Gegebenheiten entsprechend zu entfalten. Aufgrund von Seiverts selbstreflexiven Hinweisen kann man sagen, dass er als Deutschsprachiger problemlos den Erwartungen von Windisch entsprechen musste. Wie Windisch fasste er die deutsche Sprache als *Lingua franca* auf, als Verkehrssprache des Habsburgerreiches, die es den Gelehrten (Literaten usw.) Ungarns, Siebenbürgens und des Partium ermöglichte, ihre Werke, die Ergebnisse ihrer Forschungen, zumindest der gelehrten Öffentlichkeit in deutschen Landen vorzustellen. Daher konnte Seivert relativ unbeschwert formulieren, er musste seine ethnische Identität auch im Falle des Konflikts der Sachsenrechte mit seiner Kaisertreue nicht verleugnen.

Was den *Magyar Hírmondó* und Benkő anging, war die Sachlage problematischer. Eines der Hauptziele des Herausgebers Mátyás Rát und seiner publizistischen Unternehmung war nämlich die Ausarbeitung der ungarischen Verkehrssprache als ein ständeübergreifendes, von allen und jedem

37 József Benkő an der *Magyar Hírmondó*, Középpajta, 5. Mai 1781. Benkő József levelezése, 135. „Szerzője ennek Okulista Doktor Molnár János Uram, született Oláh: ki a Magyar, Német és Deák nyelveket-is tudja; szem-gyógyító tudományjáról pedig híres és nevezetes ifjú ember.“

38 József Benkő an der *Magyar Hírmondó*, Középpajta, Februar (?) 1781. Benkő József levelezése, 120.

39 Debreczeni, Attila, „Tudós hazafiság“ (Egy beszéd mód a XVIII. század végének magyar irodalmában) [„Gelehrter Patriotismus“ Ein möglicher Diskurs in der ungarischen Literatur am Ende des 18. Jahrhunderts]. In: *Irodalomtörténet* 81 (2000), 487–504.

40 Holger Böning und Reinhart Siegert: *Volksaufklärung. Bibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*, Band 1–2. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1990, 2001.

verwendbares Mittel der sprachlichen Kommunikation. Nur wurde die sich entfaltende Sprachneuerung ganz klar auch zu einem Mittel zum Abbau der ständischen Privilegien. Benkő machte sich daher nicht die Mühe, die Adelsprivilegien der siebenbürgischen Ungarn und Szekler zu verteidigen, sondern stellte das Land seiner Gegenwart vor. Neben vermischten Nachrichten brachte er vor allem wissenschaftliche und kulturelle Neuigkeiten, er berichtete über die Umsetzung der josephinischen Verordnungen und Erlässe, über Wetterkapriolen und über die in ihrer Folge aufgetretenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Zentrum seines Interesses blieb das Szeklerland, sicherlich auch deswegen, weil er die meisten Informationen von dort bezog. Er begrüßte die Sprachneuerung und war sich sehr wohl darüber im Klaren, dass ihr Erfolg auch tiefgreifende Änderungen im Nationalbewusstsein zeitigen werde. Er sorgte sich nur um die Kontinuität des Vorganges. Als Miklós Révai Chefredakteur des *Magyar Hírmondó* wurde, begrüßte er seine Ernennung und schrieb ihm:

„Ich war erfreut über die sprachverbessernde Tätigkeit des hochlöblichen Herrn Mátyás Rát, und auch ihre Fortsetzung durch Herrn Mattus erfüllte mich mit Hoffnung, denn ich hatte Angst um die Einstellung des *Ungarischen Boten*. Aber angesichts der Übergabe des Blattes in deine Hände steige ich vor Freude hoch und höher, als säße ich im Luft-Karren der Gebrüder Montgolfier, denn ich bin mir sicher, dass du deswegen diese journalistische Herausforderung annimmst, um viel Schweiß bei der weiteren Beackerung und Fruchtbarmachung unserer Heimatsprache zu vergießen. Oh Gott! Möge Er dir Kraft zur Erneuerung unserer verdorbenen Nation geben! – denn auch ich, ein Szekler, fühle mich ihr zugehörig.“⁴¹

Ich wage zu behaupten, dass Benkő alles in allem bestrebt war, ein unvoreingenommener Korrespondent des *Magyar Hírmondó* zu sein. Durch die Betonung seiner neutralen Position hoffte er einerseits auf die Steigerung seines Bekanntheitsgrades – Voraussetzung für das Erreichen kostendeckender Verkaufsauflagen seiner wissenschaftlichen Werke –, andererseits darauf, dass in der gelehrten Öffentlichkeit die Kunde seiner Überparteilichkeit verbreitet wird. Seine Rechnung ging offensichtlich auf, denn Mik-

41 József Benkő an Miklós Révai, Középajta, 12. Februar 1784., in: Benkő József levelezése, 216. „Örvendeztetett engemet a méltó dicséretű Ráth Mátyás Úrnak nyelvünk gyalulása körül való mozdulatja; szeretnem kellett Mattus Úrnak ahozz kötötett folytatását, oly igen, a mint féltem a Magyar hírlelő Leveleknek fékbenn szakaszkodásoktól: most pedig már emelkedvén emelkedem, és csak nem Montgolfiér levegő szekerébe ülve repdesek, örömmel szemlélvén a Magyar Újság Levelek író polcára oly véggel lett ülésedet, hogy hazai nyelvünknek tovább való fejtegetésébenn, és ki szélesítésébenn izzadozz. Ó Mindenható! Ez igyekezetbenn nyújtsad szerelmedet meg korcsosulásra hajlott Nemzetemhez! – kívált, ha én is, székely lévén, Magyar Nemzetbéli vagyok.“

lós Révai unterrichtete ihn bereits 1785 über die Anerkennung seiner Arbeit durch die Fachwelt. Der Ex-Jesuit Michael Denis schätzte z.B. besonders seine religiöse Toleranz und berichtete Révai davon. Révai wiederum schrieb an Benkő:

„So lange er [Denis] Professor am Wiener Theresianum war, legte er allen seinen siebenbürgischen Studenten deine Arbeit ans Herz. Noch im Vorjahr bat er mich, dir seine Grüße zu übermitteln. In seiner zuletzt erschienenen Publikation bezog er sich an mehreren Stellen anerkennend auf dich. Er mag deine Arbeiten hauptsächlich deswegen, weil du keine Parteinahme ergreifst, und in allen wissenschaftlichen Schriften ohne Ansicht der Religion das Gute lobst, und das Schlechte tadelst; du zeigst mit vornehmer Zurückhaltung die Fehler auf.“⁴²

Nach Révais begeisterter Wortwahl zu urteilen, muss auch der früher ebenfalls der Societas Jesu angehörende Michael Paintner ähnlich eingenommen von Benkő's Arbeit gewesen sein. In Révais Berichterstattung über sein Treffen mit Paintner stellte ihm dieser Benkő als einen idealtypischen Volksaufklärer dar.

„Er wurde durch deine wunderbaren Werke, die dich als einen gradlinigen, menschenfreundlichen, gerne publizierenden, der Allgemeinheit verpflichteten, sich durch seine Taten auszeichnenden braven Mann zeigen, dazu ermutigt, ohne dich vorher um Erlaubnis zu fragen, dich öfter zitiert zu haben, und er will dir in naher Zukunft einige Mittelungen machen, über Sachen, über die er mehr weiß.“⁴³

Zunächst aber bat er sowohl Benkő als auch Seivert um bio- bibliographische Angaben, denn zu seiner Überraschung wurden sie nicht in Elek [Alexis] Horányis *Memoria Hungarorum*, dem gängigsten Gelehrtenlexikon jener Zeit in Ungarn aufgenommen. Über diesen Zeitpunkt hinaus hat aber keiner der beiden noch etwas Wesentliches für die gemeinnützigen Volksaufklärung zuwege bringen können. Seivert wurde durch seinen frühen Tod an der Weiterarbeit gehindert und Benkő sah sich wegen seiner drückenden

42 Miklós Révai an József Benkő, Győr, 11. Juli 1785., in: Benkő József levelezése, 257. „Míg a' Terésiai Nevelő Házban volt, az óta, hogy meg esmért írásaidból, soha egy Erdélyi Ifjú se tért vissza Hazájába, a' kinek különösen nem ajánlott volna. Még tavál meg hagyta, hogy köszöntselek nevével. Utóbbik Munkájában több helyen is dicséretes emlékeztet teszen rólad. Fő képen azért szeret, és magasztal, hogy nem követsz hasonlást írásaidban, egy aránt dicséred a' jót, vallás meg külömböztetése nélkül minden íróban, és szemérmetes emberséggel egyenesen meg mondod, hol ismét az el tévedés.“

43 a.a.O. „A' milyennek ábrázolnak gyönyörű Munkáid, azaz, emberséges, egyenes szívű, örömet közlő, a' köz jót szerető, egy tettében való derekas embernek, ez a' te igaz képzeted már annyira is bátorította őtet, hogy magát meg nem tartóztathatván, míg erre engedelmet kérhessen, mindjárt értekezik is tőled, 's némelyeket közöl is maga véled, melyelyekről bizonyosabb tudománya vagyon.“

materiellen Sorgen genötigt, seine Korrespondententätigkeit einzustellen. Er verabschiedete sich im Jahre 1787 in einem offenen Brief von seinen Mit-Korrespondenten und von seiner Leserschaft, die ihn laufend um familien-geschichtliche Angaben, Manuskripte, Abschriften von Landtagsbeschlüssen ersuchten. Er hätte – schrieb er – keine Zeit mehr, alle diese Anfragen einzeln zu beantworten. Seine Umstände, seine Verpflichtungen und seine erlittenen Schicksalsschläge machten die Weiterführung seiner bis dahin geduldig ausgeübten Tätigkeit unmöglich:

„Ich schäme mich dafür, in einem Zeitungsbeitrag meinen Rückzug anzukündigen, besonders vor der Mehrheit der Leserschaft, zu der ich keinen Kontakt hatte. Da jedoch diese meine Ankündigung auch von jenen geschätzten Herren und Damen gelesen wird, die mit mir korrespondiert und mich um die Erledigung gewisser Dinge gebeten hatten, und da ich einsehen musste, dass ich in der mir zur Verfügung stehenden Zeit den Anfragen unmöglich Genüge leisten könnte, nahm ich mir ein Herz, um errötend kundzutun, dass ich nun um Befreiung bitten und meine Gründe dafür aufzählen werde.“⁴⁴

Dessen ungeachtet, schickte Benkő noch einige Berichte an Szacs vay und hörte dann aber ein für alle Mal auf. Es bleibt sein Geheimnis, warum. Mögliche Gründe dafür wären seine tatsächliche Überlastung oder dass seine Berichte nicht in Szacs vays Blatt passten, bzw. dass die Zeit der bunten, vermischten Meldungen vorbei war. Während im *Hírmondó* die verschiedenen publizistischen Gattungen einander noch kontaminierten, begann sich die Lage Mitte bis Ende der 1780er Jahre zu klären. So zog Gräfin Rákhel Kendeffy, eine vornehme Dame, in einem Brief an den Herausgeber ihre Erlaubnis zur Publikation der Todesanzeige ihres verstorbenen Gatten mit dem Hinweis zurück „weil in letzter Zeit zunehmend Nichtigkeiten im Blatt publiziert werden.“⁴⁵ Eine mögliche weitere Ursache für die Einstellung seiner Korrespondententätigkeit mag darin begründet sein, dass Anfang der 1790er Jahre nacheinander jene Gelehrten-gesellschaften gegründet wur-

44 József Benkő an der *Magyar Hírmondó*, Kronstadt (Brassó/Braşov), 29. Dezember 1787, Benkő József levelezése, 287. „Szégyennel tselekszem, hogy a' Ujjság-levelekben jelentsem mentségemet, kíváltképpen ez okból, hogy sok Érdemes Urak és Asszonyok olvassák ezeket, a' kikre nem néz az én jelentésem. De minthogy, ellenben olyanok-is sokak olvassák, a' kik velem Levelezést tartottak, és bizonyos dologokat-is parantsoltak nem kevés felől, hogy azokban, gyenge tehetségemhez képest, szólnék; azonban pedig én, kevés napok alatt, nem győzők minden-féle feleleteket írni; tsak reá bátorítám magamot, ámbár bizony tellyes Ortza-pirulással, hogy itt és mostan tégyem hírré mentségeimet ezekben.“

45 Rákhel Kendeffy an József Benkő, Klausenburg, 17. Juni 1786, Benkő József levelezése, 268. „ha valahogj levelemett nem vehette volna T. Vram, kívánom jelenteni, hogj tsak el hagjom a N[éhai] Kedves Férjem halála irántt való hir tételtt, az ujság ironak, mivel igen sok semmiségek jönnek ki egi darabb időtől fogva s' nem akarom oda elegjiteni.“

den, die vollkommen dem von ihm vertretenen Nützlichkeitsprinzip entsprachen und zudem die finanzielle Unterstützung freier Wissenschaftler zu einer ihrer Zielsetzungen erklärten. Benkő arbeitete – abgesehen von seiner seelsorgerischen Tätigkeit – vor 1792 nie im institutionellen Rahmen und war daher niemandem Rechenschaft schuldig über seine Weltsicht, seine Methode, seine Prioritäten und Vorlieben – er hatte allerdings außer Zuwendungen einiger Mäzene auch keine regelmäßigen Einkünfte (Seelsorger hatten Anrecht auf eine Dienstwohnung, auf ein gewisses Quantum Getreide und Feuerholz und erhielten geringe Beträge bzw. Naturalien bei Taufen, Trauungen, Begräbnissen usw.). Er begrüßte die Gründung der Manuskripte-Editionsgesellschaft begeistert und er hoffte, sie zur Übernahme der Kosten der Drucklegung einiger seiner Werke bewegen zu können. Er muss alsbald um finanzielle Unterstützung angesucht haben, denn seitens der Edition nahm Gouverneur Graf György [Georg] Bánffy selbst Verbindung zu ihm auf.⁴⁶ Dessen ungeachtet, verfügte Benkő auch am 18. Januar 1792 noch über keine Detailinformationen zu den tatsächlichen Möglichkeiten dieser gelehrten Gründung.⁴⁷ Bereits zu diesem Zeitpunkt im Mai 1791 wurde ihm klar, dass zwei einander so ähnliche siebenbürgisch-ungarische Gründungen, die *Siebenbürgisch-Ungarische Sprachpflegegesellschaft* und die Manuskripte-Editionsgesellschaft nicht beide nebeneinander funktionieren können. Nach Abwägen der Aussichten auf Erfolg glaubte er, dass die Manuskripte-Editionsgesellschaft in der besseren Position sei. Außerdem wähnte er György Aranka in einer einflussreichen Stellung im Leitungsgremium, weswegen er auch seine Bitte an ihn richtete:

„Sofern ich mich nicht täusche, könnte mich die hochlöbliche Editionsgesellschaft ordentlich unterstützen, doch ich wurde nicht einmal einer Antwort für würdig befunden. Wissend um Eure hohe Position in dieser hochlöblichen Vereinigung und um Eure weitverzweigten Verbindungen wende ich mich mit meiner Klage an Euch, klopfe an Eurer Türe und bitte Euch weiterhin, meine tagtäglichen Sorgen mit Eurer gewohnten Aufmerksamkeit anzuhören.“⁴⁸

46 Zumindest lässt dies der Antwortbrief Benkő's vom 10. Mai 1791 vermuten: József Benkő an György Bánffy, Középajta, 10. Mai 1791, Benkő József levelezése, 327.

47 József Benkő an György Aranka, Középajta, 18. Januar 1792., Benkő József levelezése, 331–333.

48 a.a.O. „A Tks Társaság, a mennyiben tudom, szépen segíthetne: de onnan még csak szót sem kaptam. Tudván azért a Mlgs Úrnak mind a T. Társaságban való tekintetes helyét, mind pedig mindenfelé való tehetségét; csak oda panaszkok, ott zörgetek – méltóztassék el-szenvedni, s mint eddig, úgy tovább is, naponként való boldogulásomra szokott Keyességgel figyelmezní.“

Aranka unternahm tatsächlich alles Menschenmögliche zur Förderung der wissenschaftlichen Laufbahn von Benkő, konnte aber nur zweimal eine finanzielle Unterstützung für ihn erwirken. Letzten Endes wurden die Hoffnungen Benkös durch beide Gesellschaften enttäuscht. Er musste einsehen, dass er unter den seinerzeitigen Gegebenheiten keine Aussicht darauf hatte, als freischaffender Intellektueller sein materielles Auskommen zu finden. Seine Lebensumstände blieben trist, die Edition seiner Werke ging nur schleppend voran. Trotz vielerlei Widrigkeiten hinterließ er ein ansehnliches Lebenswerk als Botaniker, Historiker und Sprachwissenschaftler.

In meinem Aufsatz konnte ich den siebenbürgischen Horea-Aufstand im Jahre 1784 nicht behandeln, trotz der Tatsache, dass dieser blutige Bauernaufstand das zeitgenössische Siebenbürgen-Bild Europas am nachhaltigsten prägte. József Benkő wollte zwar über Ursachen, Verlauf und Nachwirkungen des Aufstandes berichten, jedoch nicht als Korrespondent – das meiste hätte er wegen der Zensur gar nicht publizieren können – sondern in einer selbständigen Monografie, in der er ausreichend Platz für profunde Analysen gehabt hätte. Angeblich war es ihm auch gelungen, das Manuskript der *Erdélyi oláh nemzet képe* [Abbildung der walachischen Nation in Siebenbürgen] fertigzustellen, in dem auch die historiographisch fundierte Darstellung des Bauernaufstandes enthalten war. Ein Vorabdruck im Umfang eines Druckbogens war am 14. Mai 1785 im Preßburger *Magyar Hírmondó* erschienen, *Az 1784-ben támadt oláh zenebonának leírása* [Beschreibung der walachischen Krawalle im Jahre 1784], die Publikation weiterer Teile wurde ihm von der Zensur nicht gestattet. Das Manuskript war im 19. Jahrhundert nicht mehr auffindbar.⁴⁹ Alle aktualpolitischen Implikationen außer Acht lassend, kann so viel festgehalten werden, dass Benkő Mitte/Ende der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts selbst seine Berichtstätigkeit als Übermittler „gelehrter Nachrichten“ zu revidieren begonnen hatte und seine verschiedenartigen Texte nach journalistischen und historiographischen (wissenschaftlichen) Kriterien auseinanderhielt.

49 Mikó, Imre: Benkő József élete és munkái [Das Leben und die Werke des József Benkő]. Pest: Ráth, 1867, 157.

August Ludwig Schlözer und Ungarn

Die Gestalt und das Werk von August Ludwig Schlözer haben sowohl seine ungarischen Zeitgenossen polarisiert als auch die Mehrheit jener Forscherinnen und Forscher, die sich damit später befassten. Bevor im Folgenden seine ungarischsprachige Rezeption neu anzugehen ist, sollten zwei typische Urteile aus Siebenbürgen zitiert werden, die die jeweiligen Extreme aufzeigen. György Aranka, ein Rechtsgelehrter aus Neumarkt am Mieresch, der um 1800 viel Kritik an Schlözer übte, äußerte sich in einem Brief an Bischof József Mártonffy vom 17. Januar 1798 folgendermaßen:

„Schlözer [d.h. das von ihm verfasste Werk] ist dermaßen voller Makel, er begeht so viel Vergehen gegen die wahre Kritik, dass niemand sich die Muße nimmt, sie alle aufzuzählen, sie gar zu widerlegen; zumal er ein unzugänglicher Mensch ist, ein Feind der Logik, dazu noch denkfaul, und was am schlimmsten ist, böswillig.“¹

Der Arzt und Spracherneuerer Sámuel Gyarmathi, ein guter Freund und ständiger Briefpartner von Aranka, formulierte die diametral entgegengesetzte Meinung:

„Sollte Schlözer einmal sterben, werden wir einem Gelehrten wie ihm kaum je wieder begegnen, denn mögen andere in anderen Gefilden der Geschichtswissenschaft gut sein wie Kurz in Marburg, reicht in den nordischen Wissenschaften niemand unter den Lebenden an seine Größe heran.“²

- 1 Brief von György Aranka an Bischof József Mártonffy vom 17. Januar 1798, Nachlass Elemér Jancsó. Ungarische Nationalbibliothek, Fond 399. „Annyi Schlözerben a hiba, és igaz Critica ellen valo véték, hogy azt felszámolni is nagy munka lenne; hát még megczáfolni; mert igazán hidatlan ember egyszersmind és logikátlan, gondolatlan, és mi nagyobb, rossz szivü.“
- 2 Brief von Sámuel Gyarmathi an György Aranka vom 25. Mai 1797, Nachlass Elemér Jancsó. Ungarische Nationalbibliothek, Fond 220–222. (irrtümlich mit 1794 datiert). „Ha egyszer Schlözer meg hal, ilyen irora többre nem könnyen kapunk, mert lehet más, egyéb Historiákba tudos, mint Kurz Marburgba, de az Eszakiakba Schlözert senki fel nem éri.“

Die Fragen, die sich hierbei stellen, nämlich wie und warum sich dermaßen ambivalente Urteile bilden konnten und ob die Gegensätze allein durch Schlözers Ungarnbild erklärbar sein könnten – durch jene Rolle vor allem, die er den Ungarn in Europa zuschrieb – standen am Beginn meiner Arbeit. Es wurde aber bald klar, dass es sich vor allem um Interpretationsgegensätze, also um Unterschiede in den Lesestrategien beider Seiten handeln musste. Um eine umfassende Antwort zu finden, müssen sowohl die Missverständnisse Schlözers als auch die Fehlinterpretationen seiner Aussagen durch die zeitgenössische ungarischsprachige Rezeption untersucht werden. Hier möchte ich dazu drei polarisierende Fragenkomplexe der ungarischsprachigen Schlözer-Rezeption vorstellen. Es handelt sich zum einen um Schlözers Theorie der finnougri-schen Sprachverwandtschaft und in der Folge um die Einordnung der Ungarn und ihrer Sprache nach historisch-linguistischen Kriterien. Dann geht es um die Ungarn und die Siebenbürgen betreffende politische Publizistik in den *Stats-Anzeigen* und zum Dritten um die sogenannte siebenbürgische Abstammungsdebatte, also um die unselige Verquickung der historischen und politischen Argumentation sowie um die daraus resultierenden Missverständnisse.

Schlözers Theorie der finnougri-schen Sprachverwandtschaft

Die Arbeiten Schlözers zur ungarischen Sprachgeschichte stießen auf unmittelbares Interesse, war er doch einer jener ausländischen Forscher, die als ersten die Theorie der finnougri-schen Abstammung als gesichert angesehen hatten.³ Die Frage der Verwandtschaft der ungarischen Sprache begann ihn schon früh während seines Russland-Aufenthalts zu beschäftigen. Hinweise dazu finden sich bereits in einem seiner frühesten Werke aus dieser Zeit, in der *Probe russischer Annalen* (1768). Detaillierter äußert er sich dazu dann drei Jahre später in seiner *Allgemeinen Nordischen Geschichte* (1771), nach der Lektüre des ein Jahr zuvor erschienenen Werkes von János Sajnovics *Demonstratio idioma Hungarorum et Lapponum idem esse*.⁴ Auch Schlözer betont die Sprachverwandtschaft des Lappischen (Samischen) mit dem Ungarischen, aber die Gleichstellung der beiden Sprachen durch

3 Zur Rezeption von Schlözers Theorie zur ungarischen Sprachgeschichte: Kesztyűs, Tibor: Schlözer és a finnugor nyelvtudomány. In: Kiss, Jenő; Szűts, László (Hg.): Tanulmányok a magyar nyelvtudomány történetének témaköréből, Budapest: Akadémiai, 1991, 357–362. und Julius von Farkas: August Ludwig von Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde. In: Ural-altaische Jahrbücher, 1952, 1–22.

4 Kopenhagen 1770.

Sajnovics hält er für übertrieben. Er nimmt aber keine eingehendere Untersuchung vor, da er die Ungarn nicht für ein „Stammvolk“ hält, und in diesem Werk behandelt er nur „Stammvölker“. Der Abriss der Geschichte der Ungarn handelt er als Teil der Geschichte der Slawen ab, aber nicht aus historischen oder sprachgeschichtlichen Überlegungen, sondern wegen der geographischen Lage. Trotzdem thematisiert er kurz die mögliche Rolle der Hunnen und der Awaren, betont vor allem das Fehlen gesicherter Quellen zu ihren Sprachen und Wanderungen, meint aber die Verwandtschaft dieser ausgestorbenen Sprachen mit dem Ungarischen verwerfen zu müssen. Unter „Stammvolk“ verstand Schlözer nicht die Ureinwohner eines Gebiets,⁵ sondern – im Gegensatz zur seinerzeit vorherrschenden Meinung – jene Ethnie, die imstande ist, mit gesichertem Quellenmaterial ihre Herrschaftsansprüche über das fragliche Gebiet zu belegen. Anhand dieser Theorie zweifelt er dann später die dominante Rolle der Ungarn als Landnehmer in Siebenbürgen an. Auch bei der Bestimmung der historischen Bedeutung einzelner Völker ist für ihn nicht ihre tatsächliche Macht als vielmehr ihre Rolle in der jeweils vorherrschenden politischen Großlage ausschlaggebend. Daher gelte es bei der frühgeschichtlichen Untersuchung der Gründe für ihre Prosperität bzw. für ihren Untergang vor allem diese Gründe freizulegen. In dieser Arbeit hält er die Erörterung des historischen Hintergrunds der Genese der Ungarn anhand dieser Kriterien noch für verfrüht, hier interessieren ihn eher die Koordinaten der Ungarn im System der Sprachen und der Ethnien. Bei dieser methodischen Vorgangsweise ließ er – wohl nicht ungern – außer Acht, dass es sich für ungarische Rezipienten (und, wie es sich bald zeigen sollte, auch für anderssprachige) dabei nicht um abstrakte wissenschaftliche Fragen handelte, sondern um kulturpolitisch relevante Themen.

Sprachverwandtschaft bedeutete für die zeitgenössischen Rezipienten zugleich auch Blutsverwandtschaft. Um nur auf den eben erwähnten kurzen Abriss des Verhältnisses von Hunnen und Ungarn zurückzukommen, bedeutete die Ablehnung der hunnischen Abstammung durch Schlözer (wobei er vollkommen recht hatte) in Ungarn weit mehr als die Zurückweisung einer Hypothese. Er frustrierte damit all jene Literaten und Ideologen, die durch die Schaffung eines glorreichen Abstammungsmythos des Ungartums von dominanten östlichen Herrenvölkern und Eroberern Daten zu ihrer politischen Argumentation zu gewinnen bestrebt waren, die die ar-

5 August Ludwig Schlözer: Allgemeine Nordische Geschichte. Teil I, Halle (Saale) 1771, 263.

men Fischer und Nomaden, die Tundra- und Taigabewohner natürlich nicht imstande waren zu leisten.

Schlözer verwarf die These der hunnisch-skythischen Sprachverwandtschaft des Ungarischen und kritisierte in der Folge all jene Werke, die diese vertraten. Es gab im Königreich Ungarn und in Siebenbürgen nicht mehr als eine Handvoll unvoreingenommener, sprachwissenschaftlich Interessierter, die seine Ansichten mit Zustimmung quittierten, die große Mehrheit vermutete die antiungarische Voreingenommenheit Schlözers als Ursache seiner Ergebnisse. Seine enge, langjährige Verbindung zu Sámuel Gyarmathi scheint in die Richtung zu deuten, dass er sich wohl dessen bewusst war und bestrebt, Leute heranzubilden, die seine Thesen in Ungarn und in Siebenbürgen popularisieren würden. Gyarmathi begegnete Schlözer um 1795 in Göttingen und fand in ihm nicht nur einen Mentor, sondern wurde von ihm – als einziger Ungar – auch als Vertrauter betrachtet, dem er Einblicke in seine Methode der Argumentation der sächsisch-ungarischen Abstammungsdebatte gewährte. Gyarmathi war natürlich vom Fachwissen Schlözers überzeugt, drängte aber auf eine rasche Klarstellung der unerwünschten und schädlichen politischen Konnotationen. Als das letzte große Unterfangen Schlözers wird die Herausgabe der *Nestor-Chronik* bezeichnet, die zwischen 1802 und 1809 in fünf Bänden erschien. Im Vorwort umreißt er die Entstehungsgeschichte seiner Edition und gibt einen Überblick über seine bisherige wissenschaftliche Tätigkeit. Beide ungarischen Sprachwissenschaftler in Deutschland, Julius von Farkas und Tibor Kesztyüs, die im 20. Jahrhundert die Ausgabe unter der Perspektive der Hungarologie untersucht haben, meinen übereinstimmend, dass zwei Gründe Schlözer zu einer detaillierteren Ausarbeitung der ungarischen Urgeschichte bewegt haben: Einmal die ungünstige Aufnahme seiner Geschichte der Siebenbürger Sachsen, zum Zweiten die Abwendung der Mehrheit seiner ehemaligen ungarischen Studenten und Mitarbeiter von ihm infolge der Diskussionen, die im Zusammenhang mit seiner Theorie der finnisch-ugrischen Sprachverwandtschaft und der ungarischen Urgeschichte ausgebrochen waren.⁶

Joseph Hagers Diskussionsbeitrag *Neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn mit den Lappländern* war 1794 in Wien als Beilage zu Sprengels und Forsters *Neuen Beiträgen zur Völker- und Länderkunde* erschienen. In diesem Aufsatz bestimmt Hager im Einklang mit der bereits früher publizierten Meinung Schlözers die Wogulen (Mansen, Mansi) als unmittelbarste Sprachverwandte der Ungarn, wie es auch heute in allen Lehrbüchern der

6 Farkas: August Ludwig von Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde; Kesztyüs: Schlözer és a finnugor nyelvtudomány.

finnougrischen vergleichenden Sprachwissenschaft steht. Farkas meint nun nachweisen zu können, dass Hagers Aufsatz in der sprachwissenschaftlich interessierten Gelehrtenwelt öfter als Bezugspunkt zitiert wurde als jener von Schlözer, mithin die Urheberschaft Schlözers zur Zeit der Herausgabe der *Nestor-Chronik* bereits in Vergessenheit geraten wäre.⁷ Das heißt, er hätte es nicht nötig gehabt, noch einmal nachzulegen. Doch Schlözer ließ nicht nach. Im zweiten Band der Chronik geht er auf die Geschichte der finnisch-ugrischen Ethnien ein, bereits nicht mehr aus sprachwissenschaftlichem Interesse, sondern eher aus historischem. Im dritten Band folgt die in Einzelheiten gehende Ausarbeitung der Urgeschichte der Ungarn in einem eigenständigen Kapitel. Er bekräftigt die enge ungarisch-wogulische Sprachverwandschaft und verwirft die uigurische (die asiatischen Hunnen waren ein Stamm der Uiguren). Er versucht auf alle Fragen eine Antwort zu finden, die im Lauf der Jahrzehnte ihn oder seine Diskussionspartner beschäftigt haben. Auch Gyarmathis Erkenntnisse benutzend, kommt er zu dem Schluss, dass die Vorfahren der Ungarn zur Zeit der Finnenwelt (heute als finnougriische oder uralische Periode bezeichnet) unmittelbare Nachbarn der Mansen waren und dass die Siedlungsgebiete dieser Ethnien am südlichen Ural lagen, in unmittelbarer Nachbarschaft zweier weiterer finnougriischer Ethnien, der Tscheremissen (Mari) und der Mordwinen (Ersja bzw. Mokscha).⁸ Er lässt indes mehrere Fragen unbeantwortet, so z.B. ob die Sprache der Urungarn und die der Baschkiren verwandt sei; oder warum die ungarischen Stämme ihre Urheimat verlassen mussten. Wichtiger als eine Antwort auf diese Fragen scheint ihm die Kontextualisierung der gewonnenen Erkenntnisse im Rahmen der Diskussion um die Authentizität der *Gesta Hungarorum* von Anonymus, „P. dictus Magister“, zu sein. Schlözer weist nach, dass die historischen Angaben der Gesta – unter anderem die Hypothese von den Ungarn als direkte Nachfahren der Hunnen – wissenschaftlich unhaltbar und die meisten geographischen und historischen Angaben des Verfassers reine Erfindungen seien. Er kommt daher zu dem Schluss, dass das Werk höchstens als Anekdotensammlung von Interesse sei. Nicht nur im Vorwort der Edition kommen methodische Überlegungen zum Gebrauch einer mittelalterlichen Chronik als wissenschaftliche Quelle vor, sondern auch andernorts. Schlözer attestiert Anonymus Patriotismus, d.h. Dienst an König und Nation als Motivation für seine repräsentative

7 Farkas: August Ludwig von Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde, 17.

8 August Ludwig von Schlözer: *Nestor Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grund Sprache verglichen*. Theil 4, Göttingen 1805, 120.

Urgeschichte. Den Begriff „Patriotismus“ im Mittelalter definiert er zwar nicht einwandfrei, doch er ließe sich ohne Zweifel als politisch motivierte Auftragsarbeit deuten.⁹

Kurz zusammengefasst kann daher festgestellt werden, dass Schlözer als Historiker in hungarologischer Hinsicht vor allem an der ungarischen Urgeschichte interessiert war. Er zeigte jene Mängel auf, die die historische Forschung in Ungarn um diese Zeit charakterisierten, besonders den Mangel an entsprechenden Quelleneditionen und die Mängel der Quellenkritik. Zugleich erwähnte er lobend jene Versuche, die er für befolgenswert hielt, nämlich die quellennahe Arbeit des Historikers György (Georg) Pray sowie die Versuche von Sámuel Gyarmathi auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft. Er lehnte alle pseudowissenschaftlichen Versuche auf diesem Gebiet ab, seien sie durch den Wunsch nach einer glorreichen nationalen Vergangenheit oder durch aktuelle politische Belange motiviert.

Die ungarische Politik in den *Stats-Anzeigen*

Die Zahl der Texte mit Ungarnbezug wird ab 1788 signifikant größer, vor allem durch die regelmäßige – kommentierte – Publikation der Berichte von Schlözers ehemaligem Studenten (1773–1779) Mátyás Rát unter dem Titel *Von und aus Ungarn*. Die Reformen Josephs II. entsprachen anfangs Schlözers politischen Vorstellungen, besonders das Toleranzpatent (1781), die Aufhebung von Klöstern und Einsiedeleien und die Zusammenfassung ihrer Vermögen in einem Religionsfonds (1782) sowie die Einleitung der Abschaffung der Leibeigenschaft (1784).¹⁰ Ab 1785 sah er aber in den Verordnungen des Kaisers immer mehr Zeichen der Despotie, die dem inneren Zusammenhalt abträglich seien. Er verurteilt die Einführung des Deutschen als Amtssprache, die Aufteilung Ungarns in Komitate und die Einführung eines neuen Steuersystems.¹¹ Er erhebt sein Wort im Interesse jener Adeligen, die auf-

9 Nach heutigem Wissensstand waren die Gesta – nicht nur die von Anonymus – tatsächlich politisch motiviert: Sie dienten anfänglich der Legitimierung des Regierungsanspruchs (evtl. einer neuen Linie) des Herrscherhauses, des Herrschers, später wurden sie zur Machtlegitimation der Oligarchen-Geschlechter verwendet, und schließlich zur Kooptierung des mittleren Adels.

10 Friederike Fürst: August Ludwig von Schlözer. Ein deutscher Aufklärer im 18. Jahrhundert. Heidelberg: Carl Winter, 1928, 88.

11 H. Balázs, Éva: A. L. Schlözer und seine ungarischen Anhänger. In: Friedrich Engel-Janosi; Grete Klingenstein; Heinrich Lutz (Hg.): Formen der europäischen Aufklärung. Wien: Oldenbourg, 1976, 264.

grund des Spracherlasses ihre Ämter verloren haben¹² und mahnt die Gründung einer ungarischen Nationalbank zur Förderung der Wirtschaft an.¹³ Überhaupt stellt Schlözer in den 80er Jahren seiner Leserschaft den ungarischen aufgeklärten Adel als beispielhaft vor.¹⁴ Dieser Schicht komme eine zentrale Rolle bei der Schaffung eines idealen Staatsgebildes zu, denn nur sie sei imstande, das gesellschaftliche Gleichgewicht und die Übereinstimmung zwischen dem Herrscher und der Nation herzustellen:

„Diese große würdige Nation befindet sich dermalen in dem glücklichen Falle Frankreichs, daß sie sich, beinahe nach Behag, eine RegirungsForm erschaffen kann: sie hat dieses Glück nicht durch Pariser KannibalenWut errungen; sie wird es mit ihrer Weisheit, und mit dem Bedacht, der ihren Charakter ausmacht, zu nützen wissen!“¹⁵

Schlözer zollt dem Grafen Ferenc Széchenyi Achtung, der im Jahr 1802 seine große Buch- und Handschriftensammlung zur Gründung eines Nationalmuseums stiftete. Dies sei – führt er aus – ein schönes Beispiel der Uneigennützigkeit, geradezu beispielhaft für die Hintanstellung der Eigeninteressen zugunsten des Staatswohls. Da die Rezension des Katalogs des Buchbestandes erst 1804 erschien,¹⁶ muss die Darstellung von Éva H. Balázs korrigiert werden, der zufolge Schlözer ab Mitte der 1780er Jahre die ungarische politische Identität mit dem konservativen adeligen Gedankengut gleichsetzte und nicht wahrhaben wollte, dass die Reformer gerade seine Argumente zur Unterstützung ihrer Forderungen verwendeten.¹⁷ Dieser Behauptung scheint zu widersprechen, dass Schlözer beispielsweise 1792 im 54. Heft der *Stats-Anzeigen* feststellt: Im ungarischen Adel seien die Befürworter eines gewaltsamen Umsturzes auf französische Art in der Minderheit, die Mehrheit will die notwendigen Reformen eher im Einvernehmen mit dem aufgeklärten Absolutismus verwirklichen, sie will, dem Beispiel des englischen Adels folgend, das Gleichgewicht zwischen Aristokratie, Bürgertum und Bauernschaft herstellen.¹⁸

12 Z.B. Miklós Skerlecz in: August Ludwig von Schlözer: *Stats-Anzeigen*, Heft 47, 37.

13 Schlözer: *Stats-Anzeigen*, Heft 52, 52.

14 Martin Peters: *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig von Schlözer (1735–1809)*. Münster: Lit Verlag, 2003, 391.

15 Schlözer: *Stats-Anzeigen*, Heft 54, 183.

16 GAS, 137. Stück, 1804, 1361–1362.

17 H. Balázs: *Schlözer und seine ungarischen Anhänger*. 266.

18 Schlözer: *Stats-Anzeigen*, Heft 54, 184.

Der Budapester Historiker János Poór schlägt allerdings in die gleiche Kerbe wie Éva H. Balázs, die unlängst neunzigjährig verstorbene große alte Dame der ungarischen Geschichtswissenschaft. Auch Poór betont, dass Schlözer ab etwa 1780 Ungarn als Land des Verfalles bezeichnete. Seine Kritik bezog sich zum Großteil auf den rückständigen Adel, den sein Konservativismus daran hinderte, seine ureigenen Interessen zu erkennen.¹⁹ Dabei – so Poór – ließ Schlözer außer Acht, dass der aufgeklärte Absolutismus seine Untertanen gleichsam für minderjährig hielt. Proteste gegen die gewaltsame Beglückung von oben waren nicht vorgesehen. Sobald der Adel sein Recht auf Widerstand geltend machte, äußerte Schlözer Unverständnis.²⁰

Poórs Lesart beruht wahrscheinlich auf einem Missverständnis. In Schlözers Staatstheorie ist der Adel nämlich kein passives Objekt der Staatsmacht, sondern handelndes Subjekt. Ihm obliegt die Aufsicht bei der Durchführung jener Erlässe, die dem Allgemeinwohl dienen. Schlözer äußert Kritik nur in solchen Fällen, in denen der Herrscher oder der Adel Maßnahmen trifft, die den Grundsätzen der aufgeklärten Regierung widersprechen. Die Thronbesteigung von Leopold, Großherzog der Toskana, 1790 als Leopold II., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und König von Böhmen, Kroatien und Ungarn, kommentierte Schlözer mit Befriedigung, denn er hielt das Großherzogtum Toskana während Leopolds Regierungszeit für einen Musterstaat des aufgeklärten Absolutismus und hoffte, dass der neue Kaiser auch das Habsburgerreich im Sinn des Pufendorfschen Gesellschaftsvertrags regieren werde.²¹

Nach János Poór hielt sich Schlözer zu eng an diese seine Wunschvorstellung und war weder bereit, jene Maßnahmen Leopolds zu kritisieren, die auch nach seinen Maßstäben zu verurteilen gewesen wären, noch die Rechtmäßigkeit etlicher Forderungen des ungarischen Adels anzuerkennen.²² Auch habe er nicht wahrhaben wollen, dass der Konservativismus der ungarischen Stände nicht in allen Fällen die Einführung der Reformen verhinderte.²³ Eine eingehende Untersuchung dieser Texte zeigt indes, dass

19 János Poór: August Ludwig Schlözer és magyarországi levelezői [August Ludwig Schlözer und seine ungarländischen Korrespondenten]. In: *Filológiai Közlöny* 31 (1985), 133–143, hier 134–135.

20 a.a.O., 134.

21 Schlözer: *Stats-Anzeigen*, Heft 6, 32.; Heft 7, 61.

22 Poór zitiert durchaus jene Stellen, an denen Schlözer die Verdienste des progressiven Adels erwähnt: Die Stellungnahme der Generalkongregation zu Kaschau gegen die Zensur und andere ähnliche Dokumente.

23 Poór: *August Ludwig Schlözer és magyarországi levelezői*. 136–137.

Schlözer selbst in diesen Fällen nicht verallgemeinerte. In seinem Bericht aus 1790 mit dem Titel *Vorgehabte Verschwörung in Ungern* und in den Beiträgen mit Ungarnbezug in den folgenden zwei Jahren kommt immer öfter der Ausdruck „Intoleranz“ vor.²⁴ Er bezeichnet nicht alle Handelnden allgemein als intolerant, sondern speziell den konservativen Teil des katholischen Adels und den katholischen Klerus, die bereits 1790–91 in den Landtagsdebatten den Versuch unternahmen, den Wirkungsbereich der protestantischen Intellektuellen erneut zu verengen. Sein Aufsatz mit dem Titel *Intoleranz in Ungern* ist nicht so sehr eine Entlarvung der katholischen Restaurationsversuche als vielmehr eine breitgefächerte Leistungsschau des aufgeklärten protestantischen Adels in Ungarn, eine Vorstellung der Tätigkeit ihrer Würdenträger und Amtsinhaber, ihrer eingebrachten Gesetzesentwürfe, Landtagsreden, Bibliotheken und Zeitschriften.²⁵ Erst nach dem Tod Josephs II. richtet er wegen der eklatanten Verschlechterung der Lage der Bauern und Leibeigenen direkte und massive Angriffe gegen die Mentalität der Gesamtheit der ungarischen Adeligen. Es wird ihm klar, dass dem ungarischen Adel nicht an der Adaptierung des englischen Modells und nicht an einem Abbau der gesellschaftlichen Unterschiede gelegen ist, dass die *Natio Hungarica* nicht die politische Nation und nicht die Gesamtbevölkerung, sondern eine privilegierte Schicht bezeichnet, die mit mehr oder weniger obskuren Begründungen alle Macht für sich beansprucht und tatsächlich sichert. Dieser Missstand muss – so seine Schlussfolgerung – zu Unruhen führen, die jenen in Frankreich ähnlich sein können und womöglich in Verbindung mit Unruhen andernorts den Frieden in Europa gefährden. Aus diesem Grund ist er auch strikt gegen die Autonomiebestrebungen der Ungarn. Die Integrität des Habsburgerreichs sei in dieser Hinsicht ein Garant für die Abwehr des periodischen Expansionsdrangs aus dem Osten, und europäische Interessen hätten allemal Priorität gegenüber den nationalen.

Die Selbsteinschätzung des ungarischen Adels war naturgemäß eine andere. Da es in Ungarn aus verschiedenen Ursachen eine stark gegliederte, überproportional große Adelsschicht gab, kann von keiner einheitlichen Vorstellung gesprochen werden. Doch selbst die ehemaligen Schlözer-Studenten (Gregor von Berzeviczy, Sándor Prónay, die Grafen Teleki) oder die den ungarischen Jakobinern nahestehenden Schlözer-Adepten (Hajnóczy, Batsányi, Kazinczy) hatten die nationale Unabhängigkeit als Zielvorstellung in ihrem

24 Schlözer: Stats-Anzeigen, Heft 64, 385–406.; Heft 69, 52.

25 Schlözer: Stats-Anzeigen, Heft 64, 385–406.

Programm. Indes verhallte 1809 der Wiener Aufruf Napoleons an die Ungarn zur Unabhängigkeit ungehört, der Adel stellte sich taub.

Ich möchte jene Differenzen und Missverständnisse, die die aufeinander bezogene Selbstsicht und Fremdsicht generierten, mit der Arbeit des Neumarkter Gelehrten György Aranka über die Ähnlichkeiten der englischen und der ungarischen Verfassung und die Kommentierung dieser Arbeit durch Schlözer beispielhaft vorstellen. Arankas ungarischsprachige Arbeit war 1790 ohne Verfasserangabe erschienen²⁶ und wurde bald danach von Sámuel Szrógh ins Deutsche übersetzt und mit folgendem Titel herausgegeben: *Vergleichung zwischen Engellands und Ungarns Regierungsform. Oder Ein Wort an diejenigen, von welchen die Ungarn für unruhige Köpfe gehalten werden.* Das Thema war sowohl den ungarischen als auch den deutschen Zeitgenossen bekannt. Auch Ferenc Kazinczy publizierte 1790 in seiner Zeitschrift einen ähnlichen Aufsatz von Lajos Török,²⁷ und auch in Schlözers Kreis war der Vergleich der sogenannten englischen und ungarischen Adelsdemokratie ein Gesprächsthema. Nach Aranka stehen Österreich und Ungarn in einer ähnlichen Beziehung zueinander wie England und Hannover. Sowohl Engländer als auch Ungarn haben die freie Königswahl, der König und die Stände führen das Land nach einer festgelegten Vereinbarung, keine der beiden Parteien dürfe Entscheidungen fällen, die der andere nicht gutheiße. Sowohl England als auch Ungarn seien freie Länder, denn der König dürfe die Grenzen nicht ändern und Güter an ausländische Mächte nicht verfremden. Auch die Stände der beiden Länder seien frei, denn im Landtag wird nicht über königliche Vorlagen abgestimmt (wie in Österreich und in Hannover), sondern über die der Landesvertreter. Österreich und Ungarn werden durch die Personalunion, durch die gemeinsame Regentin, durch den gemeinsamen Regenten miteinander verbunden, aber in Ungarn gilt für den König die ungarische Verfassung, er oder sie muss bei der Krönung einen Treueschwur auf die ungarische Verfassung ablegen.²⁸

26 Aranka, György: *Anglus és magyar igazgatásnak egyben-vetése* [Vergleich der englischen und ungarischen Staatsverwaltung]. Kolozsvár: Hochmeister, 1790.

27 Török, Lajos: *Anglia, és Magyar ország igazgatások' formájának elő-adása*. In: Orpheus, 1790. Siehe in: Debreczeni, Attila (Hg.): *Orpheus*. Debrecen: Kossuth Egyetemi Kiadó 2001, 120–124 (dazugehörige Annotation: 471). Töröks Text ist aber wesentlich kürzer und behandelt neben Ähnlichkeiten auch die Unterschiede. Aranka schärfte demgegenüber zusätzlich den Gegensatz durch die Parallele zwischen Österreich und Hannover.

28 Deswegen ließ sich Joseph II. nie zum König von Ungarn krönen und hieß im Volksmund „König mit'm Hut“.

Beim Vergleich der verschiedenen Regierungsformen, also während der Arbeit, musste Aranka einsehen, dass nicht nur der Begriff „Freiheit“ in England, in Österreich, in Ungarn und in Siebenbürgen anders verwendet und anhand verschiedener Interpretationsregister verstanden wurden, sondern auch viele andere. Er musste auch einsehen, dass die von ihm beklagten und verdamnten Vorurteile des Auslandes gegen die Ungarn nur dann erfolgreich abgebaut werden könnten, wenn es ihm gelänge, die ungarische Interpretation, das heißt die Eigensicht verständlich darzulegen und zu argumentieren. Dafür prägte er den später oft zitierten Satz: „Was in Zisleithanien Recht ist und Gültigkeit hat, ist in Transleithanien nicht immer Recht und gilt nicht immer“.²⁹ (Transleithanien bezeichnet die Länder der ungarischen Krone; Siebenbürgen gehörte Ende des 18. Jahrhunderts nicht dazu, sondern war Wien direkt unterstellt – Aranka bezog aber auch Siebenbürgen in seinen Aphorismus mit ein). Er versucht daher in seiner Arbeit Grundlagen der Außen- wie der Innensicht kurz und möglichst allgemein verständlich darzustellen. Der Reformadel war neugierig auf die Stellungnahme Schlözers³⁰ und ließ ihm Arankas Werk in deutscher Übersetzung zukommen, aber nicht die publizierte Ausgabe, nicht die durch Aranka autorisierte Übersetzung von Szrógh, sondern eine gekürzte Variante voller Übersetzungsfehler. In Unkenntnis der deutschen Edition publizierte Schlözer diese Variante in den *Stats-Anzeigen*³¹ und kritisierte gleich einleitend den Manuskriptcharakter. Es sei unannehmbar – schreibt er –, dass derlei Machwerke voller Fehler, die von der völligen Unkenntnis der westlichen Rechtsordnung zeugten, an der Öffentlichkeit vorbeigeschleust werden, um die gutgläubigen Leser zu täuschen. Er weist den Text in seiner Gänze zurück und ist nicht bereit, auf die Argumentation der Eigensicht einzugehen, denn er hält den nicht gedruckten Text von vornherein für

29 Aranka: Anglus és magyar igazgatásnak egyben-vetése. 25.

30 „Ha ez az írás Németül fordittatván ki-jönne, és az Austriai vagy Hannoverai Publicistáknak kezekre akadna, akkor válnék meg, hogy álhathának-meg némely talám igen bátor feltételek“. (Von Sándor Esztelneki Szatsvay), in: Bétsi Magyar Kurir, Heft 30 (1790), 469. [„Sollte diese Schrift ins Deutsche übersetzt werden und in die Hände von österreichischen oder hannoveranschen Publizisten gelangen, dann stellte sich heraus, ob manche gewagte Stellen unwidersprochen bleiben würden“. Aus dem Ungarischen von der Verfasserin]. Auch János Batsányi macht den Vorschlag, den Aufsatz in deutscher Übersetzung Schlözer zukommen zu lassen.

31 Schlözer: *Stats-Anzeigen*, Heft 63 (1792), 358–372.

suspekt und aufrührerisch, für nicht gesetzeskonform, für illegal und unterstellt ihm Böswilligkeit.³²

„Heiß und schwärmerisch spricht er von den Freiheiten der ungrischen Nation, hat aber bei dem Worte ungrische Nation nichts als das Häuflein ungrischen Adels im Kopfe! Unmenschlich sind seine Meinungen und Gesinnungen über den Bauerstand: so unmenschlich, daß sie keinen raisonnirenden Philosophen, sondern einen Horjah und Kloczka zum Opponenten verdienen.“³³

Trotzdem hält er eine Antwort für notwendig, denn als Einwohner von Göttingen fühlt er sich als Hannoveraner. Der ungarische Autor behauptete, Ausländer könnten das ungarische Verfassungsrecht nicht verstehen, er, Schlözer, behaupte hingegen, dass der ungarische Autor keine Ahnung von der hannoverschen Staatsführung habe. Dass Ungarn in den Werken ausländischer Verfasser immer nur als Teil von Österreich erwähnt wird, habe – schreibt Schlözer – Gründe, die fast nie politische Relevanz besitzen, sondern sei reine Gewohnheit und Bequemlichkeit. Er bringt viele lange Aranka-Zitate und kommentiert sie meistens kurz damit, dass sie unhaltbar seien. Seine Schlussfolgerung ist niederschmetternd: Die ungarländische Beamtenschaft habe die Ideen der Aufklärung nicht verinnerlichen können. Nicht nur in Ungarn sei das Projekt Aufklärung gescheitert, sondern auch in Siebenbürgen. Er schließt seine Entgegnung mit der Vorstellung der misslichen Lage der rumänischen Leibeigenen. Der Ton dieser Schrift von Schlözer bestimmt jenen der Auseinandersetzung und auch den der Ungarn-kritischen deutschsprachigen Flugschriften um 1790.

„Man lernt hier einen Alt Magyaren kennen, völlig von dem Schlag, wie ihn oben (StaatsAnz. Heft 58, S. 337) der Verfasser von Ninive nach dem Leben geschildert hat. Man bemitleidet seine dicke Unwissenheit in allem dem, was der roheste Anfänger, der über derlei Materialien zu schreiben wagt, wissen muß.“³⁴

32 „In Ungern und Siebenbürgen circulirt, in ungrischer Sprache, und in einer deutschen wiewol kaum verständlichen Ueberstezung, handschriftlich auf einigen Bogen, von einem Ungenannten, ein Aufsatz über die ungrische Constiution, der im Deutschen den seltsamen Titel füret: Ich bin nicht unruhig. Geschrieben für das inländische schöne Geschlecht und gutgesinnte Freunde“ usw. Schlözer: Stats-Anzeigen, Heft 58 (1791), 358.

33 Schlözer: Stats-Anzeigen, Heft 58 (1791), 359. Der „Horea-Aufstand“ war eine Erhebung leibeigener, meist rumänischer Bauern in Siebenbürgen Ende 1784. Insgesamt beteiligten sich etwa 15.000 Aufständische an den Kämpfen. Ihre Forderung nach einer Bodenreform erregte zu seiner Zeit Aufsehen in ganz Europa. Die Anführer, Horea (Vasile Ursu Nicola) und Cloșca (Ion Oargă) wurden hingerichtet, Crișan (Gheorghe Crișan oder Marcu Giurgiu) beging Selbstmord.

34 Schlözer: Stats-Anzeigen, Heft 58, (1791), 367–368.

Im weiteren Verlauf der Debatte zeigt sich jedoch, dass das System Schlözers nicht ganz homogen ist. Im Diskurs der aufgeklärten Staatswissenschaft ist es klar, dass die legislative Macht gänzlich vom Herrscher ausgeübt wird. Schlözer pocht indes wiederholt darauf, dass der Adel in Ungarn das Recht und die Pflicht habe, die legislative Arbeit zu überwachen und, wenn nötig, zu korrigieren. Dies aber ist eine republikanische Sicht. Im Lauf der Diskussion wird den ungarischen Schlözeranern schnell klar, warum sich ihre ungarischen und siebenbürgischen Landsleute in Deutschland nicht verständlich machen können. Das größte Manko der Ungarn sei – schreibt János Kendeffi –, dass es über das ungarische Rechtssystem kein umfassendes mit Quellen gestütztes Werk auf Deutsch gibt. Daher glaubt niemand, dass das ungarische mit dem europäischen vereinbar sei,³⁵ daran kranke auch Arankas Vergleich der ungarischen und der englischen Verfassung. Deswegen scheint der Landtag von 1790–91 hauptsächlich im deutschen Sprachraum nichts anderes zu sein als ein Versuch der ungarischen Stände, die vorjosephinischen Zustände wieder herzustellen.

Abstammungsdebatte

Im Kreis der ungarischen Gelehrten in Ungarn und in Siebenbürgen stieß die sogenannte Sachsengeschichte Schlözers auf geschlossene Ablehnung.³⁶ August Ludwig Schlözer publizierte zuerst in den *Stats-Anzeigen* jene Dokumente, die die Privilegien der Siebenbürger Sachsen belegten, um dann, einem Auftrag der sächsischen Nation entsprechend, ihre Geschichte in einer dreibändigen Ausgabe zusammenzufassen. Dies allein wäre noch kein Grund zur Aufregung gewesen. Doch es ging um mehr. Schlözers Werk handelt nämlich nur zum Teil von der Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, wie der Titel vermuten lässt, zum Teil interpretiert es die Geschichte der Ungarn so, als wären die ungarische und die sächsische Besiedlung von Siebenbürgen gleichzeitig erfolgt, als könnte daher die Rechtmäßigkeit der politischen Vormachtstellung der Ungarn mit gutem Grund angezweifelt werden.

Schlözer entwickelt in diesem Werk die These, dass Siebenbürgen nur mit Hilfe der deutschen Siedler Teil des Königreichs Ungarn werden konnte. Volkommen richtig gibt er als Zeitpunkt für den Beginn der Ansiedlung

35 János Kendeffi an György Aranka aus Göttingen, vom 30. 10. 1790. Nachlass Elemér Jancsó, 1. Band, Handschriftensammlung der Ungarischen Nationalbibliothek.

36 August Ludwig Schlözer: Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Göttingen: Vandenhoeck-Ruprecht, 1795–1797.

deutscher Kolonisten die Regierungszeit König Gézas II. – 1141–1162 – an. Tatsächlich war Siebenbürgen damals bereits seit etwa 150 Jahren, seit 1003, Teil des Königreichs Ungarns, als König Stephan I. das Land nach siegreichen Schlachten von seinem Onkel (dem Bruder seiner Mutter) eroberte. Wie bereits bei der finnougri-schen Sprachverwandschaft erwähnt, zählte dies für Schlözer wenig, denn unter Stammvolk verstand er nicht die Ur-einwohner oder die Eroberer eines Gebietes, sondern jene Ethnie, die im Stande ist, mit gesichertem Quellenmaterial ihre Herrschaftsansprüche über das fragliche Gebiet zu belegen. Vorrechten wie diejenigen der Szekler und Ungarn, die nicht dokumentiert werden konnten, hat er keine Rechtskraft beigemessen. Da die deutsche Ansiedlung unter Géza gut dokumentiert ist, räumt Schlözer in einem Zug mit dem naiven Ursprungsmythos der Siebenbürger Sachsen auf, also mit dem getisch-gotisch-dakisch-sächsischen Abstammungsmythos, um mit dem lapidaren Satz „Für das neure Europa sind die Ungern eben so hospites wie die Deutschen für das heutige Siebenbürgen“³⁷ ihre rechtliche Gleichstellung einzufordern. Zivilisatorisch seien die *Saxones* oder die *Hospites Theotonici* (die Herkunftsgebiete der Kolonisten lagen größtenteils im heutigen Luxemburg, Lothringen, dem Elsass und den Gebieten der damaligen Bistümer Köln, Trier und Lüttich) ab dem Moment ihrer Ankunft tätig geworden, vor ihnen sei ja nichts da gewesen außer einer primitiven Vorform menschlichen Zusammenlebens, ähnlich der der Irokesen. Das Verhältnis zwischen den beiden Volksgruppen sei von Anfang an feindlich gewesen, denn die wilden Ungarn fügten sich den Segnungen der Zivilisation nicht freiwillig: „Jede wohltätige Neuerung [...] war ihnen schon an sich, als Neuerung verhasst: denn welcher Wilde legte je seine Wildheit ungezwungen ab?“³⁸ Die Gesta und Chroniken, die etwas anderes behaupten, seien nichts als Anekdotensammlungen. Auch später hatten es die Siebenbürger Sachsen nach Schlözer schwer, die wilden Ungarn zu zähmen, ihre Geschichte ähnelte einer wahren Leidensgeschichte, selbst zur Zeit des unabhängigen Fürstentums Siebenbürgen. Ja gerade in dieser Zeit eines relativen Wohlstands wären nicht nur ihre Privilegien und ihre Kultur gefährdet gewesen, sondern sei auch ihr nationales Sein in Gefahr geraten.³⁹ Schlözers Sachsengeschichte folgt einer historischen Argumentation, die Schlussfolgerung weist aber starke aktuelle politische Bezüge auf. Die Kontrastierung der historischen Rolle der beiden Ethnien

37 Ebd., 168.

38 Ebd., 178.

39 Ebd., IX.

dient dem Zweck, das Recht der deutschen Siedler auf die Unverletzlichkeit ihrer Gebiete, vor allem des Königsbodens, und auf das ausschließliche Bürgerrecht in ihren Gemeinden zu untermauern. Es sollte der Gesetzgebung in Wien und im ungarischen Landtag klar vor Augen geführt werden, dass der ungarische Adel seit jeher bestrebt war, die im Goldenen Freibrief von 1224 (Andreanum) den Sachsen verliehenen Privilegien, Sonderrechte und ihr Autonomiestatut mit weitreichender Selbstbestimmung zu schmälern oder es ihnen gar zu nehmen.

Das Buch löste eine hitzige Debatte unter den Zeitgenossen aus. Zunächst wurde es vom ehemaligen Schlözer-Schüler Johann Christian Engel in der *Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung* ablehnend rezensiert, um gleich darauf von Karl Joseph Eder, einem Hermannstädter Historiker, leidenschaftlich verteidigt zu werden. Die deutschsprachige Debatte wurde bereits des Öfteren aufgearbeitet,⁴⁰ ich möchte daher hier die ungarischsprachige Rezeption zusammenfassen. Als Erster erließ György Aranka einen Aufruf an die Mitglieder der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft*, schriftlich Stellung zu nehmen. Die Reaktion entsprach nicht seinen Erwartungen. Es wurde zwar viel diskutiert, doch alle Stellungnahmen waren in Handschrift geblieben. Zudem dürften die meisten aus seiner Feder stammen. Aranka nahm mehrere Anläufe und inkorporierte letzten Endes seine Widerlegung des Schlözer-Werkes sogar in seine monumentale Siebenbürgen-Geschichte aus dem Jahr 1810.⁴¹ In seiner Gegendarstellung zweifelt er nicht nur die Geschichtsinterpretation Schlözers an, sondern zieht auch die konsequente praktische Verwirklichung seiner quellenkritischen Methode in Zweifel. Die Frage der Abstammung geht auch Aranka nicht nach der historischen Erstansiedlung an, denn dann müsste er zugestehen, dass die Rumänen die am längsten Ansässigen sind. Er stellt vielmehr die Erstansiedlung der drei konstituierenden Nationen Siebenbürgens (Szekler, Ungarn und Sachsen)

40 Farkas: August Ludwig von Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde, 1–22. Balázs: Schlözer und seine ungarischen Anhänger, 252–269. Gulya, János: Historische Aspekte: A. L. Schlözer. In: Ders. (Hg), Konfrontation und Identifikation. Die finnisch-ugrischen Sprachen und Völker im europäischen Kontext. Wiesbaden: Harrassowitz, 2002, 179–184. Martin Peters: August Ludwig von Schlözers Kritische Sammlungen. In: Ural-altaische Jahrbücher N.F. 16 (1999/2000), 32–55. Biró, Annamária: Vita vagy önreprezentáció [Debatte bzw. Selbstdarstellung]. In: Egyed, Emese (Hg.): Az emberarcú intézmény. Tanulmányok Aranka György köréről [Die humane Institution. Studien zum Kreis von György Aranka]. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 2004, 97–152.

41 Der erste Band des Manuskripts befindet sich in Rumänischen Staatsarchiv, Cluj-Napoca, der zweite Band in der Universitätsbibliothek Lucian Blaga, Cluj Napoca, unter dem Signatur Ms. 256.

in den Mittelpunkt seiner Untersuchung, um Schlözers Behauptung zu widerlegen, die Szekler und die Ungarn wären ohne die Hilfe der deutschen Siedler zur Verteidigung und zum Erhalt Siebenbürgens im 13. Jahrhundert unfähig gewesen.

Daher bezieht er sich statt auf fehlende oder mangelhafte bzw. unzuverlässige schriftliche Quellen auf die seiner Meinung nach einzig verlässliche Quelle, auf das kollektive Gedächtnis. Das Ergebnis einer Befragung des kollektiven Gedächtnisses werde ja durch die unmittelbare persönliche Erfahrung aller Zeitgenossen bestätigt, dass nämlich Ungarn und Szekler auch vor Ankunft der Sachsen vom Ende des 9. Jahrhunderts an wohl in der Lage waren, das Land nicht nur zu erhalten, sondern als einen funktionierenden, christlichen Staat ins europäische Staatsgefüge einzuordnen.⁴² Dies ging nicht ohne Blutvergießen ab. Daher seien Szekler und Ungarn historisch und auch nach dem Wortlaut ihrer Verfassung die rechtmäßigen Besitzer des Landes und verfügten frei darüber. Demgegenüber seien die Sachsen spätere Ankömmlinge, die zwar eine eigene Gesetzgebung und Privilegien hatten, die sie aber nicht erkämpfen mussten, sondern die ihnen durch ungarische Könige verliehen wurden.

Die Siebenbürger Ungarn fassten also Schlözers Werk nicht als Historiographie auf, sondern als politische Schrift, deren Entstehung durch die den Sachsen in der postjosephinischen Ära zugefügten Einschränkung und Schmälerung ihrer Vorrechte bzw. durch die dadurch ausgelöste Kränkung motiviert wurde. Als Antwort haben sie, den Prinzipien der quellenkritischen Arbeit Schlözers folgend, begonnen, sowohl die schriftlichen Quellen zur siebenbürgischen Geschichte der Szekler und Ungarn zu edieren als auch andererseits politische Streitschriften zu verfassen, in denen sie die Rechtmäßigkeit ihrer Privilegien verteidigten und diese als in blutigen Schlachten erkämpftes Gewohnheitsrecht bezeichneten. Schlözer bekam die handschriftlichen Kritiken nie zu Gesicht und er beschäftigte sich daher nicht weiter mit dem Thema.

42 Siebenbürgen wurde nach 1526, nach der verlorenen Schlacht gegen die Osmanen bei Mohács – gleichzeitig mit dem Beginn einer über 150jährigen osmanischen Besatzung – nach mehr als 500 Jahren aus dem Königreich Ungarn ausgegliedert und wurde bis zur Befreiung ein Vasallenfürstentum des Osmanischen Reiches mit formaler Selbstbestimmung.

Entstehungsgeschichte und Rezeption von August Ludwig von Schlözers *Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*

Ich möchte im Folgenden die oben erwähnte gelehrte Auseinandersetzung rekonstruieren, deren Dokumente teils publiziert wurden, teils als Manuskripte überliefert worden sind. Es sollen nicht nur die Argumentationslinien der Teilnehmer nachgezeichnet werden, sondern auch jene Gründe, die sie zur jeweiligen Stellungnahme bewogen haben könnten. Das in den Jahren 1795 bis 1797 erschienene dreibändige Werk August Ludwig von Schlözers, die *Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, war Auslöser des Streites. Dieser spielte sich in zwei Sphären ab, in einer öffentlichen – in zeitgenössischen wissenschaftlichen Zeitschriften und Streitschriften – und in einer privaten, hauptsächlich aus Briefwechseln von Gelehrten bestehenden, deren Rekonstruktion nur zum Teil gelingen konnte. Die Sprache der öffentlichen Auseinandersetzung war Deutsch. In ihr wurden neben grundsätzlichen Fragen solche Probleme ebenfalls behandelt, die auch in der privaten Diskussion eine Rolle gespielt haben. Der nicht-öffentliche Teil der Diskussion, der allerdings bis heute in Manuskriptform geblieben ist, wurde im Gelehrtenkreis um György Aranka – der die Thesen und Darstellungen Schlözers zu widerlegen trachtete – zumeist auf Ungarisch geführt.

Das paradoxe, widersprüchliche Verhältnis der Ungarn zu Schlözer, das heißt zu seiner Person und zu seinem Werk, stammte bereits von früher. Schlözer war ab 1782 Herausgeber der in Göttingen erscheinenden *Stats-Anzeigen*, die besonders ab 1788 unter dem Titel *Von und aus Ungarn* regelmäßig Berichte aus Ungarn enthalten haben, deren Verfasser meistens sein ehemaliger Schüler Mátyás Rát war. Schlözer redigierte diese Berichte kritisch. Seine ablehnende Einstellung zu jeglichen Unabhängigkeitstendenzen in Ungarn artikulierte sich zwischen 1790 und 1792 immer öfter in Beiträgen wie *Vorgehabte Verschwörung in Ungern* (1790) und in ähnlicher Tonlage gehaltenen Schriften, in denen der Ausdruck *Intoleranz* immer häufiger verwendet wurde. Auf Aranka wurde Schlözer erst dann aufmerksam, als er dessen durch Sámuel Szrógh ins Deutsche übersetzte Streitschrift – aller-

dings nicht in dessen Übersetzung, sondern in der eines Stümpers – las, mit dem langen und bezeichnenden Titel: *Vergleichung zwischen Engellands und Ungarns Regierungsform. Oder ein Wort an diejenigen, von welchen die Ungarn für unruhige Köpfe gehalten werden.*¹ Da die Schrift ohne Verfasserangabe erschienen war und Schlözer die Art der Darstellung als entschiedene Stellungnahme für die von den Ungarn, wie er meinte, zu Unrecht beanspruchten Sonderrechten gegenüber den übrigen Nationalitäten im Königreich wertete, antwortete er 1791 mit einem Aufsatz, der *Ein ungarischer Aristokrate* betitelt war. Er hielt bereits die Ausgangsthese, die englische und die ungarische „Regierungsform“ als die zweier unabhängiger Staaten miteinander zu vergleichen, für verfehlt. Dessen ungeachtet ersparte er sich die Mühe ihrer Widerlegung mit politischen und historischen Argumenten und neigte vielmehr zur Ansicht, dass dieser Irrglaube den Ungarn vielleicht dabei helfen könnte, ihre Überheblichkeit abzulegen: „Lassen wir sie dabei – schrieb er –, vielleicht lernen sie daraus und bemühen sich, ihren Aristokratismus zu bezwingen.“² Nach dem Erscheinen dieser Rezension haben Mitglieder des Aranka-Kreises ihr Missfallen in mehreren Briefen kundgetan. József Vay nannte Schlözer einen Esel, der Übersetzer Szrógh ihn eine Sklavennatur.³ Widersprüchlich muss das Verhältnis der Ungarn zu Schlözer deswegen genannt werden, weil jene Intellektuellen, die in Göttingen studiert oder die Stadt auch nur besucht haben, wie Ézsaiás Budai, József Mátyási oder Ferenc Kazinczy, Schlözers Person und Werk immer anerkennend, ja ehrfürchtig erwähnen. Sámuel Gyarmathi vertrat selbst im Jahre 1797 die Ansicht, dass Schlözer der Auftrag erteilt werden sollte, eine „Geschichte der Ungarn“ zu schreiben.⁴

Die Entstehungsgeschichte der *Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* von Schlözer konnte aus den im Jahre 1897 in Hermannstadt herausgegebenen Briefwechseln im *Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde* rekonstruiert werden.⁵ Schlözers *Stats-Anzeigen* waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Kreise der Siebenbürger Sachsen sehr beliebt. Er publizierte 1791 im Heft 64 einen kurzen, zusammenfassenden Überblick über die Geschichte der Siebenbürger Sachsen mit dem Titel *Ge-*

1 Aranka, György: *Anglus és magyar igazgatásnak egyben-vetése*. Kolozsvár: Hochmeister, 1790. Die deutsche Ausgabe ist o. O., 1791, die Verfasserangabe fehlt ebenfalls.

2 *Stats-Anzeigen* 66: 30.

3 Brief von Sámuel Szrógh an György Aranka.

4 Sámuel Gyarmathi an György Aranka: S. Jancsó Elemérs Aufsatz über den Briefwechsel der Beiden in: *Magyar Nyelv*, Jg. 1944, Heft 3, 221.

5 *Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde*. Neue Folge, Band XXVII, Heft 2.

schichte der Deutschen (gewöhnlich Sachsen genannt) in Siebenbürgen vom Jahr 1141 bis 1550, und Bestand ihrer von Joseph II. vernichteten aber von Leopold II. wieder hergestellten Rechte. Daraufhin begann ein reger Briefwechsel der siebenbürgisch-deutschen Intellektuellen mit Schlözer, in dessen Verlauf erfolgreich versucht wurde, ihn für die monographische Bearbeitung des Themas zu gewinnen. Im Schriftwechsel ging es indes um wesentlich mehr als um eine Sachsengeschichte, die die Unrechtmäßigkeit der Beschneidung der sächsischen Privilegien und Vorrechte durch Joseph II. belegt: Das Studium des Werkes offenbart einen komplexeren politischen Hintergrund. Schlözers Werk handelt nämlich nur zum Teil von der *Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, wie im Titel angeführt, zum Teil interpretiert es die Geschichte der Ungarn in Siebenbürgen so, als wären die ungarische und die sächsische Besiedlung des Gebietes synchron erfolgt, als könnte daher die Rechtmäßigkeit der Vormachtstellung der Ungarn mit gutem Grund angezweifelt werden. Die Heftigkeit der bald darauf erfolgten Auseinandersetzung war hauptsächlich auf die Weigerung Schlözers zurückzuführen, den im ungarischen politischen Denken fest verankerten Bezug auf die altungarische Verfassung und auf den Bündnischarakter der „ungarischen Adelsdemokratie“ in Betracht zu ziehen. In der politischen Argumentation des Göttinger Republikanismus schienen ungarische Bezugspunkte der „Adelsdemokratie“ wie Landnahme oder Blutbund der Stammesfürsten inakzeptable Chimären zu sein.⁶

In der älteren Fachliteratur galt es als ausgemacht, dass Schlözer das Werk im Auftrag der Siebenbürger Sachsen verfasst hatte, gleichsam im Auftrag des Volkes. Diese Vorstellung wurde gelegentlich selbst in neueren wissenschaftlichen Werken vertreten.⁷ Tatsächlich konsultierte Schlözer die Mitglieder des äußeren Rates der Hundertmannschaft (Centumviral-Communität) Johann Friedrich Czekelius von Rosenfeld und Johann Filtsch oft brieflich. Er machte ihnen, vor allem Filtsch, den Vorschlag, ihn in Form einer förmlichen schriftlichen Anfrage („öffentlicher Auftrag“) mit der Arbeit zu betrauen.⁸ In dieser gewünschten Form wurde der Auftrag über län-

6 Takáts, József: Politikai beszédmodok a magyar 19. század elején. A keret [Ausdrucksweisen politischer Diskurse in Ungarn zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Rahmen]. ITK 1998/5–6, 668–686.

7 Siehe z. B. das Vorwort von Harald Zimmermann zur Faksimile-Ausgabe: Harald Zimmermann (Hg.): Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Köln/Wien: Böhlau, 1979, XII.

8 Hofrat Schlözer an Filtsch, Pfarrer zu Heltau vom 12. Okt. 1792. In: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Jg. 1897, 285.

gere Zeit nicht erteilt. Man verhandelte schriftlich. Schlözer bot zunächst eine einbändige Ausgabe an, die – wegen der österreichischen Zensur – in Deutschland erscheinen sollte. Schließlich hat Schlözer den Brief Rosenfelds vom 20. November 1793 als „öffentlichen Auftrag“ aufgefasst und beschlossen ihn auszuführen. In diesem Brief bittet Rosenfeld Schlözer, unparteiisch zu bleiben. Während des sich hinziehenden Briefwechsels war es den sächsischen Auftraggebern nämlich klar geworden, dass sie unmöglich alle Behauptungen Schlözers verteidigen konnten und wollten, zumal sie zu jener Zeit überhaupt kein Interesse an Konflikten mit den Ungarn oder mit dem Wiener Hof hatten. Daher ist die am häufigsten ventilierte Frage des Briefwechsels der Sachsen mit Schlözer jene nach der Hauptaussage des Werkes. Trotz der Stimmigkeit des keineswegs zu vernachlässigenden historischen Hintergrundes sollte diese doch auf die wichtigste aktuelle politische Forderung ausgerichtet, also der konsequenten und umfassenden rechtlichen Gleichstellung der beiden „Nationen“ dienlich sein. Der reformierte Geistliche Johann Seivert fasste folgendermaßen die Erwartungen der Siebenbürger Sachsen bezüglich der Wirkung des Werkes in der Öffentlichkeit zusammen:

„Wieder auf das Schlözerische Werk zu kommen, so dünkte ich, das Resultat desselben in Absicht auf das Besitzungsrecht der Sachsen müsse am Ende dahin ausfallen, daß der den Sachsen verliehene Grund und Boden nichts mehr und nichts weniger als ein wahres bonum Feudo-censiticum sei.“⁹

Im Zuge der Verhandlungen wurde den beteiligten Parteien und im Zuge seiner Arbeit vor allem Schlözer klar, dass die *Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* nicht ohne eine nachdrückliche Neubewertung des ungarischen Geschichtsbildes fertiggestellt werden können. „[H]ier müßte vor allen Dingen die ungarische Geschichte reformiert werden“, schrieb Schlözer in seinem Brief vom 29. Februar 1796 an Johann Filtsch.¹⁰ Was müsste denn vor allem „reformiert werden“? Im Zuge des Briefwechsels kristallisierte sich immer klarer heraus, dass Schlözer und seine siebenbürgischen Korrespondenten vor allem das Eigenbild der zeitgenössischen ungarischen Geschichtsschreibung für revisionswürdig erachtet haben. Fundament und grundsätzliches kompositorisches Element dieses Bildes war die sogenannte Landnahme – die rasche Eroberung des Karpatenbeckens durch altungarische Stämme im Jahr 896 –, worauf im

9 Seivert an Filtsch, datiert Klausenburg, d. 20. Januar 1796. In: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Jg. 1897, 293.

10 In: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. Jg. 1897, 298.

Zuge des folgenden Jahrhunderts der Ausbau der Eigenstaatlichkeit erfolgte. Mit allen daraus resultierenden politischen Rechten, wie die Ermöglichung der dauerhaften Ansiedlung von Ethnien aus der Steppe (Jazygen, Kumanen, Petschenegen) und die Zustimmung zur Einwanderung westlicher Kolonisten wie die Siebenbürger Sachsen. Die meisten dieser Volksgruppen sind im Laufe der Zeit im Ungartum aufgegangen, ihre einstigen Siedlungsgebiete werden nur mehr durch Ortsnamen gekennzeichnet (Jászág, Kunság, [Mária]besenyő usw.). Das wusste auch Schlözer, und darauf abzielend formulierte er bereits in einem Brief an Filtsch seinen axiomatischen Satz, der der Leitgedanke seines Geschichtswerkes werden sollte und der in der sich entfaltenden Diskussion am häufigsten zitiert wurde:

„Daß Ungarn nicht nur ihre Menschheit (Cultur), sondern auch ihre Existenz den Deutschen zu verdanken haben, ist ein factum, auch das habe ich bewiesen, ohne Deutsche würde kein Madjar auf Gottes europäischem Boden sein, so wenig Petschengen und Kumanen, ihre Drillingsbrüder.“¹¹

Bei allem grundsätzlichen Einverständnis seiner siebenbürgisch-sächsischen Auftraggeber mit dieser Feststellung Schlözers – schließlich haben sie ihn nicht nur beauftragt und ihm die notwendigen historischen Dokumente in Abschriften zugänglich gemacht, sondern auch die Grundausrichtung des Werkes mit ihm besprochen – wollten sie genau solche Aussagen vermeiden. Sie wollten weder mit der Zensur noch mit den ungarischen Ständen in Siebenbürgen in Konflikt geraten und baten ihn deshalb mehrmals nachdrücklich, seine diesbezüglichen Ansichten in einem separaten Geschichtswerk darzulegen. Zusammenfassend wurde ihm nahegelegt, dass es „...klug und rathsam [...] sei, mit aller Vorsicht und Behutsamkeit darauf zu sorgen, daß in dieser Schrift kein Ausfall in die andern Nationen geschehe, kein bitterer, beleidigender Ausdruck“.¹² Schlözer war über diese Warnung wenig erfreut, und da er die *Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* ohnehin in Göttingen zu verlegen gedachte, scherte er sich auch nicht darum. Dies wurde wiederum in Siebenbürgen bald bekannt und die deutschen Intellektuellen einigten sich rasch darauf, dass es wohl besser wäre, geheim zu halten, dass die Sächsische Nation Auftraggeberin Schlözers gewesen sei, „daß es rätlich sei, eines Auftrags von den Repräsentanten der Nation nicht zu erwähnen.“¹³ In diesem Fall müsse

11 Schlözer an Filtsch, Göttingen, vom 29. Febr. 1796. In: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Jg. 1897, 298.

12 In: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. Jg. 1897, 306–307.

13 Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. Jg. 1897, 307.

nämlich der Verfasser allein die Verantwortung für seine Aussagen tragen, während bei Bekanntwerden ihrer Mitwirkung am Zustandekommen der *Kritischen Sammlungen* auch die Siebenbürger Sachsen zur Verantwortung gezogen werden könnten.

Das von den ungarischsprachigen Zeitgenossen als „Sächsisches Buch“ bezeichnete und bald berühmt gewordene Geschichtswerk Schlözers besteht aus drei Bänden. Band eins enthält die überlieferten Urkunden zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen (*Erstes Stück: Urkunden*). Band zwei besteht aus Abhandlungen zur Geschichte der verschiedenen Nomadenvölker im Mittelalter, unter besonderer Berücksichtigung der Art und Weise des Sesshaftwerdens und deren Auswirkungen auf die Assimilation bzw. auf den Weiterbestand dieser Völker (*Zweytes Stück: XII. Kritisch historische Untersuchungen zur Geschichte der Madjaren, Petscheneger und Cumaner oder Polowzer – ingleichen das Coloniewesens überhaupt und der deutschen Colonien in Ungarn und Siebenbürgen insbesondere*). Und Band drei ist der Privilegienurkunde Königs Andreas dem Zweiten gewidmet (*Privilegium Andreae II. vom J. 1224, mit einem Commentar*). Die erste – namentlich nicht gezeichnete – Kritik war bald nach dem Erscheinen des Werkes im Februar 1798 in der *Allgemeinen Literaturzeitung* zu Jena erschienen.¹⁴ Der Verfasser der Kritik nennt Schlözer gleich zu Beginn einen „Ausländer“, der weder der ungarischen Sprache mächtig noch auch nur im Geringsten über die Verhältnisse des Landes in der Praxis unterrichtet sei, daher als Theoretiker aus der Ferne kein Recht habe, sich zur siebenbürgischen Innenpolitik zu äußern.

Üblich wäre es gewesen, wenn Schlözer selbst geantwortet hätte. Er fasste die Kritik jedoch als einen Angriff seines ehemaligen Schülers Johann Christian Engel gegen seine Person auf, gleichsam als Rache für sein niederschmetterndes Urteil, das er in einem Privatbrief an Engel über dessen 1797 in Halle erschienene *Geschichte des Ungarischen Reiches und seiner Nebenländer* gefällt hatte.¹⁵ Da er aber die kritisierten Inhalte nicht unbeantwort-

14 Jenaer Allgemeine Literaturzeitung. Jg. 1798, Nr. 53, 54. und 55, zit. aus Nr. 53, 417.

15 Johann Christian (von) Engel, geb. am 17. Oktober 1770 in Leutschau, heute Levoča Slowakei („in der Zips“); † 20. März 1814 in Wien. 1788 nahm er ein Studium der Geschichtswissenschaften und der klassischen Philologie an der Göttinger Georg-Augusta auf, u.a. war auch August Ludwig von Schlözer sein Lehrer. Seine erste wissenschaftliche Veröffentlichung *Commentatio de republica militari seu comparatio Lacedaemoniorum, Cretensium, Cosacorum* von 1790 verschaffte ihm 1791 eine Anstellung bei der siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien. Während seiner Beamtenlaufbahn bekleidete er seit 1801 das Amt eines k. u. k. Hofbüchzerensors und ab 1812 eines Sekretärs der siebenbürgischen Hofkanzlei. In diesem Jahr wurde er auch geadelt. Bedeutung erlangte Engel jedoch durch seine Arbeiten über die Geschichte Ungarns und der Karpatenregion. Auf der Grundlage umfassenden

tet lassen wollte, bat er Joseph Karl Eder, Geschichtsforscher und Direktor der katholischen Normalhauptschule zu Hermannstadt, auf Engels Kritik zu antworten. In seinem Brief vom 2. April 1798 an Eder gibt Schlözer seiner Empörung Ausdruck, dass der Accesist v. Engel, ein Zipser Deutscher,

„[...] der sich lügenhaft für einen Klausenburger ausgibt, aber sich überall mit dieser Recension groß macht, eine nicht nur in allen Zeilen erweislich falsche Kritik, sondern auch zugleich teuflisch malicieuse und selbst in juristischen Sinn injurieuse Beschuldigungen gegen die *sächsische Nation*, gegen *Sie* und gegen *mich* hat drucken lassen.“¹⁶

Er bat im selben Brief Eder nachdrücklich, seine Person nicht als Auftraggeber der Antirezension preiszugeben. Obwohl er nicht in die sich abzeichnenden Auseinandersetzungen verwickelt werden wollte, nahm er sich die Freiheit, weitgehend Inhalt und Argumentation der Antirezension Eders zu bestimmen. Im Zentrum seiner Anweisungen an den Historiker stand die oben zitierte Prioritätenliste daher in umgekehrter Reihenfolge – da es Schlözer eher um die Verteidigung seiner Person als Mensch und Wissenschaftler als um die Richtigstellung von Daten und Fakten ging: „[S]o wünsche, hoffe, verlange, fordere ich de jure, daß Sie mich nicht in Stich lassen.“¹⁷ Eder berücksichtigte in seiner Antirezension dagegen die ursprüngliche Reihenfolge der vorgegebenen Prioritäten und ging – die Hoffnungen Schlözers enttäuschend – kaum auf seine Person ein. Er verteidigte in erster Linie (und größtenteils sachlich) die Richtigkeit seiner eigenen Forschungsergebnisse sowie jene von Schlözer auf diesem Gebiet. Er schloss seine Ausführungen allerdings mit einer Demonstration *ad hominem*, indem er den – offiziell auch ihm – unbekannten Verfasser der Kritik als jungen Hitzkopf bezeichnete, der sich noch keineswegs das Recht erworben hätte, in wissenschaftlichen Fragen Stellung zu nehmen.

Quellenstudiums schuf er Fachbeiträge in Zeitschriften und umfangreiche Monographien. Fand seine Dissertation *Commentatio de religione veterum Hungarorum* (1791) noch wenig Anklang, so wurde seine *Geschichte Galiziens und Wolhyniens* (Geschichte von Halitsch und Wladimir) weithin beachtet. Als Engels Hauptwerk gilt die *Geschichte des ungarischen Reiches und seiner Nebenländer*, in dem er eine quellenbasierte Spezialgeschichte des alten Pannonien und seiner mittelalterlichen Nachbarländer (Bulgarien, Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Serbien, Bosnien, Moldau und Walachei) schuf. Als Fortsetzung und Ergänzung kann die 1812 erschienene *Geschichte des Königreichs Ungarn* gesehen werden.

16 Schlözer an Eder. In: Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. Jg. 1897, 320–321. [Hervorhebung von mir – A. B.]

17 Ebd., 320–321.

Johann Christian Engel lehnte in seiner Kritik in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* Schlözers These von den deutschen Siedlern als Förderer des Fortschritts in Siebenbürgen ab. Seiner Ansicht nach könne die ungarische Herrschaftsform nicht mit einer „irokesischen“ verglichen werden, da der „Blutvertrag“ der sieben Stammeshäuptlinge darauf schließen lässt, dass die Ungarn bereits zum Zeitpunkt ihrer Ansiedlung von der Idoneität, also von der Wahl des am Geeignetsten zu einer Erbregelung übergegangen wären. Wo Schlözer ein Erbrecht der Ungarn auf Siebenbürgen bestreitet und im Gegensatz dazu das ausschließliche Eigentumsrecht der Sachsen als legitim betrachtet, wird Engel zum Fürsprecher des ungarisch-szeklerischen Erbrechts. Auch über die Herkunft der Szekler und der Rumänen in Siebenbürgen entbrannte ein Streit. Während Schlözer die Szekler für Nachfahren der Kumanen und somit für ein nichtungarisches Turkvolk hält, versucht Engel, die Teilnahme der Szekler an der im Jahre 896 erfolgten Ansiedlung zu belegen. Mit den Rumänen beschäftigte sich Engel eingehend und trat auch hier in Widerspruch zu seinem ehemaligen Lehrer Schlözer. Nach Engel waren die Rumänen gemeinsam mit den Petschenegen schon vor der sächsischen Ansiedlung in Siebenbürgen ansässig und nicht etwa Nomaden, wie Schlözer behauptet. Schon der Titel von Karl Joseph Eders Stellungnahme, *Gebührliche Notwehr*¹⁸, macht deutlich, dass es sich hierbei nicht um eine im wissenschaftlichen Diskurs der Zeit durchaus übliche Gegenrezension eines siebenbürgisch-sächsischen Historikers handelte. Vielmehr stellt sie einen vindikativen Versuch zur Verteidigung der Positionen Schlözers und der siebenbürgisch-sächsischen Würdenträger, vor allem Samuel von Brukenthals, dar. Eder beginnt seine Replik mit einer Polemik gegen Engel, wonach aufgrund des Stils und des geringen wissenschaftlichen Wertes der Rezension eigentlich keine wissenschaftlich geführte Widerlegung notwendig sei. Dass er sie dennoch führe, sei dem Wunsch geschuldet, den möglichen Ansehensverlust der Betroffenen zu vermeiden. Eder diskreditiert die wissenschaftliche Authentizität sowohl der Rezension¹⁹ als auch des Rezensenten, indem er das von Engel bekleidete Amt in der Wiener Hofkanzlei für Siebenbürgen einen Missstand nennt und ihm vorwirft, er usurpiere

18 Eder, 359–400.

19 Ebenda, 363.: „Ich hab eine Bogenlange Schrift von ihm über den Ursprung der Walachen [...] im Schesäus sowohl als in den Ungriß geschriebenen Beiträgen zur Siebenbürgischen Staatskunde angeführt: er wird so billig seyn, einzusehen, daß dies bloß honoris gratia geschehen ist; denn kein neues Datum lernt' ich von ihm, um ihm aus Erkenntlichkeit ein Kompliment machen zu müssen: aber im zweyten Volumen der *Scriptorum Transilvanicorum* soll sein Name gewiß nicht erscheinen.“

in der Kanzlei den Platz eines siebenbürgisch-sächsischen Beamten²⁰. Eder widerlegt Engels Behauptungen, indem er verneint, dass es vor der Ansiedlung der Sachsen Rumänen in Siebenbürgen gegeben habe, und zwar mit dem Hinweis, dass Engel das *Andreanum* missdeutet, indem er behauptet, dass darin die Rumänen zusammen mit den Petschenegen und den Sachsen zu gleichwertigen Nationen erhoben worden seien. Gleichzeitig lehnt er Engels Rechtsbegriff der ersten Bewohner (*ius primi occupantis*) ab. Eder bestätigt die angestammten Rechte der Siebenbürger Sachsen somit auch nicht auf Grundlage dieses Rechtsbegriffs, sondern ausschließlich unter Bezugnahme auf die von den ungarischen Königen erhaltenen Freibriefe²¹. Auch hinsichtlich der Glaubwürdigkeit der Angaben von Anonymus widerspricht Eder den Äußerungen Engels und lehnt den Chronisten als historische Quelle ab. Von einer Begründung sieht Eder ab, da dies schon von Pray, Thunmann, Gebhardi, Gatterer und Schlözer getan worden sei und die wissenschaftliche Reputation der aufgezählten Historiker jede weitere Beweisführung überflüssig mache. Gleichzeitig weist er Engel nach, dass er Anonymus in zwei Fällen missdeutet: Im Falle der Rumänen lasse Engel außer Acht, dass diese gemäß Anonymus von den Ungarn besiegt wurden und dadurch zu Dienern der letzteren geworden seien, keineswegs zu einer Volksgruppe, die sich gleichberechtigter Freiheiten erfreue. Bezüglich der Herkunft der Szekler beobachtet Eder sogar zwei Unstimmigkeiten bei Engel. Anonymus beschreibt die Szekler als Nachkommen der Hunnen. Engel hingegen schreibe, die Szekler stammen von Ungarn ab, die von den Petschenegen aus dem Etelköz²² verbannt worden seien. Ferner berichtet Anonymus, die landnehmenden Ungarn hätten sich mit den Szeklern in Bihar getroffen und nicht etwa an der Moldauer Grenze, wie das Engel behauptete. Eder beklagt in Engels Rezension die persönlichen Angriffe auf Schlözer. Aus diesem Grund verteidigte er den Göttinger Historiker auch nicht, weil es sich verbiete, auf solche Anzüglichkeit zu antworten. Im weiteren Ver-

20 Ebenda, 363.

21 Ebenda, 366: „[...] aber hab ich dann je irgend ein Sächsisches Nationalrecht auf das *Ius primi occupanti* gegründet? Hab ich nicht vielmehr alle Rechte aus positiven königlichen Verleihungen abgeleitet?“

22 *Etelköz* ist die ungarische Bezeichnung jenes Gebietes oberhalb der Krim-Halbinsel, in dem die ungarischen Stämme auf ihrer Wanderung vom Osten (vom südlichen Ural) nach Westen im 9. Jahrhundert sesshaft wurden. Der Ausdruck ist im Werk *De Administrando Imperio* von Konstantinos VII, Kaiser von Byzanz in mehreren Lautgestalten überliefert: 'Ατελ και Ούζου, 'Ατελκ Ούζου, 'Ατελκούζου, 'Ατελουζου; alle 38:30. Konstantin verfasste das Werk zwischen 948 und 952, über die Ungarn informierte er sich von den Mitgliedern einer ungarischen Abordnung, die er um 948 in Byzanz empfangen hatte.

lauf versetzt sich Eder in die von Engel angebotenen Positionen, das heißt, er betrachtet die Auseinandersetzung nicht mehr als einen reinen Disput über historische Fragen, sondern kommt – wie auch Engel – immerzu auf tagespolitische Fragen zu sprechen. Er stellt in diesem Zusammenhang fest, dass sich die Debatte von den wichtigsten Inhalten in Schlözers Buch, das sich ausschließlich auf die Behandlung der frühen Rechtsgewohnheiten der Siebenbürger Sachsen beschränkte, zusehends entferne. Dennoch müsse er die von Engel aufgeworfenen Fragen beantworten, da sich der junge Historikerkollege selbst nicht als theoretischer Historiker, sondern als praktizierender Politiker bezeichne. Eder weist Engel daher im Folgenden nach, dass weder dessen Leugnung des ausschließlichen Bürgerrechtsanspruchs der Sachsen noch dessen Abhandlung zum „Brükenthalschen Steuerreform“ oder zum „Nationalismus der sächsischen Beamten“ begründet seien. Dies beweise nur, dass der Rezensent bezüglich siebenbürgischer Fragen unwissend sei.

Die Sichtung des Schlözer-Werkes *Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* und des gedruckten sowie in Handschrift gebliebenen Materials der darauffolgenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung macht die Untersuchung der verwendeten Stereotype unvermeidlich. Das am häufigsten verwendete Stereotyp in der ungarischen Eigenwertung war das Bild Ungarns als Schutzbastion des Christentums vor den Türken. Aber bereits Martin Zeiler betonte das Erlöschen der Funktion Ungarns als *propugnaculum Christianitatis*, als oft besungener Schutzschild des Christentums, in einem 1646 in Ulm erschienenen Buch mit dem Titel *Neue Beschreibung des Königreichs Ungarn*. Zeiler hat die „Volkscharakterologie“ der Ungarn allerdings aus dem kurz zuvor erschienenen lateinischen Werk des Zipser Gelehrten David Froelich entnommen und ins Deutsche übersetzt. Schlözer nun variierte eine Filiation dieser letzten Endes auf die Reformation und die Gegenreformation zurückgehenden Auseinandersetzung mit der gegenseitigen Schuldzuweisung der Katholiken und Protestanten als Schuldtragende an der osmanischen Eroberung des Landes. Vor einer Erörterung des Andreanums, des Sächsischen Privilegienbriefes aus dem Jahr 1224, mussten nach Schlözer folgende Fragen beantwortet werden: In welchem Zustand war Ungarn, war die ungarische Nation um das Jahr 1224? In welcher Lage waren die Deutschen im Lande? Wie sah es in Siebenbürgen aus? Auf die erste selbstgestellte Frage antwortet Schlözer, dass die „Madjaren“ um diese Zeit nicht mehr Wilde gewesen seien. Dennoch stünden sie „auf der Culturleiter“ noch tief unter den Deutschen. Der Niedergang der Nation habe jedoch bereits lange vor dem Vordringen des Islam begonnen (den verheerenden Mongolensturm 1241–1242 erwähnt er nicht), nämlich

durch den Niedergang der Moral der kirchlichen Würdenträger, deren Lebenswandel von wüsten Ausschweifungen gekennzeichnet gewesen sei:

„Die Madjaren waren nicht mehr Heiden, sondern Christen; die neue Religion war bereits im ganzen Reiche allgemein: aber die Diener dieser menschenbeglückenden Religion zerstörten durch ihr schändliches Leben alles das Gute, was allenfalls noch ihre Lehren hätten wirken können. Die Ausschweifungen der damaligen Pfarrer in Ungern sind beinahe beispiellos. Die Bischöfe von Waitzen und Zagrab prassen, plündern, sengen, morden, und – bannen [...]. Der Fünfkircher Bischof lebt in Unzucht mit seiner Nichte; der Propst in Gran injuiert seinen König; der Adiaconus von Békes begeht Excesse, quos pudor et prolixitas prohibent recitari.“²³

Beinahe ebenso bekannt war das Stereotyp vom Vertragscharakter der ungarischen Adelsdemokratie. Die Idee des „una eademque nobilitas“, also die Idee der persönlich-rechtlichen Gleichstellung des Gemeinadels mit dem Hochadel, wurde vom Recht des Adels auf Widerstand gegen die königliche Macht flankiert, sofern der Herrscher den bei seiner Krönung abgeschlossenen Vertrag mit dem Volk brechen sollte. Diese Züge sind in derselben Form in der englischen *Magna Charta Libertatum* aus dem Jahr 1215 und in der *Goldenen Bulle* von Andreas II. aus dem Jahr 1222 zu finden, obwohl es sich nach einhelliger Meinung der Historiker um keine Übernahme ungarischerseits handelt, sondern um die Formulierung einer simplen Notwendigkeit aufgrund einer ähnlichen Entwicklung.²⁴ Das *jus resistendi* wurde schließlich auf Drängen von König Lipót I. (Kaiser Leopold I., 1657–1705) vom ungarischen Landtag im Jahre 1687 aus der *Goldenen Bulle* getilgt. Hierin liegen der Grund und auch die Möglichkeit zur diametral entgegengesetzten Interpretation des gleichen Phänomens, der gleichen historischen Begebenheit. Ungarischerseits war die Tatsache des Vertragsbruchs immer gegeben. Ihrer Eigeninterpretation nach handelte es sich immer um eine rechtmäßige Erhebung, um einen Freiheitskampf, während es sich in der habsburgischen Diktion – die hier von Schlözer übernommen wurde – stets um eine *Verschwörung* oder *Intoleranz* gehandelt habe. Diese Vorstellung des von Natur aus rebellischen Ungarn – Schlözer nennt als besonders schändliches Beispiel den Aufstand des siebenbürgischen Adels gegen König An-

23 Schlözer, August Ludwig: Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Göttingen: Vandenhoeck, 1795–1797, 542.

24 Andererseits stellte Andreas 1224 eine weitere Goldene Bulle (*Privilegium Andreanum*) aus, die sich an die vor allem deutsch- und wallonischstämmigen Siedler in Siebenbürgen (Siebenbürger Sachsen) richtete und ihnen Privilegien wie die eigenständige Wahl von Pfarrern und Richtern zusicherte. In den Folgejahren weiteten sich diese Privilegien auf andere deutsche Siedlungsgebiete in Ungarn und auf neu zuziehende Deutsche aus.

dreas während dessen Feldzuges 1213 im Ausland – führte zur Ausbildung des Stereotyps des „treulosen Ungarn“. Und das blieb auch in den bildlichen Darstellungen der „Charaktereigenschaften“ der europäischen Völker (auf den Völkertafeln) lange Zeit der dominante Zug des ungarischen Volkscharakters.²⁵ Schlözer hat diese Stereotype allerdings bewusst im Sinne seiner Aussage, seines axiomatischen Satzes, eingesetzt, es kann keine Rede davon sein, dass er diese jahrhundertealten Klischees intuitiv benützt hätte. Er wollte mit der Verwendung der Begriffe *Intoleranz* und *Verschwörung* seine aktuelle politische Meinung ausdrücken und konnte zudem auch mit jenem angenehmen Nebeneffekt rechnen, dass er seine Begriffe nicht definieren und schon gar nicht kontextualisieren musste, waren sie doch im Bewusstsein seiner Leserschaft lebendig geblieben. Er selektiert die Stereotype im Zuge ihrer Verwendung nach Brauchbarkeit. Er zitiert den Gemeinplatz, wonach die Erde Ungarns „frucht- und goldreich“ sei und verwendet ihn als Beispiel dafür, dass die Ungarn ohne die Hilfe der sächsischen Siedler unfähig gewesen wären, sie zu kultivieren.²⁶ Die Reihe der Beispiele könnte fortgesetzt werden. Ich stimme Andor Tarnais Behauptung zu, wonach die Regelmäßigkeiten der Tradierung dieser imagologischen Gemeinplätze durch politische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Faktoren beeinflusst werden können, wodurch Bedeutungsvarianten entstehen²⁷, stelle aber zur Diskussion, ob nicht auch die Unterschiede in der Struktur der Träger, also jener Medien, die sie transportieren, bedeutungsändernd sein könnten. Während die Topoi in literarischen Texten lange Beschreibungen überflüssig machen, also der eigenen Traditionslinie folgen, müssen sie in politisch beeinflussten historischen Werken stets nach der intendierten Wirkung gerichtet eingesetzt, d.h. von vornherein individuell interpretiert werden. Schlözers Behandlung der Stereotype gehört zu dieser zweiten Art. So ist es zu verstehen, dass er im Interesse der Schaffung eines möglichst hohen Ansehens für die deutschen Siedler drei Jahrhunderte vor der Reformation eine Kirchenkrise konstruiert, um dadurch das „Bastion der Christenheit“-Stereotyp auszuhebeln.

25 Siehe dazu: Ötvös, Péter: Aktualisierung alter Klischees. Die Ungarn auf der Völkertafel. In: Franz. K. Stanzel (Hg.): *Europäischer Völkerspiegel: imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*. Heidelberg: Winter, 1999. 266–268.

26 Zu finden z. B. auf der steiermärkischen Völkertafel im Österreichische Museum für Volkskunde (Wien) aus dem frühen 18. Jahrhundert: *Kurze Beschreibung in der Europa befintlichen Völkern und ihren Aigenschaften* (Ölgemälde, 104x126 cm).

27 Tarnai, Andor: *Extra Hungariam non est vita*. [Zur Geschichte eines geflügelten Ausdrucks]. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1969.

Bereits György Aranka, der Schlözers Buch für eine Polemik hielt, bemerkte in seiner handschriftlichen Entgegnung, wie wenig Schlözer die von ihm in der Einleitung selbst formulierten Verfahrensweisen und -regeln beachtete – wobei es ihm entgangen sein dürfte, dass die von ihm angeprangerte Inkonsistenz durchaus geplant war. Schlözer muss damit gerechnet haben, dass seine oft eigensinnig interpretierten Stereotype nicht unwidersprochen bleiben werden. Daher hat er im Vorwort von Band drei angeboten, wissenschaftliche, theoretisch wie faktisch begründete Gegenmeinungen akzeptieren und in einem vierten Band publizieren zu wollen.²⁸ Die Rezension in der *Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung* hielt er für sachlich wie im Ton verfehlt: „Also nicht gegen den Widerspruch, sondern gegen die Art des Widerspruches empörte ich mich.“²⁹ Er wusste, dass er wegen seiner fehlenden Ungarischkenntnisse angegriffen werden würde und hielt daher bereits im Werk fest, dass er Daten und Fakten, also das Fachwissen nach Maßgabe der lateinischsprachigen Geschichtswerke des Historikers Georgius Pray (1723–1801) zitiert, der doch Ungar sei.³⁰ In seinem Brief an Gyarmathi ging er noch weiter:

„Ich kann nicht ungarisch; aber was hat das hier zu thun. Ist denn

a. die Urkunde in ungarischer Sprache?

b. Gibt es eine einzige ungrische Urkunde der damaligen Zeiten, die ich hätte conferieren müssen?“³¹

Aranka und sein Kreis wussten natürlich, dass zum Studium der mittelalterlichen Quellen des Königreichs Ungarn die Kenntnis des Ungarischen nicht unerlässlich ist. Dessen ungeachtet haben sie ihm seine fehlende Sprachkompetenz vorgeworfen. Begründet wurde dies vom Aranka-Kreis damit, dass zum Studium der Quellen der altungarischen Geschichte ein historisches Grundwissen über das Land und seine Bewohner nötig sei. Beinhaltet dieses Grundwissen keinen zumindest umgangssprachlichen, wenn nicht linguistisch begründeten Zugang zu den „Sitten und Bräuchen“ der Ungarn, könne keine adäquate Interpretation gelingen. Dabei haben sie ihrerseits Schlözer missverstanden, indem sie die folgende Passage so interpretiert haben, als hätte er Anonymus als Gotteslästerer bezeichnet. Dagegen wurde nicht nur in den hier angeführten Manuskripten, sondern

28 Schlözer: Kritische Sammlungen, Bd. 3., VI.

29 Schlözers Brief an Gyarmathi vom 17. April 1798.

30 Schlözer: Kritische Sammlungen, Bd. 3. S. VI.

31 Schlözers Brief an Gyarmathi vom 17. April 1798.

in allen von mir gesichteten Texten gewettert, die Entrüstung darüber war grenzenlos. Schlözer schrieb nach Maßgabe der Dissertation von Pray, dass

„[d]ie Ungern, ihre neuen Landsleute, [...] in dieser Zeit [um 1140, A.B.] selbst noch keine Annalen [hatten]: sie hatten nur garrulos cantus jocularum, und falsas fabulas rusticorum, und Legenden. (I. Pray Diss. p. 75.) – Dies sind die Quellen, aus denen Paulus, Bischof in Siebenbürgen, ehemals sogenannter ungenannter Notarius (d. i. Vicekanzler) Belae (um das J. 1181, Siebenbürg. QuartalSchr. II., 405), und der Chroniken-Schreiber von 1358 (oder Thwroc³²), ihre Nachrichten von den Begebenheiten der Ungern vor dem heil. Stephan, geschöpft haben müssen: Nachrichten, die, mit einer ärmlichen Lectüre in alten Klassikern aufgestützt, teils mit der waren [!] Geschichte gleichzeitiger Annalisten, im größtsten Widerspruch stehen, teils wirklichen Unsinn erhalten. Doch sagt der Notar Paulus cap. 2 blasphem, daß er unter Eingebung des heiligen Geistes schreibe! Doch hat man auf diesem Unsinn, noch neuerlich ein historisches System, zur Kränkung der Siebenbürger Deutschen, bauen wollen: s. vorläufig die GrundVerfass. der Siebenbürg. Sachsen, S. 206–213. (Bd I. S. 1–2.)“

Es ist eindeutig, dass Schlözer nicht den Verfasser für einen Gotteslästerer, sondern seine Methode für Gotteslästerung hält, und sich seinerseits gegen eine ähnliche (unwissenschaftliche) Arbeitsmethode für die Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen verwahrt. Schlözer bekam die handschriftlichen Kritiken nie zu Gesicht und beschäftigte sich daher nicht weiter mit dem Thema. Umso weniger, als er vergeblich auf ein Zeichen der Danksagung aus Siebenbürgen wartete: Seine Auftraggeber meldeten sich nie wieder. Dank der Schlözerschen Thesen begann für ungarische Historiographen in Siebenbürgen eine Zeit der verstärkten Forschungstätigkeit. Koordiniert im Wesentlichen von der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* (Erdélyi Nyelvmívelő Társaság) wurden Handschriftensammlungen und Archive durchforstet, Dokumente abgeschrieben und übersetzt. Das Ergebnis dieser Tätigkeit schlug sich in einer handschriftlichen Siebenbürgen-Geschichte aus ungarischer Sicht nieder, deren Aufbau und Argumentation gespenstisch jenen der Sachsengeschichte Schlözers ähnelten.

Sowohl für Schlözer als auch für seine siebenbürgisch-sächsische Auftraggeber stand es außer Frage, dass die *Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* in deutscher Sprache publiziert werden sollten. Dies war nicht so selbstverständlich, wie es heute scheint, denn die Sprache der meisten wissenschaftlichen Publikationen der Siebenbürger Sachsen war gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch immer Latein (wie bei-

32 Johannes de Thurocz (1435-1490): *Chronica Hungarorum*. Brünn: Konrad Stahel und Matthias Preinlein, 1488.

spielsweise auch die Forschungen von Joseph Karl Eder). Schlözer wollte jedoch keine neuen geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisse kundtun, vielmehr wollte er durch die Beeinflussung der gesetzgebenden Stände die politischen Rechte der Siebenbürger Sachsen stärken. Wie sehr er auf die meinungsbildende Kraft der gelehrten Leserschaft im Habsburgerreich vertraute, zeigen unzählige Passagen seines Briefwechsels mit den Sachsen, die sich auch im Text der *Kritischen Sammlungen* wiederfinden:

„Das wesentliche Grundverdienst einer solchen Schrift bleibt also immer Ihren Landsleuten; und das meinige muß sich bloß darauf einschränken, diesen guten Materialien eine solche Form zu geben, daß dadurch die Attention der Großen, Edlen und Aufgeklärten in Ihrer weiten Monarchie auf die importante Sache gezogen, und Teilnahme auch des Auslandes an derselben bewirkt, überhaupt die opinion publique für den Prozeß interessirt werde.“³³

Aus demselben Grund wollte Schlözer die Rezension in der *Allgemeinen Literaturzeitung* auf Deutsch beantworten lassen. Wäre sie auf Ungarisch in einem ungarländischen Blatt erschienen, hätte er sich damit – wie er meinte – trotz der für ihn unannehmbaren Darstellung nicht weiter aufhalten lassen. Denn eine ungarische Rezension wäre ohnehin nur einer für die Meinungsbildung unmaßgeblichen Leserschicht zugänglich gewesen:

„Wenn nun bloß ein Stephan Mariasi, bloß in ungrischer Sprache, dummes Zeug und Lasterungen dagegen drucken ließe: so könnte man alles mit großmüthig verachtendem Stillschweigen bestrafen.“³⁴

Der Rezensent der *Allgemeinen Literaturzeitung* schrieb zwar auf Deutsch, hatte aber einen ungewöhnlichen Standpunkt gewählt, der nicht in die Schemata der gängigen zeitgenössischen Thesen über die Funktion der Sprache passte.³⁵ Es wird heute allgemein angenommen, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Sprachgebrauch zum primären Kriterium der nationalen Zugehörigkeit wurde. Der Literaturhistoriker Ferenc Bíró weist in seiner Arbeit über den Sprachgebrauch der Zeit – diese Auffassung etwas relativierend – darauf hin, dass in der ungarländischen, national ausgerichteten Widerstandspolitik gegen die Habsburger die Sprachfrage stets politisch argumentiert und nicht als eine praktische Angelegenheit des Alltagslebens gehandhabt wurde und dass für den Adel weiterhin die Ste-

33 Schlözer an Filtsch, Göttingen, 3 März, 1793, in: Archiv, 285.

34 Schlözer an Eder, Göttingen, 2 April 1798, in: Archiv, 320.

35 Es ist nach wie vor eine offene Frage, wer denn der Verfasser der Rezension war – gewöhnlich wird sie Engel zugeschrieben. Bis zum Nachweis des Gegenteils arbeite daher auch ich mit der These seiner Verfasserschaft.

phanskrone und die *Nationaltracht* als primäre Zeichen ihrer nationalen Zugehörigkeit (zur „*natio hungarica*“) galten.³⁶ Die Argumentationslinien der Schlözer-Rezension von Engel weichen jedoch sowohl von allen zeitgenössischen als auch von den beiden oben dargestellten heutigen Auffassungen signifikant ab. Ich möchte Engel daher etwas ausführlicher zitieren:

„Zur Widerlegung seines Satzes hätte Hr. S. wieder auf die Clausenburger oder auch auf Zipser Deutsche blicken sollen, die, ohne ihre Deutschheit und Cultur bey aller Vermischung mit Ungarn, Slaven, etc. aufzugeben, doch meist ungrisch gekleidet gehen, ungrisch sprechen, und bey der ungrischen Nation unter dem Namen *felföldi emberek* (Oberländer) als ehrliche, fleissige und wohlhabende Leute, ohne lächerlichen Nationalstolz und Anmassung beliebt und geschätzt [...] sind.“³⁷

Die Repräsentation der die Nation betreffenden Aussagen des Textes – Nationalsprache und Nationaltracht seien Ausdruck der Volkszugehörigkeit – werden vom Verfasser nicht zustimmend zitiert, er hält die Trennung von Staatssprache und (privater) Verkehrssprache für wichtiger. Daher sei es lobenswert, dass Zipser Deutsche trotz ihrer Zugehörigkeit zum Deutschtum sich mehrheitlich ungarisch kleideten und sich des Ungarischen als Amtssprache bedienten, während die Weigerung der Siebenbürger Sachsen, das Ungarische als Amtssprache anzuerkennen, tadelnswert sei:

„Sehr unklug und unrecht lehnten sie sich gegen die Gesetzentwürfe zur Verbreitung der ungrischen Sprache auch in ihrem Mittel auf, und zeigten dadurch den bösen Willen ganz deutlich, einem Statum in Statu zu bilden, welches so wie die Vorstellung wegen des unvermischten Bürgerrechts nichts anders, als Unwillen bey der ungrischen und szechler Nation wirken musste.“³⁸

Auch in Kenntnis der staatspatriotischen Einstellung von Engel und auch wenn angenommen wird, dass er von den zeitgenössischen Wiener Debatten um die sogenannte *Tübinger Preisschrift* gewusst haben konnte,³⁹

36 Bíró, Ferenc: Nemzet, nyelv, irodalom (Az 1780-as évek értelmiségének ideológiájához) [Nation, Sprache, Literatur. Zur Ideologie der Gelehrten der 1780er Jahren]. In: Irodalomtörténeti Közlemények, 1984, 5-6., 568.

37 ALZ., 426.

38 ALZ., 433-434.

39 1808 setzte die Cotta'sche Buchhandlung zu Tübingen (in Wirklichkeit der Wiener Polizeiminister) einen stattlichen Preis von 100 Gulden für die zufriedenstellendste Beantwortung der Frage aus, die Einführung welcher Amtssprache – Latein, Deutsch, Ungarisch – in den Ländern der ungarischen Krone am besten den Erfordernissen einer zunehmend komplexer werdenden Verwaltung, dem Handel, Schulwesen usw. entsprechen würde. Forscher konnten erst gegen Ende der Habsburgermonarchie Einsicht in die Schriften der Geheimpolizei nehmen, und beim Studium des Materials

dürfte hinter dieser zu ihrer Zeit recht ungewöhnlichen Ansicht wohl die Erfahrung der eigenen Karriere stehen. Er hat 1791 eine Anstellung bei der Siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien erhalten, bekleidete während seiner Beamtenlaufbahn seit 1801 das Amt eines k. u. k. Hofbücherzensors und ab 1812 eines Sekretärs der Siebenbürgischen Hofkanzlei – gleichzeitig wurde er in den Adelsstand erhoben. Damit modelliert sein Leben beispielhaft den gesellschaftlichen Aufstieg eines Bürgerlichen – der gleichzeitig auch eine Assimilation an die Gedankenwelt des Adels und an die supranationale *natio hungarica*-Idee bedeutet hat. Einen ähnlichen Weg sollten in den folgenden hundert Jahren noch Massen von deutschstämmigen Bürgerlichen in Ungarn einschlagen, vor allem in den Städten der Zips, in den nicht-sächsischen Städten Siebenbürgens (Engel nennt Klausenburg) und in den Städten des Kernlandes mit deutscher Bevölkerung. Für die Sachsen war Assimilation gänzlich irrelevant, für sie stellte sie wegen *des ausschließenden Bürgerrechts* keinen Augenblick eine Perspektive dar. Das hat Engel richtig gesehen.⁴⁰

fiel dem Forscher Gusztáv Heinrich das Konvolut der Preisschrift auf, auch eine Arbeit des Schriftstellers Ferenc Kazinczy enthaltend. Kazinczy plädierte für die Einführung des Ungarischen als Amtssprache, was um diese Zeit (1808) ohnehin nicht mehr hätte verhindert werden können. Die Arbeit existiert nur mehr in der Abschrift von Heinrich, da ihr Aufbewahrungsort, der Wiener Justizpalast während des Volksaufstandes von 1927 niedergebrannt wurde. Heinrich, Gusztáv [Hg.]: Kazinczy Ferenc Tübingai pályaműve a magyar nyelvről. 1808. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1916.

- 40 Es lässt sich ziemlich genau ermitteln, wie groß der Kreis der Assimilierten in Ungarn war. Laut Volkszählung 1787 gab es 3,2 Millionen Magyaren unter den 8 Millionen Bewohner Ungarns (ohne Siebenbürgen), dies entspricht einem Bevölkerungsanteil der Magyaren von rund 40%. Nach dem Ausgleich 1867 stieg der Bevölkerungsanteil der Magyaren (mit Siebenbürgen) auf 48,1%, bei 14,1% Rumänen, 9,8% Deutsche, 9,4% Slowaken, 8,8% Kroaten, 5,3% Serben, 2,3% Ruthenen. Dieses Verhältnis änderte sich bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts insofern, als die Anzahl der Magyaren einige Prozente über 50% erreichte. Laut Volkszählung 1910 gab es 9.945.000 Magyaren unter den 18.281.000 Bewohner des Königreichs Ungarn, dies entspricht einem Bevölkerungsanteil der Magyaren von rund 54,4%. Statistisch hätte es aber zu dieser Zeit – den natürlichen Zuwachs gerechnet – nur etwa 7 bis 7,5 Millionen Magyaren geben dürfen. Daraus lässt sich ein Bevölkerungszuwachs durch Assimilation in der Höhe von etwa 2,5 Millionen Menschen errechnen – mehr als ein Viertel des gesamten Magyarentums. Diese statistischen Angaben machen das blinde Vertrauen beinahe aller führenden Politiker Ungarns in die integrierende Kraft der Assimilation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verständlich. Nach dem Zerfall des Königreiches setzte in den 20er und 30er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts im ehemaligen Schmelztiegel Ungarn eine jähe und allgemeine Assimilationsfeindlichkeit ein, die sich in erster Linie als Antisemitismus äußerte.

György Aranka, der die umfassendste erhalten gebliebene ungarischsprachige Anti-Rezension schrieb, fiel zunächst der eigenwillige Schlözer-sche Gebrauch der Volksnamen auf – so nennt Schlözer die Siebenbürger Sachsen im Titel seiner Arbeit und im gesamten Text konsequent Deutsche. Seine einleitende Erklärung, dass nämlich die Bezeichnung „Sachsen“ irreführend sei, da diese nicht aus Altsachsen, dem späteren Kursachsen gekommen wären,⁴¹ stimme zwar, doch – so Aranka – sei die Bezeichnung eingebürgert und sollte aus guten Gründen nicht geändert werden. Der schwerwiegendste Grund gegen diesen Namensgebrauch sei, dass er alle in Siebenbürgen lebenden Deutsche mit einschließe, während die Gesetze der *Nationsuniversität* nur für die Sachsen Gültigkeit haben, aber für alle anderen dort lebenden Deutschen jedoch nicht.⁴² Ebenso empörend sei nach Arankas Meinung Schlözers Namegebrauch für die Ungarn. Warum schreibe Schlözer statt „Ungern“ oder „Magyaren“ „Madjaren“? Will er die Ungarn verspotten? Was würde Schlözer sagen, wenn er, Aranka, die Landsleute Schlözers nicht als Deutsche, sondern als „Teitsche“ oder, noch schlimmer, nach sächsischer Art als „Moser“ bezeichnen würde?⁴³ Die an sich harmlose Diskrepanz zwischen Eigenbezeichnung und Fremdbezeichnung nahm Aranka als Aufhänger für die Widerlegung der Mär von der vielgepriesenen Toleranz der Sachsen. In dieser Angelegenheit folgte er der Argumentation Engels ganz genau – obwohl er die Rezension in der *Allgemeinen Literaturzeitung* zu Jena sonst für gänzlich verfehlt hielt. Die Sachsen wären bei Weitem nicht so tolerant, schrieb Engel, wie sich das Schlözer aus der Ferne vorstelle. Sie würden nicht nur die Ungarn und die Szekler daran hindern,

41 Schlözer, Kritische, A VII: „es sind die *Deutschen*, – oder wie man sie gewöhnlich, wiewol historisch unrichtig, nennt – die *Sachsen in Siebenbürgen*.“ (Hervorhebung im Original) Die germanischen Stämme der Sachsen waren im niederdeutschen Gebiet heimisch. Sächsische Stämme eroberten weite Teile Niederdeutschlands (heute Nordwestdeutschland und östliche Niederlande) und gliederten die dort lebenden germanischen Stämme ihrem Stammesverband ein. Aus dieser Gegend, aus der Gegend des heutigen Fürstentums Luxemburg kamen die Siebenbürger Sachsen. Die siebenbürgische Mundart ist, wie das in Luxemburg gesprochene *luxemburgisch* (Letzebuergesch) und das Trierische eine moselfränkische Mundart.

42 Die Nationsuniversität – „die Gesamtheit der Nation“ – war ein politisches Selbstverwaltungsorgan der Siebenbürger Sachsen.

43 „Madjaren – Honnan vette ezt az írás módját az iro, mért nem írhatta Ungern vagy Magyarok? (...) Ez annyit teszen mintha én a' Némétről szollván nem nevezném őket a szokott nyelven Németeknek, és nem írnam a szokott írás szerint Deutschoknak hanem Tájtsoknak; a' magam borult képzelődése szerint; vagy csufságból Mosereknek mint a százok szokták hívni.“ Rumänisches Staatsarchiv, Abteilung Cluj/Klausenburg, Colectia Aranka György, 103.

Immobilienbesitz in ihren Städten zu kaufen, sondern auch die übrigen Deutschen, die später als sie angesiedelt wurden, als Neuankömmlinge, als *Mueser* verspotten. Joseph Karl Eder wiederum hielt diese These Engels für eine schwere Beleidigung, die Widerrede fordert. Eder zitiert zunächst die Meinung des *Neuen Ungarischen Magazins* – der Ausdruck sei harmlos, sei kein „schimpflicher Begriff“ – um ihn dann einer historisch-etymologischen Untersuchung zu unterziehen:

„Eben da steht es, daß Mauser, Dieb im Siebenb. Sächs. Dialekte nicht Mueser, sondern Mouser laute. Welchen Namen verdient nun eine Beschuldigung, mit der man jemanden wider sein besseres Wissen und Gewissen bebürdet? – Doch was heißt Mueser? Das Wort hieß ursprünglich wahrscheinlich einen Gepanzerten, (von dem alten Mus, Panzer) [...] dann jeden fremden deutschen Soldaten, und endlich jeden fremden Deutschen.“⁴⁴

Von einer Bedeutungsverschiebung in Richtung 'Besitz (widerrechtlich) aneignen, Intoleranz' könne daher keine Rede sein.

Aranka kritisierte in diesem Sinne auch die übermäßige Verwendung von Fremdwörtern in den *Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* von Schlözer, das heißt als Zeichen einer mangelnden Unterscheidungsgabe zwischen Eigenem und Fremdem. Er würde auch dann Fremdwörter gebrauchen, wenn ihre deutsche Entsprechung bereits lange eingebürgert sei, schrieb Aranka, und dies lässt eigentlich nur den Schluss zu, dass er „die deutsche Abhandlungsprosa nicht richtig beherrsche oder sie für zu grobschlächtig zum Ausdruck seiner hehren Gedanken halte“.⁴⁵ Würde man alle Fremdwörter im Buch Schlözers notieren, ließe sich ein „*Barbarus-Wörterbuch*“ zusammenstellen. Aranka selbst verwendete in seinen Abhandlungen genug Fremdwörter, ungeachtet der Tatsache, dass er den Erfolg des Purismus, des Kampfes gegen die Fremdwörter für einen aussagekräftigen Indikator des Entwicklungsgrades der Nationalkultur hielt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehren sich die Stimmen, die Fremdwörter als Fremdherrschaft bezeichnen, als eine Art der *Intoleranz*, als Invasion gewaltsamer Eindringlinge, die das Besitzrecht der angestammten Eigenwörter in Frage stellen.⁴⁶

44 Sieb. Quart, 1798, 387.

45 „Nem tud németül, vagy azt igen alatsónnak tartja maga felséges gondolatának ki fejezésére.“ Ms. 256, 58.

46 Rákai, Orsolya: Az eleven kép. A nemzet és a nyelv kongruenciájának néhány kérdése a XVIII-XIX. század fordulóján. In: Szajbély, Mihály (Hg.): *Mesterek, Tanítványok. Ünnepi tanulmánykötet a hetvenéves Csetri Lajos tiszteletére*. Budapest: Magvető, 1999, 213.

Die Überbewertung der sprachlichen Komponenten des Gelehrtenstreites von Seiten der ungarischen Intellektuellen in Siebenbürgen zeugt auch von ihrer Unsicherheit bezüglich der Chancen der Verwirklichung dessen, was sie im Ton der vollen Überzeugung als bereits verwirklicht bezeichnet hatten. Während deutsche Gelehrte und ihre siebenbürgisch-sächsische Ansprechpartner, die Wissenschaftssprache Latein negierend, wie selbstverständlich auf Deutsch schrieben (es wurde beiläufig die größere Reichweite des Deutschen als die des Lateinischen erwähnt), hatten ihre ungarischsprachigen Kontrahenten ständig mit dem sprachlichen Ausdruck zu kämpfen. Die Sprachneuerung sollte erst einige Jahre nach dieser Auseinandersetzung richtig in Gang kommen. Die deutschsprachigen Texte waren für die Öffentlichkeit konzipiert. Ihre Verfasser zitierten und argumentierten wissenschaftlich jene Daten und Fakten, die die Glaubwürdigkeit ihrer Geschichtsauffassung und die Gültigkeit ihrer Rechtsauffassung untermauern sollten, sie wollten die europäische Gelehrtenrepublik in ihrem Sinne beeinflussen. Ihre siebenbürgisch-ungarischen Kollegen wollten hingegen nicht immer im Kreuzfeuer der internationalen Öffentlichkeit stehen. Die bereits erwähnte, heute eher lustig anmutende, naiv-trotzige Stelle aus einem Brief von György Aranka an Kovachich im Jahre 1794, wonach alle des Ungarischen nicht mächtigen Historiker als Mitverfasser einer Geschichte Siebenbürgens aus der Reihe der potenziellen Kandidaten auszuschließen seien, zeigt die Verunsicherung des Aranka-Kreises und ihre Angst vor einer internationalen Kooperation.⁴⁷

Obwohl den siebenbürgisch-ungarischen Intellektuellen jener Zeit die Spielregeln der wissenschaftlichen Debatte bekannt waren, dass Schlözer also mit einem auf Deutsch veröffentlichten Text erwidert werden sollte, scheinen sie sich nicht besonders bemüht zu haben, Schlözer ihren Standpunkt mitzuteilen. Der Neumarkter Gelehrte György Aranka, der das Amt des Sekretärs der Sprachgesellschaft bekleidete, faktisch aber deren Leitung innehatte, bereitete eine für die damalige Zeit geradezu monumentale Widerlegung vor. Er schrieb dabei bewusst Ungarisch, gerade so, als wollte er nicht etwa den Göttinger Historiker überzeugen, sondern ein

47 „azt akarnám, hogy azok a’ K[iadatlan] K[éz] Írások mind magyarul volnának írva; és minden Haza közönséges javára intézett Munkákis magyarul iratnának, és semmi se Deákul vagy Németül, ki nem vévén az Indexeketis: hogy az idegenek ne olvashatnák, ’s nemzetünk és szabadságaink irigyei ne piszkálhatnának benne, Hazánk kárára. A’ külföldieket nem ohajtom most hogy magyarul tudjanak. Azt kívánván, hogy minden Esméretet Hazánkrol és Nemzetünkrol ök tölünk és általunk szerezzenek: nem pedig a’ mint eddig fonákul esett mi szerezzünk ö töllek és általok.“ György Aranka an Márton György Kovachich, 5. Juli 1794. In: Enyedi: Kovachich, Századok, 1944, 143–144.

ungarischsprachiges Publikum in Siebenbürgen und Ungarn ansprechen. In der Debatte ging es freilich nicht ausschließlich und schon gar nicht vordringlich um eine historisch korrekte und authentische Herkunftsgeschichte, vielmehr diente sie als Plattform für die Darstellung politischer und kultureller Ansprüche sowohl der Siebenbürger Sachsen als auch der Siebenbürger Magyaren. Die Lage der Siebenbürger Ungarn war in diesem Fall die schwierigere. Sie mussten sich nicht nur mit einem herausragenden Vertreter der europäischen wissenschaftlichen Welt, einem weithin anerkannten Professor für Geschichte, Politik und Statistik auseinandersetzen und dessen politische Ansichten in Frage stellen, sondern auch eine strenge Zensur und grundsätzlich beschränkte Veröffentlichungsmöglichkeiten berücksichtigen. Die zumeist unveröffentlicht gebliebenen Manuskripte der Siebenbürger Ungarn sind im Wesentlichen Widerlegungen der Schlözerschen Thesen. Schlözer ging von der Grundeinstellung aus, dass Siebenbürgen nur mit Hilfe der sächsischen Siedler ein wohlhabender und kultivierter Teil des Königreichs Ungarn geworden sei. Die Begriffe Freiheit, Nation, Gleichheit betrachtete er nicht als allgemeine Ideale, sondern deutete sie im Sinne konkreter Privilegien. Können diese Privilegien nicht durch Urkunden belegt werden, hielt er sie für faktisch inexistent. Schlözer behandelte die Geschichte der Sachsen seit ihrer Ansiedlung zur Zeit von König Géza [„Geisa“, „Gejza“] II. Einer seiner zentralen Behauptungen nach erfolgte die Eroberung Siebenbürgens weder durch Töhötöm⁴⁸ (eines der sieben Stammesfürsten bei der Ansiedlung) noch durch Stephan den Heiligen (erster König Ungarns), vielmehr kam Siebenbürgen erst nach der Ansiedlung der Sachsen tatsächlich zu Ungarn. Davor nutzten die Petschenegen Siebenbürgen als Weidegründe. Schlözer vergleicht die Lage der Sachsen in Siebenbürgen mit derjenigen der Ungarn in Europa: „Für das neuere Europa sind die Ungarn eben so hospites, wie die Deutschen für das heutige Siebenbürgen.“⁴⁹ Das Verhältnis zwischen Sachsen und Ungarn in Siebenbürgen sei von Anfang an feindlich gewesen. Den Grund dafür sah Schlözer in der Wildheit der Ungarn, die, so Schlözer, jede Neuerung ablehnten⁵⁰. Die Ungarn seien zur Zeit der Ansiedlung der Sachsen in demselben „wildem Zustand“ gewesen wie die Petschenegen und Kumanen. Schlözer unterstellt

48 Personennamen Töhötöm, auch Tühütüm oder Tuhutum: Aus einer Turksprache vor dem 10. Jh. entlehnt, mit der Bedeutung ‚Würdenträger‘, in etwa Fürst. Als Ortsname heute in Ungarn Tétény, im Burgenland Taden. Einer der sieben Stammesfürsten.

49 Schlözer: Kritische Sammlungen, Bd. 1., 168.

50 Ebenda, 178. „Jede wohlthätige Neuerung [...] war ihnen schon an sich, als Neuerung verhasst: denn welcher Wilde legte je seine Wildheit ungezwungen ab?“

den siebenbürgischen Ungarn, die Entwicklung der Zivilisation von Anfang an verhindert und die Einschränkung der im Andreanum festgelegten sächsischen Rechte betrieben zu haben. In diesem Zusammenhang betrachtet er die Deutung des Andreanums und dessen Vorzüge: Diese Urkunde gewährleistete den deutschen Siedlern, die sich unter dem persönlichen Schutz des ungarischen Königs befunden haben, Freiheit im Sinne des Fehlens von Adel und Leibeigenschaft und die Einrichtung von Kommunalverwaltung und rechtlicher Autonomie. Die deutschen Siedler wählten ihre weltlichen und geistlichen Würdenträger aus der eigenen Nation, wobei die weltlichen nur für eine bestimmte Zeit im Amt blieben.

Obwohl bekannt ist, dass die Siebenbürger Ungarn sowohl Schlözers Buch als auch den entsprechenden Diskurs rezipierten, liegen keine Veröffentlichungen dazu vor. György Aranka korrespondierte zu dieser Frage nicht nur mit den in Göttingen studierenden siebenbürgisch-ungarischen Studenten, sondern auch und vor allem mit Eder. Daneben wurde in den Sitzungen der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* der eigene wissenschaftliche Standpunkt in dieser Debatte entwickelt und vorgetragen. Hier entstanden sowohl Struktur als auch Duktus der Beiträge, die später zur Geschichte Siebenbürgens werden sollten. Im Februar 1798 trug Aranka zum ersten Mal seine Anmerkungen zu Schlözers Buch in der Sprachgesellschaft vor, die auszugsweise auch im Sitzungsprotokoll festgehalten wurden⁵¹. Sowohl aus dem Sitzungsprotokoll als auch aus Briefen Arankas wird dabei ersichtlich, dass er die damalige Fassung nicht als die endgültige ansah. Vor deren weiterer Bearbeitung verschickte er sie an Freunde und wissenschaftliche Korrespondenzpartner zur Ergänzung sowie Verbesserung. Auch das erhalten gebliebene Manuskript macht deutlich, dass Arankas Vortrag wohl nur eine Vorarbeit zur geplanten Widerlegung Schlözers war: Aranka griff nämlich darin nur jene Aspekte auf, für die er überzeugende Gegenbeweise vorbringen musste. Sein erkennbares Hauptziel lautete, die Glaubwürdigkeit von Schlözers Äußerungen zu erschüttern. Wenn es ihm gelänge, allein die neuen Betrachtungen Schlözers zur ungarischen Geschichte zu entkräften, dann könnte er womöglich dessen Kompetenz ganz allgemein bestreiten und folglich hier mit der eigenen

51 Jancsó, Elemér: Az Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság iratai [Die Schriften der siebenbürgisch-ungarischen Sprachpflegegesellschaft]. Bukarest: Akadémiai, 1955, 266. Der im Sitzungsprotokoll festgehaltene Auszug lässt vermuten, dass es sich dabei um die in der Klausenburger Universitätsbibliothek unter der Signatur Ms. 21 vorhandene Variante oder eine noch frühere handelt. Vgl. dazu Biró, Annamária: Vita vagy önreprezentáció [Polemik oder Selbstrepräsentation]. In: Az emberarcú intézmény. Tanulmányok Aranka György köréről. Hg. Egyed, Emese. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 2004, 97–152.

Geschichtsschreibung ansetzen. Aranka betrachtete dieses Unterfangen allerdings als eine langfristige und vor allem kollektive Anstrengung. Er selbst arbeitete über mehrere Jahrzehnte an diesem Vorhaben. Seine Briefpartner, vor allem die ungarischen Historiker Siebenbürgens, erhielten einzelne Kapitel zur kritischen Prüfung und Kommentierung. Deren Anmerkungen übernahm Aranka dann in bestimmten Fällen. In der abschließenden Fassung umfasste Arankas Manuskript schließlich zwei Bände, die nicht nur eine Widerlegung Schlözers enthielten, sondern auch eine frühe Zusammenfassung der Geschichte Siebenbürgens⁵². Der erste, recht homogen wirkende Band umfasst zwei Kapitel, beides bereits früher entstandene Arbeiten Arankas: „*Kászonszék Csíktól való elválása és a székely tisztségek váltakozása nem és ág szerint*“ (Die Trennung des Stuhls Kászon vom Stuhl Csík und der Wechsel der Szekler Ämter nach Geschlecht und Stamm) sowie „*Csíki Székely Krónika*“ (Die Szekler Chronik von Csík). Beide Kapitel sind das Ergebnis der Arbeit Arankas innerhalb der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft*. Er beschreibt darin die Entstehung und frühe Geschichte der szeklerischen Gesellschaftsordnung und folgt dabei durchaus Grundsätzen der modernen Geschichtsschreibung, obwohl die Authentizität der verwendeten Urkunden fragwürdig bleibt. Der zweite Band hingegen entstand vermutlich erst einige Zeit später und war möglicherweise zunächst als eigenständiges Werk vorgesehen, werden doch darin die im ersten Band geäußerten Hauptgedanken recht oft wiederholt. Aranka beginnt im ersten Band mit der Darstellung der Herkunft der Szekler und der Unterschiede zwischen Szeklern und Ungarn in Siebenbürgen. Dies diente wohl als Einführung der Leser für die Interpretation der Urkunden zur Geschichte der Szekler. In Ermangelung von Urkunden und Dokumenten, deren Authentizität und damit Glaubwürdigkeit einer Quellenkritik Stand gehalten hätten, musste auch er sich bei seinen Ausführungen auf plausible Annahmen, überlieferte Kenntnisse und Angaben beschränken. Seiner Meinung nach waren die ausländischen Behauptungen, wonach die Szekler Nachkommen der Kumanen oder Petschenegen seien, nicht ausreichend belegt und könnten allein dadurch schon widerlegt werden, dass sie ihrer Sprache nach Ungarn und somit keinesfalls „tatarischer Herkunft“ sein könnten. Mangels

52 Die laut Inhaltsverzeichnis fünf Hauptkapitel teilte Aranka auf zwei Bände auf. Der erste Band mit den ersten drei Kapiteln wurde während der vierjährigen Forschungsarbeit nicht gefunden, konnte aber mit Hilfe von Archivquellen fast völlig rekonstruiert werden. Die ins Reine geschriebene Fassung des zweiten Bandes mit dem vierten und fünften Kapitel befindet sich mit minimalen Korrekturen und versehen mit der Genehmigung des Zensors in der Klausenburger Universitätsbibliothek.

entsprechender Beweise könne er jedoch nicht unwiderlegbar behaupten, dass die Szekler Nachkommen der in den Wäldern Siebenbürgens zurückgebliebenen Hunnen Etzels (Attilas) seien. Bei logischer Betrachtung läge jedoch die Schlussfolgerung nahe, dass sich die Szekler als erste, also noch vor den Ungarn und Sachsen, in Siebenbürgen niedergelassen hätten. Wäre dem nämlich nicht so, hätte die ungarische oder sächsische Geschichtsschreibung bestimmt eine spätere Ansiedlung der Szekler dokumentiert. Um die historische Legitimität der szeklerischen Rechtspflege zu beweisen, verwendet Aranka die unter dem Namen „Kászonszék Csíktól való elválása“ (Die Trennung des Stuhls Kászon vom Stuhl Csík) bekannte Quelle über die Gerichtsbarkeit Kaiser Sigismunds vor dem Hintergrund lokaler szeklerischer Verhältnisse. Er erachtet die Quelle zwar für authentisch, das Original lag ihm jedoch nicht vor. Daran anschließend setzt Aranka die Darstellung der historisch begründeten Szekler Rechtsgewohnheiten fort. Er führt die Liste der einander folgenden Szekler Hauptmänner und Richter mit der Angabe ihrer Geschlechts- und Stammeszugehörigkeit für die Jahre von 1491 bis 1515 im Stuhl Mieresch (ung. Maros) an, die Authentizität der Quelle bleibt jedoch auch in diesem Falle fragwürdig, da Aranka niemals weder das Original noch eine angebliche Kopie aus dem Jahr 1698 zu sehen bekam. Er ist sich dieser Schwachstelle in seiner Argumentation durchaus bewusst, da er seine Erörterungen mit der Postulierung der Authentizität dieser Quelle beginnt. Aranka geht in diesem Abschnitt nicht weiter auf die Herkunftsfrage der Szekler ein. Zwar stellt er eingangs die Frage, ob etwas, worüber es keine Quellen gibt, mit völliger Gewissheit behauptet werden kann. Doch dieser Gedanke hindert ihn nicht daran, die Ankunft der Magyaren bzw. Ungarn sowie die Ansiedlung der Szekler als Tatsachen zu behandeln. Diese Quellen erlauben Aranka vielmehr, sich eingehend mit den Spezifika des szeklerischen Rechtssystems und den historischen Begriffen von Geschlecht und Stamm bei den Szeklern zu befassen, ebenso wie mit der Szekler Nation, die über dieselben historisch begründeten Rechte wie die Ungarn verfügten. Innerhalb dieses Rechtssystems behandelt er im Weiteren die szeklerische Ordnung, den Unterschied der einzelnen Geschlechter zueinander und Stände und Stämme, die jedoch allesamt aus den bereits erwähnten Quellen abgeleitet wurden. Auf Schlussfolgerungen am Ende des ersten Bandes verzichtet der Autor. Er ist der Auffassung, dass die genannten Quellen und deren dargebotene Deutung die historischen Rechte der Szekler Nation sowie die jahrhundertealten Rechte ihrer Führer und Amtsträger schlagkräftig zu beweisen vermögen. Zum Abschluss des ersten Bandes behandelt Aranka die sogenannte Szekler Chronik von Csík: Der unter dem Namen „Csíki Székely Krónika“ bekannte Text wurde von Nepomuk Sándor

Farkas 1796 der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* übermittelt.⁵³ Aranka räumte ein, dass es sich um eine merkwürdige Quelle handelt: Einige ihrer Behauptungen seien zwar unhaltbar, dennoch sei sie als Vergleich zu anderen Quellen und zur Stützung plausibel erscheinender Rückschlüsse von großer Wichtigkeit. Mit der Veröffentlichung der Chronik im ersten Band unternahm er möglicherweise auch den Versuch, die weitere Erforschung der Quelle auf eine breitere Grundlage zu stellen. Die lateinische Version richtete sich vorwiegend an ausländische Gelehrte und Wissenschaftler, wohingegen die mit Erläuterungen versehene ungarische Übersetzung sich an das einheimische Publikum wandte. Im Unterschied zum ersten Band behandelt der zweite auch die Geschichte der beiden anderen siebenbürgischen Nationen, der Ungarn und der Sachsen. Die Frage der Herkunft sowie Ansiedlung der Szekler bleibt aber auch hier ein wichtiges Thema. Die Widerlegung Schlözers leitete Aranka mit der Einteilung von zeitgenössischen Historikern in zwei Gruppen ein: eine erste, die Fehler aus Unkenntnis mache, sowie eine zweite, die bewusst die nationalen Rechte der Szekler angreife. Anschließend baut er seine Argumente zur Widerlegung der Schlözerschen Behauptungen auf. Er führt Autoren an, die die Szekler irrtümlich als Nachkommen der Kumanen und Petschenegen betrachteten und verurteilt deren Bemühungen, aus der Bezeichnung „Szekler“ Schlussfolgerungen zu Herkunft und Berufen zu ziehen. Anschließend vergleicht er Texte des Kaisers Konstantin VII. und des Anonymus und befindet, dass der auch von der westeuropäischen Gelehrtenwelt anerkannte Konstantin keine Behauptungen erhob, die der *Gesta Hungarorum* des Anonymus grundsätzlich widersprächen. Aranka räumt ein, dass auch Anonymus Fehler gemacht haben dürfte. Aber mit den Methoden der Quellenkritik und mit Hilfe der richtigen Deutung seien einige der Behauptungen des Anonymus durchaus haltbar, weshalb er den Wert der *Gesta Hungarorum* nicht in Abrede stellen wollte. Erst jetzt geht Aranka direkt auf Schlözer und dessen Aussagen zur Geschichte der Ungarn ein. Er versetzt *Etelköz* (die Siedlungsregion der Ungarn vor der Landnahme) in die Moldau und weist nach, dass die Petschenegen nie in Siebenbürgen siedelten. Damit sei der Nachweis erbracht, dass Siebenbürgen zwischen der ungarischen Landnahme und der Herrschaft König Stephans I. den Magyaren gehörte. Anschlie-

53 Nepomuk Sándor Farkas übermittelte der Sprachpflegegesellschaft eine Kopie davon mit der Erklärung, dass der Text aus dem Jahr 1533 stamme und so das älteste historiographische Denkmal der Szekler sei. Obwohl mittlerweile bewiesen ist, dass es sich dabei um eine Fälschung aus dem 18. Jahrhundert handelt, betrachten viele Szekler die Quelle auch heute noch als authentisch.

ßend versucht er mittels zweier Abhandlungen, deren Inhalt er als historische Fakten wertet, Schlözers Meinung zu widerlegen, wonach die ungarischen Könige erst nach der Ansiedlung der Sachsen Siebenbürgen auf Dauer zu sichern vermochten. Die Könige hätten die Sachsen nämlich erst später in die entleerten und öden, aber für die Landesverteidigung wichtigen Gebiete Siebenbürgens geholt. Als nächstes untersucht Aranka das bestehende Rechtssystem der in Siebenbürgen lebenden Nationen. Während er seine Behauptungen aus dem ersten Band zu den Szeklern zusammenfassend wiederholt, stellt er im Falle der Ungarn ausschließlich die unterschiedlichen Arten des Grundeigentums und -besitzes dar. Er greift damit die Behauptung Schlözers an, die ungarischen Adligen hätten keine Schenkungsbriefe von König Stephan erhalten und besäßen ihr Land folglich nur als Pacht, nicht aber als Eigentum. Neben dem Topos des mit Blut erworbenen Landes geht Aranka auf jeden Besitztyp ein und erläutert die jeweilige historische Berechtigung. Bei der Behandlung der Sachsen verwendet er einen ähnlichen Ansatz und beschreibt die unterschiedlichen Arten des Landbesitzes von der Ansiedlung bis in seine Gegenwart. Damit meinte György Aranka, den historisch begründeten Beweis erbracht zu haben, dass die Sächsische Nation den Königsboden genauso rechtmäßig besaß wie der ungarische Adel sein Land. Eine Denkschrift solchen Inhalts und mit einer solchen Schlussfolgerung hätten die Sachsen von Schlözer erwartet, das heißt, Schlözer schoss mit seiner Sachsengeschichte gewissermaßen übers Ziel hinaus. Aranka widerspricht Schlözer auch in der Frage des Zusammenlebens der drei Nationen in Siebenbürgen: Szekler, Sachsen und Ungarn hätten lange friedlich miteinander gelebt, so dass bei Weitem nicht über solch einen nationalen Hass gesprochen werden könne, wie von Schlözer behauptet. Auch sei die Union der drei Nationen zugunsten aller geschlossen worden und nicht deshalb, weil die Szekler und Ungarn die von den Sachsen erbauten und befestigten Städte nutzen wollten. Auffällig ist, dass Aranka im Abschnitt über die Rechte der siebenbürgischen Nationen auch jene der Siebenbürger Rumänen einbezieht. Unklar bleibt jedoch, in welchem Sinne er den Begriff der „Nation“ hier deutet. Aranka verwendet Nation durchgehend im Sinne der ständischen Nation, also einer Rechtsgemeinschaft. Unter dieser Annahme würde der Begriff jedoch nicht auf die Rumänen angewendet werden können. Es gibt zwar Beispiele aus der zeitgenössischen Geschichtsschreibung, in denen auch die Rumänen als Volk Erwähnung finden, aber dies bleibt in der Regel auf jene Abschnitte beschränkt, die sich auf Herkunft bzw. imagologische Darstellung der Rumänen beziehen. Hinsichtlich der Herkunft der Rumänen in Siebenbürgen erkennt Aranka nach der *Gesta Hungarorum* von Anonymus an, dass die

landnehmenden Ungarn die Rumänen in Siebenbürgen vorfanden, besiegten und mit ihnen ein Abkommen schlossen. Zu diesem Thema wirft er zwei grundsätzliche Fragen auf, die er später selbst beantwortet:

„1. Einige entweder unverständige Menschen oder solche unruhigen Geistes beklagen sich, dass die Nachkommen der Ungarn Tuhutums ihre Verbündeten des erwähnten Abkommens, die Walachen, im Laufe der Zeit sowohl der persönlichen Freiheiten als auch der uralten Erbstücke beraubten und sie dazu brachten, dass sie auf ihren Erbgütern den Ungarn als inquilini und Hörige dienen sollen. Die erste Frage ist, ob dies wahr ist? Weiters 2. beklagen sie, dass laut dem oben Gesagten die Walachen in Siebenbürgen schon vor Szeklern und Sachsen die ersten Verbündeten der Ungarn waren: Trotzdem wird der Walache heute und seit den Anfängen aufgrund der Gesetze nicht als rezipierte Nation, *Recepta Natio*, wie der Magyar, Szekler und Sachse betrachtet. Das ist die zweite Frage: Stimmt dies?“⁵⁴

Als Ausgangspunkt für die Antwort teilt er die siebenbürgischen Rumänen in zwei Gruppen ein: einerseits in jene rechtlosen Massen, die im Laufe der Zeit aus den benachbarten Ländern einwanderten, andererseits in die ungarische Adelstitel führenden Komitats- und Fogarascher Bojaren, die tatsächlich die Abkommen der Ritter des von Töhötöm besiegten Gelu⁵⁵ seien. Die ersten hätten laut Aranka keinen Grund, sich zu beklagen, da sie seiner Meinung nach die Rechtlosigkeit selbst gewählt hätten, indem sie ihr Heimatland verließen. Die Verwirrung um die zweite Gruppe, die Nachkommen des Gelu, wurde durch konfessionelle Fragen hervorgerufen:

„Von den Walachen, die den christlichen Glauben von der orientalischen Kirche übernahmen, sind die Führer aus dem einen oder anderen Grunde allmählich den ungarischen oberen Ständen gefolgt, und je mehr sie sich in jeder Hinsicht den Ungarn nähern wollten, umso mehr entfernten sie sich von ihrer eigenen

54 Manuskript Nr. 256. der Klausenburger Universitätsbibliothek. „1. Azt panaszojják némely vagy értetlen, vagy nyughatatlan elméjű emberek, hogy az említett szövetség után a Tuhutum magyarjainak maradékai az ő szövetségeseiket, az oláhokat idővel mind személyes szabadságoktól, mind ős örökségektől megfosztván, arra juttatták, hogy azok az ő örökségekről a magyaroknak mint zsellérek s jobbágyok úgy szolgáljanak. Az az első kérdés, hogy igaz-e ez? Azután

2. Panaszojják, hogy a felsőbbek szerint az oláhok Erdélyben, még a székelyek és szászok előtt, legelső szövetségesei a magyaroknak, mégis ma és eleitől fogva az oláh nem tartatik Erdélyben törvény szerint bevett nemzetnek, *recepta nationak*, mint a magyar, székely és szász. Ez a második kérdés: Úgy vagy-on-e ez?“

55 Als Ortsname heute Gilău in Rumänien bei Klausenburg (ung. Gyalu, dt. Julmarkt): Etymologie ungeklärt. Für die ung. Sprachwissenschaft Entlehnung aus einer Turksprache in der Form *jal* (j = dj, dž), ‚Feuer, Brandstätte‘, für die rumänische Name des Heerführers Gelu.

Nation, und als sie sich besannen, waren sie schon Ungarn; den Großteil der Nation überließen sie dem eigenen Geschick; dessen ungeachtet hatten alle, die sich zur römischen Konfession bekehrten [...] in der bürgerlichen Gesellschaft dieselben Rechte. [...] hinsichtlich ihrer Person und ihres Gutes waren sie ebenso frei.“⁵⁶

Diejenigen, die das römische Christentum annahmen, nahmen mit der Zeit auch die ungarische Sprache an, und so konnte nur vom Klang ihrer Namen auf deren Herkunft gefolgert werden. Diejenigen, die bei der griechischen Religion blieben, bewahrten ihre Sprache; immerhin besaßen sie ungarische Adelsrechte. So vermochte Aranka im Lichte seines Verständnisses von ständischer Nation auf beide Fragen eine für ihn befriedigende Antwort geben. Im fünften und letzten Kapitel des zweiten Bandes fasst Aranka Schlözers Behauptungen nochmals Punkt für Punkt zusammen, zählt die Stellen im Text auf, die er für falsch hält, und widerlegt sie abschließend. Er beendet dieses Kapitel mit der seines Erachtens richtigen Deutung des Andreanums.

Aranka gelang es, einen kohärenten, zusammenhängenden Text zu verfassen, in den er auch die Ergebnisse seiner früheren Arbeiten zu integrieren vermochte. Seine Arbeit ist vor allem deshalb bedeutend, weil der Neumarkter Historiker, der wissenschaftlich als eher zweitklassig galt, hier die Methode der Quellenkritik von Schlözer eindrucksvoll einsetzte. Schlözer erarbeitete bereits um die Mitte der 1760er Jahre seine historisch-kritische Methode der Quellenkritik, an der er selbst später nicht mehr viel änderte⁵⁷. Die Ausarbeitung dieser Methode wurde dadurch ermöglicht, dass die Historiographie des 18. Jahrhunderts fast gleichzeitig im modernen Sinne wissenschaftlich, säkular und von rhetorischen Zwängen befreit wurde, infolgedessen man rationaler vorgehen konnte als in den Jahrhunderten davor. Schlözer verfeinerte seine Methode mittels der schon während seiner Göttinger Studienzeit angeeigneten Kenntnisse von Exegese und klassischer Philologie und begann sie auch bei historischen Quellen anzuwenden. Er war überzeugt, dass nur die Methode der Quellenkritik dazu geeignet sei,

56 Ebenda. „Az oláhok közül, kik a keresztény hitet a napkeleti szentegyháztól vették volt, lassanként a fővebbek, ki egy, ki más tekintetből követték a magyar főrendeket, s minél inkább akartak mindenben a magyarokhoz közelíteni, magok nemzetektől annál inkább eltávoloztanak, s amikor észrevették magokat, már magyarok voltak, a nemzetnek több részét maga szerencséjére bízván. De mindazáltal mind azok, akik a római hitre tértenek, mind azok, akik a görög hiten maradtanak, mindenki közülök a maga rendin olyan nemes volt, mint a magyar nemes ember, olyan igazsággal bírt a polgári társaságban.“

57 Ausführlicher bei Martin Peters: *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809)*. Marburg: Lit Verlag, 2003, 90–97.

Vorurteile, Unwissenheit und Befangenheit unter Historikern zu beseitigen. Aber auch Schlözer gestand in mehreren Fällen ein, dass Befangenheit auch bei der wissenschaftlich-historischen Arbeit nicht völlig ausgeschlossen werden könne. Im dritten Band seiner Arbeit über die Geschichte der Siebenbürger Sachsen schreibt er:

„Bin ich, Deutscher, etwa ‚parteiisch‘ für die Nation, deren Handfeste ich interpretire [!], weil diese Nation deutsch ist? Es gibt eine Nationalparteilichkeit, die eher Tugend als Schwachheit, noch weniger Verbrechen ist.“⁵⁸

Seiner Meinung nach beeinflusste die nationale Befangenheit die Behandlung historischer Tatsachen nicht in solch einem Maße, dass sie zur Entstellung der Geschichte führte, da der Tätigkeitsbereich des Geschichtsschreibers gut definiert sei. Die Arbeit des Historikers bestünde aus zwei wichtigen Komponenten: Solange er die erste nicht vollbracht habe, also die Quellenkritik und die gründliche Untersuchung der Tatsachen, könne er mit der zweiten, weitaus schwierigeren Aufgabe der Periodisierung, Systematisierung, Erzählung und Beschreibung gar nicht erst beginnen. Nach Schlözer besteht die Quellenkritik selbst aus drei Arbeitsphasen: 1. dem kritischen Studium: genaue Beschreibung, Datierung, Paginierung der Urkunden und Quellen 2. dem grammatischen Studium, also dem genauen Verstehen der Quellen, wozu nicht nur die Kenntnis der jeweiligen Sprache, sondern auch der Kultur unerlässlich ist und 3. dem historischen Studium, also der Erfassung und Prüfung der verschiedenen Quellenvarianten und ihrer Gegenüberstellung. In seiner Kritik macht Aranka gerade auf die Diskrepanz zwischen Schlözers Theorie und deren Umsetzung in die Praxis aufmerksam. Seine Ausführungen zur Quellenkritik gleichen weitgehend jenen Schlözers:

„Das Aushängeschild, das der Mensch über dieser Arbeit sieht, was könnte es anderes verheißen als Wahrheit? Wahrheit im Schreiben der Buchstaben und des Wortes; Wahrheit in der Bedeutung der Wörter, Wahrheit in der Äußerung und in der Bewahrung der Sprache und des Sprechens ohne Konfusion in ihrer eigenen Reinheit. Überdies Wahrheit in den Geschichten, in der Beurteilung mit Verstand und gemäß den engen Gesetzen der Logik der in ihnen vorkommenden Unklarheiten, Fragen, Zweifel, Fehlmeinungen anderer mehr oder weniger bedeutender Schriftsteller und im reinen Schöpfen aus den ursprünglichen Quellen. Vor allem wird erwartet, dass die Arbeit sogar vom Schatten der Heftigkeit, Voreingenommenheit, Beleidigungen, Jucken des Geistes, der ungebürenden Beschimpfung anderer, vielmehr der Unschicklichkeit, Unmenschlichkeit und der Worte, die zur Verletzung der goldenen Bande der allgemeinen Gesellschaft

dienen und zur sündhaften schlechten Gesinnung erklärt werden können, und der Ausdrücke und feurigen Funken, die zwischen den verschiedenen Ständen und Nationen den Samen der Ungleichheit streuen können, frei sein soll.“⁵⁹

Aranka bekennt sich somit mit seinen Ausführungen zur Schlözerschen Methode der Quellenkritik, auch wenn er es vermeidet darauf hinzuweisen, dass ihm die Schriften des Göttinger Professors bei der Ausformulierung eben dieser Ausführungen halfen. Weiterhin analysiert er ausführlich, an welchen Stellen Schlözer die Grundsätze seiner eigenen Methode verletzt. Der siebenbürgische Gelehrte beanstandete vor allem die unpräzise Verwendung von Namen. Schlözer bezeichnet nämlich die Sachsen sowohl im Titel wie auch im Text der vier Bände als „Deutsche“. Er begründet seine Entscheidung damit, dass der Begriff „Sachsen“ in Siebenbürgen zwar verbreitet sei, aber dennoch keine historische Authentizität besitze, da die in Siebenbürgen angesiedelten Deutschen keine Sachsen nach deutschem Verständnis (das heißt aus Sachsen) seien⁶⁰. Aus Arankas Sicht könne dies jedoch zu Missverständnissen führen, da es zum einen nicht mit dem Wortlaut in Urkunden übereinstimme und zum anderen die Gesetze der Sächsischen Nationsuniversität für viele in Siebenbürgen lebende Deutsche nicht gültig seien. Er findet es jedoch noch viel empörender, dass Schlözer auch bei der Bezeichnung der Ungarn von den herkömmlichen Gepflogenheiten abweicht und sie Magyaren nennt. Er beanstandet dabei nicht nur Schlözers historische Ungenauigkeit und willkürliche Interpretation von Quellen, sondern empfindet dies geradezu als Beleidigung. In seiner Erwiderung verdreht Aranka den Namen Schlözers zur Verdeutlichung seiner Kritik, womit er aber natürlich auch dessen Ansehen zu beeinträchtigen

59 Ms. 256, Klausenburger Universitätsbibliothek. „Amely munkának azt a cégért felette látja az ember, abban mit vár egyebet, hanem igazat? Igazat a betű és szó írásában, igazat a szók jelentésében, igazat a kimondásban, és a nyelvnek s beszédnek zűrzavar nélkül maga tisztaságában való megtartásában. Ezek felett igazat a történetekben, az azok rendibe magokat előadó homályoknak, kérdéseknek, kétségeknek, más nagyobb-kisebb írók balvélekedéseiknek értelemmel és a logika szoros törvényei szerint való megítélésében és kifejtésekben, s az eredeti kútfejekből tisztán való merítésben. Kiváltképpen pedig azt várja, hogy a munka indulatosságnak, részrehajlásnak, sértegetéseknek, elmevizsketegségeknek, mások illetlen szidalmazásának, annál inkább az illetlenség, embertelenség, és a közönséges társaság arany kötelének megsértésére szolgálható s vétkes rosszindulatra magyarázható mondásoknak s a különböző rendek és nemzetek között egyenetlenség magvait elhinthető kifejezéseknek s tüzes szikrázásoknak még árnyékától is üres legyen.“

60 Siehe Schlözer: Kritische Sammlungen, Bd. 1., VII: „es sind die Deutschen, – oder wie man sie gewöhnlich, wiewol historisch unrichtig, nennt – *die Sachsen in Siebenbürgen*“ (Hervorhebung im Originaltext).

versucht. Theoretisch schließt Schlözer den Einfluss des Geschichtsschreibers aus dem Prozess der Geschichtsschreibung aus, das heißt er definiert den Geschichtsschreiber als einen neutralen Schöpfer, dessen Aufgabe die Erlangung der Vollständigkeit ist. Dieses theoretische Kriterium lässt er jedoch in seiner Arbeit über die Geschichte der Siebenbürger Sachsen außer Acht. Stattdessen beschreibt er immer wieder, welche Position er in dieser Arbeit über die Sachsen vertritt. In Schlözers Theorie und Praxis erhält die Quellenkritik eine zentrale Position. Diese Praxis vervollkommnet er in seiner Nestor-Edition. Hier vergleicht er nicht nur alle auffindbaren Varianten miteinander, sondern stellt die in der Chronik beschriebenen Inhalte zu anderen zeitgenössischen Quellen in Bezug, vergleicht sie mit bekannten beziehungsweise als bekannt betrachteten historischen Fakten, stellt den Unterschied zwischen glaubhaften und lediglich wahrscheinlichen Sachverhalten dar und versucht so, eine authentische Geschichte der Russen (und der damaligen Völker Europas) zu schreiben. Aranka hingegen betont die Bedeutung der Logik in der Geschichtsschreibung und weist darauf hin, dass in der Interpretation von Quellen deren rhetorische Wendungen nicht überbewertet werden dürfen. Es müsse in Betracht gezogen werden, in welchem Zeitalter etwa eine Chronik geschrieben wurde und wer deren Autor sei. Unter den genannten Gesichtspunkten erscheint Arankas Kritik an Schlözer berechtigt, da dieser in seiner Arbeit über die Sachsen nicht allen von ihm selbst aufgestellten Anforderungen entspricht. Das wichtigste Anliegen des siebenbürgischen Gelehrten ist die Untersuchung und Veröffentlichung der Originalquellen. Deshalb betont er in seiner Korrespondenz immer wieder, dass er diese Methode für die Abfassung der Geschichte der Szekler verwenden möchte. Aus diesem Grund ist es auch verständlich, weshalb er auf eine kritische Edition der *Gesta Hungarorum* von Anonymus und der Szekler Chronik von Csík drängt: Erst nach einer quellenkritischen Analyse und einem Vergleich mit weiteren auffindbaren zeitgenössischen Dokumenten oder Urkunden können sie – ähnlich wie Schlözers Nestor-Edition – als authentische Quellen betrachtet und genutzt oder in Teilen bzw. gänzlich verworfen werden. Im Falle der Szekler Chronik von Csík hält er die Veröffentlichung sowohl des lateinischen Originals als auch der ungarischen Übersetzung für notwendig, da es sich um eine noch unbekannte Quelle handelte. Ebenso strebt er die Veröffentlichung von Anmerkungen und Kommentaren zu dieser Quelle an, die als Beleg für die Aussagen des Manuskripts von 1533 gelten konnten. In seinem Kommentar erwähnt er mehrmals, dass sowohl Anonymus als auch Nestor einige Behauptungen der Chronik von Csík bestätigten. Eine kritische Untersuchung sei jedoch trotzdem erforderlich, da wegen der Verwendung der archaischen lateini-

schen Sprache der Text missverstanden werden könne. Schlözer etwa betont in seinen Erörterungen über die Quellenkritik ebenfalls, dass die Sprache in ihrem Veränderungsprozess untersucht werden müsse; im Falle des Nestor-Textes müsse zum Beispiel von Wort zu Wort untersucht werden, was der bestimmte Ausdruck im Zeitalter von Nestor oder der Kopisten bedeutet habe. In Arankas Deutung wird diese Forderung Schlözers folgendermaßen reflektiert:

„Es gibt keinen Geschichtsschreiber dessen Schrift eine Heilige Schrift wäre; jedem muss selektiv geglaubt werden. Es gibt solche, in denen Unvollständigkeit, Fehler und vor allem Verwirrung in der Darstellung der Jahre und Geschehnisse und wegen des schlechten Lateins Unverständnis vorkommen; dies ist eben das Futter der Gelehrten und es ist der übliche Fehler der Antiquität oder unserer, dass wir ihre Sprache nicht so verstehen, wie sie. Es ist kein Zeichen der Falschheit, sondern ein gewisses Zeichen des Alters.“⁶¹

In der Handschrift der beiden Bände, die als endgültige Version des Werkes Arankas betrachtet werden kann, gruppiert er die Geschichtsschreiber nach den Kriterien der in ihren Arbeiten auffindbaren Fehler und Ungenauigkeiten.⁶² Auch Schlözer wendet in der Nestor-Chronik einen ähnlichen Ansatz an. Er erkannte, dass der Mönch und die Kopisten seines Werkes,

61 Aranka, György: A Csíki Székely Krónika fordítása [Die Übersetzung der Szekler Chronik von Csík]. Ms. 225, Klausenburger Universitätsbibliothek. „Mert egy Történet író sintsen a' kinek írása Sz írás volna, válogatva kell hinni akármelyiknekis. Vagnak olyanok, mellyekben csonkaság, hiba és kivált az esztendőök és történetek redni elé adásokban zürzavar, a' rossz deákság miatt értetlenség vagyon, ez éppen a' Tudósok eledele és a' régiség megszokott hibája, vagy a mienk, hogy az ő nyelveket nem úgy értjük, mint ők. Nem a családárnak, hanem a régiségnek bizonyos jele.“ Schlözer äußert sich wie folgt dazu: „Was dachte er dabei? Wie ist dieser sein Ausdruck zu verstehen? Der alte Mann braucht wahrscheinlich Wörter und Redens Arten, die nach 700 Jaren nicht Allen mer verständlich sind: denn Wörter entstehen, blühen, und verschwinden, wie Völker und Reiche.“ Schlözer: Nestor Chronik, 285f.

62 Ms. 256 „[...] die Geschichtsschreiber teile ich in zwei Gruppen. In die erste ordne ich entweder die alten oder die jungen, die über die siebenbürgischen Nationen so schrieben, wie sie es nahmen und wussten. In diesen können mehr oder weniger Fehler sein: es ist aber der Fehler der Unwissenheit. Ehrliche und unschuldige Unwissenheit: wo ich kann – wie es die Gelegenheit bringt – verbessere ich sie; aber verschönere sie nicht. In die zweite ordne ich jene, die außer der Unwissenheit, die Schriften aus heftigem Affekt oder aus reinem Neid mit Unziemlichkeiten und mit dem Jucken des niedrigen Geistes ausstaffieren.“ „[...] a' Történet Irokat két részre osztom. Az elsőbe tészem akár régiek, akár újjak légyenek, azokat, a' kik a' mint vették, tudták, az Erdélyi Nemzetekről úgy irtanak. Ezekbenn több kevesebb hiba lehet: de tudatlanság hibája. Tisztességes tudatlanság, és ártatlan: a' hol tudom a' mint az alkalmatosság hozza meg jobbitom őket; de nem czirmolom. A' Másodikba tészem azokat, akik a' tudatlanság felett Írásokba indulatosságbol, vagy tsupa irigységből illetlenséggel, es alacsony elme viselkedéséggel ki stafirozzák.“

abgeschieden von der Welt und vom Großteil der übrigen auffindbaren Quellen, nicht in jedem Fall ein abgewogenes Urteil abgeben konnten, weshalb Irrtümer nicht ausgeschlossen werden können. Die *Gesta Hungarorum* von Anonymus verwirft er völlig und wagt es mangels entsprechender Vergleichs-Quellen und Kenntnisse der ungarischen Sprache und Geschichte nicht, das Werk einer kritischen Untersuchung zu unterziehen. Die Fäbulierung, die Erfindung eines Großteils des Namensmaterials bemerkt er jedoch auch so und deutet sie vollkommen richtig:

„Der Notar Belae ist in diesem Fall: aber so lang niemand diese seltsame Sage kritisch, mit einem *commentatio perpetuo*, bearbeitet, wird man nicht aufhören, sich auf sie als auf eine Chronik zu berufen. Nur müßte der Commentator notwendig ungrisch verstehen: denn der Verf. ist sehr verdächtig, daß er rudbeckisire, das ist, eine Menge *facta* aus Worten *fabricirt* habe. Wie weit der Unfug und die Einfall hierinn im ganzen MittelAlter gegangen ist, übersteigt allen Glauben.“⁶³

Die Arbeit des Historikers müsse auf Fakten und Logik fußen und die Beziehungen von Ursache und Wirkung skizzieren. Von diesem Standpunkt aus kann seine Ablehnung von Anonymus nachvollzogen werden: Als dieser mit einer zeitgenössischen rhetorischen Wendung für die Vollendung seiner Arbeit den Heiligen Geist zu Hilfe ruft, verzichtet Schlözer auf jede weitere – aus seiner Sicht seriöse – Untersuchung der Quelle. Obwohl seiner Meinung nach im Falle der lateinischen Quellen zur Geschichte der Ungarn der Geschichtsschreiber die ungarische Sprache nicht beherrschen müsse (da nicht nur die Sprache, sondern auch der Geist der Quellen lateinisch sei), hält er dies für die Deutung von Anonymus für unentbehrlich. Der Text müsse nämlich kommentiert werden, damit die ungarischen Historiker endlich darauf verzichten, ihn als authentische Quelle zu betrachten.

Der Vergleich Arankas von Anonymus und Kaiser Konstantin in einem langen Kapitel ist wohl als Antwort auf diesen Aufruf zu sehen. Schlözer stimmte den Behauptungen von Kaiser Konstantin zumeist zu, meinte aber, dass Anonymus ihm völlig widerspreche. Auch Aranka erkannte den scheinbaren Widerspruch und versuchte ihn wie folgt aufzuheben: Einerseits habe noch niemand die Behauptungen von Kaiser Konstantin untersucht; die westliche Gelehrtenwelt habe sie bedingungslos als glaubwürdig angenommen. Folglich beweist Aranka zunächst, dass auch das Werk des byzantinischen Kaisers nicht frei von Widersprüchen und von den Gesetzen der Logik zuwiderlaufende Äußerungen sei und zählt gleichzeitig die möglichen Fehler bei Anonymus auf. Andererseits fokussiert er seine Analyse

nicht auf die Widersprüche der beiden Autoren, sondern auf ihre Unterschiede. Seine Schlussfolgerung und der Ausgangspunkt seiner Analysen sind, dass beide Autoren über die gleiche Wanderung schreiben: Anonymus beschreibt die Landnahme des gesamten ungarischen Heeres, während Kaiser Konstantin nur über die Landnahme eines einzigen Stammes (nämlich des Leiters der ungarischen Delegation an seinem Hof) unterrichtet wurde. Ähnlich wie Schlözer stützt sich Aranka auf den Text selbst und auf die Logik des Historikers. Dadurch hält er seine eigene Wahrheit für beweisbar. Er macht aber nicht nur auf die logischen Widersprüche der frühen Quellen aufmerksam, sondern beschuldigt Schlözer auch, selbst gegen diese Logik verstoßen zu haben.

Aranka schrieb die Geschichte der siebenbürgischen Nationen, indem er jener zeitgemäßen Methode folgte, die von Schlözer begründet wurde, jedoch anhand eines wesentlich dürftigeren Quellenmaterials. Das eigentliche Thema dieser Debatte – die Geschichte der Ansiedlung der siebenbürgischen Nationen – diente somit nur als Anlass für die Veröffentlichung tagespoltischer Auseinandersetzungen. Dieser Diskurs hatte aber auch eine positive Wirkung. Im Interesse eines allumfassenden siebenbürgischen Narrativs verwendet Aranka Begriffe, die im wissenschaftlichen Schrifttum seiner Zeit unbekannt waren. Die zumindest philologische Eingliederung der Rumänen in das System der drei Nationen erscheint als ein völlig neues Element. Zieht man all diese Aspekte in Betracht, muss dem Streit doch eine emanzipatorische Wirkung eingeräumt werden.

Sächsische Volksschriften um 1790

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit den Selbstdefinitionen, Repräsentationsstrategien und sprachlichen Aspekten jener zwischen 1790 und 1792 erschienenen deutschsprachigen Texte siebenbürgisch-deutscher Autoren, die der Verteidigung und der rechtlichen Untermauerung der sächsischen Verfassung gewidmet waren. Die titelgebende Gattungsbezeichnung soll als eine nur annähernde verstanden werden, es ist nämlich fraglich, inwieweit diese um 1790 entstandenen, eindeutig politisch motivierten sächsischen Texte der Kategorie der Volksschrift zugeordnet werden können, zumal sie auch einige Gattungscharakteristika der während der kurzen Regierungszeit von Leopold II. (1790–1792) in großer Zahl erschienenen Flugblätter oder Flugschriften aufweisen. Alle von mir untersuchten Texte waren umfangreicher als gewöhnliche Flugschriften und alle widmeten sich der detaillierten Untermauerung der Rechtmäßigkeit der sächsischen Gesetze und der sächsischen Verfassung. Flugblättern ähnlich, waren sie jedoch ausnahmslos ohne Angabe des Verfassers erschienen.¹ Vom Umfang und der Argumentation her gesehen stehen diese Texte eindeutig der Gattung Volksschrift näher.

Holger Böning, Herausgeber des Volksaufklärung-Lexikons² definiert Volksaufklärung als eine Reformbewegung, deren Ziel die Popularisierung des Gedankengutes der Aufklärung gewesen sei, um den Lebensstandard der einzelnen Volksschichten zu heben.³ Um ihre Forderung an die Bürger zu untermauern und zu begründen, durch Fleiß und Arbeit zum Wohle der

1 Im *Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen* von Joseph Trausch (I-III. Band, Kronstadt, 1871) werden die Namen von einigen der mutmaßlichen Verfasser mitgeteilt.

2 Holger Böning; Reinhart Siegert: *Volksaufklärung. Bibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*, Band 1, 2.1, 2.2. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1990, 2001.

3 Holger Böning: *Das „Volk“ im Patriotismus der deutschen Aufklärung*. In: *Goethezeitportal*, http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/epoche/boening_volk.pdf, S. 2., (Zugriff am 10.05.2008).

Gemeinschaft und des Vaterlandes beizutragen, hätten sich die Volksaufklärer immerzu auf patriotische Tugenden berufen. Dank der Tätigkeit der Volksaufklärer sei nach Böning im deutschen Sprachraum ein Patriotismus entstanden, der zunächst als eine Gesellschaftsbewegung begonnen habe, um bald zur politischen Bewegung zu werden. Diesen Patriotismus unterscheidet er klar sowohl von der älteren, territorial bestimmten Vaterlandsliebe als auch vom ständischen Patriotismus, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorherrschend war. Deutsche Autoren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seien bestrebt gewesen, den politischen Horizont ihrer Landsleute zu erweitern, damit diese nicht nur ihre Region, sondern einen durch gemeinsame Sprache, Sitten und Bräuche definierten größeren Raum als *Vaterland* zu erkennen vermögen, gegenüber dem sie Pflichten hätten. Umgekehrt sollten Repräsentanten der Vaterland-Idee in ihren aufgeklärten Zeitschriften dem Volk nützliche wirtschaftliche und moralische Unterweisung in allen Fragen des täglichen Lebens erteilen.

Während das Zielpublikum der von Böning untersuchten deutschen Volksschriften tatsächlich das Volk war, richteten sich die um 1790 entstandenen siebenbürgisch-sächsischen Flugschriften – mögen sie auch in einzelnen Fällen die Bezeichnung *Volksschrift* als Teil ihrer Titelgebung getragen haben⁴ – weniger an das Volk, sondern an *unvoreingenommene Repräsentanten* der beiden anderen Nationen⁵ oder an andere Adressaten: an Abgeordnete des Landtags 1790/91; an in- und ausländische, zeitgenössische oder zukünftige Historiker⁶ oder an das Urteil der eigenen Nachkommen,⁷ die die Versäumnisse ihrer Vorfahren würde bewerten müssen. Es ist daher wenig überraschend, dass Böning nur jene fünf siebenbürgisch-sächsische Volksschriften in sein bio-bibliographisches Handbuch aufgenommen hat,

4 [Jakob Müller]: Die Siebenbürger Sachsen. Eine Volksschrift, herausgegeben bei Aufhebung der für erloschen erklärten Nation. Hermannstadt: gedruckt bei Johann Gottlieb Mühlsteffen, 1790.

5 [Michael Fronius]: Über das ausschließende Bürgerrecht der Sachsen in Siebenbürgen auf ihrem Grund und Boden, Von dern Repräsentanten der Nation. Wien: bey Joh. Georg Edlen von Mösele, 1792.

6 [Johann Tartler]: Das Recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen auf dem ihr vor mehr als 600 Jahren von ungrischen Königen verliehenen Grund und Boden, in so weit selbiges, unbeschadet der oberherrschaftlichen Rechte des Landesfürsten, der Nation zusteht, aus diplomatischen Urkunden und Landesgesetzen erwiesen; und denen auf dem Landtag in Klausenburg versammelten Landesständen vorgelegt, von den Repräsentanten der Nation. Wien: bey Joh. Georg Mösele, 1791.

7 [Jakob Müller]: Die Siebenbürger Sachsen. Eine Volksschrift, herausgegeben bei Aufhebung der für erloschen erklärten Nation. Hermannstadt: gedruckt bei Johann Gottlieb Mühlsteffen, 1790.

die den Gattungskriterien am besten entsprachen.⁸ Würde man dieser Einteilung zustimmen, könnten etliche Charakteristika der siebenbürgisch-sächsischen Flugblattliteratur nicht erklärt werden und sie würden nur dann verständlich, wenn man die Ursachen ihrer Entstehung, ihre historischen Vorbilder ihre Vortragsweise bzw. ihre zeitgenössische Aussage mit berücksichtigt. Daher werde ich bei der Untersuchung der Texte die Gattungskriterien sowohl der Volksschriften als auch der Flugschriften heranziehen.

Eine kurze Skizze des historischen Umfeldes erleichtert die Beantwortung der Frage, warum gerade zwischen 1790 und 1792 die Zahl der sächsischen Publikationen einen sprunghaften Anstieg erlebte. Ähnlich den Siebenbürger Ungarn und Szeklern werteten auch die Sachsen das Reformwerk Josephs II. als willkürlichen Angriff auf ihre Standesprivilegien und nationalen Rechte. Die größte Empörung löste 1781 das Concivilitätsedikt aus, welches das ausschließliche Bürgerrecht der Sachsen auf dem Königsboden für null und nichtig erklärte und damit den Weg für Angehörige nicht nur der beiden anderen Nationen, sondern auch für Rumänen, Armenier und Griechen freimachte, dort Häuser und Liegenschaften zu erwerben.⁹ Die bis 1705 rückwirkende Nachforderung des sogenannten Martinizins bedeutete zugleich eine große wirtschaftliche Belastung für die gemeinsam haftende sächsische Nation. Die Höhe dieser Abgabe wurde zwar bereits 1224 im Andreanum, im sogenannten *Goldenen Freibrief* der Sachsen, der die Rechte und Pflichten der Siebenbürger Sachsen regelte, mit 500 Silbermark festgesetzt, ihre Eintreibung wurde jedoch nach der Eingliederung Siebenbürgens ins Habsburgerreich ausgesetzt. Seither waren die Sachsen Steuerzahler wie alle übrigen Untertanen und ihre Steuerleistung war bedeutend höher als 500 Silbermark jährlich. Dass sie nun parallel zur Streichung ihrer Privilegien achtzig Jahre rückwirkend den Martinizins nachzahlen sollten, wurde als eine schreiende Ungerechtigkeit empfunden, übertroffen nur von der Beschlagnahme der Güter der sächsischen Nation für die Finanzkammer, die 1782 mit der Begründung erfolgte, dass der Königsboden zu

8 Michael Lebrecht: Die Geschichte von Siebenbürgen in Abend Unterhaltungen vors Volk. Hermannstadt: M. Hochmeister, 1784.; Geschichte der aboriginen dazischen Völker, in Abend Unterhaltungen. Hermannstadt: Hochmeister, 1791.; Über den National-Charakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. Wien, 1792.; Versuch einer Erdbeschreibung des Grossfürstenthums Siebenbürgen. 2., durchaus veränd., verm. u. verb. Aufl. Hermannstadt: Martin Hochmeister, 1804.; [Jakob Müller]: Die Siebenbürger Sachsen. Eine Volksschrift, herausgegeben bei Aufhebung der für erloschen erklärten Nation. Hermannstadt: gedruckt bei Johann Gottlieb Mühlsteffen, 1790.

9 Näheres s. Angelika Schaser: Reformele iosefine și urmările lor în viața socială [Josephinische Reformen und sozialer Wandel im Siebenbürgen]. Sibiu: Hora Verlag, 2000.

ihrem Besitz gehöre.¹⁰ Als Reaktion auf diese eklatante Rechtsverletzung unterstützten die Sachsen nicht einmal die Einführung des Deutschen als Amtssprache. Die Zusammenlegung der Ungarischen und der Siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien bewirkte bei den Sachsen den endgültigen Bruch mit dem Josephinismus. Infolgedessen konnten der Spracherlass und die verwaltungsmäßige Neueinteilung Siebenbürgens niemals die erhoffte positive Wirkung entfalten.¹¹ Der sächsische Widerstand gegen die josephinischen Reformen formierte sich von Anfang an, wurde aber erst ab Mitte der 1780er Jahre öffentlich artikuliert. Er kulminierte 1787 in einer Denkschrift der Stände, an deren Vorbereitung fast die gesamte ständische Führungsschicht der drei Nationen teilnahm. Aber trotz monatelanger Verhandlungen kam keine gemeinsame Eingabe zustande: Die Ungarn und Szekler brachten ihre Beschwerden gemeinsam vor, die Sachsen gesondert. In allen Denkschriften wurde die Wiederherstellung der alten Verfassung gemäß des *Leopoldinischen Diploms* (von Leopold I., Ende 1690) gefordert. Die Sachsen forderten darüber hinaus die Aussiedlung aller Nichtdeutschen vom Königsboden, die Bekräftigung der Unabhängigkeit und des alleinigen Besitzrechts sowie die Rückgabe der Gerichtsbarkeit an eigene Richter. Ebenso vehement verlangten Ungarn und Szekler die Restitution der Rechte, Freiheiten und Bräuche; die Wiederbesetzung aller Ämter und Standesvertretungen und die Einberufung des Landtages.¹² Die in den Denkschriften formulierten Forderungen wurden erwartungsgemäß zurückgewiesen. Die Ablehnung war freilich von kurzem Bestand, denn drei Wochen vor seinem Tod am 28. Jänner 1790 erließ Joseph II. das sog. *Restitutionsedikt*, mit dem der überwiegende Teil seiner Reformen zurückgenommen wurde. Unmittelbar nach dem Tod des Kaisers (er ließ sich nie zum König von Ungarn

10 Näheres s. Köpeczi, Béla (Hg.): *Kurze Geschichte Siebenbürgens*. Budapest: Akadémiai, 1990.

11 „1784 wurde Siebenbürgen in 11 Komitate neu eingeteilt. Damit wurde das System der Nationen und die Munizipalautonomie aufgehoben. Im Januar 1786 entstanden die Distriktskommissionen: die Komitate wurden zu drei Distrikten (mit den Zentren Hermannstadt, Fogarasch und Klausenburg) zusammengeschlossen, an deren Spitze Distriktskommissare standen. Damit war auch das unmittelbare Vollzugsorgan des Absolutismus entstanden, tatsächlich aber nur auf dem Papier, da der ganze Apparat gerade damals funktionsunfähig zu werden begann. Auch die Trennung von Rechtsprechung und Verwaltung misslang. Das Reichsstrafgesetzbuch von 1787, das ebenfalls die Integration Siebenbürgens ins Reich hätte fördern sollen, war gekennzeichnet durch die kombinierte Anwendung von aufgeklärter Konzeption und erbarmungsloser Härte.“ In: Köpeczi, Béla (Hg.): *Kurze Geschichte Siebenbürgens*. elektron. Ausgabe: <http://mek.oszk.hu/02100/02113/html/163.html>, (Zugriff am 10.05.2008).

12 s. Markó, Ilona: *II. József és az erdélyi századok* [Joseph II. und die Siebenbürger Sachsen]. Budapest: Minerva, 1940.

krönen, um nicht auf die ungarische Verfassung schwören zu müssen) kam es zum Konflikt zwischen den sächsischen und den ungarischen Interessen. Der Landtag 1790/91 beschloss die Beibehaltung der Concivilität, und – hätte es Leopold II. nicht mit einem Machtwort verhindert – beinahe die Vereinigung (Union) Siebenbürgens und Ungarns.¹³ Die Forderung der Sachsen, in der Gesetzgebung die Drittelparität nach Nationen beizubehalten, konnte nicht durchgesetzt werden, Szekler und Ungarn hatten sich für das Prinzip *ein Mann – eine Stimme* entschieden. Somit hatten die Abgeordneten der sächsischen Nation, indem sie nun jederzeit überstimmt werden konnten, ihren Einfluss auf die Gestaltung der siebenbürgischen Politik größtenteils verloren.¹⁴ Nicht gänzlich zwar, denn Sachsen, Szekler und Ungarn hatten gemeinsam zu stimmen, wollten sie den immer besser ausformulierten rumänischen Forderungen entgegentreten, wie dies beispielsweise bei der gemeinsamen Ablehnung des *Supplex Libellus Valachorum* auch geschehen war, ungeachtet der Tatsache, dass die Sachsen das Erwerbsrecht Fremder nach wie vor als unrechtsmäßig erachteten.

Die Machtkämpfe der drei Nationen untereinander und gegen die Politik des Wiener Hofes haben indes die Aufmerksamkeit von der Tatsache abgelenkt, dass die privilegierte Stellung der Sachsen nicht durch Wien und auch nicht durch die sächsisch-ungarische Rivalität gefährdet war, sondern durch die stetig wachsende Zahl der Rumänen, die sich in Siebenbürgen niedergelassen hatten.¹⁵ Es gibt nur wenige Dokumente, die darüber Auskunft geben, beispielweise die Tagebücher von Michael Conrad von Heydendorff oder Privatbriefe:

„Stundenweis finde ich manche schöne und menschenwürdige Aussichten in der Sache, wenn sie im Ganzen betrachtet wird, aber bald überschwemmt mich wieder ein anderes Heer von den bängsten Vorstellungen, von Bildern, die mich ganz beklemmt machen und beinahe den Ausruf des Herrn Gubernialrats v. Hanenheim mir abringen, der, wie ich ihm die erste Nachricht von der Resolution erteilte, ganz kläglich ausrief: »Nun wünschte ich von ganzem Herzen, nicht zu leben.« Wahrscheinlicherweis werden in 40 bis 50 Jahren kaum noch Spuren von der alten sächsischen Nation angetroffen werden. Kronstadt wird eine walachi-

13 S. Trócsányi, Zsolt: Az 1790-es évek erdélyi rendi reformmozgalmánának történetéhez [Zur Geschichte der ständischen Reformbewegungen in Siebenbürgen während der 1790er Jahre]. Budapest, 1978.

14 S. Sárközi, Zoltán: Az erdélyi százszok a nemzeti ébredés korában (1790–1848) [Siebenbürger Sachsen im Vormärz]. Budapest: Akadémiai, 1963, 48.

15 Schaser: Reformele iosefine, 15.

sche Stadt, Mediasch eine armenische und Hermannstadt ein Gemisch von beiden werden.“¹⁶

Solche Aussagen hätten freilich selbst in Flugschriften nicht publiziert werden können. Darüber hinaus machten auch der Gebrauch üblicher rhetorischer Mittel und Argumentationslinien eine explizite Auseinandersetzung mit jenen Bevölkerungsgruppen und ihrer Lage unmöglich, denen die Mitgestaltung der gesetzgeberischen Arbeit verwehrt war – sie konnten bloß Gegenstände der Diskussion sein, jedoch nicht an ihr teilnehmen.

Die von mir behandelten Druckwerke waren zwischen 1790 und 1792 erschienen und dienten in erster Linie als Argumentationshilfe für die zum Landtag versammelten Standesvertreter. Das Material besteht größtenteils aus Schriften, die die Vorrechte aus historischer und juristischer Sicht zum Gegenstand haben, es finden sich aber auch einige wirkliche Volksschriften, die das Gedankengut der Aufklärung thematisieren. Daniel Gräfers *Der Verfassungszustand der sächsischen Nation*¹⁷ und Jakob Müllers *Die Siebenbürger Sachsen*¹⁸ sind 1790 in Hermannstadt erschienen, während Johann Tartler seine – auch dem Landtag vorgelegte – Abhandlung *Das Recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen*¹⁹ 1791 in Wien drucken ließ. Das zweisprachig auf Deutsch und Latein erschienene polemische Flugblatt von Michael Traugott Fronius mit dem Titel *Anonymische Schrift über die Nachteile eines etwaigen Anschlusses von Siebenbürgen an Ungarn* wurde ohne die Angabe des Druckortes ebenfalls im Jahre 1791 publiziert.²⁰ 1792 waren drei weitere ähnliche Texte erschienen: von Michael Fronius *Über das*

16 Archiv für Siebenbürgische Landeskunde, Bd. XXIII., (1890), 355.

17 [Daniel Gräser]: *Der Verfassungszustand der sächsischen Nation in Siebenbürgen*, nach ihren verschiedenen Verhältnissen betrachtet, und aus bewährten Urkunden bewiesen. Hermannstadt: Hochmeister, 1790.

18 [Jakob Müller]: *Die Siebenbürger Sachsen. Eine Volksschrift*, herausgegeben bei Aufhebung der für erloschen erklärten Nation. Hermannstadt: gedruckt bei Johann Gottlieb Mühlsteffen, 1790.

19 [Johann Tartler]: *Das recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen auf dem ihr vor mehr als 600 Jahren von ungrischen Königen verliehenen Grund und Boden, in so weit selbiges, unbeschadet der oberherrschaftlichen Rechte des Landesfürsten, der Nation zusteht, aus diplomatischen Urkunden und Landesgesetzen erwiesen; und denen auf dem Landtag in Klausenburg versammelten Landesständen vorgelegt, von den Repräsentanten der Nation. Wien: bey Joh. Georg Mösele, 1791.*

20 [Michael Traugott Fronius]: *Anonymische Schrift, die im Großfürstenthum Siebenbürgen in Vorschein gekommen ist, und die Trennung der siebenbürgischen Hofkanzley von der ungrischen zum Gegenstande hat. 1791.*

*ausschließende Bürgerrecht der Sachsen*²¹, von Michael Lebrecht *Über den National-Charakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen*²² und Georg Michael Gottlieb Herrmanns Buch *Die Grundverfassungen der Sachsen in Siebenbürgen*.²³ Nach 1792 wurde die Publikation solcher Druckwerke – vielleicht mit der Ausnahme rechtsgeschichtlicher und staatskundlicher Werke – immer seltener. Jene hatten aber keinerlei Bezüge mehr zur gegebenen politischen Lage. Nach dem Tod von Leopold II. im Jahre 1792 setzten nach und nach Repressionen ein. Herrmanns Buch wurde in der gesamten Habsburgermonarchie verboten,²⁴ und auch die sächsischen Abgesandten wurden vom Hof wegen des als kollektive Arbeit bezeichneten Werkes von Fronius aus dem Jahre 1792 gerügt, da im Text kränkende Ausdrücke für die beiden anderen Nationen verwendet worden seien.²⁵

Sofern die Zueignungen von Joseph Trausch zutreffen – was angenommen wird –, stammen die Texte von verschiedenen Verfassern. In diesem Aufsatz werde ich sie dessen ungeachtet als Ausdruck einer kollektiven Identität behandeln, ohne auf die Unterschiede der einzelnen persönlichen Argumentationslinien einzugehen. Ich habe mich deswegen für diese Vorgangsweise entschieden, weil alle Texte auf das gleiche politische Ziel hinarbeiteten: Alle wollten sie die Illegalität der Concivilität beweisen, alle trachteten danach, die Rechtmäßigkeit des ausschließlichen Bürgerrechtes in den sächsischen Städten und des ausschließlichen Besitzrechtes auf dem Königsboden für Sachsen zu belegen. Etliche Druckwerke weisen gar die sächsische Nation als Verfasserin aus. Die Anonymität ist daher nicht nur ein Gattungskriterium ähnlicher Werke, sondern in diesem speziellen Fall auch ein Hinweis auf die kollektive Identität.

Die meisten gemeinsamen Züge der Texte lassen sich auf jenes Argumentationsmuster vom Ende des 16. Jahrhunderts zurückführen, das nach der Rede Albert Huets vor dem Fürsten von Siebenbürgen im Jahre 1591 rasch zum Allgemeingut wurde. In diesem Muster wurden – wie dies auch

21 [Michael Fronius]: *Über das ausschließende Bürgerrecht der Sachsen in Siebenbürgen auf ihrem Grund und Boden, Von den Repräsentanten der Nation*. Wien: bey Joh. Georg Edlen von Mösele, 1792.

22 [Michael Lebrecht]: *Über den National-Charakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen*. Wien: bei Johann David Hörling, 1792.

23 [Georg Michael Gottlieb Herrmann]: *Die Grundverfassungen der Sachsen in Siebenbürgen und ihre Schicksale. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen ausser Deutschland*. Offenbach: bei Ulrich Weiß und Carl Ludwig Brede, 1792.

24 Zumindest wird dies von Trausch behauptet – Anm. 2, Bd. II. S. 135 – und in der Folge auch von Markó, Ilona: II. József, 11, ohne Gründe dafür zu nennen.

25 Trausch: Bd. I., 377.

von Edit Szegedi in ihrem Werk über die sächsische Historiographie im 16. und 17. Jahrhundert festgestellt wird – historische und juristische Argumente untrennbar miteinander verflochten und wurden zur Begründung (später Verteidigung) der Vorrechte der *Natio Saxonica* in Siebenbürgen verwendet.²⁶ Die politische Instrumentalisierung der Geschichte trug wesentlich zur siebenbürgisch-sächsischen Identität bei. Diese Identität hat auch während der Aufklärung ihren ständischen Charakter beibehalten: Aufgrund der durch die ungarischen Könige verliehenen Privilegien, beginnend mit dem *Andreanum* 1224, sei bereits im 15. Jahrhundert die *Universitas Saxonum*, die *Sächsische Nationsuniversität* entstanden, auf politischem, administrativem und rechtlichem Gebiet die Leitinstanz der Sachsen, deren oberster Repräsentant (der *Sachsengraf*) ab 1477 gewählt worden war. Damit habe sich das Sachsenum topographisch, administrativ, juristisch und kulturell von den beiden anderen siebenbürgischen Nationen abgegrenzt – allerdings nicht im Schlechten, denn ihr Dreierbund habe als Grundlage der Verfassung von Siebenbürgen gedient.

Bereits Huet sprach von den Sachsen als von den Erstbesiedlern Siebenbürgens, die – Erstgeborenen ähnlich – zu Recht die meisten Privilegien besitzen, und diese Argumentationslinie lässt sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nachverfolgen. Dessen ungeachtet wurde in den von mir untersuchten Druckwerken nicht blind auf die Primordialität gepocht, sondern es wurden Dokumente aufgezählt, nachgedruckt und kommentiert. Die Forschung hat diesen zwischen 1790 und 1792 erschienenen Druckwerken bisher wenig Interesse entgegengebracht – zumeist wurden sie als Nebenprodukte des Landtags 1790/91 erwähnt²⁷ oder als Dokumente des nicht-adeligen Widerstandes gegen die Reformpolitik Josephs II.,²⁸ und zwar ohne sie eingehender untersucht zu haben. Ilona Markó behandelte sie, als wären sie primäre Quellen, d.h. sie ließ die Bedingtheit der Textkonstruktion durch die Topoi der sächsischen Historiographie außer Acht,²⁹ und auch Zoltán Sárközi³⁰ hat die Einschätzung von Béla Pukánszky³¹ und

26 Edit Szegedi: *Tradiție și inovație în istoriografia săsească între baroc și iluminism* [Geschichtsbewusstsein und Gruppenidentität. Die Historiographie der Siebenbürger Sachsen zwischen Barock und Aufklärung]. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință, 2006, 105.

27 s. Köpeczi: *Erdélyi története*, 12.

28 Schaser: *Reformele iosefine*.

29 Markó: II. József, 10–15.

30 Sárközi: *Az erdélyi századok*, 6–8.

31 Pukánszky, Béla: *Erdélyi századok és magyarok* [Siebenbürger Sachsen und Ungarn]. Pécs, 1943.

Gyula Szekfű³² übernommen, diese Flugblätter und Volksschriften seien bloß Ausdruck der konservativen und sich abschottenden siebenbürgisch-sächsischen Mentalität, ohne sie kritisch zu reflektieren. Alles in allem wird in den zitierten Aufsätzen das bekannte klischeehafte Sachsen-Bild variiert, das die Sachsen als stets habsburgtreue Untertanen darstellt, die – falls das Gemeinwohl mit den Interessen des Hofes in Konflikt geraten war – sich immer auf die Seite Wiens geschlagen und keine Rücksicht auf das Gemeinwohl Siebenbürgens genommen hätten:

„Die sächsische und die ungarische Geisteshaltung konnten miteinander nie in Einklang gebracht werden: Die Ungarn haben sich stets gegen die Übergriffe aus Wien verteidigt, die Sachsen haben sich stets unter die Fittiche Wiens geflüchtet. Sie haben den Wiener König als ihren natürlichen Beschützer angesehen, war er doch ein deutscher König.“³³

Zu einer Neuinterpretation dieser Texte scheint mir die These von Harald Heppner geeigneter zu sein. Sie geht von einem steten Interessenkonflikt aus: Die Sachsen seien bestrebt gewesen, die territoriale Integrität und bis zu einem gewissen Grad auch die Souveränität ihres relativ kleinen Siedlungsgebietes zu bewahren, während die Habsburger Siebenbürgen mit- samt dem Sachsenland in ihr Reich eingliedern wollten. Im Rahmen dieses Konzeptes war Siebenbürgen natürlich auch integraler Teil ihres Entwicklungsplanes, und mag dieser wie auch immer ausgesehen haben, er musste gegen das sture Beharren der Sachsen auf ihren mittelalterlichen Privilegien gerichtet sein.³⁴ Er wäre zielführender, statt den statischen, emotional bedingten und langlebigen Sympathien oder Antipathien dynamische, interessengelenkte und sich relativ schnell ändernde Bündnisstrukturen mit wechselnden Partnern anzunehmen, denn in der Tat haben Sachsen, Habsburger und Ungarn stets nach Verbündeten zur Durchsetzung ihrer Pläne gesucht. Auch die Untersuchungen des Ethnographen und Konfliktforschers Günther Schlee, der die Selbstdefinition in ethnischen oder religiösen Konfliktsituationen nach der Rational-Choice-Theorie klassifiziert,

32 Szekfű, Gyula: Az erdélyi szász történetírás [Die siebenbürgisch-sächsische Historiographie]. In: Magyarágtudomány, 1943.

33 „Szász és magyar magatartás ettől fogva alig találkozhatott egymással: a magyarok örökké védekeztek Béccsel szemben, a szászok pedig hozzábújtak az első pillanattól kezdve, mint természetes védelmezőjükhöz, mert a bécsi király német király volt.“ Sárközi: Az erdélyi szászok, 8.

34 Harald Heppner: Habsburgii și sașii transilvăneni (1688–1867). Probleme ale culturii politice [Habsburg und die Siebenbürgen Sachsen (1688–1867). Zum Thema politische Kultur]. In: Transilvania și sașii ardeleni în istoriografie. Din publicațiile Asociației de Studii Transilvane Heidelberg. Sibiu: Hora Verlag, 2001, 162–170.

scheinen die These Heppners zu bestätigen.³⁵ Schlee gesteht zu, dass jede Eigendefinition emotionsdurchtränkt sei, für ausschlaggebend hält er aber rationale Erwägungen, „die sich auf Vorteile und Nachteile einer Identifikation richten und mit dem Inhalt einer Identifikation gar nichts zu tun haben“.³⁶ Nach dieser rationalen Überlegung hätte also zur Zeit Josephs II. der Wiener Hof gemeinsamer Gegner der Siebenbürger Ungarn, Szekler und Sachsen sein müssen – allein es gibt sehr wenig schriftliche Belege dafür. Es sind aus dieser Zeit keine Dokumente erhalten, aus denen nachvollziehbar wäre, wie der gemeinsame Widerstand artikuliert wurde.³⁷ In allen erhalten gebliebenen Denkschriften und Eingaben an den Hof werden die Klagen jeweils einer einzigen *Nation* geschildert. Der einzige zeitgenössische Privatmann, der Eingaben verfasste, scheint Samuel von Brukenthal gewesen zu sein³⁸ – selbst wenn später edierte Briefe beweisen, dass er mit der Unterstützung der *Natio Saxonica* rechnen konnte.³⁹ Sogar im amtlichen Schriftverkehr gab es fast nie Gemeinsamkeiten, wie die bereits erwähnte gesonderte Eingabe der Denkschrift von 1787 beweist (ungeachtet der Tatsache, dass deren Inhalt gemeinsam erstellt und weitgehend miteinander abgestimmt war). Und trotz der vorgeblichen (und wohl auch tatsächlichen) Bedrohung sächsischer Interessen durch Anordnungen von Joseph II. druckt Martin Hochmeister Lobestiraden in seiner deutschsprachigen Zeitschrift auf ebendiesen Monarchen und auf sein Reformwerk:

„Unser Vaterland und Ungarn gehört mit unter die gesegneten Länder, die Joseph regiert... O, unzählbar waren die Veränderungen, die zur Verbreitung der Aufklärung, zur Vermehrung des Wohlstandes durch Industrie und Handlung, und überhaupt zur Erhöhung und Erhaltung der gesellschaftlichen Glückseligkeit, auf alle Weise beitragen müssen. Die fortgesetzte Aufhebung zweckloser Mönchs- und Nonnenklöster ... die Vervielfältigung der Schulen zum Unterricht des Landsvolks ... die Einschränkung gelehrten Schulen zur Verminderung der studierten Bettler ... Alle diese Dinge sind in vielen Orten glücklich ausgeführt.

35 Günter Schlee: *Wie Feinbilder entstehen. Eine Theorie religiöser und ethnischer Konflikte.* München: C.H. Beck, 2006, 27.

36 Schlee: *Wie Feinbilder*, 28.

37 In dieser Zeit kann man nur die Berichte von Johann Seivert im *Ungarisches Magazin* folgen. S. dazu. Ágoston Zénó Bernád: Ein Eremit wider die Schooßsünde der Geschichtsschreiber. Forschungsbedingungen und wissenschaftliche Arbeitsweise des Johann Seivert anhand seiner Schriften im *Ungarischen Magazin*. In: Norbert Bachleitner, Andrea Seidler (Hg.): *Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn. Studien zur Presse im 18. und 19. Jahrhundert.* Wien: LIT Verlag, 2007, 97–118.

38 J. G. Schaser: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn S. von Brukenthal.* Hermannstadt, 1848.

39 *Archiv für Siebenbürgische Landeskunde*, Band XXIII, (1890), 355.

Die Aufhebung der Akademien und Schulen der Adeligen... die Vereinfachung des Gottesdienstes ... die Einführung des Armeninstituts, die Einschränkung des verderblichen Luxus mit fremden Waaren. Die Systematisierung der Gerichte und Magistrate, die nähere Verbindung der Provinzen unter sich, die sorgfältigen Anstalten zur Bildung der hoffnungsvollen Kronerben ... Sind sie nicht eben so viele Perlen, die das verflossene Jahr in Josephs Krone eingesetzt hat, – und wofür die ganze Monarchie und jede einzelne Provinz Ihm vollen Segen ... vom Himmel erfleht.“⁴⁰

Bereits kurze Zeit nach dem Ableben des Kaisers wurde die Erinnerung an seine Regierungszeit gemildert und beschönigt, als seine bedeutendste Tat wurde von den sächsischen Zeitgenossen das alles rückgängig machende *Restitutionsedikt* bezeichnet (von den Ungarn übrigens auch), die Sachsen nannten ihn den *Wiederhersteller des Vaterlandes*.⁴¹ Selbst dann wurde seine Regierungszeit im Ton der vorzüglichen Hochachtung beschrieben, wenn gegen die sächsische Nation gerichtete Maßnahmen erwähnt werden mussten:

„Allein der glorreiche Kaiser Joseph der Zweyte, dessen weit umfassende Absicht dahin zielete, in seiner großen Monarchie eine Gleichförmigkeit unter seinen Völkern einzuführen, hob im Jahr 1781 endlich dieses Vorrecht auf, und erlaubte auch anderen Nations-Verwandten, in dem Bezirk der Sächsischen Nation sich Häuser und Grundstücke zuzueignen, welcher Vergünstigung auch verschiedene Fremde seit der Zeit sich unter uns bedienten.“⁴²

Soll und kann eine Maßnahme, wie die als besonders schmerzhaft empfundene Zusammenlegung der Siebenbürgischen und der Ungarischen Hofkanzlei nicht positiv erwähnt werden, wird der Urheber der Maßnahme nicht genannt, es werden nur die negativen Auswirkungen aufgezählt:

„Die Erfahrung hat gelehrt, daß die meisten Eingriffe in die Verfassungen und Rechte der drey Nationen damals geschehen sind, wie beyde Kancelleyen vereinigt waren.“⁴³

Die Deutung dieses Standpunktes ist ohne die Einbeziehung der Tradition der sächsischen Historiographie kaum möglich. Aber wenn wir wissen, dass seit Huet über Jahrhunderte gebetsmühlenartig wiederholt wurde, dass die Sachsen von den Herrschern des Ungarnlandes zur Verteidigung der Grenzen *ad retinendam Coronam* ins Land gerufen wurden und ihre Privilegien

40 Siebenbürger Zeitung, 1785, nr. 8.

41 Joseph II, der Wiederhersteller des Vaterlandes. In: Siebenbürgische Quartalschrift, 1790, 253.

42 [Michael Fronius]: Über das ausschließende Völkerrecht. Vorrede.

43 [Michael Traugott Fronius]: Anonymische Schrift, 21.

nicht nur durch militärische und zivilisatorische Leistungen, sondern vor allem durch ihre bedingungslose Königstreue verdient haben (während die Ungarn stets Rebellen gewesen seien), dann wird dieses Selbstbild der ewig treuen Sachsen – die sogar in Zeiten ihrer ungerechten Benachteiligung geduldig ausharren – verständlich. Diese Argumentationslinie findet sich in allen sächsischen Schriften der Jahre 1790–1792. Die prägnanteste Zusammenfassung des Gedankenganges findet sich bei Michael Lebrecht:

„Geysa der 2te berief sie zur Erhaltung der Krone, und sie haben nicht ihm allein, sondern vielen seiner Nachfolger, dieselbe erhalten. König Emerich hätte sie gewiß verloren, wenn nicht Sachsen ihn gegen die Usurpation seines Bruders Andreas geschützt hätten. Die Dekrete der nachfolgenden Könige, nach der Reihe, geben ihnen die rühmlichsten Zeugnisse. Ich will nicht sagen, wie viel jeder rechtmäßige Fürst, auf Treue und Anhänglichkeit der Sachsen, rechnen konnte. Johann Sigmund, die Bathoris nach der Reihe, und insonderheit Sigmund und Christoph, Bethlen, Rakocy, und der alte Apafi, sind zu neue Geschichten, als daß man sie erzählen dürfte. – Auch hat das allerdurchlauchtigste österreichische Haus, von Rudolph dem 2ten an, bis auf Joseph dem 1sten hauptsächlich durch sächsische Verwendung den Regimentsstab von Siebenbürgen erhalten. Ganz besondere Beweise von Königsliebe, gaben sie der höchstseligen Kaiserinn Theresia, und Joseph dem 2ten.“⁴⁴

Im Zuge der Herstellung dieser großen autobiographischen Erzählung der deutschsprachigen Volksgruppe in Siebenbürgen wurden allerdings Komponenten außer Acht gelassen, deren Existenz sich bereits um 1790 angekündigt hat, vor allem die Frage des Sprachgebrauches. Der Sprachgebrauch kann – so R. Koselleck – nur dann Feindschaft generieren, wenn sich dahinter gänzlich sprachfremde wirtschaftliche, religiöse, soziale, d.h. politisch motivierte Absichten verbergen.⁴⁵ Doch in der siebenbürgischen Flugblattliteratur der Zeit war die Sprache einstweilen kein Thema, alles kreiste um die Privilegien. Die Sachsen erklärten dem Wiener Hof und den Siebenbürger Ungarn und Szeklern immer wieder, dass durch die Annahme, den Gebrauch und die Bewahrung der ihnen verliehenen Privilegien und Vorrechte keine andere siebenbürgische Nation geschädigt würde. Was diese tun müssen, sei nicht mehr und nicht weniger, als die territoriale Autonomie und die Selbstverwaltung der Sachsen zu beachten. Am besten sei es, sie allein zu lassen, weil sie allein gelassen werden wollen. Es genügt, sie nicht anzufeinden, nicht zu behindern, dann wird die sächsische Nation zu

44 [Michael Lebrecht]: Über den National-Charakter, 64.

45 Reinhart Koselleck: Feindbegriffe. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch. Göttingen: Wallstein Verlag, 1994, 83–90.

ihrem eigenen Vorteil und zum Vorteil des ganzen Landes weiter bestehen können:

„Es wird daraus deutlich erhellen, daß die Nation nicht gesonnen sey, den Majestäts-Rechten des Königs, oder der ungarischen Krone etwas zu entziehen, vielmehr glaubt sie, daß beyderseitige Rechte, nicht nur neben einander sehr wohl bestehen können, sondern auch, daß der Landesfürst und die Krone einen wesentlichen Vortheil dadurch erhalte, wenn dieses Volk, [...] bey seinen Rechten und Gerechtsamen noch ferner geschützt würde.“⁴⁶

Diese isolationistische Ideologie wird von Georg Michael Gottlieb Herrmann mit der naiv-trotzigen Ankündigung abgerundet, alle Angriffe auf die Rechte der Sachsen seien ohnehin zum Scheitern verurteilt, denn auch in der Vergangenheit wäre es niemandem gelungen, die sächsische Freiheit zu schmälern, nicht einmal den Ungarn, die doch Jahrhunderte lang die Führungsschicht und die Herrscher [!] gestellt hätten:

„Was auch immer für Wege darwider von anderen Nationen eingeschlagen wurden und wie immer die Ansprüche der Letzteren dem äusserlichen Ansehen nach, auch nur dadurch begünstigt zu werden schienen, weil sie Eines Ursprungs und Geblüts mit dem Fürsten waren: so waren sie doch nicht im Stande, ihre Absichten durchzusetzen, und die Sachsen in dieser Freyheit zu beeinträchtigen.“⁴⁷

Tartler weist nachdrücklich darauf hin, dass die drei siebenbürgischen Nationen auf gleicher Augenhöhe waren und sind:

„Nach der Trennung Siebenbürgens von Ungarn haben die Ungrische und Szekler-Nation mit den Sachsen die Union errichtet, und die freye Vaterlandsverfassung von Siebenbürgen beruht auf dem System der drey Nationen. Die Sachsen haben einen wesentlichen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt; sie sind wahre Indigenae; sollte es mit dem ungrischen und siebenbürgischen Reichssystem vereinbarlich seyn, daß unter ihre gesetzgebende Gewalt ein Volk ohne Proprietaet gehöret, sollten diejenigen, welche alle diese Vorzüge unstreitig besitzen, bloße superficiarii seyn können???“⁴⁸

Tatsache ist, dass sächsische Politiker und Verhandler auf alle Eventualitäten und Konstellationen vorbereitet waren. Eine ungewöhnliche Interessenslage hat sich z.B. in der Frage der Union mit Ungarn ergeben, die vor allem vom siebenbürgisch-ungarischen Adel betrieben wurde. Als es noch nicht feststand, dass die Zusammenlegung der Ungarischen und der Siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien von Leopold II. nicht aufrechterhalten wird

46 [Johann Tartler]: Das recht des Eigenthums. Vorrede.

47 [Georg Michael Gottlieb Herrmann]: Die Grundverfassungen der Sachsen, 93–94.

48 [Johann Tartler]: Das recht des Eigenthums, 113–114.

(während seiner kurzen Regierungszeit wurden die Zuständigkeitsbereiche wieder getrennt), wurde auf Grund der Ähnlichkeit der sächsischen Interessen mit dem Privilegiensystem der Szekler bzw. auf Grund der gleichen (reformierter) Religion eine Allianz zur Verhinderung der Zusammenlegung gebildet. Den Szeklern war die Zusammenlegung aus ähnlichen Gründen suspekt wie den Sachsen, den Protestanten standen in Siebenbürgen nämlich wesentlich mehr Rechte zu als in Ungarn, deren teilweiser Verlust nach der Vereinigung beider administrativen Bereiche allgemein befürchtet wurde. Diesmal wurden daher die ungarischen Stände im Königreich und in Siebenbürgen als potenzielle Feinde aufgebaut, als Argumentationslinie wurde die Verschiedenheit der politischen und gesellschaftlichen Systeme gewählt:

„Insbesondere haben die Szekler und Sachsen ihre ganz eigene municipal-Verfassung, von der keine ähnliche im Königreiche Ungarn existirt. Beyde Verfassungen sind von dem ungarischen System ganz verschieden. Ein Ungar, der nichts als seine Feudal-Verfassung kennt, ist ungewöhnt anders, als nach denen aus dieser fließenden Grundsätzen zu handeln. Es wird ihm auch zu schwer, sich in jedem einzelnen Falle um die eigenen municipal-Rechte zu bekümmern. Beyde Nationen würden daher bey dieser Vereinigung verlieren.“⁴⁹

In den meisten sächsischen Flugschriften und Volksschriften spielen freilich Szekler und siebenbürgische Ungarn die Rolle des Feindes. Bei der Herstellung der Feindbilder werden keine expliziten Anschuldigungen erhoben. Feindbilder werden durch sprachliche bzw. rhetorische Mittel konstruiert. In der Argumentation ist die Struktur der Kosellekschen Gegenbegriffe zu beobachten.⁵⁰ Hierbei handelt es sich um verschiedene Bedeutungsvarianten des *Barbaren*, der *Barbarei*. Die Struktur der Gegenbegriffe war innerhalb des Rahmens der für *Barbaren* gebräuchlichen Attribute leicht übertragbar. So wurden diese besonders gern den Ungarn zugeeignet: Sie seien unzivilisierte Wilde, die auf alle Fälle außerhalb des deutschen Siedlungsgebietes wohnen, die nicht fähig seien, sich eine funktionierende Verfassung zu geben, und die in allen Belangen des bürgerlichen Lebens auf die Unterweisung durch Deutsche angewiesen sind. Falls sie separiert bleiben und sich nicht mit den Deutschen vermischen wollen, sei die friedliche Koexistenz durchaus möglich, ja, sie würden sogar als Nations-Verwandte

49 [Michael Traugott Fronius]: Anonymische Schrift, 15–16.

50 Reinhart Koselleck: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1979, 65–104.

behandelt. Bei Konkurrenz, Wetteifern, Rivalität und Neidhaftigkeit entstünden Konflikte:

„Uebrigens ist ja schon bekannt, daß unter verschiedenen Menschen, Gesellschaften und Völkern nur alsdann Haß und Zwietracht entstehet, und unterhalten wird, wenn etwa beyde nach einem und demselben Ziel laufen, dabey aber sich an einander stoßen, verwickeln, und darüber den Zweck verfehlen, und kurz gesagt, wenn sich ihre beyderseitige Vortheile an einander kreuzen, oder gar ein Theil den anderen mit seinen Lasten bebürden will.“⁵¹

Die Konstruktion des Feindbildes ist gewissermaßen präskriptiv: Belohnungen werden in Aussicht gestellt oder Sanktionen angedroht, je nachdem, wie sich die beiden anderen Nations-Verwandten verhalten. Hier muss ich noch einmal auf die Behauptung des Historikers Gyula Szekfű hinweisen, die die dynastische Treue der Sachsen damit erklärt, dass sie, den Wienern ähnlich, ja Deutsche seien. Demgegenüber stellt Harald Heppner fest, dass es keine umfassende Untersuchung darüber gibt, was die Österreicher gegen Ende des 18. Jahrhunderts als *deutsch* bezeichnet haben,⁵² auch zur *deutschen* Identität der Sachsen fehlen eingehendere Untersuchungen.⁵³ Es kann daher gegenwärtig nicht genau eingeschätzt werden, inwieweit das Deutschtum als eine gemeinsame ideologische Grundlage bezeichnet werden darf.⁵⁴ Fest steht, dass in den Jahren um 1790 in diesen Regionen von Zentraleuropa noch die prämoderne Nationsidee vorherrschend war, mithin für die Sachsen ihre *nationale* Zugehörigkeit ein Rechtsbegriff war. Fest steht aber auch, dass bereits alle jene Faktoren im öffentlichen Bewusstsein vorhanden waren, die eine wichtige Rolle in der späteren Herausbildung der modernen Nationalstaats-Idee spielen werden. In beinahe allen Texten wird der deutsche Ursprung der Sachsen betont, und diese Abstammungsgewissheit war tatsächlich eine der wichtigsten Komponenten des sieben-

51 [Georg Michael Gottlieb Herrmann]: Die Grundverfassungen der Sachsen, 275.

52 Heppner: Habsburgii și sașii, 169.

53 Edit Szegedi macht in ihrem Aufsatz über die Chronik von Georg Krauss einen Exkurs, in dem sie verschiedene Kontexte für das Vorkommen von *deutsch* erwähnt. Dieser Aufsatz könnte Ausgangspunkt für eine umfangreichere Forschungsarbeit sein. Szegedi: Tradiție și inovație, 211–212.

54 Auch die Untersuchungen des Literaturhistorikers Béla Pukánszky harren in dieser Hinsicht einer Revision. Er hatte bekanntlich die These aufgestellt, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts die großdeutsche Idee die bestimmende Geisteshaltung der Sachsen gewesen sei. In: Pukánszky, Béla: Nagynémet eszmék irodalmi viszhangja [Literarische Erscheinungsformen der großdeutschen Idee]. Sonderdruck aus dem Mai-Heft 1936 der Zeitschrift Budapesti Szemle, 184–185.

bürgisch-sächsischen Selbstbewusstseins.⁵⁵ Welche Bedeutungsinhalte der deutsche Ursprung konnotiert, wird aber wenig reflektiert, offenbar wird ein gemeinsames Wissen vorausgesetzt, das nähere Erklärungen überflüssig macht. Rückschlüsse auf das damalige Selbstverständnis lassen höchstens die als Attribut gemeinsam mit *Deutsch* gebrauchten Adjektive zu: Während Gräser noch *tapfer* als herausragendes Merkmal nennt, reiht Jakob Müller bürgerliche Tugenden als Charakteristika der Sachsen⁵⁶ aneinander:

„Wir sind Sachsen, ein redliches, biederes, Deutsches Volk! Wer waren unsere rechtschaffenen, arbeitsamen, tapfere Väter! welche Denkmahle ihres Fleißes und ihres Eifers in jeder Bürgertugend haben sie uns hinterlassen!“⁵⁷

Dieser Text, der explizit zum Gebrauch und als Argumentationshilfe bei den Landtagsdebatten verfasst wurde, zeigt die Sachsen als aufgeklärte, bürgerliche Gemeinschaft, deren bürgerliche Tugenden für das Gemeinwohl nur dann uneingeschränkt fruchtbar bleiben, wenn die sächsische Selbständigkeit nicht angerührt wird, wenn bürgerliche Sitten und Bräuche nicht durch Vermischung verdorben werden.⁵⁸

In jenen Volksschriften, die den Nationalcharakter der übrigen, in Siebenbürgen heimischen Nationalitäten zum Thema haben, finden sich vereinfachende, stereotypisierende Darstellungen.⁵⁹ Die Bezeichnung *Deutsche* umfasst hier die Gesamtheit aller Deutschsprachigen, die einerseits im Besitz der wichtigsten bürgerlichen Tugenden sind, andererseits aber – wohl infolge der starken Verbreitung der völkertafelartigen, teilweise satirischen Charakterologien – eine ausgeprägte Trunksucht als Laster aufweisen:

55 Beispielsweise [Johann Tartler]: Das Recht des Eigenthums. Vorrede. [Daniel Gräser]: Der Verfassungszustand der sächsischen Nation, 3.

56 Böning: Das „Volk“ im Patriotismus, 10.

57 [Jakob Müller]: Die Siebenbürger Sachsen. Vorbericht.

58 „Es braucht keine tiefdringende Einsichten; ein Blick, gerichtet auf dasjenige, was vor Augen liegt, auf die Gesetze, Einrichtung, Industrie, Kultur, und den daraus entspringenden Wohlstand der Nation, wird jedermann begreiflich machen, daß alles dieses, von einem Volke, welches deutschen Ursprungs ist, in einem Winkel von Europa, fest an der Grenze der türkischen Länder, nicht unternommen, nicht mit so viel Beschwerlichkeit ausgeführt, und nicht durch so viele Jahrhunderte aufrecht erhalten worden wäre, wenn nicht der Grund und Boden, auf dem dieses alles geleistet worden, und für den man Gut und Leben aufzuopfern gewohnt war, ihnen eigen gewesen wäre.“ [Johann Tartler]: Das Recht des Eigenthums. Vorrede.

59 Zu den ständig wiederkehrenden Behauptungen über Siebenbürger Ungarn s. Biró, Annamária: Szász-magyar eredetviták a 18. század végén [Sächsisch-ungarische Ursprungsdebatten gegen Ende des 18. Jhs.]. In: Erdélyi Múzeum, 2007, Heft 1-2, 18–32.

„Der Deutsche, er mag in der Schweiz, oder in den Niederlanden, oder in einer andern Provinz des Heiligen Römischen Reichs wohnen, ist aufrichtig, ehrlich, hält auf Treue und Glauben, ist arbeitsam, sparsam und reinlich; aber dabey gravitatisch, liebt starke und nährende Speisen, ißt stark, trinkt viele und hitzige Getränke, und besitzt daher die Geisteskräfte andrer Völker nicht in dem nämlichen Grade.“⁶⁰

Da der Verfasser unmittelbar danach die Sachsen in Siebenbürgen vorstellt und ihre Abstammung *aus deutschem Blut* betont, können keine Zweifel bestehen, dass ihre Tugenden und Laster identisch mit den oben erwähnten der Deutschen sein müssen. Das Bild des trinkfreudigen Deutschen diene von Tacitus bis zu den Darstellungen der Völkertafel in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eher zur Illustration der Kriegstugend der Landsknechte und dürfte hier als Komponente eines in Richtung Bürgerlichkeit weisenden Gesamtbildes wahrscheinlich nur zur Andeutung der Wehrhaftigkeit – die, falls nötig, wiederbelebt werden kann – zitiert worden sein.⁶¹ Demgegenüber wird die kämpferische Natur des Ungarn durch keinerlei Anzeichen einer wenn auch langsamen, zivilisatorischen Entwicklung gemildert, die Ungarn seien unfähig, ihre Kriegsbegeisterung abzulegen.

Jene Begriffe, die eine herausragende Rolle bei der Herausbildung des modernen Nation-Begriffes gespielt haben, sucht man in den herangezogenen Texten vergeblich. Die Begriffe *Volk* und *Nation* decken sich nur auf die Sachsen bezogen, auf Ungarn und Szekler bezogen bedeutet *Nation* die ständische Zugehörigkeit, während *Volk* die ethnische Zugehörigkeit bezeichnet. Der Ausdruck *freier Sachse* ist eine Entsprechung des *freien Deutschen*. Ein einziges Mal findet sich in den Texten die Dreieinigkeit Sprache-Sitten-Tracht, der bei der Herausbildung des Nationalbewusstseins (auch und besonders der Ungarn) konstitutive Kraft beigemessen wurde. Jakob Müller stellt zu Beginn seines Traktats axiomatisch fest:

„Die Siebenbürger Sachsen sind Deutsche. Ihre Sprache, Sitte, und Gebräuche lassen daran nicht zweifeln. Sie selbst heißen sich in der gemeinen Volkssprache Deutsche, ihre Sprache, die Deutsche Sprache; und ihre Kleidung, die Deutsche Kleidung.“⁶²

60 [Michael Lebrecht]: Über den National-Charakter, 6.

61 Murray Edelman: Politikai ellenségek konstruálása [Konstruktion des politischen Widerstandes]. In: Szabó, Márton (Hg.): Az ellenség neve [Der Name des Widerstandes]. Budapest: József Könyvek, 1998, 88–123.

62 [Jakob Müller]: Die Siebenbürger Sachsen, 1.

Diese kurze Textstelle ist auch noch aus einem anderen Grund ein wichtiger Beleg. Denn in ihr wird klar unterschieden zwischen hochsprachlichem und dialektalem Sprachgebrauch: im Ersteren ist *Sachse* die Eigenbezeichnung, im Letzteren *Deutsche*. Günter Schlee hält diese Wahl für äußerst bedeutend, denn auch hier wird seiner Ansicht nach aufgrund der Rational-Choice entschieden, wobei Vorteile und Nachteile einer Identifikation wichtiger seien als ihr Inhalt.⁶³ Im Kreise der Siebenbürger Sachsen liegen die Anfänge der Sammlung und der Aufarbeitung volkssprachlicher Texte an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, allerdings stand diese Tätigkeit beinahe gänzlich im Dienste einer wissenschaftlich-kritischen Ursprungsforschung. In der *Siebenbürgischen Quartalschrift* (1790–1801) wird über die Sprachauffassung der Siebenbürger Sachsen auch explizit als Eigendarstellung geschrieben. Demnach sei für die Verbreitung der Wissenschaftlichkeit und für wissenschaftliche Diskurse ausschließlich Deutsch auf dem höchsten Niveau zu gebrauchen – die Wissenschaftssprache wurde also bedenkenlos importiert, Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache wurden nicht reflektiert. Daher spielte bei der Herausbildung des modernen siebenbürgisch-sächsischen Nationalbewußtseins die sprachliche Einheit als Kriterium eine wesentlich geringere Rolle als z.B. etwa um die gleiche Zeit in Ungarn, wo die Kongruenz von gesprochener und geschriebener Sprache bewusst herbeigeführt wurde und die Nationalsprachlichkeit als Vorbedingung aller weiteren Bemühungen galt.

Um die Sprache der politischen Argumentation der Volksschriften genauer analysieren zu können, sollte die gesellschaftliche Stellung und die Eigendefinition der Sprecher näher betrachtet werden.⁶⁴ Was die gesellschaftliche Zugehörigkeit betrifft, bestehe die sächsische Nation laut Eigendefinition ausschließlich aus freien, deutschen Individuen (rund um die Siedlungsgebiete der Sachsen gab es zu dieser Zeit noch die Leibeigenschaft).

„Es kann der Nation nur dann gelingen, ihre Integrität zu wahren, wenn sie sich einer Vermischung mit anderen Nationen versperrt. Eine Vermischung würde katastrophale Folgen haben, angefangen vom teilweisen oder völligen Schwund des Nationalcharakters und der Nationalkultur, bis zur Auflösung aller sächsischen Traditionen, und einer Auflösung in der Masse der sie umgebenden Kriegervölker: Der Adel würde sich in den Besitz der Sachsen und die Ämter derselben eindringen, und zuletzt würde auch der ganze kontribuierende Nations-Körper durch den von allen Steuern exemen Adel repräsentirt werden.

63 Schlee: *Wie Feinbilder*, 55.

64 Edelman: *Politikai ellenségeik*, 91.

Man würde nach und nach die adelichen Rechte auch auf den Sächsischen Boden auszudehnen suchen, aus einem durch seine eigenthümliche National-Verfassung frei gebliebenen industriösen Volke ein träges Slavenvolk, und aus einer deutschen Nation ein wildes buntschäkigtes Gemische von allerhand Nationen ohne Vaterlandsliebe, ohne National-Charakter und Kultur erschaffen; kurz die Sachsen, welche auch in dem letzten Türken-Kriege gezeigt haben, was ein treues deutsches Volk am östlichen Ende der Monarchie leisten kann, würden aufhören zu seyn.“⁶⁵

Wegen der radikalen Diktion hat die Zensur den Druck und die Verbreitung dieses Textes auf dem gesamten Gebiet des Reiches untersagt, Kennern der ungarischen Geistesgeschichte kommt allerdings das Bild des völligen Unterganges der Nation bekannt vor: Herder hat den Ungarn vorausgesagt, dass ihre isolierte Sprache im Meer der Slawen und Germanen untergehen und in einigen hundert Jahren vielleicht nicht mehr gesprochen werden würde (in: J. G. Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 1791). Herrmann befürchtet dagegen das unmittelbar bevorstehende Übergreifen des ungarischen Feudalismus auf die Gesellschaft der freien sächsischen Bürger und Bauer. Er mahnt die zum Landtag versammelten Gesetzgeber – und natürlich auch die Entscheidungsträger am Wiener Hof – die Autonomie der sächsischen Nation wiederherzustellen, da sonst die Gefahr bestehe, nicht nur eine Volksgruppe, sondern auch die treibende Kraft der bürgerlichen Umgestaltung am *östlichen Ende der Monarchie* zu verlieren:

„Der Hauptcharakter der gegenwärtigen Siebenbürger Deutschen im Durchschnitt, ist Oekonomie und Arbeitsamkeit. Was Kunstwerke und Manufakturen das Land erzeugt, schaffen und verfertigen größtentheils Deutsche. – Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß sie dem Lande alle die Kultur gegeben haben, die es wirklich besitzt. Um sie her, blüht alles schöner, trägt alles besser, und man bemerkt, so bald man auf sächsischen Boden tritt, einen Wohlstand, der sich von dem ungrischen und Szeklerischen weit unterscheidet; nicht weil sie fettere, und gesegnetere Felder hätten, sondern weil sie mit Fleiß und Emsigkeit sie bauen.“⁶⁶

Ich bin in meinem Beitrag der Frage nachgegangen, welche Antworten die Sachsen auf das als eklatante Rechtsverletzung erfahrene josephinische Reformwerk und auf die gesetzgeberische Arbeit des Landtags von 1790/91, die eine nur teilweise Wiedergutmachung geleistet hatte, gefunden haben. Ich habe für die Untersuchung nur gedruckte Texte – Volksschriften und Flugschriften – herangezogen und sie in erster Linie einer sprachlichen Analyse unterzogen und versucht herauszufinden, welche Begriffe

65 [Georg Michael Gottlieb Herrmann]: Die Grundverfassungen der Sachsen, 228.

66 [Michael Lebrecht]: Über den National-Charakter, 55–56.

zur Feindbeschreibung und welche zur Eigendefinition verwendet, welche Argumentationslinien zum Nachweis der Rechtmäßigkeit der sächsischen Privilegien aufgebaut wurden. Es hat sich gezeigt, dass die sächsische Intelligenz fähig war, auf die unvermittelt und unvorhersehbar wechselnde politische Lage binnen kürzester Zeit in angemessener Weise zu reagieren, neue Strategien zu erfinden, neue Partnerschaften einzugehen und die Verteidigung der Rechte der und Eigeninteressen der Sachsen effizient zu vertreten. Die oftmalige Erwähnung der bürgerlichen Umgestaltung, deren Vorantreiber und Garanten sie seien, war neben anderen Überzeugungsargumenten der zeitgenössischen Rhetorik zum Teil sicher ein Tribut an die Aufklärung, aber den Idealzustand, dessen Wiederherstellung insgeheim erhofft wurde, haben die sächsischen Literaten doch mit der Metapher Siebenbürgens als Garten vergegenwärtigt. Diese möchte ich nun zum Schluss in der Interpretation von Jakob Müller zitieren:

„Auf einem weitläufigen Landgute sind Eichenwälder, Obstwäldchen, niedre Ge-
sträuche und Hecken, ein jedes an seinem Ort vertheilt; sie sind alle nothwendig,
und dienen zur Volkommenheit und Schönheit des Ganzen. Laßt uns sie vermi-
schen; was wird entstehen? Die Eiche ist ein majestätischer Baum, der König der
Bäume, er erhebt seinen Gipfel in die Wolken, auf seinen Zweigen wohnen die
Vögel des Himmels, und unter dem Schatten seiner Aeste lagern sich die Thiere
des Feldes, er gibt den Schiffen, die durch Welten fahren, die Masten, und den
Wohnungen der Menschen Dauer und Vestigkeit. Aber im Obstwalde pfllegt man
ihn nicht zu ziehen, sonst kömmt, so weit er sich ausbreitet, kein Baum um ihn
her auf. Gesträuche und Hecken sollen da auch nicht wachsen, denn sie ersticken
die jungen Sprößlinge der Bäume, und fangen zu viel Nahrungssaft aus der Erde
auf. So wohne auch in unserm Lande jedes Volk für sich, und die manchfaltige
Abwechselung gewähre den Anblick eines Gartens.“⁶⁷

67 [Jakob Müller]: Die Siebenbürger Sachsen, 40–41.

Der Einfluss der Freimaurerei auf siebenbürgische gelehrte Gesellschaften

Trotz umfassender Studien zur Geschichte der gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Siebenbürgen gegründeten Gelehrtenvereinigungen gibt es zahlreiche weiße Flecken, was die Umstände ihrer Gründungen und ihrer Auflösung betrifft.¹ Auffallend ist zum Beispiel die Unterstützung des Gouverneurs György Bánffy² bei der Gründung der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* und der Gesellschaft siebenbürgischer Geschichtsfreunde (oder Manuskript-Editionsgesellschaft).³ Er unterstützte die Arbeit

- 1 Die wichtigsten Publikationen zum Thema: Jancsó, Elemér: *Az Erdélyi Magyar Nyelvművelő Társaság iratai* [Die Dokumente der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft]. Bukarest: Akadémiai, 1955. Enyedi, Sándor; Ugrin, Aranka (Hg.): *Aranka György erdélyi társaságai* [Die siebenbürgischen Gesellschaften von György Aranka]. Budapest: Szépirodalmi, 1988. Egyed, Emese (Hg.): *Az emberarcú intézmény. Tanulmányok Aranka György köréről* [Die Institution mit dem menschlichen Antlitz – Studien zum Kreis von György Aranka]. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 2004. Dávid, Péter: „Itt van a' legvégső őltára Pallásnak“. *Az Erdélyi Kéziratkiadó Társaság és az Erdélyi Magyar Nyelvművelő Társaság története* [„Hier wurde der letzte Altar für Pallas errichtet.“ Die Geschichte der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft und der Gesellschaft siebenbürgischer Geschichtsfreunde oder Manuskript-Editionsgesellschaft]. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 2013.
- 2 Bánffy, Georg II. Graf von (1746–1822), Gouverneur in Siebenbürgen zwischen 1785 und 1822. Über sein Verhältnis zu den siebenbürgischen Intellektuellen und zu den gelehrten Gesellschaften s.: Dávid, Péter: *Losonczy Bánffy György, Erdély kormányzója* [Georg Bánffy, Graf von Losoncz, der Gouverneur Siebenbürgens]. In: *Aetas* 23 (2008), 47–64.
- 3 Die Geschichte der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft begann mit dem Landtag 1790/91, in dessen Verlauf György Aranka den Vorschlag zur Gründung einer solchen Gesellschaft einbrachte. Da vom Wiener Hof die Idee der Gründung einstweilen nicht gutgeheißen wurde, begann sie ihre Arbeit im Jahre 1793 als Gesellschaft auf Abruf und bestand nachweislich bis 1803. Dazu siehe Jancsó: *Az Erdélyi Magyar. Die Gesellschaft siebenbürgischer Geschichtsfreunde* wurde im Jahre 1791 gegründet. Sie hatte die Drucklegung ungedruckter Abhandlungen siebenbürgischer Historiker zum Ziel. In der Reihe *Scriptorem Rerum Transilvanicum* waren in den Jahren 1797 und 1800 zwei vom siebenbürgisch-sächsischen Historiker Joseph Karl Eder edierte Bände erschienen. Siehe dazu ausführlicher: F. Csanak, Dóra: *Az Erdélyi Kéziratkiadó Társaság* [Die Gesellschaft siebenbürgischer Geschichtsfreunde]. In: *Az Erdélyi Magyar Nyelvművelő Társaság kétszáz éve (1793–1993)* [Das 200-Jahr-Jubiläum der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft]. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 1994, 18–22.

dieser Vereine auch politisch, indem er versuchte, sie aus den Wirren der Jakobinerverfolgung herauszuhalten.⁴ Auffallend ist auch die große Anzahl der Freimaurer in diesen Gesellschaften: Ein Großteil der Gründer und Mitglieder dieser siebenbürgisch-ungarischen Gesellschaften war Mitglied der Loge *St. Andreas zu den drei Seeblättern* in Hermannstadt.⁵ Das Wirken dieser Personen des öffentlichen Lebens wurde auch dann durch die Prinzipien dieser Loge beeinflusst, wenn sie die Sitzungen nur sporadisch besuchen konnten (wie z.B. György Aranka⁶). Ich möchte einleitend die Wirkungsgeschichte der Freimaurerei im Beziehungsgeflecht der Gründer und Mitglieder der siebenbürgisch-ungarischen Gelehrtenvereinigungen kurz skizzieren, darüber hinaus aber, neuere Forschungsergebnisse vorstellend, auch darauf hinweisen, dass in Siebenbürgen die vereinheitlichenden und gleichmacherischen Tendenzen der Freimaurerei weder in der Politik noch in den Wissenschaften bleibende Spuren hinterlassen konnten. Die Nobilitas-bestimmte ständische Auffassung der *Natio Hungarica* machte sowohl die Herausbildung eines zahlenmäßig bedeutenden ungarischen Bürgertums in Siebenbürgen unmöglich als auch die Entstehung einer gemeinsamen Siebenbürger Identität auf der Grundlage einer *Concivilitas*.

Die Geschichte der Freimaurerei in Siebenbürgen ist gut erforscht.⁷ Bekanntlich spielte die Loge *St. Andreas zu den drei Seeblättern* in Hermannstadt die wichtigste Rolle, besonders nach 1785, als sie die einzige Loge blieb, in die außer sächsische und siebenbürgisch-ungarische Aspiranten auch rumänische aufgenommen wurden. György Bánffy, der spätere Gouverneur, stand ihr als Großmeister vor, außer in den Jahren seiner Wiener Dienst-

4 Siehe dazu Csetri Elek: A magyar jakobinus mozgalom erdélyi összefüggései [Siebenbürgische Implikationen der ungarischen Jakobinerbewegung]. In: Polytonosság vagy fordulat? (A felvilágosodás kutatásának időszzerű kérdései) [Kontinuität oder abrupte Wende? Aktuelle Fragen der Forschungen zur Aufklärung]. Hg. von Debreczeni, Attila. Debrecen 1996, 135–144.

5 Die bis heute vollständigsten Arbeiten zum Thema: Abafi, Lajos: Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn. 5 Bde. Budapest: Aigner Lajos, 1890–1899. Thomas Şindilariu: Freimaurer in Siebenbürgen. Kronstadt: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, 2011.

6 György Aranka (1737–1817), ungarischer Schriftsteller und Jurist. Er spielte die wichtigste Rolle bei der Gründung der siebenbürgischen Gelehrtenvereinigungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

7 Siehe dazu außer der bereits erwähnten Arbeit von Şindilariu auch Jancsó, Elemér: A magyar szabadkőműveliség irodalmi és művelődéstörténeti szerepe a XVIII. században [Literarische und kulturgeschichtliche Rolle der ungarischen Freimaurerei im 18. Jahrhundert]. Klausenburg: Ady Endre Társaság, 1936. Das meiste Archivmaterial zur Geschichte der siebenbürgischen Freimaurerei befindet sich im Staatsarchiv Hermannstadt, Fonds: Brukenthal A (6–8).

zeit von 1782–1787, als er sich von seinem entfernten Verwandten Farkas Bánffy vertreten ließ.⁸ Der im Jahre 1787 beschlossene ehrgeizige Arbeitsplan der Loge für die Förderung der wissenschaftlichen Arbeit enthielt beinahe alle Projekte der später gegründeten Gelehrtenengesellschaften. Der Plan sah eine umfassende historische Aufnahme und Aufarbeitung der Geschichte, Wirtschafts- und Kulturgeschichte der drei siebenbürgischen Nationen vor, besondere Berücksichtigung wurde dem zeitgenössischen Zustand der Flora und Fauna, sowie der neuesten Erkenntnisse der Erd- und Mineralienkunde zuteil. Im Interesse der umfassenden Erschließung aller Quellen sollen die Bestände der Familienarchive zugänglich gemacht, ein Katalog aller Handschriften erarbeitet und die Liste der aufzubewahrenden Altertümer erstellt werden.⁹ Diese Agenda findet sich in der Tätigkeit sowohl der Sprachpflegegesellschaft als auch der Manuskript-Editionsgesellschaft. Die Loge abonnierte zahlreiche ausländische Zeitschriften, deren interessante Meldungen die Brüder in kurzen Referaten vortrugen, sie besprachen ihre Briefwechsel und berichteten über kürzlich erschienene, interessante Bücher. Erst mit der Verlegung des Guberniums, der Siebenbürgischen Landesverwaltung und des Landtages nach Klausenburg verlor die Hermannstädter Loge an Bedeutung, da der Großteil ihrer Mitglieder Beamte waren, die mit umziehen mussten.

Nach dem Tod Josephs während der Sitzungsperiode des Landtages in den Jahren 1790–1791 und parallel zu den Bemühungen um die Wiederherstellung der ungarischen Adelsprivilegien, begann die Gründungsphase der ungarischen gelehrten Gesellschaften. Die Struktur dieser Organisationen zur Pflege und Förderung der ungarischen Sprache und Literatur folgte entweder dem Organisationsmuster der Freimaurerlogen oder wurde an die der bereits funktionierenden Verwaltungseinheiten angepasst: So schloss sich die Editionsgesellschaft an die Siebenbürgische Landesverwaltung und die Sprachpflegegesellschaft an die Königliche Tafel in Neumarkt am Mieresch an.¹⁰ Der Einfluss der Freimaurer trat auch deswegen offen zutage, weil alle Gründungsmitglieder der ungarischen Gesellschaften zur Hermannstädter Loge gehörten. In der Editionsgesellschaft waren dies die beiden Bánffys, Graf György und Baron Farkas, Ádám Teleki, Michael von Brukenthal, János Eszterházy, János Szegedi, Gergely Bethlen und László Teleki; in der Sprachpflegegesellschaft György Bánffy, György Aranka, Mi-

8 Şindilariu: Freimaurer in Siebenbürgen, 92.

9 Jancsó: A magyar szabadkőművesség, 249–250.

10 Dávid: „itt van a’ legvégső oltára Pallásnak“, 9.

hály Teleki, Farkas Cserei, Antal Domokos, Joseph Eder, András Étreme, Antal Szalkay, Elek Szentpáli, László Tholdalagi und Sámuel Ziegler.¹¹ György Aranka,¹² der Gründer der Sprachpflegegesellschaft gestand offen ein, das Leitungsgremium der Gesellschaft nach dem Muster der Freimaurer gestaltet und mit „gerechten und vollkommenen Maurern“ besetzt zu haben. Als Schirmherrn konnte er den ehemaligen Prior György Bánffy gewinnen, für sich selbst schaffte er neben den beiden Direktionsmitgliedern die Stelle eines Sekretärs.

Auch die Ziele der Sprachpflegegesellschaft passten nur zum Teil zu den Agenden der Sprachneuerung (beispielsweise die Schaffung einer einheitlichen Umgangssprache in den „beiden ungarischen Heimatländern“, d.h. Ungarn und Siebenbürgen), wesentliche Teile des Programms waren den Zielen der Freimaurer ähnlich oder zeigten völlige Übereinstimmung. Vor allem natürlich die Vermittlung der Aufklärung und des Vernunftglaubens.

„[Die Aufklärung] bereitet die Geister für den Empfang der Kenntnisse vor, benennt die Hinderungsgründe ihres Erfolges, um die Geister zu ihrer Abwehr zu wappnen, vermehrt und verbreitet alle Kenntnisse, spornt zu ihrer Aneignung an und unterstützt die Arbeitsamkeit.“¹³

Daher hätte die Sprachpflegegesellschaft die Aufgaben der Hermannstädter Loge beinahe zur Gänze übernehmen können – wäre ihre Ungarischsprachigkeit dem nicht im Wege gestanden. Überhaupt fassten die Siebenbürger Sachsen die Ungarische Sprachpflegegesellschaft als eine Institution auf, deren tatsächliche Aufgabe vornehmlich die historische und juristische

11 Thomas Şindilariu veröffentlichte die Liste der Mitglieder der Loge zu Hermannstadt im Anhang seiner angeführten Publikation.

12 In der Fachliteratur finden sich zahlreiche Hinweise auf Arankas Mitgliedschaft in einer Freimaurer-Loge, doch scheint dies anhand der Analyse seiner Tätigkeit eher unwahrscheinlich zu sein. Siehe dazu z.B. Jászberényi, József: „Az Ember áll százmillio Én-ből“, Egy fontolva haladó szabadkőműves polihisztor, filozófus: Aranka György [„Alle Menschen bestehen aus hunderten Millionen von Ichs.“ György Aranka, der bedächtige Erneuerer, Freimaurer-Polyhistor, Philosoph]. In: Irodalomtörténet 83 (2002), 280–292. Ergänzend dazu möchte ich erwähnen, dass die Mitglieder der Loge St. Andreas zu den drei Seeblättern die Schriften des Preußenkönigs Friedrich II. vorschriftsmäßig studieren mussten (Şindilariu: Freimaurer in Siebenbürgen, 128.), daher kann es kein Zufall sein, dass diese von Aranka in ungarischer Übersetzung publiziert wurden. Aranka, György: Az igazgatás formáiról, és az uralkodók kötelességeiről [Betrachtungen über die Regierungsformen und die Pflichten der Regenten]. Kolozsvár, 1791.

13 Zitat in Originalsprache: „[a felvilágosodás] ... az elméket az esméretek bévételére készíti, az akadémikokat [...] felfedezvén, az elméket azoknak elhárítására felgerjeszti, az esméretek csomóját szaporitván, azt közönségesen terjeszti, az igyekezetet serkenti és munkásságot segéli [...] segedelemmel léssen. Jancsó: Az erdélyi magyar nyelvemőlvél, 112.

Rechtfertigung der Adelsprivilegien war.¹⁴ Die teils schweren Vergeltungsmaßnahmen des Hofes nach Aufdeckung der sogenannten Jakobinerverschwörung waren ein weiterer Grund für den Zerfall der siebenbürgischen Freimaurerei nach dem Tod Josephs II. im Jahre 1790. Auch solche Personen, die nicht der Verwicklung in die republikanische Bewegung verdächtig waren – wie beispielsweise György Aranka – traten nun leiser, wie auch Péter Dávid anmerkt.¹⁵ Aranka reagierte in seinem legal herausgegebenen Flugblatt mit dem Titel *Újabb elmélkedés* (eine neuere Betrachtung, eine erneute Bestandsaufnahme) sogar mit der Änderung der Terminologie im Vergleich zur ursprünglichen Version.¹⁶ In dieser Schrift verwendete er nicht mehr den Ausdruck Aufklärung als Ziel, sondern nannte statt dessen die „Wissensvermittlung“ als Zielvorgabe. Er klärte seine Leser über die Gründe dieser Änderung seiner Wortwahl folgendermaßen auf:

„Dieses Wort [die Aufklärung] mutierte in letzter Zeit zu einem zweideutigen, missverständlichen Ausdruck und wurde gleichsam zum Schlagwort des gemeinen Vertrauensbruchs.“¹⁷

„Aufklärung“ wurde daher, wie Franz Kazinczy es im Geleitwort zu seiner Zeitschrift *Orpheus* auch explizit feststellt, zu einem Symbol für radikale politische Ansichten.¹⁸ Auch in seiner Eröffnungsrede bei der ersten Vollversammlung der Sprachpflegegesellschaft erwähnt Aranka „das Symbol“ Aufklärung:

14 Eine interessante Initiative der sächsisch-ungarischen Kooperation in Siebenbürgen war die in Hermannstadt erschienene *Siebenbürgische Quartalschrift*. Doch trat bereits hier die Verschiedenartigkeit der Zielsetzungen bereits zu Tage, die Konflikte begannen sich abzuzeichnen. Siehe dazu: Biró, Annamária: Die Siebenbürgische Quartalschrift (1790–1801) als Medium der drei Nationen Siebenbürgens. In: Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie. Hgg. von Johannes Frimmel, Michael Wögerbauer. Wiesbaden: Harrassowitz, 2009, 331–340.

15 Dávid: „itt van a’ legvégső oltára Pallásnak“, 80–81.

16 Aranka, György: Egy erdélyi magyar nyelvmivelő társaság felállításáról való rajzolat a haza felséges rendeihez [Abriss der Pläne zur Errichtung einer ungarischen Sprachpflegegesellschaft in Siebenbürgen, den hohen Ständen des Vaterlandes im Jahre 1791 vorgelegt]. Aranka, György: A magyar nyelvmivelő társaságról újabb elmélkedés [Eine neuere Betrachtung, eine erneute Bestandsaufnahme zur Frage der Ungarischen Sprachpflegegesellschaft].

17 Zitat in Originalsprache: „ez a szó a mi időnkbe nehéz, kétértelmű szová és mintegy a közönséges visszaéléseknek jelszavává változván“ Jancsó: Az erdélyi magyar nyelvmivelő, 106.

18 Kazinczy, Ferenc: Bé-vezetés [Vorwort]. In: *Orpheus* 1791, 9.

„Unter jenen Wörtern mit magischer Anziehungskraft, die auch noch heute die Illuminaten unter den ehemaligen Freimaurern in Erregung versetzen, sind *Aufklärung* und *sittliche Verbesserung* die berühmtesten.“¹⁹

Ähnlich jener Terminologie, die er in seiner zweiten Schrift (*Eine neue Betrachtung zur Frage der Ungarischen Sprachpflegegesellschaft*) verwendet hatte, versuchte Aranka auch in seiner *Eröffnungsrede* die Mehrdeutigkeit des Aufklärungs-Begriffes zu vereinfachen und bezeichnete „Aufklärung“ als „Führerin der menschlichen Vernunft“ [„emberi értelemnek vezére“],²⁰ d.h. die Neudefinition sollte eindeutig klarmachen, dass es sich hier nicht um eine Politisierung der Aufklärung, sondern um eine wissenschaftliche Begriffsbildung handelt. Das Abrücken Arankas vom Ideengut der Freimaurerei erfolgte allerdings nicht anhand intellektueller Einsicht, sondern hatte durchaus einen praktischen Grund: Sein 1791 dem Landtag vorgelegter Gesetzesentwurf zur Gründung der Ungarischen Sprachpflegegesellschaft wurde dort zwar angenommen, aber vom Wiener Hof in der vorgelegten Form nicht genehmigt. Daher gründete Aranka 1793 die *Versuchs-Sprachpflegegesellschaft* [Próba Nyelvművelő Társaság], gleichsam als Vorform und als Experimentalausgabe der richtigen, um

„...bis zur Erteilung der Zulassung der landesweiten [Sprachpflegegesellschaft] deren richtige, zielführende Mittel bekannt zu machen, ihre zielführende Methoden auszuprobieren, gute Köpfe und arbeitsame Hände miteinander zu verbinden, alle Kenntnisse und Bestrebungen in nützliche und fromme Wege zu leiten, mit einem Wort: Diese im Kleinen so zu gestalten, wie einst jene im Großen sein sollte.“²¹

Aranka war indes zu keiner Zeit ein Radikaler, auch vor den Retorsionen nicht. Dies lässt sich anhand seines Briefwechsels leicht belegen. Als János Batsányi, der in einem Gedicht euphorisch die französische Revolution begrüßte [*Zu den Umwälzungen in Frankreich, A franciaországi változá-*

19 Zitat in Originalsprache: „Azok között a babonás erővel bíró szók között, [...] melyek ma Európának hajdani Freimaurerei egyik megvilágosítottabb részét fellármázzák, nevezetes eme kettő is: világosodás és a szelídülés.“ Aranka, György: Béköszöntő beszéd, 1794. Marosvásárhelyen böjtmás havának 28-dikán a Magyar Nyelvművelő Próbataársaságban az társaság főtítoknokjának béköszöntő beszéde [Begrüßungsrede, 1794. Begrüßungsrede des ersten Sekretärs der Ungarischen Sprachpflege-Probegesellschaft am 28. März in Neumarkt am Mieresch] In: Enyedi, Ugrin (Hg.): Aranka György erdélyi, 107–112.

20 Ebd., 108.

21 „...a míg amaz országos megindulhat, addig annak helyes, célra vivő eszközei megismertessenek, a célszerű módok megpróbáltassanak, a jó elmék és munkás kezek egybeköttetésbe hozatván az ismeretek és igyekezetek hasznos és ártatlan utaira vezéreltessenek, szóval: ez kicsinyben az legyen, a mi az akar lenni nagyban.“ Aranka, György: Újabb elmélkedés.

sokra, 1792], ihm immer mehr Briefe mit dem Ausdruck seiner radikalen Gesinnung schrieb, mahnte ihn Aranka zur Mäßigung, denn auch er sei nicht im Besitze der ganzen Weisheit. Batsányi kündigte daraufhin ihre Brieffreundschaft, bat Aranka, sein Gedicht *Über die Kriegshandlungen in Europa* [Az európai hadakozásokra] zu verbrennen und richtete schließlich die spöttische Bitte an ihn:²²

„Würdet Ihr nicht, geschätzter Herr Freund, mir und den meisten Europäern die Gnade erweisen, die Augen zu öffnen? Zeigt uns bitte jenen geheimen Weg, auf dem Ihr zum hellen Tempel der Wahrheit gekommen seid, und von wo Ihr Eure Mitmenschen in einer so dichten Finsternis irren, in einem so tiefen Strudel gefangen seht!“²³

„Geheimer Pfad“ und „leuchtender Tempel“ verspotten gezielt Arankas Freimaurer-Vergangenheit. Seine Boshaftigkeit war aber falsch adressiert, denn die Gesellschaft Arankas wurde im Zusammenhang mit der „Jakobiner-Verschwörung“ 1794–1795 wohl belangt. Thomas Şindilariu sieht keine Zusammenhänge zwischen Freimaurern und Jakobinern. Er schreibt:

„Vorweg sei bemerkt, daß ehemalige Freimaurer vor allem von der marxistischen Geschichtsschreibung in Verbindung mit jakobinischen Erscheinungen in Siebenbürgen gebracht werden. Es sind allerdings nicht viel mehr als einige Pamphlete und polizeiliche Verdächtigungen zu verzeichnen, die zudem ohne breitere Wirkung blieben.“²⁴

Es gab in Siebenbürgen tatsächlich kein Gerichtsverfahren mit angeklagten Jakobinern und die übrige Sanktionierung war auch wesentlich unspektakulärer als der Prozess gegen Ignác Martinovics und seinen Mitangeklagten im Jahre 1795 mit 52 Anklageerhebungen, 18 gefällten und 7 vollstreckten Todesurteilen. In Siebenbürgen und im Wiener Staatsarchiv sind nur wenige Verhörprotokolle, Akten und Eingaben erhalten geblieben. Das mag mit ein Grund gewesen sein, dass die Forschung kaum Interesse am Gegenstand zeigte. Der Historiker Elemér Mályusz, der den schriftlichen

22 Die Briefe von János Batsányi an György Aranka befinden sich in der Handschriftensammlung der ungarischen Nationalbibliothek (Országos Széchényi Könyvtár) unter der Signatur Quart. Hung. 1994. Sie wurden ohne die Gedichtbeilagen publiziert. Toldy, Ferenc: Bacsányi János költeményei válogatott prózai írásaival egyetemben [Die Gedichte von János Batsányi samt einer Auswahl seiner Prosaschriften]. Pest 1865, 237–259. Ich zitiere in der vorliegenden Abhandlung das Zitat aus dem Brief Batsányis in meiner Transkription.

23 „Ugyan nem méltóztatnék-e kedves Barátom Uram, mind nékem, mind Európa nagy részének szemeit felnyitni? Mutassa meg, kérem, azt a titkos ösvényt, amelyen az Igazságnak fényes templomába jutván maga, oly vastag homályban, oly mély örvényben látja tévelyegni embertársait!“ János Batsányi an György Aranka, 6. Mai 1793.

24 Şindilariu: Freimaurer in Siebenbürgen, 185.

Nachlass des Palatins Erzherzog Alexander Leopold publizierte, verneinte rundweg die Existenz einer eigenständigen siebenbürgischen Jakobinerbewegung.²⁵

Elemér Jancsó, der grundlegende Forschungen zur Freimaurerei in Siebenbürgen durchführte, sprach dagegen für eine weite Verbreitung der Jakobinerbewegung in Siebenbürgen und im Partium und versuchte sogar anhand der sehr lückenhaften Aktenlage eine Rekonstruktion des Konzeptes.²⁶ Kálmán Benda, der die meisten Schriften zur ungarischen Jakobinerbewegung publiziert hatte, wertete die siebenbürgische als eine Filiation der ungarischen mit wesentlich weniger radikalen Zügen.²⁷ Zsolt Trócsányi betonte wiederum – sowohl die Theorie Jancsós als auch Bendas verwerfend –, dass jene gesellschaftliche Unruhe, die in der ersten Hälfte der 1790er Jahre in Siebenbürgen tatsächlich beobachtet wurde, bloß Ausdruck des Eifers jener adeligen Reformer gewesen sei, die durch den Landtag von 1790/1791 inspiriert worden waren.²⁸ Wie dem auch sei, die Beeinflussung dieser Bewegung durch die Ideen der Freimaurerei und die Unterstützung durch die siebenbürgischen Gelehrtenvereinigungen ist unübersehbar.

Graf György Bánffy meldete am 11. Februar 1795 Kaiser Franz in einem Brief, dass es in Siebenbürgen eine Geheimgesellschaft gebe, deren Auflösung er unverzüglich angeordnet habe.

„Ihr Zweck soll auf die Verbreitung verschiedener, den französischen ziemlich ähnlicher, Grundsätze und auf die so bald als es thunlich seyn könnte zu veranhaltende Bewirkung einer allgemeinen Explosion, wider alles was Ansehen und Gewalt in Händen hat, gerichtet seyn.“²⁹

Besagte „Geheimgesellschaft“ in Siebenbürgen, deren Auflösung von Bánffy angeordnet war, hieß *Diana Jagdgesellschaft* (Diana Vadásztársaság). In der Reihe ihrer Mitglieder fanden sich viele prominente Namen: Baron Miklós Wesselényi, der Anführer der Siebenbürger Opposition war ebenso Mitglied dieser Gesellschaft wie Graf László Tholdalagi (1748–1806) oder der

25 Mályusz, Elemér: Sándor Lipót főherceg iratai. 1790–1795 [Der Schriftverkehr von Erzherzog Alexander Leopold 1790–1795]. Budapest: Magyar Történelmi Társulat, 1926, 195.

26 Jancsó, Elemér: A felvilágosodástól a romantikáig [Von der Aufklärung bis zur Romantik]. Bukarest: Irodalmi Könyvkiadó, 1966, 70–96.

27 Benda, Kálmán: A magyar jakobinusok elleni felség sértési és hűtlenségi per iratai 1794–1795 [Schriften des Strafverfahrens gegen die ungarischen Jakobiner wegen Majestätsbeleidigung und Hochverrat 1794–1795]. Bd. 2. Budapest: Akadémiai, 1952, 38.

28 Trócsányi, Zsolt: Az erdélyi jakobinusság kérdéséhez [Zur Jakobinerfrage in Siebenbürgen]. In: Történelmi Szemle, 1965, 1–6.

29 Diesbezügliche Schriftstücke sind im Ungarischen Nationalarchiv zu finden, unter Akten der Siebenbürgischen Hofkanzlei. Acta Praesidialia Telekiana. 1791–1822. Fasc C.D. 45652

Stuhlrichter László Túri sowie Ábrahám Barcsay (1742–1806), der in seiner Jugend fünf Jahre lang der Adeligen Ungarischen Leibgarde Maria Theresias in Wien angehörte.³⁰ Fast alle diese Personen waren einst Freimaurer, traten dann in die Sprachpflegegesellschaft ein (Túri, Tholdalagi, Ferenc Fekete) und wurden durch die zögerliche Politik Arankas desillusioniert.

Aranka wusste um die wachsende Unzufriedenheit mit seiner Übervorsichtigkeit und beeilte sich, den Kanzler Sámuel Teleki darüber in einem Brief vom 14. April 1795 zu unterrichten. Darin lobte er einerseits in höchsten Tönen seine *Siebenbürgisch-Ungarische Sprachpflegegesellschaft*, um gleichzeitig die Diana Jagdgesellschaft zu verunglimpfen. Er schrieb:

„Nach langanhaltender, starker Rivalität und nach unnützen Anstrengungen zur Umwandlung der *Sprachpflegegesellschaft* zu einem Vehikel der neuen Mentalität mussten sie [d.h. die radikalen Neuerer] einsehen, dass, solange ich die Gesellschaft leite, sie keine Chance haben; daher haben sie zunächst in Klausenburg (zur Faschingszeit, als die Königliche Kurie zu Klausenburg tagte) die *Diana Jagdgesellschaft* gegründet und zurückgekehrt [nach Neumarkt am Mieresch] ständig neue Sitzungen organisiert, bis sie die *Sprachpflegegesellschaft* gänzlich verunmöglicht und alles unter die Ägide der *Diana Jagdgesellschaft* gestellt haben. Diese Gesellschaft gibt es noch heute, ihr Präses ist Graf Lupus Bethlen, Farkas Bánffy [!] d. J. ward ihm beigelegt, im Geheimen ist aber Herr Ferenc Fekete der Direktor. Sie wird von Herrn Túri und seinen Genossen alimentiert. Doch die Ausrichtung der Gesellschaft stach der Obrigkeit alsbald ins Auge, daher haben sie, um nicht aufgelöst zu werden, Reiseberichte zu übersetzen begonnen und üben sich jetzt fleißig darin.“³¹

Ferenc Fekete war seit 1777 Mitglied der Wiener Loge *Zum heiligen Joseph*, war 1786 als Gubernialkonzipist des siebenbürgischen Guberniums tätig und wendete sich wohl anlässlich seiner Rückkehr nach Siebenbürgen mit der Bitte an den Provinzialgroßmeister Siebenbürgens, in Klausenburg eine Loge errichten zu dürfen.³² 1782 schrieb er an György Bánffy:

30 Näheres zur Rolle Barcsays s. Egyed, Emese: A Barcsay-ügy [Die Affäre Barcsay]. In: Debreczeni (Hg.): Folytonosság vagy fordulat, 145–157.

31 Zitat in Originalsprache: „Hosszas vetélkedések és erőlködések után észre vévén némelly emberek hogy a mig én a dolog vezérletének a fejin ülök, a Társaságot az ujj gondolkodás módjának szekerévé nem csinálhatták: előbb felállították Kolosvárt a Vadász Társaságot, mig a mult Fárságon tavaj t.i. Kolosvárt volt a Királyi Tábla; azután onnan haza jövé, és a Társaság neve alatt a Gyűlésekbe fel csöditvén minden ember, úgy vitték a dolgot, hogy ez az indult Társaság legyen semmivé, s a dolog mennyen a Vadász Társaság kezére. Az a Társaság mais meg van, Praesese Groff Lupus Bethlen és If. Bánffy Farkas; de alattomban Fekete Ferencz Ur a Directora, s Pátronussa Túri Ur s Társai. De az a dolog csak hamar szemet szurván, hogy meg maradhasson, az utozások fordítására adták magokat, és azon dolgoznak.“ In: Enyedi, Ugrin: Aranka György erdélyi, 231.

32 Jancsó: A magyar szabadkőművelség, 245.

„... damit es mir erlaubt seyn möge zu Clausenburg in Siebenbürgen eine Loge zu errichten; deren haupt Absicht, neben Erfüllung anderer Schuldigkeiten dahin zielen soll, daß die, unserem Vaterlande in Ansehung aller Umstände so nützliche, und unumgänglich nötige Wissenschaft der Natur Geschichten, auch durch unsere Arbeit befördert seyn möchte.“³³

Bánffy unterstützte den Plan von Fekete, angeblich wurde die Klausenburger Loge tatsächlich gegründet, dürfte aber höchstens bis zur Zusammenlegung der Logen 1785 aktiv gewesen sein. Die Person von Ferenc Fekete und seine Aktivitäten müssten daher bei der Untersuchung der Zusammenhänge zwischen der Freimaurerei und den Siebenbürger gelehrten Gesellschaften einer erneuten Prüfung unterzogen werden. Seine durch die Ideen der Freimaurerei bestimmte Einstellung änderte sich nie, daher ist bei seiner Mitarbeit an allen Gründungen von einer kontinuierlichen Einbringung der politischen Ansichten der Aufklärung auszugehen. Auch bei der Gründung der Sprachpflegegesellschaft hatte er eine entscheidende Rolle inne. Seine Laufbahn zeigt das Weiterleben (und Weiterwirken) des Ideengutes der Freimaurer und wirft gleichzeitig ein Licht auf das Netzwerk der interpersonellen Verbindungen, durch welche in Siebenbürgen andere Spielräume eröffnet werden konnten als im Königreich Ungarn.

Aranka legte seine Gesetzesvorlage während des Landtags 1790–1791 der gemeinsamen Sitzung der Ständetafel und der Regierungstafel unter dem Vorsitz von György Bánffy zur Behandlung vor. Wegen einer Erkrankung Bánffys fand die gemeinsame Sitzung erst am 15. April 1791 statt. Die Gesetzesvorlage wurde tatsächlich zur Behandlung angenommen und zur Weiterbehandlung an den Obersten Regierungsrat weitergeleitet. Laut Protokoll

„befand der Oberste Regierungsrat die Bestrebung [die Gründung einer ungarischen Sprachpflegegesellschaft, AB] für richtig wie auch der Unterstützung wert. Daher zeigte sich Seine Exzellenz, der Herr Gouverneur bereit, zur Beratung und Ausarbeitung dieser nützlichen Materie seitens des Königlich Obersten Regierungsrates Beamte abzustellen, bloß sollten zuvor die Stände ihrerseits ihre Abgesandten nominieren und Seiner Exzellenz eine Liste mit den Namen der vorgesehenen Ausschussmitglieder zukommen lassen.“³⁴

33 Ebd., 245–246.; Verbesserte Neuedition des Briefes in: Şindilariu: Freimaurer in Siebenbürgen, 108.

34 Zitat in Originalsprache: „Mely igyekezetet a' Fő-Igazgató Tanács-is helyesnek és egyszersmind annak elő-segállítását szükségesnek esmérvén, a' Méltóságos Gubernátor Ur ő Excellenciájára ajánlá, hogy azon hasznos tárgynak meg-fontolására 's kidolgozására kész a' Királyi Fő-Igazgató Tanács részéről-is Személyeket kinevezni, tsak előbb a' Statutusok [!] magok' részéről a' Deputatiót ki-rendelni és magával ő Excellenciájával azon Deputációra

Für die Arbeit im Fachausschuss „Zur Vermehrung der ungarischen Sprache und der Wissenschaften“ wurden beispielsweise außer Aranka und den angesehensten Professoren der konfessionellen Schulen der vier anerkannten siebenbürgischen Religionen auch die beiden wichtigsten Mäzene der Klausenburger Schauspielerei Ferenc Fekete und Baron Miklós Wesselényi nominiert. Bánffy ließ allerdings die Akkreditierung der radikal-oppositionellen Wesselényi nicht zu und auch Aranka musste seine Mitgliedschaft wegen Unvereinbarkeit zurücklegen: Die Mitglieder der Königlichen Tafel konnten nur zum Rechtsausschuss delegiert werden. Dem Ausschuss „Zur Vermehrung der ungarischen Sprache und der Wissenschaften“ sollte es letzten Endes nicht gelingen, der Gesetzesvorlage zur *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* im ersten Anlauf Gesetzeskraft zu verleihen, doch war die Unterstützung der Freimaurer unter den Ausschussmitgliedern zu deren Realisierung offensichtlich. In den nächsten Jahren mehrten sich die Widrigkeiten für alle siebenbürgisch-ungarische Gesellschaften. Diese waren zunächst durch den Tod von Leopold II. 1792 bedingt, dann durch die Thronbesteigung von Franz I. im selben Jahr, weiters durch die Wirren um die *Diana Jagdgesellschaft* und schließlich durch die siebenbürgischen Implikationen der aufgedeckten ungarischen Jakobinerbewegung 1794–1795. Aranka zog sich immer mehr zurück, während Gouverneur Bánffy als Schirmherr fast aller Gesellschaften immer größere Anstrengungen unternehmen musste, um missliebige Vorkommnisse innerhalb der siebenbürgisch-ungarischen Intelligenz vor Ort zu entschärfen bzw. – sollte der Tatbestand bereits nach Wien übermittelt worden sein – herunterzuspielen.

Kaiser Franz beauftragte Gubernator Bánffy regelmäßig mit der Leitung der Untersuchung, der jedoch Informationen aus mehreren Quellen bezog. Bánffy war nicht an einem Skandal interessiert, zudem war er mit einigen der Verdächtigen verwandt. Daher ließ er die Leute zumindest gewähren, wenn er sich nicht gar beratschlagend im Interesse einer friedlichen Lösung betätigte. Anhand des Archivmaterials³⁵ lassen sich nicht nur die Strategien der Verteidigung nachvollziehen, sondern auch jene Tatbestände, die offensichtlich verschleiert werden sollten. Zumeist handelte es sich um eigenwillige Interpretationen des wahren Charakters der *Diana Jagdge-*

rendelendő Személyeknek neveit közölni ne terheltessenek.“ XLIV. Sitzung (15. April 1791.). In: Országgyűlési Jegyzőkönyvek [Landtagsprotokolle]. Klausenburg 1832, 362–368, 367–368.

35 Ungarisches Nationalarchiv, Akten der Siebenbürgischen Hofkanzlei, Acta Praesidialia Telekiana. 1791–1822. Fasc C.D. 45652–45654.

sellschaft. Das zeitweise recht forsche Vorgehen ihrer Mitglieder und die Häufigkeit ihrer offiziellen und nichtoffiziellen Treffen legen die Annahme einer versuchten politischen Einflussnahme nahe – auch wenn kein Programm erhalten geblieben ist. Die Tarnaktivitäten indes – wie die erwähnte Übersetzung von Reiseliteratur bzw. Miklós Wesselényis Mahnung an die Mitglieder, sich hauptsächlich mit Körperertüchtigung zu befassen (den Brief, der diese Passage enthält, hat er gleich seinem Verhörprotokoll beigelegt) – scheinen kaum ernstgemeine Aussagen zu sein. Als solche – die offensichtlich dazu dienen, die Mitglieder zur Vorsicht aufzurufen –, sind sie allerdings Indikatoren, beweiskräftige Hinweise auf verborgene Fakten, die auch verborgen bleiben sollten. Daher war auch die einzige erhalten gebliebene erstattete Anzeige, das Werk von Elek Török (der aus eigenem Antrieb tätig wurde, um seiner Bewerbung für eine Stelle Nachdruck zu verleihen) erfolglos geblieben. Dass – wie Török schrieb – die Mitglieder der *Diana Jagdgesellschaft* bei ihren Geheimsitzungen Freimaurersymbole verwenden, die Lehren der französischen Revolution erörtern und einander aus ihrer Korrespondenz mit ihren ungarländischen Gesinnungsfreunden vorlesen, hat wenig Interesse bei den Ermittlern geweckt. Schwerer wog, dass Török der *Diana Jagdgesellschaft* die Absicht unterstellte, Kontakt zum französischen Nationalkonvent aufnehmen zu wollen. Da im Zuge der monatelangen Ermittlungen es sich nicht einmal bei Ignác Martinovics, dem Anführer der ungarischen Jakobiner nachweisen ließ, in Verbindung mit dem *convention nationale* gestanden zu haben, versuchte man in Siebenbürgen gar nicht erst diesen Anklagepunkt zu verfolgen. Török mag selbst die Nicht-Beweisbarkeit dieser Behauptung gespürt haben, denn Hochverrat wirft er der Gesellschaft doch nicht vor:

„...einmahl wäre auch die Frage aufgesetzt worden, ob ein König bezubehalten oder eine Republique zu errichten wäre, da aber der grösste Theil sich zur Nothwendigkeit der Königlichen Würde erklärte, so hatte diese Anregung keine weiteren Folgen gehabt.“³⁶

In der Reihe der Siebenbürger staatspolitischen Utopien hat der Plan von László Túri³⁷ einen besonderen Stellenwert. Es mag zum Beispiel überraschen, dass die Fachliteratur dem konfiszierten Plan Túris, der bei einer

36 Bericht von György Bánffy an Kaiser Franz I. über den Brief von Elek Török. Ungarisches Nationalarchiv, Akten der Siebenbürgischen Hofkanzlei, Acta Praesidialia Telekiana. 1791–1822. Fasc C.D. 45654.

37 Das Manuskript ist in mehreren Versionen erhalten. Ein anonymes Exemplar trägt die handschriftliche Notiz von György Aranka, dass der Verfasser László Túri sei: „Höchst wundersames Projekt eines Namenlosen“1795 (auch die Titelgebung stammt von

Hausdurchsuchung entdeckt wurde, bisher keine Beachtung geschenkt hatte. Ebenso wenig wurde die argumentative Widerlegung des Plans analysiert, die auf Geheiß des Gubernators Bánffy von József Teleki und Farkas Cserei zusammengestellt wurde.³⁸ Der Text vertritt in siebenbürgischem Kontext eine recht eigenartige Position. Mit dem Naturrecht argumentierend, deutet er den Begriff der Freiheit so, dass deren Grenzenlosigkeit im Sinne der störungsfreien Funktion des Gemeinschaftslebens durch Gesetze reglementiert werden muss. Diese Gesetze sind zum Teil gottgegebene, zum Teil Naturgesetze und zum Teil auch sogenannte geschaffene Gesetze. Die Gültigkeit fundamentaler Gesetze kann nach Túri weder modifiziert noch außer Kraft gesetzt werden. Sollte der König doch das eine oder das andere Fundamentalgesetz modifizieren oder abschaffen, hat das keine Rechtswirkung, die Stände dürfen sie weiter als gültig ansehen. Diese – entfernt – an das *jus resistendi* erinnernde Auffassung mag zur Zeit der Aufklärung etwas überraschen, wurde das verbriefte Recht zu Ungehorsam bei „Vertragsbruch“ des Königs doch auf Drängen von König Leopold I. (1655–1705), dem späteren Kaiser (1658–1705), vom ungarischen Landtag im Jahre 1687 aus der Goldenen Bulle getilgt. Ungarischerseits war indes das Recht auf Ungehorsam tief verankert und die Vorstellung eines Vertragsbruchs war immer gegeben. Es handelte sich folglich der Eigeninterpretation nach immer um rechtmäßige Erhebungen und um Freiheitskämpfe, während diese aus habsburgischer Sicht stets als Verschwörung und Rebellion galten. Daher musste der folgende Punkt Túris, der Plan der Aufstellung eines eigenständigen siebenbürgischen Heeres, doppelt verdächtig erscheinen.

Der Plan sah eine gleich starke Beteiligung der drei siebenbürgischen Nationen, also der Ungarn, der Szekler und der Sachsen vor, in Friedenszeiten sollte jede von ihnen das stehende Heer mit etwa viertausend Fußsoldaten und Reitern beschicken. Gleichzeitig hätten die Steuern beträchtlich gesenkt werden sollen, zumal Túri die Aufhebung der adeligen Steuerbefreiung vorsah. Die *Concivilitas* (Rechtsgleichheit der Zugewanderten und der Ansässigen) hätte gestärkt werden sollen, wie dies bereits von Joseph II. angedacht war, das hätte eine wesentliche Schwächung oder gar Aufhebung der formalen Selbständigkeit der drei Nationen bedeutet. Der ungewöhn-

Aranka). In: Rumänisches Nationalarchiv, Regierungsbezirk Cluj, Sammlung György Aranka, Faszikel 16.

38 Cserei, Farkas; Teleki, József: Egy Anonymus Munkajara tett Jedgyzések; Az Anonymus Planumára Készített Elmélkedéseknek bővítése [Anmerkungen zur Arbeit eines Namenlosen. Vermehrung des Diskussionsmaterials zum Plan des Anonymus]. Handschriften. Universitätsbibliothek Lucian Blaga, Klausenburg, Ms. 1136.

liche Entwurf blieb innerhalb der Legalität, Túri konnte beweisen, dass er bloß eine Vorlage für die öffentliche Diskussion am Landtag vorbereitete. Dazu kam es aber nicht mehr, denn zwei Abgeordnete, József Teleki und Far-
kas Cserei wurden vom Gubernium aufgefordert, den Plan negativ zu beur-
teilen, d.h. zu widerlegen. Zur öffentlichen Diskussion durfte er deswegen
nicht zugelassen werden, weil er, die Freiheit und Gleichheit über Gebühr
propagierend, bei seiner Verwirklichung das wahrscheinlich schwierigste
Problem Siebenbürgens, die ständigen Querelen der drei Nationen ent-
schärft hätte. Dies widersprach aber den Interessen des Wiener Hofes, der
sie stets gegeneinander auszuspielen trachtete und darüber hinaus allein
wegen der Signalwirkung nach Ungarn keinen Gefallen an der rechtlichen
Gleichstellung der Stände und an der Aufhebung der adeligen Steuerfrei-
heit fand. Ein gemeinsames Heer der drei Nationen hätte, die vielgelobte
Adelsdemokratie und die formale Gleichbehandlung aller Adeligen weit
übertreffend, die Gleichstellung aller Nicht-Leibeigenen, d.h. der ungari-
schen Adeligen, der sächsischen Bürger und der freien Szeklerschaft be-
deutet. Dies wäre noch immer keine wirkliche Demokratie gewesen, aber
jedenfalls eine ihrer Vorformen.

Teleki nahm in seiner Gegendarstellung einen streng ständischen Stand-
punkt ein. Er verneinte die Existenz und gar die Gültigkeit fundamentaler
Gesetze, er erklärte alle Rechtsgrundlagen einer Insubordination der Un-
tertanen aus welchen Gründen auch immer für frei erfunden und er hielt
ein stehendes Heer für unfinanzierbar. Die Idee der Concivilitas lehnte er
gleichfalls ab. Cserei (der nicht wusste, dass Túri der Verfasser des Planes
war, und ihn deshalb als Anonymus bezeichnet) schlug in die gleiche Kerbe:

„Anonymus strebt sichtlich keine Vereinigung, sondern eine Gleichstellung der
siebenbürgischen Nationen an, er möchte alle Stände, alle Ränge abschaffen und
sie einer allgemeinen Steuerpflicht unterwerfen, wobei durch die Aufhebung der
unterschiedlichen Privilegien alle gegenwärtigen Eckpunkte der Union ausgehe-
belt und sie auf das Fundament der Gleichheit gestellt werden würde.“³⁹

Die Angst vor Gleichheit ist unverkennbar. Die politische Parteinahme
einzelner Mitglieder der Gelehrtenesellschaften zeitigte eine fundamen-
tale Entfremdung, die auch die Zusammenarbeit in wissenschaftlichen Fra-
gen zunehmend unmöglich machte. Diese innere Zerrissenheit war indes

39 Zitat in originalsprache: „Az Anonymus a' mint lattzik, arra törekedik, hogy az Erdélyi Nemzeteket nem egyéssítse, hanem egyenlőssítse, a köztök lévő Rendet, és Rangot el törölje, a Tereh viselésekben egyenlővé tegye; a' regi Privilegiumoknak külömségét meg zavarja; s következésképpen a mostani Uniot, sorkaiból kivegye, 's aztot az Egyenlőség Fundamentumára építse.“ Edb.

von außen unsichtbar. Daher verlangte Sámuel Gyarmathi, der sich damals (1798) in Göttingen aufhielt, recht blauäugig gerade von Aranka, Túri und Cserei, die teilweise einander diametral entgegengesetzte Standpunkte vertraten, eine gemeinsam verfasste Widerlegung der großen Monografie von August Ludwig Schlözer über die Sachsen von Siebenbürgen.⁴⁰ In seinem Brief an Aranka schreibt er:

„Dagegen stelle ich fest, dass, so oft wir zusammenkamen und diese Materie erwähnten, wir uns einig waren, dass es die heiligste Pflicht des wohlgeborenen Herren György Aranka, des Herrn Rat Tserei, des Herrn Rat László Tür(i), des Herrn Regierungsrat Szent Pali sei, dieses Buch auf das Nachdrücklichste zu widerlegen.“⁴¹

Aranka befand sich im Jahre 1795 bereits auf dem Rückzug aus den politischen Debatten. In einem seiner Briefe aus dieser Zeit an den Aufklärer János Fekete (1741–1803) schrieb er:

„Unglückseliges siècle des lumières! Kurze Zeit nur konnte seine Sonne scheinen, bevor schwarze Wolken den Himmel verdeckten. Doch Du, mein Freund, sei getrost. Es sind nur Wolken, die sich verziehen werden, noch ist nicht die ewige Nacht hereingebrochen. Ich befürchtete vom Anfang an, dass das reine Licht sich nicht lange wird halten können, dazu war es zu stark. Die Augen der Schwächlinge gewöhnen sich nur schwer an diese gleißende Helligkeit.“⁴²

In den Jahren um die Jahrhundertwende sah Aranka nicht nur seine einstigen Freimaurer-Ideale schwinden, sondern musste sich auch eingestehen, dass die Idee einer konföderierten Zusammenarbeit der drei Siebenbürger Nationen nach egalitären, d.h. bürgerlichen Prinzipien zumindest zu seinen Lebzeiten Utopie bleiben musste. In den Jahren nach 1795 wurde auch die Arbeit (und die Struktur) der *Siebenbürgisch-Ungarischen*

40 August Ludwig Schlözer: Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. 3 Bd., Göttingen: Vandenhoeck, 1795–1797.

41 Samuel Gyarmathi an György Aranka, Göttingen, 14. Juni 1798. Jancsó, Elemér: Gyarmathi Sámuel levelei [Die Korrespondenz von Samuel Gyarmathi]. In: Magyar Nyelv 46 (1950), 153–158. Zitat in Originalsprache: „Ellembe azt tudom irni, hogy valahányszor együtt beszélgetésünkbe ezen materiáról szollottunk, ezt decretáltuk: Hogy M. Aranka György Urnak, Mlgos Cons. Tserei Urnak. M. C. Tür(i) László Urnak, M.G.M. Szent Pali Urnak, leg szorossabb kötelesegek volna, ezen könyvet igen nyomosson megztáfolniok.“

42 Zitat in Originalsprache: „Szegény Világosodás! Kevés ideig tart a Te napod, és fekete ruhák indultak be vonni fel derült Egedet. Végy vizsgáztatást Barátom. Nem éjtszaka, csak sötét fellegek és majdon elmúlnak. Meg gondoltam, hogy nem lesz a tiszta fény tartos: mert igen heves volt. A gyenge embernek szemei mi köztünk emberek között nem hamar szokjak meg a világosság fényit.“ György Aranka an János Fekete, 17. September 1799. Enyedi, Sándor: Aranka György és Fekete János levelezése 1799-ben [Die Korrespondenz zwischen György Aranka und János Fekete im Jahr 1799]. In: Irodalomtörténet 71 (1990), 472.

Sprachpflegegesellschaft durch diese desillusionierte, wenngleich realistische Weltsicht bestimmt. Zur Zeit der Gründung der Gesellschaft, als die josephinischen Reformen die Privilegien aller drei Siebenbürger Nationen zumindest schmälerten, mussten politische Forderungen formuliert werden. Im April des Jahres 1797 wurde hingegen bereits fast ausschließlich auf die wissenschaftliche Arbeit fokussiert. Es galt als ausgemacht, dass als nächste Großaufgabe eine Geschichte der Szekler verfasst werden sollte, mit der Quellenarbeit dazu wurde bereits begonnen.⁴³ Hauptursache für diese Aufgabenstellung war die Entdeckung der im Komitat Csík aufgetauchte lateinischsprachige *Chronik des Szeklervolkes (Csíki Székely Krónika)*.⁴⁴ Bereits bei der Feststellung der Prioritäten gab es Auseinandersetzungen. In einer einzigen Sitzung der Sprachpflegegesellschaft wurden Vorschläge unterbreitet, wie die Erarbeitung der Geschichte des Szekler Grenzschutzes, die Zusammenstellung aller Erwähnungen der Ethnie in der europäischen Historiographie bzw. eine profunde Untersuchung der Echtheit des Manuskriptes realisiert werden könnte. In allen Fällen wurde die Diskussion mit der Standardformel abgeschlossen, dass die Frage „in Umlauf“ zu bringen, d.h. öffentlich zu erörtern sei, um nach Protokollieren aller Meinungen in der Ablage der Gesellschaft archiviert zu werden.⁴⁵ Indes blieb die Chronik weiterhin auf der Tagesordnung der folgenden Sitzungen.

Dies zeigt, dass 1797 bereits keine Rede mehr von den umfassenden Zielen der Freimaurer war, dass die Historiographie immer mehr überhand nahm, allerdings nicht auf wissenschaftlich relevante Art und Weise, sondern im Interesse der Verteidigung der „wohlerworbenen historischen Privilegien“. Es kann natürlich anhand der Untersuchung einer – wenngleich der wichtigsten – gelehrten Gesellschaft nicht allgemeingültig behauptet werden, dass in Siebenbürgen die egalitären Tendenzen der Freimaurerei weder in der Politik noch in den Wissenschaften bleibende Spuren hinterlassen haben, vielleicht kann die Aufarbeitung der Nachlässe der Mitglieder der Gesellschaften neue Erkenntnisse bringen. Doch scheint die ungünstige politische Entwicklung Ende des achtzehnten, Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Umstände geschaffen zu haben, die eher das ständische Denken begünstigten.

43 Jancsó: *Az erdélyi magyar*, 227.

44 Das angeblich im Jahre 1533 entstandene, in einer Abschrift aus dem achtzehnten Jahrhundert erhaltene, lateinischsprachige Manuskript wird von der neueren Forschung für eine literarisch interessante, historisch indes irrelevante Fiktion gehalten, verfasst im Jahre 1795 von Zsigmond Sándor. Das Werk behandelt neben der Genealogie der Familie Sándor auch den Ursprung und die Geschichte der Szekler und attestiert der Ethnie eine hunnische Abstammung.

45 Jancsó: *Az erdélyi magyar*, 226–228.

Aufbau der Infrastruktur der Wissenschaften in Siebenbürgen gegen Ende des 18. Jahrhunderts – die beiden Telekis

Die Herausbildung einer siebenbürgischen wissenschaftlichen Infrastruktur untersuchend, möchte ich durch die Vorstellung zweier Mitglieder einer siebenbürgisch-ungarischen Familie des Hochadels, die beide neben ihrer politischen auch eine vielschichtige kulturelle Tätigkeit entwickelten, jene Veränderungen darstellen, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Siebenbürgen stattfanden und die durch die Neubestimmung des institutionellen Rahmens die Entstehung einer zeitgemäßen wissenschaftlichen und kulturellen Infrastruktur ermöglichten. Die Familie Teleki, seit 1697 Reichsgrafen, der der Vater Sámuel Graf Teleki (1739–1822)¹ und sein Sohn Domokos Graf Teleki (1773–1798)² entstammten, spielte ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sowohl im öffentlichen Leben als auch kulturell eine überaus wichtige Rolle. Der bekannteste Vertreter des reformierten Zweiges der Familie, Kanzler unter Fürst Mihály Apafi, war Mihály Teleki. Er begründete den Reichtum der Familie und auch jene Tradition, wonach Familienmitglieder als Ergänzung ihrer politischen Tätigkeit Mäzene der Wissenschaften sowie der Kirche und des Schulwesens zu sein hatten. Im 18. Jahrhundert ließen verschiedene Familienmitglieder neue Schlösser auf ihren Gütern in der Nähe von Neumarkt am Mieresch (Marosvásárhely, Târgu Mureș) und Frauenbach (Nagybánya, Baia Mare) erbauen, etliche von ihnen siedelten sich im Königreich Ungarn an und begannen dort ihre politische Laufbahn.

Nach seiner Elementarbildung durch Hauslehrer trat auch Sámuel Teleki die für die Söhne des europäischen Adels obligatorische Bildungsreise an, wobei es heute als erwiesen gilt, dass ihm im Zuge seiner Grundausbildung bereits naturwissenschaftliche Grundkenntnisse vermittelt wurden. 1759,

1 Zu seiner Laufbahn s. Deé Nagy, Anikó: A könyvtáralapító Teleki Sámuel [Sámuel Teleki, der Bibliothekgründer]. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 1997.

2 Zu seiner Laufbahn s. D. Nagy, Anikó: Ifjú gróf Teleki Domokos [Domokos von Teleki der Jüngere]. In: Erdélyi Múzeum 56 (1994), 1-2, 25–50.

zu Beginn seiner Studien in Basel, stellte er erschüttert fest, wie veraltet sein mitgebrachter Wissensstand war.³ Ihn überraschte vor allem die Tatsache, dass Latein nicht mehr die ausschließliche Verkehrssprache der Wissenschaften war, dass er sich vor dem Beginn des tatsächlichen Studiums auch Deutsch und Französisch aneignen musste. Nach seinen Studien in Basel und in Utrecht verbrachte er 1762/63 fünf Monate in Paris. Hier besuchte er zwar Vorlesungen, ließ sich aber nicht immatrikulieren, sondern baute ein Netzwerk einflussreicher Leute aus und vermehrte seine damals bereits stattliche Büchersammlung. Nach Siebenbürgen zurückgekehrt, musste er die Verwaltung seiner Güter übernehmen und wurde zunehmend in das politische Leben des Landes eingebunden. Außerdem verunmöglichten ihm die Familiengründung und der Ausbau seines Familiensitzes die weitere wissenschaftliche Tätigkeit. Er blieb aber Zeit seines Lebens ein Bibliophiler, der seine Bibliothek der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich machte und die Bestände sein ganzes Leben lang planmäßig vermehrte. Darüber hinaus trug er Sorge für den Ausbau einer Infrastruktur des Wissenstransfers, um zukünftigen Generationen die Grundlagen zur Modernisierung des Landes zu bieten. 1767 wurde er Oberinspektor des Kollegs von Straßburg am Mieresch (Nagyenyed, Aiud) und schlug in einer Eingabe die Erneuerung des Lehrplans vor.⁴ Ab 1777 übernahm er verschiedene Ämter. Als Regierungsrat wohnte er zunächst in Hermannstadt (Szeben, Sibiu), um seinen Wohnsitz nach seiner Ernennung zum königlichen Kommissar nach Großwardein (Nagyvárad, Oradea) zu verlegen. Ab 1787 residierte er in Wien und war zunächst Vizekanzler, nach dem Selbständigwerden der Siebenbürgischen Hofkanzlei 1791 wurde er Kanzler und blieb es bis zu seinem Tod. Mit Hilfe seiner Frau und seiner Beauftragten verwaltete er seine Besitztümer in und um Sároberke (Dumbrăvioara) von Wien aus ebenso, wie auch den 1798 begonnenen und 1802 fertiggestellten Bau der Gebäude seiner Bibliothek in Neumarkt am Mieresch (Marosvásárhely, Târgu Mureș).⁵ Mit der Ausschmückung des Hauptsaaes

3 Sein Tagebuch aus dieser Zeit wurde Anfang des 20. Jahrhunderts veröffentlicht. Biás, István (Hrsg.): Gróf Teleki Sámuel erdélyi kancellár úti naplója 1759–1763 [Das Reisetagebuch von Samuel Grafen von Teleki aus dem Jahren 1759–1763]. Marosvásárhely, 1908.

4 Eine Variante dieser Eingabe findet sich heute in seiner Handschriftensammlung in Târgu Mureș. Teleki Sámuel: Observationes circa Methodum et Materiam Examinorum publicae habendorum, Teleki-Bolyai Bibliothek, Tf-1157, Ms. 160.

5 Siehe dazu Orbán, János: Teleki Sámuel marosvásárhelyi könyvtáráról és gyűjteményeiről [Über die Bibliothek und die Sammlungen von Sámuel Teleki in Târgu Mureș]. In: Magyar Könyvszemle 133 (2017), 4, 427–454.

betraute er den Wiener Bildhauer Mathias Mayer. Franz Thaller schuf die ebendort aufgestellten Büsten von Teleki und seiner Frau. Die heute nach ihm Teleki-Bibliothek benannte auch in europäischem Maßstab bedeutende Sammlung – hauptsächlich Druckwerke und Handschriften aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert – kann wohl als sein eigentliches Lebenswerk bezeichnet werden. Unter seiner unmittelbaren und ständigen Aufsicht waren Agenten in ganz Europa nach genau vorgegebenen Sammlungskriterien auf der Suche nach Neuerscheinungen und mit der Ergänzung der Fehlbestände tätig. Die Bestände der Bibliothek enthalten auch den ungarischsprachigen Buchnachlass seiner Frau Zsuzsanna Gräfin von Bethlen. Er ließ auch den Katalog der Sammlung drucken; die Bände eins und zwei seiner Buchverzeichnisse waren 1796, Band drei 1811 und Band vier 1819 in Wien erschienen.⁶ Er unterstützte Auslandsaufenthalte siebenbürgischer Studierender regelmäßig durch Stipendien, als Oberinspektor siebenbürgischer Schulen verfolgte er nicht nur aufmerksam die Lehrplanänderungen sondern veranlasste auch die Einrichtung von Schulbibliotheken. Darüber hinaus hat er auch als Philologe eine Großtat geleistet: Er edierte und ließ im Jahre 1784 in Utrecht eine zweibändige, damals als vollständig bezeichnete Ausgabe der Dichtungen von Janus Pannonius drucken,⁷ die lange Zeit als vorbildlich galt. Nach seinem 1788 verfassten Bekenntnis äußert sich die Vaterlandsliebe des Edelmannes in seiner Gutwilligkeit, in seinem Streben nach der Beförderung des Volkswohls, der Hebung der allgemeinen Zufriedenheit und der Verbreitung der Bildung und der Wissenschaften. Da er selbst dieses Ideal öffentlichkeitswirksam vorlebte, wurde er zum Mitglied oder Ehrenmitglied verschiedener Gesellschaften gewählt, wie der Societas Regia Scientiarum Göttingensis, der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena, der Societas Latina Jenensis und anderer. Sein Lebenswerk ist unter den zeitgenössischen Mäzenen in Ungarn und Siebenbürgen wohl

6 Bibliothecae Samuelis S.R.I. Com. Teleki de Szék. Pars Prima. Auctores Classicos Graecos et Latinos ex optimis editionibus ordine chronologico [...], Viennae 1796; Bibliothecae Samuelis S.R.I. Com. Teleki de Szék. Pars Secunda. Classes Theologicam, Historico-Ecclesiasticam, Juridico-Politicam, Philosophicam, Philologicam, Antiquariam, Historicam et Litterariam complexa [...], Viennae 1800; Bibliothecae Samuelis Com. Teleki de Szék. Pars Tertia. Scriptores Rerum Hungaricam et Transilvanicarum complexa [...], Viennae 1811; Bibliothecae Samuelis Com. Teleki de Szék. Pars Quatra. Novas Accessiones [...], Viennae 1819. Der fünfte Band wurde von Deé Nagy Anikó im Jahr 2002 veröffentlicht; Deé Nagy, Anikó (Hrsg.): Bibliothecae Samuelis Com. Teleki de Szék Pars Quinta, libros inde ab anno MDCCCXIX post typis vulgatam catalogi partem quartam comparatam complexa, Budapestini 2002.

7 Jani Pannonii Poetarum sui Seculi facile Principis in Hungaria. Quinque Ecclesiarum olim Antistitis Poemata [...], Traiceti ad Rhenum 1784; Jani Pannonii Opusculorum Pars altera, in qua exhibentur [...], Traiceti ad Rhenum 1784.

nur mit jenem des ungarischen Magnaten Ferenc Széchenyi, dem Gründer des späteren Nationalmuseums, vergleichbar: Beide gehörten jener aufgeklärten Generation an, deren wohlhabende Mitglieder durch ihre Stiftungen und Fördermittel bestrebt waren, das Niveau der Allgemeinbildung zu heben. Die Aufklärungs-Rezeption von Sámuel Teleki beschränkte sich allerdings größtenteils auf seine Wissenschaftsgläubigkeit. Er war der festen Überzeugung, dass die Wissenschaften, insbesondere die Naturwissenschaft, Vorboten der Umgestaltung seien. Unter Umgestaltung verstand er im Wesentlichen den Umbau der Gesellschaftsstruktur vom Feudalen zum Bürgerlichen, wobei er bereits in seinen Jugendschriften die Pflege und die Erneuerung der Nationalsprache – des Ungarischen – als deren treibende Kraft bezeichnete (ungeachtet dessen verfasste er seine Ausführungen auf Latein).⁸ In diesen Aufzeichnungen versuchte er, anderen aufgeklärten Kompromiss-Suchenden ähnlich, Religion und Wissenschaft miteinander in Einklang zu bringen. In einem aufgeklärten Staat – schrieb er – seien Religions- und Naturwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und Kenntnisse auf den Gebieten des Handels und der „nützlichen Künste“ unerlässlich. Die Aufklärung als Ganzes schien ihm allerdings fremd und bedrohlich zu sein, er erachtete sie als eine radikale Ideologie, unvereinbar mit der Weltsicht eines konservativen, hoftreuen ungarischen Adligen.

Sein Sohn Domokos Teleki wurde 1773 in Sáromberke (Dumbrăvioara) geboren und verstarb bereits 1798 im Alter von 25 Jahren in Neumarkt am Miersch (Marosvásárhely, Târgu Mureș). Seine kurze Laufbahn kann zwar einigermaßen genau rekonstruiert, aber kaum unter dem Aspekt seiner Bedeutung für Siebenbürgen beurteilt werden. Daher müssen die wahrscheinlichen Folgen der meisten seiner Bestrebungen und Initiativen bloß gemutmaßt werden. Seiner eigenen mangelhaften Schulbildung eingedenk legte Sámuel Teleki großen Wert auf den bestmöglichen Unterricht seiner Kinder (außer Domokos erreichten nur Mária und Ferenc das Erwachsenenalter). Nach dem Elementarunterricht durch Privatlehrer und dem Besuch der Kollegien von Neumarkt am Mieresch und Straßburg am Mieresch studierte Domokos in den Jahren 1788 bis 1791 an der Universität Wien – als kränklichem Jungen konnten ihm keine Reisen in ferne Länder zugemutet werden. Ab 1791 begann er ein Jusstudium an der Universität Pest. Alles deutet darauf hin, dass Sámuel Teleki für seinen Sohn Domokos eine ihm ähnliche Laufbahn vorgesehen hatte. Domokos indes widersetzte sich der väterlichen Lebensplanung bereits früh.

8 Seine Ausführungen sind in Handschriften hinterlassen. Teleki-Bolyai Bibliothek, Excerpta Juridica, Tq-411, Ms. 299.

„Ich muss Ihnen gestehen, dass ich überhaupt keine Lust habe, in Wien zu wohnen und Dienst zu versehen – schreibt er seinem Vater –, wissen Sie doch, dass ich mich aus vielerlei Ursachen mit Ihrem Einverständnis seit längerem dafür entschieden hatte, in Ungarn ein Amt zu übernehmen, und bin diesem meinem Entschluss bis heute treu geblieben.“⁹

Die Verweigerung der Nähe zum Hof und dadurch auch des dort angebotenen beruflichen Werdeganges begründete er damit, dass die weitere Entwicklung der ungarischen Nationalkultur seine persönliche Anwesenheit in Ungarn erfordere, aus Wien könne man sie höchstens als Mäzen fördern. Neben dem Studium des ungarischen Rechtssystems zeigte er auch Interesse für die tatsächliche Umsetzbarkeit wirtschaftlicher Reformen, daher unternahm er mehrere Studienreisen zur Erhebung der bestehenden Verhältnisse. Das Ergebnis seiner Untersuchungen publizierte er als *Egynehány hazai utazások le-írása* [Beschreibung einiger Reisen in der Heimat] im Jahre 1796.¹⁰ Sieben Jahre nach seinem Ableben wurde das Werk durch László Németh ins Deutsche übersetzt und 1805 mit dem Titel *Reisen durch Ungern* herausgegeben. Der Text der deutschsprachigen Ausgabe entspricht nicht ganz dem der ungarischen, denn der Übersetzer versuchte, die seit dem Tod von Domokos Teleki erfolgten Veränderungen in den Text hineinzuarbeiten, und auch der Vater erbat sich das Recht, Änderungen vorzunehmen. Aus einem Brief von László Németh an Ferenc Kazinczy kann der Charakter der väterlichen Korrekturarbeit rekonstruiert werden, denn Sámuel Teleki soll aus dem Text der ihm zugeeigneten Widmung des Übersetzers das Wort *Aufklärung* gestrichen haben, „denn dieses Wort hat gegenwärtig für manche eine missliebige Bedeutung“.¹¹ Németh hielt die Zensur für überflüssig und beschämend, akzeptierte aber die Entscheidung Telekis im Interesse der Publikation. Trotz der nüchternen, objektiven Bestandsaufnahme zeichnet sich im Band ein Bild jener Modelle ab, die der junge Domokos Teleki für wünschenswert hielt. Während die Ziele und die Methode ihrer

9 Domokos Teleki an Sámuel Teleki, Kolozsvár [Cluj-Napoca, Klausenburg], am 4. März 1797. Originaltext: „Azonban valósággal megvallom, hogy Bétsben szolgálatban lenni és lakni teljességgel kedvem nincsen [...]. Tudhatja Nagyságod, hogy én a Nagyságod consensusával is úgy gondolkodtam, hogy Magyarországon applicáljam hivatalba magamat sok méltó okokból én most is úgy gondolkodom.“ Zitiert von Deé Nagy: Az ifjú gróf, 32.

10 *Egynehány hazai utazások' le-írása* Tót és Horváth országoknak rövid esmértetésével együtt, ki adatott G.T.D. által, Bécs, 1796. Neuausgabe: Éder, Zoltán (Hrsg.): *Egynehány hazai utazások leírása. Tót- és Horvátországoknak rövid esmértetésével együtt*, Budapest: Balassi, 1993.

11 Originaltext: „minthogy ez most némely fülekben nem jól hangzik“ László Németh an Ferenc Kazinczy, Győr, 22. November 1803. Kazinczy Ferencz levelezése [Die Korrespondenz von Ferenc Kazinczy], Hrsg. von Váczy, János, Band III, Budapest: MTA, 1892, 120.

Umsetzung seines Vaters jenen von Ferenc Széchenyi, dem Gründer des späteren Nationalmuseums, ähnlich waren, war der ungarländische György Festetics das absolute Vorbild des Sohnes. Domokos Teleki war von den in der Gespanschaft Muraköz (Medimurje)¹² liegenden blühenden Festetics-Güter beeindruckt und stellte aner kennend fest:

„Der letztgenannte Hr. Graf Georg v. Festetics ist einer der reichsten Gutbesitzer und zugleich der grössten Ökonomen in Ungern. Er befördert aber Ökonomie und Industrie aller Art, nicht nur in Hinsicht auf eigenen Vortheil, sondern auch in Hinsicht auf den Nutzen des ganzen Publikums mit beispiellosem Eifer.“¹³

Die Güter stehen zwar unter der Jurisdiction des Grundherrn, sind aber im Besitz der dort Ansässigen. In der ungarischen Ausgabe beschreibt Teleki die Bestrebungen von Festetics zur Magyarisierung der kroatischen und slowakischen Bevölkerung zustimmend als richtig und notwendig, in der deutschen Übersetzung werden sie bloß erwähnt:

„Der Graf von Festetics sucht sie zu nationalisieren, und stiftet zu diesem Zweck ungarische Schulen unter ihnen, auch die Dorfnotare müssen [...] Ungern sein.“¹⁴

Ab 1796 bat der junge Teleki seinen Vater mehrmals, ihm eines seiner Güter – oder wenigstens einen Teil – zu überlassen, um seine Vorstellungen in der Praxis auszuprobieren. Dass ihm dies nur kurze Zeit ermöglicht wurde, dass seine Vorstellungen, die Lebensumstände der Leibeigenen (überhaupt der Landbevölkerung) zu verbessern, ständig von seinen Eltern zurückgewiesen wurden, war dem Umstand geschuldet, dass seine Ideen zu idealistisch waren und dass die finanzielle Grundlage zu ihrer Verwirklichung fehlte, wie dies im selben Jahr seine Mutter bedauernd und zugleich mitleidvoll an ihren Gatten schrieb:

„der Arme [Domokos] ist so weltfremd, dass er meint, es werden schon genug Eichel für Alle vom Baum fallen. Doch ich weiß, wie grundlegend sein Denken sich ändern wird, wenn er einmal sein Messer am eigenen Tischtuch abwischen wird müssen. Dies schreibe ich jedoch nur Dir, mein Herzallerliebster, Du sollst ihm keine Vorbehalte machen, denn sie würden ihn über alle Maßen verdrießen,

12 Die Gespanschaft Medimurje kroat. Medimurska županija, übersetzt in etwa Zwischenmurland, oder Zwischenstromland-Murgegend ist die nördlichste Gespanschaft des heutigen Kroatiens. Sie umfasst die Landschaft Medimurje (deutsch auch Murinsel) zwischen den Flüssen Drau und Mur an der Grenze zu Slowenien und Ungarn.

13 Dominik Teleki von Szék: Reisen durch Ungern und einige angränzende Länder, Pesth 1805, 214–215.

14 Ebd.; s. vgl. Alajos Mednyánszky: Die Magyarisierung der Slawen in Ungarn. In: Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, Hrsg. von Joseph von Hormayr, 14 (1823), 17, 85–88. Dieser Artikel ist eine Antwort auf Ján Kollars Etwas über die Magyarisierung der Slawen in Ungarn, in: Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit (1821), 552–558.

hört er doch nur auf den Ruf seines mitleidigen Herzens. [...] so verteilt er Getreide und Wein äußerst freigütig, er ordnete schon die Austeilung einer täglichen Weinration für das Gesinde an [...] und den Frondienst leistenden Zigeuner sollen sich bloß am ersten Tag selbst verköstigen, an allen anderen Arbeitstagen sollen sie durch die Herrschaft verköstigt werden. Alle arbeitenden Zigeuner sollen täglich drei Laibchen Brot erhalten. Seine erste Verordnung habe ich bereits aufgehoben und auch die zweite werde ich bald abschaffen und die alten Gewohnheiten wiederherstellen, denn auf diese Weise wird erschreckend viel Getreide verschwendet.“¹⁵

Nicht nur den Frondienst wollte Domokos Teleki reformieren, sondern – Festetics ähnlich – auch das Schulwesen auf den Familiengütern: Teils durch Bestrafung der im Schulwesen tätigen Mitglieder der Kirchengemeinde, die ein lotterhaftes Leben führten, teils durch Überarbeitung der Schulordnung. Deren Neufassung durch ihn ist ein gut durchdachtes aus 19 Punkten bestehendes Regelwerk.¹⁶ Dieses legt fest, dass der Schulunterricht nicht nur die Grundlagen der moralischen, sondern auch der patriotischen Erziehung zu schaffen habe. Eltern werden bei Strafe angehalten, kein Kind am Schulbesuch zu hindern. Auch die Schulpflicht der Kinder mit nicht-ungarischer Muttersprache und orthodoxer Religion soll geregelt werden:

„Auch für die rumänischen Kinder besteht Schulpflicht, allerdings müssen sie weder am Religionsunterricht teilnehmen noch an den Sonntagen die Schule besuchen.“¹⁷

Von Domokos Teleki war zu Lebzeiten noch ein Druckwerk erschienen, das den Titel *Zusammengefasste Lehre der Religion und der Moral* trug (A vallás és erkölts summás tanítása, Wien, 1798). Es war im Grunde ein Katechismus,

15 Zsuzsanna Bethlen an Sámuel Teleki, 25. November 1796, Marosvásárhely, Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára (MNL OL – Landesarchiv des Ungarischen Nationalarchivs), Teleki Családi Levéltár (Teleki Lt – Archiv der Familie Teleki), P661, Teleki Sámuel oszt. 46. cs. 2908. Originaltext: „ő azt gondolja szegényke, hogy csak az fáról hull a makk, de tudom, ha az maga abroszához törli kését, akkor másként gondolkodik. De ezt csak neked írom édes szívem, ne szólj neki, mert felette megszorodnék, mivel az néki jó szívetől származik [...] az gabonát és bort igen bőven rendelte, mert 1-sőben az az parancsolatja, hogy mindennap az cselédnek bora járjon. [...] A cigányoknak pedig, mikor dolgoznak úr dolgában, akkor egy nap, az magok kenyerein, más napokon pedig az uraság kenyerein dolgozzanak. Minden cigánynak, vagy cigánynénak három cipót adjanak napjára. Az első már eltöröltem, az másodikat is eltörölöm és az régi szokásra visszatesszem őket, mert ezen az módon annyi gabona elmegy, hogy az ember elijed.“

16 Zitiert von Deé Nagy: Az ifjú gróf, 43.

17 Ebd., Originaltext: „Az oláh gyermekek is tartozzanak iskolába járni, a mikor azonban a katekizmus tanítatik, akkor kimehetnek, vasárnap sem tartoznak az iskolába menni.“

kompiert aus den Werken von Karl Kleynmann und Karl Hilchenbach.¹⁸ Sein Lehrbuch für den christlichen Glaubensunterricht beginnt indes mit der Erklärung naturwissenschaftlicher Grundbegriffe. Er versucht die Vollkommenheit, die Ordnung und die Schönheit der Welt, die Gesetzmäßigkeiten der Himmelskörper und Planeten mit ihrem göttlichen Ursprung zu begründen, das heißt, die Fragen des Glaubens mit den Erkenntnistechiken der Aufklärung zu verbinden. Auch in seinem in Handschrift überlieferten Drama *Die Spanier in Mexico* (*A spanyolok Mexicóba*) dominieren in der Behandlung des Stoffes die Philanthropie, die religiöse Toleranz und der Rationalismus der Aufklärung.¹⁹ Ungeachtet der Tatsache, dass er eindeutig Partei für die Ureinwohner ergriff, verschwieg er ihre Zwietracht, ihre zerstörerischen Bruderkämpfe und auch ihre Ursünde, die Unterjochung der Tlascalaer, nicht. Unter den Ursachen ihres Unterganges maß er dem Fehlen der Ehrlichkeit in der Kommunikation der Landesväter eine besondere Bedeutung zu, geißelte also die Falschheit und die Zweideutigkeit der politischen Rede bzw. ihre Pervertierung zu simpler Lüge und Desinformation. Aber auch die Spanier sind nicht einfach Bösewichte, auch in ihrer Darstellung versuchte er die Individualität der Protagonisten zu wahren. Mit seinem frühen Tod endete eine vielversprechende wissenschaftliche Laufbahn, die umso bedeutender zu werden schien, als er wegen seiner Mineraliensammlung von der Societät für die gesamte Mineralogie zu Jena zum Vorsitzenden gewählt wurde.²⁰

Sein Denken wurde offensichtlich von den Ideen der Aufklärung bestimmt und seine Handlungsstrategien zeugen von seinem ausgeprägten Durchsetzungswillen. Sein Vater Sámuel Teleki bekundete öfter sein Missfallen, sah aber in den Taten seines Sohnes nicht die ideologische Motivation, sondern schrieb die – in seinen Augen widersinnigen – Entscheidungen bloß dem rechthaberischen Charakter von Domokos zu. Er beurteilte die wachsenden Spannungen in einem Brief an seine Frau recht pessimistisch:

18 Siehe dazu: Kolumbán, Vilmos József: Ifj. Teleki Domokos kátéfordítása [Die Katechismusübersetzung von Domokos Teleki]. In: *Studia Doctorum Theologiae Protestantis* (2013), 201–212.

19 Das Drama wurde erst im Jahr 2019 veröffentlicht: Teleki, Domokos: *A spanyolok Mexicoba*, Hrsg. von Egyed, Emese, Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 2019. Siehe noch: Egyed, Emese: *A Spanyolok Mexicóba* (Plurális világok). In: Egyed, Emese: *Láttató világok*, Marosvásárhely: Mentor, 2014, 175–181.

20 Dazu: István Viczián und Deé Nagy, Anikó: Domokos Teleki, der erste Präsident der „Societät für die gesamte Mineralogie zu Jena. In: Gurka, Dezső (Hrsg.): *Deutsche und ungarische Mineralogen in Jena. Wissenstransfer an der Wende des 18–19. Jahrhunderts im Rahmen der „Societät für die gesamte Mineralogie zu Jena“*, Budapest: Gondolat, 2015, 30 – 48.

„Meiner Ansicht nach dürfte die größte Hürde für seine Heirat in der gleichen Behinderung zu suchen sein, die auch sein Fortkommen zunichte macht, dass er nämlich sein Gefallen, seinen Willen und seinen Plan als das Maß aller Dinge ansieht, erwartend, dass sich alle daranhalten sollen und nicht er den Willen irgendeines anderen befolgen müsse. Er begründet dies damit, dass er bessere Übersicht und genauere Urteilskraft als andere habe, und überhaupt alles am vortrefflichsten sei, so wie es ihm gefalle. Deswegen vertraue er nur jenen, die ihn loben und alle seine Entscheidungen gutheißen. Diese seine Eigenschaft war mir bereits aufgefallen, als er noch ein Kind war, und ich verwarnte ihn des Öfteren, konnte ihn indes kein einziges Mal davon überzeugen, dass ich Recht habe. Als seinem Vater hatte er mir den Gehorsam zwar nie verweigert, doch er tat dies nicht aus Überzeugung, sondern stets aus Pflicht. Er hat über alles eine feste, unumstößliche Meinung und ist nicht bereit, meine Meinung selbst in solchen Dingen zu billigen, in denen ich jahrzehntelange Erfahrung habe. Er kennt die Welt noch nicht, und meint allen Ernstes, dass die Menschen eher mich betrügen als ihn, und dass er auch in Sachen der Landwirtschaft, der Arbeitskräfte, der Haushaltsführung und der Gutsverwaltung et cetera mehr weiß als ich.“²¹

Die väterliche Rolle, das Rollenbild des Mäzens und das des Sohnes eines planmäßig handelnden Wissenschaftlers bzw. Wissenschaftsorganisations zeigen auch bei der Gründung der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* ihre Unterschiede. György Aranka, der designierte Sekretär der Gesellschaft begegnete Sámuel Teleki anfänglich mit tiefem Misstrauen, denn in seinen Augen hätte dieser die Aufnahme einer ordnungsgemäßen Arbeit verhindert. Daher zog er mit feinem Gespür auch den als Vorsitzenden des Vereins vorgesehenen Gouverneur György Bánffy zu Rate, denn seiner Meinung nach konsultierte Bánffy nicht bei jeder Kleinigkeit Wien. Kanzler Sámuel Teleki hingegen sei ein typischer Höfling, der immer nur ermahne und zu Geduld rate. Teleki begrüßte die Absicht der Gründung ei-

21 Originaltext: „Úgy látom, hogy Domokosnak a házasodásában is az a leg nagyobb akadály, a mi egyéb Világi szerencséiben is gátot köt; hogy tudni illik ő mindenben a maga tettzését, akarattját, és planumát teszi és veszi szint mértékül; azt kívánván, hogy minden ahoz szabja magát, ő pedig a más akarattját ne kövesse. Ennek oka az: hogy ő azt tartja, hogy jobban lát másnál, egyenesebben ítél másnál, és a mint neki tetszik, úgy leg jobb. Azért csak azokhoz vagyon confidentiája, a kik dicsérik és helybe hadgyák, a mit ő akar. Gyermekegitől fogva tapasztalván ezen tulajdonságát, sokszor meg intettem rólla; de soha nem convinclhattam arról, hogy nekem vagyon Rechtem. Mint Atyának ugyan mutatott engedelmességet, de nem meg-győződésből, hanem kötelességből. Bővölködik mindenben a maga ítéleteivel, az én ítéletemre pedig azokban a dolgokban sem hajlik, a mellyekben meg öszültem. A Világot még nem ösmeri, mégis azt tartja, hogy az emberek engemet csálnak meg inkább, mint őtet, és a gazdasághozis, cseléd-tartáshoz, háztartáshoz, Jóságbeli rendeléshez s.a.t. többet tud nállamnál.“ Sámuel Teleki an Zsuzsanna Bethlen, 24. Februar 1797, Bécs [Wien], MNL OL, Teleki Lt, P661, Teleki Sámuel oszt. 46. cs. 2645.

ner Sprachpflegegesellschaft 1791 in einem Brief an Aranka diplomatisch, doch empfahl er ihm, geduldig einen besseren Zeitpunkt abzuwarten:

„Ich vernahm mit Freude das Gemeinwohl betreffende Objekt Eures Strebens, und bin bereit, das Vorhaben nach Maßgabe meiner Mittel durch Gegenstände aus den eigenen Sammlungen zu unterstützen, nur bitte ich Euch zu verstehen, dass eine günstigere Zeit abzuwarten sei, in der auch zahlmere Musen zu Wort kommen können.“²²

Gleichzeitig erhoffte Aranka für sich eine ständige Anstellung an der königlichen Tafel durch Sámuel Teleki bewirken zu können – er brauchte fixe Einkünfte, um seine Kopisten zu bezahlen und seine ausgedehnte Korrespondenz finanzieren zu können. Dieser öfters vorgetragenen Bitte Arankas wurde denn kurze Zeit danach auch entsprochen.²³ Sámuel Teleki war also nach den ersten Reform-Landtagen bei Weitem nicht so begeistert wie viele seiner Zeitgenossen, die an die unmittelbar bevorstehende Verwirklichung bedeutender Reformvorhaben glaubten. Ferenc Széchényi beurteilte die Eingabe von Ádám Pálóczi Horváth, der ihn um Unterstützung bei der Gründung einer Gelehrtengeellschaft bat, ähnlich behutsam.²⁴ Er sagte zwar seine Unterstützung zu, hielt aber die Idee der regelmäßigen Sitzungen für zu gefährlich und riet daher Pálóczi, die Vereinsarbeit korrespondierend zu erledigen. Sámuel Teleki spielte zwischen 1791 und 1795 keine Rolle in der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* von Aranka. 1795 musste sich Aranka allerdings Teleki lang und breit erklären, ob nicht auch er an der kürzlich aufgedeckten Jakobinerverschwörung in Ungarn teilgenommen hätte und ob die Gesellschaft nicht in diese involviert gewesen sei. Seine Rechtfertigung muss wohl glaubwürdig gewesen sein, denn ab diesem Zeitpunkt betraute er Teleki mit der Vertretung der Sprachpflegegesellschaft in Wien und empfahl auch die wissenschaftliche Tätigkeit der

22 Originaltext: „örömmel értettem az Urnak Köz-jóra törekedő igyekezetének Tárgyait; mellyeknek tehetségem szerint elő-mozdításokra tulajdon gyűjteményemből is készségemet ajánlom; csak a mostani fel-hevülésnek, mértékletesebb hangja a szelidebb Musákat szollani engedje.“ Sámuel Teleki Sámuel an György Aranka, 30. Mai 1791, Bécs [Wien], Országos Széchényi Könyvtár, Kézirattár (OSZK Kt. – Ungarische Nationalbibliothek, Manuskriptarchiv), QuartHung. 1994, 161.

23 Z. B. György Aranka an Sámuel Teleki, 1. August 1795, Marosvásárhely, MNL OL, Teleki Lt, P661, Teleki Sámuel osztály, 32, 13–14.

24 Siehe dazu: Lengyel, Réka: „Egy titkos, de azonban nem alattomban való nyelvművelő társaság“. Pálóczi Horváth Ádám kiadatlan levele (1789) és tudóstársaság-tervezete [„Eine geheime, indes nicht hinterlistige Sprachpflegegesellschaft“. Ein unpublizierter Brief von Ádám Pálóczi Horváth aus dem Jahr 1789 und sein Entwurf für eine Gelehrte Gesellschaft]. In: Csörsz, Rumen István und Hegedüs, Béla (Hrsg.): Magyar Arion: Tanulmányok Pálóczi Horváth Ádám műveiről, Budapest: Reciti, 2011, 33–39.

Gesellschaft seiner Obhut. Es scheint, als hätte seine Entscheidung positive Auswirkungen auf die Tätigkeit der Gesellschaft gehabt: Die Jahre 1795–1796–1797 waren Jahre des Aufschwungs. In dieser Zeit konnte der erste Band der Gesellschaft publiziert werden, bei den Sitzungen wurden immer mehr interessante wissenschaftliche Themen behandelt, die Sammlungen wurden kräftig aufgestockt und infolge des regen Vereinslebens konnten immer mehr korrespondierende Mitglieder gewonnen werden.

György Aranka kontaktierte den Sohn des Kanzlers anhand der uns zu Verfügung stehenden Unterlagen im Jahre 1795 das erste Mal, um ihn mit der Erledigung kleinerer Aufträge zu betrauen und in die Arbeit der Gesellschaft einzubinden.²⁵ Der junge Graf nahm tatsächlich am 13. Oktober 1796 an der Versammlung der Sprachpflegegesellschaft teil und wurde gleich mit einer wichtigen Aufgabe betraut: Er wurde als Vertreter der *Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* zur November-Sitzung des Ungarischen Landtags nach Pressburg (Pozsony, Bratislava) entsandt, um unter den dort versammelten verdienten Wissenschaftlern neue Mitglieder für die Gesellschaft zu werben, ungeachtet ihrer Standeszugehörigkeit, Religion oder Sprache.²⁶ Der Philologe Elemér Jancsó publizierte den vom März des folgenden Jahres datierten Bericht von Domokos Teleki über die Erfüllung seines Mandats.²⁷ Es stellte sich heraus, dass Teleki aus eigenem mit niemandem abgesprochenen Entschluss Ludwig Schedius, den Ordinarius für Philologie und Ästhetik an der Universität Pest, zum Chefkorrespondenten der Sprachpflegegesellschaft für Ungarn ernannte und ihm die Liste der Mitglieder übergab. Teleki kategorisierte zudem die Mitglieder, je nachdem ob sie Unterstützer bzw. tatsächlich Wissenschaftler waren. Im Jänner 1797 übermittelte er Schedius das von Mihály Teleki signierte Protokoll und legte seine Aufgaben fest:

„Der Herr soll Chefkorrespondent jener Gesellschaft in Ungarn sein, gleichsam ihr Sekretär. Die Aufgabe des Herrn wird hauptsächlich in der Führung einer ständigen Korrespondenz mit den ungarländischen Mitgliedern der Gesellschaft bestehen und darin, alle von ihnen einlangenden Arbeiten – ob in Manuskriptform, ob bereits gedruckt – sowie alle Materialproben, Kunstgegenstände und Gelder in Empfang zu nehmen, ein Übernahmeprotokoll zu führen und sie bei

25 Die Korrespondenz wurde veröffentlicht. S. Csűry, Bálint: Aranka Györgyhöz írt ismeretlen levelek [Unbekannte Briefe an György Aranka]. In: Irodalomtörténeti Közlemények 45 (1935), 34–58.

26 Das Protokoll der Versammlung: Jancsó, Elemér: Az Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság iratai [Die Dokumente der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft]. Bukarest: Akadémiai, 1955, 215.

27 Ebd., 223–225.

der ersten sich bietenden sicheren Gelegenheit dem Chefsekretär der Gesellschaft nach Neumarkt zu übermitteln.“²⁸

Im Juni 1797 legte er dem Präsidium der Gesellschaft erneut ein Memorandum vor.²⁹ In dieser Eingabe urgierte er die tatsächliche Einführung der Kategorisierung der Mitglieder und schlug – diese Idee weiterführend – sogar eine Änderung der Gesellschaftsstruktur vor. Diese seine Idee ließ er auch dem Gouverneur zukommen. Seine Umstrukturierung sah die physische Trennung der wissenschaftlich Tätigen von allen anderen vor, sodass nicht nur ihre Geschäftsführung, sondern auch ihre Finanzgebarung getrennt zu führen wären. Die beiden Zweige der Gesellschaft wären von je einem Sekretär zu leiten gewesen – kaum verhüllt empfahl er sich gleich für die Leitung der wissenschaftlichen Sektion. Im Juli 1797 schrieb er an Gouverneur György Bánffy:

„Abschließend möchte ich Euer Exzellenz untertänigst die Bitte unterbreiten, bei der Ernennung der Mitglieder des Kleinen Rates der Gesellschaft gleich dessen Sekretär nominieren zu wollen. Da diese Aufgabe bekanntermaßen dem jüngsten bzw. zuletzt aufgenommenen Mitglied zuzufallen pflegt, erklärte ich mich bereit, falls Euer Exzellenz auch mich in die Reihe der Führungspersönlichkeiten der Gesellschaft zu kooptieren belieben, besagte Bürde schultern zu wollen.“³⁰

Als György Aranka davon in Erfahrung gesetzt wurde, hatte er wohl den Eindruck, dass die Leitung der Gesellschaft seinen Händen zu entgleiten drohe. Daher versuchte er, Gegenmaßnahmen zu setzen und seinerseits einen Plan zur Erneuerung der Gesellschaftsstruktur vorzuschlagen. Die tatsächlich eingeführten Neuerungen trugen die Handschrift mehrerer Mitglieder, Domokos Teleki wurde indes sanft aus dem Kreis der Entscheidungsträger hinausgedrängt. Es ist heute schwer einschätzbar, was eine größere Rolle

28 Originaltext: „azon Társaságnak Magyar Országban Fő Correnspondense, és mint egy Secretariussa legyen. Ezen fel vállalandó hivatalja az Urnak főképpen abban fog állani, hogy a' Magyar Országi Membrumokkal Correspondeálván, a tőlök magához küldetendő minden Munkákat akár Manuscriptumban, akár Nyomtatásban; nem külömben a' bé küldetendő természeti Productumokat, Mesterségi darabokat Pénzeket kezéhez vegye s azokról Protocollumot tartván, azután bizonyos alkalmatosság által Marus Vásárhelyre a' Társaság Fő Secretariussához bé küldesse.“ Ebd., 153.

29 Ebd., 229–230.

30 Originaltext: „Még azt akarom alázatosan jelenteni Excellenciádnak: hogy az a' kérdés v: nehézség jövőn elő itt köztöttünk 's hogy ha Excellenciád a' Társaság kis Tanátsát ki nevezni méltoztatik, ki lenne az a' ki a Secretáriusi Hivaltal fel vállalná? (minthogy az a' leg utolsó v. leg ifjabb membrumott illetné) én declaráltam, hogy ha külömben Excád engemet azon dirigens membrumok közzé nevezni méltoztatik, az említett terhet magamra fel vállalom.“ Domokos Teleki Domokos an György Bánffy, 17. Juli 1797, Marosvásárhely, 1797. július 17. OSZK Kt., Sammlung von Elemér Jancsó.

dabei gespielt haben mag, ob Arankas Verteidigung seiner eigenen Stellung den Ausschlag gegeben hatte oder der Einspruch von Sámuel Teleki, der die Leitung der Gesellschaft bat, seinen kränkenden Sohn von allen Aufgaben zu entbinden. Er adressierte seinen vom 12. März 1798 datierten Brief an Aranka:

„Mein Sohn Domokos hält sich bereits in Siebenbürgen auf und ich weiß, dass er brennend zur Förderung der Arbeit der Gelehrten Gesellschaft bereit ist und vor Eifer fast übergeht. Aber ebenso gut weiß ich, dass sein Temperament und seine schwache körperliche Verfassung dazu ungeeignet sind, da die vielen Sitzungen, das ständige Lesen, Schreiben und die Anspannung seiner geistigen Kräfte seiner Gesundheit ernsthaft schaden. Ich bitte daher den Herrn, eingedenk seiner Geneigtheit zu unserem Haus und auch zu meiner Person, ihm dazu keine Gelegenheit zu geben. Er kommt weiter, wenn er langsamer voranschreitet, und wird mehr erreichen, wenn er weniger will.“³¹

Der im September des nämlichen Jahres eingetretene Tod von Domokos gab seinen Bedenken Recht. Die Leitung der Gesellschaft wurde schließlich einer Gruppe professioneller Politiker aus dem Hochadel anvertraut, was Aranka dermaßen erzürnt hatte, dass er seinen Posten als Sekretär aufgab. In einem vom 18. April 1798 datierten Brief an Gouverneur Bánffy schrieb er, abdanken zu wollen:

„Jene kleine Sprachpflegegesellschaft, die so lange unsicher war, überhaupt lebensfähig zu sein, befindet sich heute in einer solchen Blüte, zeigt so viel Kraft und Wachstum, dass es angebracht zu sein scheint, sie aus meiner Obhut zu entlassen. Ich weiß, dass die Jahrestage dieser gesunden Pflanze ab dem Jahr 1798 gezählt werden, ab jenem Zeitpunkt, ab dem die Sonne des hochherrschaftlichen Namens Eurer Exzellenz auf sie zu scheinen geruht.“³²

31 Originaltext: „Domokos fiam már le-ment Erdélyben, és tudom hogy hogy (!) neki nagy tüze és buzgósa vagy on a Tudos Tarsasag munkálkodásának gyarapittására; de physicuma és temperamentuma nem ahoz valo lévén, minthogy a sok ülés, olvasás, írást, és intensio egésségének nagy ártalmára vagy on, valamint személyesen, úgy mostanis, hozzám és Házamhoz való jó-szivűségére Kérem az Urat, hogy arra neki alkalmatosságot ne engedjen. Ha lassan siet messzeb jút, ha kevesebbre igyekezik többre érkezik.“ Sámuel Teleki an György Aranka, 12. März 1798, Bécs [Wien]; Csűry: Aranka Györgyhöz, 48.

32 Originaltext: „az az kiseded Nyelv Mivelő társaság, mely olly sokáig a semmiséggel küszködött, már maga virágzása, ereje és nevedése azt kívánván, az én dajkálodo kezeim közül valo ki szabadulásának Oráit 1798bann az Ex[cellenciá]d Uri Neve Napjának elé fordulásától fogva fogja számlálni“. György Aranka an György Bánffy, 18. April 1798, Marosvásárhely, zitiert von Enyedi, Sándor: Az Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság történetéhez II. [Zur Geschichte der Siebenbürgisch-Ungrische Sprachpflegegesellschaft, II.]. In: Magyar Könyvszemle 105 (1989), 90.

Domokos Teleki konnte seine Laufbahn nicht vollenden, daher kann nur vermutet werden, inwiefern diese sich von jener seines Vaters unterschieden hätte, der seinen Namen durch sein traditionelles Mäzenatentum – das er durch seine philologischen Arbeiten und durch die Bibliotheksgründung ergänzte – unauslöschbar in die ungarische Kulturgeschichte eingeschrieben hatte.

Zu seiner Zeit wurde seine Bibliophilie allerdings nicht so positiv gesehen. Eine um 1800 entstandene anonyme Schmähschrift (deren Verfasser vermutlich Sándor Szacsvey war), die siebenbürgische Politiker und ihre Taten im Interesse des Landes mit beißendem Spott beschreibt, wertet Sámuel Teleki folgendermaßen: „Passiokkal tellyes Imperialis Golya / Groff Teleki Samuel csak a' könyveket bujja“ – was auf Deutsch ungefähr soviel heißt, dass die lange Bohnenstange Teleki (gólya, Storch), der Hofschranz (Reichsgraf, hält sich in Wien auf), anstatt des wichtigen Aktenstudiums (und wohl auch Aktenbearbeitung) sich lieber in Büchern vergräbt. Für die Nachwelt ist die Teleki-Bibliothek zu Neumarkt am Miersch (Marosvásárhely, Târgu Mureş) indes eine unschätzbar wertvolle Hinterlassenschaft.

„Bestimmt einen Platz auch für uns im Tempel der Vaterlandsanbetung, und sei es auf der Empore“ – Diskurse über die Rolle der Frauen in der Politik an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert in Ungarn

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wuchs das Interesse an der nationalen Frage im öffentlichen Diskurs in Ungarn und in Siebenbürgen rasant. Auf der Liste der Agenda für den Landtag 1790/91 standen – außer der Wiederherstellung der Zustände vor der Reformwelle des josephinischen Jahrzehnts – mehrheitlich nationale Fragen. Es wurde viel über die Zusammensetzung der Landtagsausschüsse diskutiert, verschiedene Reformpläne wurden ventiliert, die Reden jedoch bezogen sich alle in irgendeiner Form auf die Nationalsprache, die Nationaltracht oder die nationalen Bräuche. Flugschriften wurden in einer bis dahin nicht für möglich gehaltenen Anzahl publiziert (viel mehr als im vorangegangenen Jahrzehnt) und sie thematisierten alle wesentlichen Probleme der Zeit.¹ Da das Denken der Aufklärung anthropologisch fundiert war, nimmt es nicht wunder, dass in der Flugschriftenliteratur immer öfter auch die Frage der Frauenemanzipation erörtert wurde. Dies war in erster Linie allerdings nicht (oder nicht nur) einem Entschluss zur Neubestimmung der Geschlechterrollen zu verdanken, sondern war eng mit dem politischen Denken der Epoche verbunden, mit dem Nachdenken über mögliche Zugeständnisse solcher Rechte und Befugnisse, die seit jeher adeligen Ungarn vorbehalten waren, an jene Personen, denen sie bis dahin verwehrt wurden. Zur gleichen Zeit, als György Bessenyeis *Magyarság* (Ungartum) betitelter Aufsatz und andere frühe Flugschriften² sich um eine Antwort auf die Frage bemüht hatten, ob verdienten bürgerlichen Intellektuellen adelige Vorrechte verliehen werden könnten, ohne das ständische Normensystem umzuwerfen, thematisierten einige Flugblätter die Frage der Neuordnung der gesellschaftlichen Position der adeligen Frau. Das Nachdenken über die Lage der Frauen und der Diskurs darüber setzte in Ungarn natürlich nicht erst im 18. Jahrhundert ein, son-

1 Ballagi, Géza: A politikai irodalom Magyarországon 1825-ig [Politisch motiviertes Schrifttum in Ungarn bis 1825]. Budapest: Franklin Társulat, 1888.

2 Bessenyei, György: *Magyarság*, 1778.

dern wesentlich früher, jedoch nicht aus ständestaatlicher, sondern aus kirchlicher Perspektive. Bereits Peter Pázmány³ stellte jene grundlegenden Fragen, die in allen Sittenlehren der Zeit ausführlich behandelt wurden: Wie ist die Frau beschaffen? Was sind ihre Ziele? Innerhalb welcher Grenzen soll ihr Lebenskreis bestimmt werden? Die meisten Ratschläge betrafen selbstverständlich ihre Rolle als Mutter, durchaus auch im gesellschaftlichen Sinne, denn gerade als Mütter hatten Frauen zu dieser Zeit die besten Möglichkeiten, auch gesellschaftlich relevanten Einfluss auszuüben.

Im Jahre 1748 gab der Jesuit Ferenc Faludi (1704–1779) die Sittenlehre seines englischen Ordensbruders William Darrell *The Gentleman Instructed in the conduct of a virtuous and happy life* aus dem Italienischen *Il gentiluomo istruito nella condotta d'una virtuosa, e felice vita* ins Ungarische übersetzt als *Istenes jóágra és szerencsés boldog életre oktatott nemes ember* heraus, und fast zeitgleich – noch im selben Jahr – folgte die Unterweisung der Edelfrau als *Istenes jóágra és szerencsés boldog életre oktatott nemes asszony*.⁴ Faludis adelige Frau durfte im Rahmen der „sinnvollen Freizeitgestaltung“ außer religiöse bereits auch weltliche Schriften studieren, um an der gesellschaftlichen Konversation teilnehmen zu können – selbstverständlich nur solche, die moralisch unbedenklich waren. Doch ermahnt er sie zugleich, maßvoll im Lesen zu bleiben, denn „Frauen ziemt das ausgesucht Wenige mehr als das maßlos Viele.“⁵ Auch die Aufklärung brachte keinen wesentlichen Durchbruch. 1777 war György Bessenyeis kurzer *Anyai oktatás* (Mütterlicher Ratsschlag) erschienen, die Übersetzung einer Schrift von George Savile aus dem Französischen⁶. Es ist bezeichnend für Bessenyeis Vorliebe für Rollenspiele, dass in seiner Sittenlehre die Mutter ihre Tochter in die Aneignung der Prinzipien einer moralisch einwandfreien Lebensführung unterweist und nicht – wie im Original – der Vater. Dem psychologischen und anthropologischen Interesse der Zeit entsprechend, beurteilt er die Affinität des Einzelnen zur Religiosität und zur frommen Lebensführung anhand des Temperamentes, ohne freilich den Grundgedanken der vorangegangenen Sittenlehren zu ändern: Grundlegende Charaktereigenschaft der Frau sei

3 ung. Pázmány, Péter (1570–1637), Theologe, Kardinal, Erzbischof von Gran (Esztergom), Leitfigur der Gegenreformation in Ungarn.

4 Die deutsche Ausgabe – *Des Herrn Dorell [sic!] unterrichteter Edelmann [...], mit einer Erinnerung an die Dames* – war 1754 erschienen, der Übersetzer bleibt ungenannt.

5 Faludi, Ferenc: *Istenes jóágra és szerencsés boldog életre oktatott nemes asszony*. 1787, 163.

6 George Savile, Lord Halifax: *The Lady's New Year's Gift: or, Advice to a Daughter* (1688); Bessenyeis Vorlage: *Avis d'un père à sa fille par le Marquis d'Halifax traduit de l'anglais* (1758).

die moralische Reinheit; bleibt diese erhalten, so sei auch die Harmonie des Familienlebens gesichert. In der gesellschaftlichen Position der Frau sieht er keine Änderungen, er lässt die Rat gebende Mutter so reden:

„Den Männern wurden [von Gott] mehr Leibeskraft und ein tiefschürfender Sinn gegeben, während uns größere Herzenskraft gewährt wurde, mithilfe welcher wir alle unsere Pflichten verrichten vermögen. Wir sind den Männern untertan.“⁷

Auch diese skizzenhaft aufgezeichnete Bestandsaufnahme lässt meiner Meinung nach darauf schließen, dass weder die Rolle noch die Position der Frau in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wesentliche Änderungen erfahren haben. Selbst jene anonyme (dem Pauliner Pál Ányos zugeschriebene) Flugschrift, die am eindeutigsten Partei für die Frauen nimmt, wartet nicht mit Vorschlägen für eine veränderte Frauenrolle auf, sie weist bloß die Behauptung entschieden zurück, „Weibspersonen seien keine Menschen“, wie es der Verfasser einer ebenfalls anonymen Flugschrift behauptet hatte.⁸

Die grundlegende Änderung ließ jedoch nicht mehr lange auf sich warten. Parallel zur schnell wachsenden Zahl der Monografien und der Periodika stieg auch die Leselust, aber offenbar nicht schnell genug, denn in immer mehr Beiträgen wurde eine Erweiterung der lesenden Schicht gefordert – der lesenden Frauen wohlgemerkt, denen zugleich geschmacksbildende Kraft attestiert wurde.⁹ Zur gleichen Zeit thematisierten aber auch zunehmend viele Beiträge die moralzersetzende Kraft der Romane. Daher mussten die Autoren-Herausgeber, die die moralische Unverdorbenheit der Frauen bewahren wollten, sie aber in immer größerer Anzahl als Leserinnen benötigten, neuen, aufregenden und zugleich unbedenklichen Lektürestoffe auf den Markt werfen. Dafür bot sich das unscharf abgegrenzte und riesige Gebiet der Staatskunde, der *Staatskunst* an. Auf Ungarisch verfasste oder ins Ungarische übersetzte landeskundliche, historische, seltener geographische und statistische Werke verdrängten nach und nach die Sitten-

7 Bessenyei: Magyarság, 1777, 24. „A férjfiaknak nagyobb erő és mélyebb értelmet engedett [Isten], nekünk ellenben nagyobb szívességet adott, mellyel kötelességünket teljesíthetjük. Alája vagyunk vettette a férjfiaknak.“

8 Es handelt sich um folgende zwei Flugschriften: [Anonym]: Megmutatás, hogy az asszonyi személyek nem emberek [Beweisführung, dass Weibspersonen keine Menschen sind]. 1783. und [Anonym, wahrsch. Ányos, Pál]: B. Carberi Anna kisasszonynak kedveséhez írt levele, amelyben megmutatja, hogy az asszonyi személyek emberek [Brief des Fräuleins Anna B. Carberi an ihren Liebsten, in dem sie nachweist, dass Weibspersonen sehr wohl Menschen sind]. 1785.

9 vgl. bsp. die Programmschrift József Kármán in seiner Zeitschrift *Urania*. S. Bé-vezetés, Első folyóirataink: *Urania*. Szilágyi Márton (Hrsg.), Debrecen, 1999, 13–17.

lehren und moralische Schriften.¹⁰ Sie wurden in beträchtlicher Auflagenhöhe konsumiert, so dass tatsächlich immer mehr Frauen sich eine eigene Meinung auch auf dem Gebiet der Politik und der Staatsverwaltung bilden konnten. Daher war es nicht verwunderlich, dass in den 1790er Jahren immer öfter die Frage thematisiert wurde, ob auch Frauen an den Landtagen teilnehmen dürften. Es gibt drei Flugschriften in diesem Themenbereich, die als die ersten Zeugnisse der Frauenemanzipation in Ungarn gelten. Ungarische Feministinnen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zitierten diese Quellen gerne als wichtige Dokumente der ungarischen Frauenbewegung und als Vorzeichen für spätere Anliegen engagierter Frauenrechtlerinnen. Und bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde wissenschaftlich untersucht, ob die ungarische Frauenbewegung wenigstens zum Teil eine durch innere Notwendigkeit bedingte Eigenentwicklung oder bloß die Übernahme ausländischer Muster gewesen sei. Theoretikerinnen der Bewegung argumentierten mit den aufgeklärten Flugschriften für die erste Annahme:

„...der Stamm der in unserer Heimat in den letzten Jahrzehnten erstarkten Frauenbewegung ist kein gewaltsam domestiziertes ausländisches Gewächs, wie es unsere Gegner behaupten, es ist keine importierte, dem Ungartum wesensfremde Pflanze, sondern eine heimische, die fest im Boden unseres Gesellschaftslebens verankert ist, deren Wachstum zwar von Unregelmäßigkeiten, gelegentlich sogar von Stagnation zeugt, doch auch davon, dass sie stets fähig war, in den für sie günstigen Zeiten neu auszutreiben.“¹¹

Die aufgeklärten Flugschriften, die für die Rechte der Frauen warben, wurden also zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu Vorläufern der Emanzipationsbewegung erklärt, ungeachtet der Tatsache, dass sie – bis auf eine Ausnahme – ausschließlich von Männern verfasst und weder zuvor noch um 1907 (oder seither) eingehender untersucht wurden. Es gibt auch heu-

10 Der unerwartete Publikumerfolg von *Etelka* von András Dugonics war zum Großteil seiner gelungenen Überleitung-Übersetzung der Staatskunst ins Literarische zu verdanken s. Dugonics, András: *Etelka, egy igen ritka magyar kis-asszony Világos-váratt, Árpád és Zoltán fejedelmek ideikben* [Etelka, ein seltenes ungarisches Fräulein zu Lichtenburg, in der Zeit der Fürsten Árpád und Zoltán]. Posony; Kassa: Fűskuti Landerer Mihály, 1788. Zum Publikumerfolg s. Szörényi, László: Dugonics András. In: ders. *Memoria Hungarorum*. Budapest: Balassi, 1996, 108–140.

11 Bédy Schwimmer, Rózsa: *A magyar nőmozgalom régi dokumentumai* [Frühe Dokumente der ungarischen Frauenbewegung]. Budapest, 1907, 2–3. „hogy az utolsó évtizednek hazánkban keletkezett nőmozgalma nem idegen földből erőszakosan átplántált törzs, mint ahogy a nőmozgalom ellenzői állítják, nem magyartalan, erőszakos áramlat, hanem társadalmi életünk ősi talajában szilárdan gyökerező, meg-megszakadt, de mindig újból a korának megfelelő módon megnyilvánuló mozgalom.“

te eigentlich nur solche Interpretationen dieser Flugschriften, die sich auf eine jeweils einzige, willkürlich aus dem Kontext gerissene Stelle beziehen, um diese als Beleg für die Wahrheit ihrer Behauptung zu verwenden. Die begleitenden Umstände der Entstehung der Flugschriften blieben unberücksichtigt. Ich möchte daher vor allem eine Antwort auf die Frage finden, inwieweit jene Bitten bzw. Forderungen, die die Dokumente aus dem 18. Jahrhundert enthalten, den tatsächlich geäußerten Bedürfnissen der Frauen entsprechen, bzw. inwieweit sie andere politische oder anthropologische Diskurse mit der Frage der gesellschaftlichen Stellung der Frauen vermengen. Die Untersuchungsergebnisse sollen die These dieses Aufsatzes belegen, wonach die Flugschriften keine frühen Zeugnisse der ungarischen Emanzipationsbewegung sind, sondern bloß Teil des politischen Diskurses in Ungarn während der Zeit unmittelbar nach dem Ableben von Joseph II. Um diese Zeit wurde der öffentliche Diskurs dermaßen erdrückend von der nationalen Frage und von der Notwendigkeit von Reformen zur Heranbildung einer neuen, ungarischsprachigen Patrioten-Generation dominiert, dass alle Argumentationslinien diesem einem Ziel untergeordnet wurden. So auch die Frage der Teilnahme von adeligen Frauen im öffentlichen Leben. Die Analyse der Rhetorik der politischen Argumentation gegen Ende des 18. Jahrhunderts soll aufzeigen, dass die Anführung der angeblichen Bedürfnisse der Frauen vordergründig ist und es im Hintergrund genau um jene Forderungen ging, die die überwiegende Mehrheit der Flugschriften charakterisieren. In den Arbeiten der einzigen zeitgenössischen Verfasserin untersuche ich, wann und in welchem Kontext sie politische Fragen thematisiert.

Die 1790 von Péter Bárány verfasste und im selben Jahr anonym erschienene Flugschrift mit dem Titel *A magyar anyáknak az országgyűlésére egybegyűlt ország nagyjai s magyar atyák elejébe terjesztett alázatos kérések* (Demütiige Bitte ungarischer Mütter, unterbreitet den zum Landtag versammelten Würdenträgern und ungarischen Vätern) soll nach der Angabe von Szinyeis Bio-Bibliografie 1791 auch auf Deutsch erschienen sein¹². Der Wortführer der ungarischen Mütter bittet in ihrem Namen den Landtag, dem Ansinnen zuzustimmen, dass auch Frauen als Hörerinnen an den Sitzungen teilnehmen können. Die Argumentation der Schrift folgt der Rhetorik ähn-

12 [Bárány, Péter]: *A magyar anyáknak az országgyűlésére egybegyűlt ország nagyjai s magyar atyák elejébe terjesztett alázatos kérések*. Zit. nach Szinyei: „Névtelenül. Következő évben Neustädternek német fordításában is megjelent“ [Michael Neustädter (1736–1806), Arzt, Stadtphysikus in Hermannstadt, ab 1784 Landes-Protomedicus von Siebenbürgen, soll die Schrift 1791 in deutscher Übersetzung herausgegeben haben].

licher Werke und appelliert an den Gemeinsinn der Landtagsabgeordneten: Nicht nur sie würden durch die Gewährung der Bitte Vorteile haben, sondern auch das Vaterland als Ganzes. Denn es ist wohl klar, dass die Frage der politischen Rechte der Frauen in engem Zusammenhang mit den früher durch Joseph II. eingeschränkten Vorrechten des Adels steht, die nun wiederhergestellt werden sollten.

„Wir haben – sagt die Frauenstimme der Schrift –, ihr lieben Ehemänner, die gleichen Adelsrechte wie ihr; ihr stellt die eine Hälfte des Adels, wir die andere; es gibt keine einzige gesetzliche Regelung, die besagen würde, dass wir nicht die gleichen Freiheitsrechte hätten wie ihr: Warum solltet ihr also nicht zulassen, dass wir freie Frauen am freien Landtag des freien Vaterlandes, an diesem symbolträchtigen Ort der wahren Freiheit anwesend sein können?“¹³

Bárány arbeitet mit mehreren Vergleichen an der Untermauerung seiner These, dass die Stärkung der politischen Rechte der Frauen dem Prozess der Wiederherstellung der adeligen Vorrechte dienlich sein würde, unter anderen vergleicht er ihre Lage mit jener der Juden, die ebenfalls keinen Zugang zum Landtag haben. Den adeligen Frauen müsse man doch diese Erniedrigung ersparen! Wie soll die ungarische Adelsverfassung geachtet werden, wenn die eigenen Männer ihren Frauen nicht auch im öffentlichen Leben mit Respekt begegnen?¹⁴ Ein zweites für die Zeit charakteristisches Argument Báránys thematisiert die Bildung der Frau. Darf sie am öffentlichen Leben, d.h. am Landtag teilnehmen, wird sie ihrer Allgemeinbildung mehr Aufmerksamkeit schenken, und die gebildete Frau wird nicht nur eine angenehme Gesprächspartnerin ihres Mannes, sondern auch nützliches Mitglied der neu entstehenden Bildungs- und Lesevereine sein. Die

13 Bárány: A magyar anyáknak, 1790, 5–6. „Mi, kedves Férjeink, színt oly Nemesi jussal bírunk, mint Ti; színt úgy fele-részt teszszük az Hazának, mint Ti, nints-is világos törvény arról, hogy a Magyar Nemes Aszszonyságok színt oly szabadok ne legyenek, mint Ti: tehát miért nem engedhetnétek meg, hogy, szabad létünkre, egy szabad Hazának szabad Országgyűlésén – az igaz szabadságnak Jelén – meg ne-jelenhetnének.“

14 Anna Wessely zieht ähnliche Schlüsse aus der Untersuchung der deutschsprachigen Flugschriftenliteratur der 1790er Jahre. In den Flugschriften werden ähnliche Fragen mit ähnlicher Argumentation behandelt (in der Tat sind die meisten Flugschriften in allen drei Sprachen – Latein, Deutsch Ungarisch – erschienen), selbst die Parallele zwischen der gesellschaftlichen Toleranz der Juden und der Frauenemanzipation lässt sich gut mit deutschem Quellenmaterial belegen. Die überwiegende Mehrzahl der deutschsprachigen Verfasserinnen hielt wenig von solchen Analogien (z.B. Amalia Holst). Auch Wessely sieht keine unmittelbare Verbindung zwischen den Bestrebungen vom Ende des 18. und jenen vom Ende des 19. Jahrhunderts, solche lassen sich ihrer Meinung nach nicht nachweisen. Wessely, Anna: „Nőkérdés“ a 18. század végén [Die „Frauenfrage“ gegen Ende des 18. Jahrhunderts]. In: Helmich, Dezső; Szántó, Zoltán (Hrsg.): Metodológia, társadalom, gazdaság [Methodologie, Gesellschaft, Wirtschaft]. In memoriam Bertalan László. Budapest: Közgazdasági Szemle Alapítvány, 2004, 185–192.

Argumentation der Flugschrift ist eine vollständige Zusammenfassung der Reformbestrebungen der 1790er Jahre. Offensichtlich wendet der Verfasser diese Argumentationslinie auf die Anliegen der ungarischen Mütter auch deshalb an, um seinen Wunsch nach dem fundamentalen Wandel der Gesellschaft zu untermauern. Vonnöten seien die Reform des Steuersystems (die Abschaffung der adeligen Steuerfreiheit), die Schaffung gelehrter Gesellschaften, die Förderung der Nationalsprache und die allgemeine Verbreitung der Nationaltracht. Frauen würden ihren Männern klarmachen, dass Wirtschaften und Haushaltsführung auch ohne Leibeigene möglich seien, sie würden die von den gelehrten Gesellschaften publizierten Werke lesen, Nationaltracht tragen, Ungarisch reden, und ihre Kinder im Geiste der Nationalkultur erziehen. Alle erwarteten Wohltaten der Frauenemanzipation werden von Bárány ausschließlich in ihrem Bezug zu den Reformagenden der Zeit thematisiert, mithin ist diese Flugschrift weniger ein Zeugnis der Gleichberechtigung als vielmehr ein Beispiel für hohe Redekunst. So negiert er beispielsweise die Frage der Nationalsprache. Dies fällt umso mehr auf, da mangelnde Ungarischkenntnisse der Frauen noch in wesentlich späteren Arbeiten leidenschaftlich thematisiert werden.¹⁵ Aber für seine politische Beweisführung ist die Sprachfrage nicht mehr relevant, da dies durch Sándor Báróczi bereits geschehen sei (und auch vom Landtag legislativ behandelt wurde):

15 „Wir möchten junge Ungarn aufziehen, und wie werden diese geboren? Von unseren Töchtern von heute? Diese bemitleidenswerten Wesen [...] sehen ja ihre gute Erziehung darin, dass sie anstatt des Ungarischen lauter fremde Sprachen sprechen [...] In den Mädchenschulen kommt die ungarische Sprache nicht in Frage, und wenn die Direktoren sie einmal besuchen, wollen sie nicht einmal fragen: ‘Meine Lieben, versteht ihr Ungarisch?’ Nein! [...] außerdem wissen sie nicht einmal, in welchem Komitat sie geboren sind, obwohl die Kenntnisse von ungarischen, vaterländischen Angelegenheiten sie sehr stark mit dem Vaterland verbinden würden, und wenn sie erwachsene Ungarinnen werden, würden sie dann ungarische Patrioten aufziehen [...] Mit der ungarischen Muttermilch nimmt der Säugling die Vaterlandsliebe in sich auf, wir sollen uns also auch um unsere Töchter Gedanken machen.“ Aus der Diskussion im Landtag 1825; in Fábri, Anna [Hg.]: *A nő és hivatása. Szöveggyűjtemény a nőkérdés magyarországi irodalmából 1777–1865*. [Die Frau und ihre Berufung. Textsammlung aus der ungarländischen Literatur der Frauenfrage 1777–1865]. Budapest: Kortárs Kiadó, 1999. Aus dem Ungarischen von Johanna Laakso. Zit. nach <http://homepage.univie.ac.at/johanna.laakso/gender03/ungg.html>

„Den vielfältigen Nutzen der Vervollkommnung der ungarischen Muttersprache und ihre Erhebung zur allgemeinen Verkehrssprache verschweigen wir hierorts, denn diese wurden durch die Beweisführung des Büchleins »Die Verteidigte Ungarische Sprache« [von Sándor Báróczi 1790] lang und breit dargelegt.“¹⁶

Péter Bárány war zur Zeit der Abfassung seiner Flugschrift Sekretär des Reformpolitikers Graf Ferenc Széchenyi. Als solcher stand er im Rahmen des *Aufstands der Sekretäre* in enger Verbindung mit allen ungarischen Jakobinern, auch mit József Hajnóczy, einem der Leiter. Seine Weltsicht und sein Denken wurden von den Grundsätzen dieser Bewegung bestimmt. „Die Bildung der Frauen“ war zwar Thema der ungarischen Jakobiner, doch es muss noch einmal betont werden, in erster Linie nicht der Gleichberechtigung wegen, sondern im Interesse des allgemeinen gesellschaftlichen Fortschritts.

Der Verfasser der beiden anderen Flugschriften, die ebenfalls im Jahre 1790 erschienen und die die Gedankengänge von Bárány gleichsam ergänzen, war Ádám Pálóczi Horváth. Sie ergänzen sich wohl nicht zufällig, Pálóczi Horváth muss die Arbeit Báránys gekannt haben. Bei Pálóczi Horváths Flugschriften handelt es sich um zwei Texte, die miteinander im Dialog stehen: *A magyar Asszonyok prókátora a Budán összegyűlt rendekhez* (Der Rechtsvertreter der ungarischen Frauen an die in Buda versammelten Stände) bzw. *A férfiak felelete az Asszonyokhoz* (Antwort der Männer an die Frauen). In der ersten Flugschrift stellt der Advokat die rhetorische Frage, ob die Aufnahme von Frauen in „gemeine bürgerliche Gesellschaften“ und ihre Zulassung zu den öffentlichen Sitzungen des Landtages mehr Nutzen oder Schaden verursachen würde. Vor einer Antwort verwirft er eine Reihe möglicher Einwände, die Bárány zwar nicht thematisiert, doch offenbar im zeitgenössischen Diskurs von Interesse waren. Vor allem geht es darum, ob adelige Damen nicht nur als passive Zuschauerinnen anwesend sein, sondern auch als Amtsträgerinnen fungieren könnten, denn im letzteren Fall müsste die Verfassung geändert werden. Pálóczi Horváth fängt mit einem

16 Bárány: *A magyar anyáknak*, 1790, 21. „A' Magyar az anyai Nyelvnek ki fényesítésére, mind Nyelv' ki-pallérozásának hasznait el-halgattjuk itt'; mert azokat bőven megmutatta a' Védelmezett Magyar Nyelv.“ Laut Beschluss des Landtages vom 11. Juni 1790 wurde Ungarisch als Sprache der Gesetze bestimmt, die „...wegen der Bewohner von Kroatien und anderer Gebiete, in denen die ungarische Sprache nicht gebräuchlich ist, (Galizien, Lodomerien) durch einen königlichen Richter ins Lateinische übersetzt und die Übersetzung durch jene fünf Amtsträger, die oben erwähnt werden, auf ihre Richtigkeit überprüft wird. Sodann sollen die Gesetze auf Ungarisch als Originalversion und auf Latein als beglaubigte Übersetzung herausgegeben werden.“ (S. 4. des Protokolls). Franz I. stimmte dem Beschluss mit einer Revision zu: Die lateinische Form soll als Originaltext gelten.

kurzen historischen Überblick des Wandels der gesellschaftlichen Position der Frauen an, in dessen Rahmen er festhält, dass es einen Fortschritt gibt, indem die mentalen Fähigkeiten der Frauen von immer mehr Männern als ebenbürtig anerkannt werden. Auch sei es Unrecht, sie von der Staatsverwaltung fernzuhalten. Eine passive Rolle im öffentlichen Leben stehe den Frauen zweifelsohne zu, eine aktive nicht. Das sei nun mal so eine jahrhundertalte Tradition, die wegen der Tätigkeit einiger großer Regentinnen, die es gab, nicht abgeschafft werden sollte.

„Es sei fern meiner Absicht, Frauen wegen dieses Argumentes die Ratswürde oder die Stuhlrichterwürde zubilligen zu wollen, denn obgleich sie den Männern gleich Anspruch auf Erbschaft, Adelswürde und nationale Zugehörigkeit haben, so sind noch immer jene Männer laut Gesetz die Bewahrer ihrer Rechte, deren Obhut sie der Schöpfer noch zu Beginn der Zeiten anempfohlen hatte.“¹⁷

Die Aufzählung der Folgen, die diese Statusänderung zeitigen sollte, gleicht der Liste Báránys: Die nationale Gesinnung der Frauen würde erstarken, als Ehefrauen und Mütter könnten sie durch die patriotische, nationalsprachliche Erziehung der Kinder beweisen, wie nützliche Mitglieder der Gesellschaft sie seien. Pálóczi Horváths Argumentation grenzt sich aber von allen etwaigen politischen Folgen einer Statusänderung ab, in dieser Hinsicht ist er wesentlich konservativer als Bárány. Auch die zweite Flugschrift zeigt gewisse Parallelen mit diesem. Sollte die nationale Gesinnung der ungarischen Frauen nicht erstarken – führt er, nun in Vertretung der Männer sprechend, aus –, werden sie ausländische Muster nachahmen. Statt die Nationalsprache zu gebrauchen, werden sie Deutsch und Französisch reden, statt Nationaltracht zu tragen, werden sie ihre Garderobe im Ausland kaufen.

„Und weil alle diese [Luxus]Güter, die euch [Frauen] – und auch uns [Männer] – zu solch‘ schönen Masken geformt haben, nicht in unserem Vaterland erfunden worden waren, habt ihr unser schwer verdientes Geld in fremde Länder verschickt; seid entweder selbst mit beträchtlichem Aufwand dorthin gereist oder habt entsprechendes Personal beauftragt, aufzupassen und euch zu berichten, wie sich die Mode in Paris und Wien ändert.“¹⁸ [Es folgt nun die weitreichende

17 Pálóczi Horváth, Ádám: A magyar Asszonyok prókátora, 10. „Távol legyen azonban ismét, hogy ez az erősítő ok, a tanatsosi Hivatal, vagy szék ülő Bíróságot adjon az Asszonyoknak: mert ha jussok vagyon is nekik az örökséghez, a' Nemességhez, a' Hazafisághoz; de szinte azok a Ferjfiak a' Magyar Törvény szerint az ő jussaik' fenntartóji, a' kiknek bizodalma alá rendelte a' Teremtő, még az időnek kezdetében.“

18 Pálóczi Horváth, Ádám: A férfiak felelete, 7. „És mivel mind ezek, mellyek olly szép állortzákká formáltak benneteket 's minket-is, Hazánkban fel nem találtattak; idegenekhez küldöztétek nehéz keresményünket, sőt vagy magatok nagy költséggel mentetek annak

Zurechtweisung wegen mangelnder Ungarischkenntnis:] „Ihr könntet glücklich sein, wenn in eurem schönem Geschlecht es so viele gäbe, die Ungarisch richtig artikuliert sprechen könnten, wie jene, die dazu außerstande sind! Ihr aber habt fast alle der Muttersprache entsagt, um mit Fremden fremdländisch parlieren zu können, und habt die Verachtung unserer Sprache so weit getrieben, dass euer fremdes Reden eurer fremden Tracht gleich die Ausstrahlung eures ruhmreichen Ungartums beinahe vollständig zu verdunkeln, selbst jenes Lichtlein fast auszulöschen vermag, das durch die edle Haltung und die sichtbare ungarische Sittlichkeit in einigen von euch doch noch zu flackern scheint.“¹⁹

Letzten Endes hält Pálóczi Horváth die Anwesenheit von Frauen am Landtag bei Einhaltung von vier Voraussetzungen für möglich. Die Prämissen des züchtigen weiblichen Verhaltens ähneln gespenstisch jenen des Kardinals Péter Pázmány. Das Primat der Männer steht außer Frage: „Den Vorrang der Männer müsst ihr anerkennen, sie selbst müsst ihr mehr achten als bisher.“²⁰ Die Rolle als Frau und Mutter muss restlos und vorbehaltlos akzeptiert werden, besonders was das Stillen der Säuglinge betrifft:

„Da die Nährflüssigkeiten den Leib, der Leib das Gemüt und das Gemüt die Neigungen formen und ändern: Wart ihr euch nicht zu schade, ein Kind zu empfangen, seid ihr euch auch nicht zu schade, es zu stillen, wenn nur euere körperliche Beschaffenheit oder eine Krankheit es nicht vereiteln. Jene unbarmherzige Faulheit, die viele von euch veranlasst, eure Säuglinge von adeliger Abstammung mit der Milch von fremden Weibspersonen von niederer Geburt und niederem Gemüt zu quälen, um eure Brüste zu schonen, muss unter den Bräuchen in eurem schönen Geschlecht radikal ausgerottet werden.“²¹

megvásárlására, vagy szinte arra rendelt személyeket bérbe-fogadva tartottatok, a' kik arra vigyázzanak: miként változik Parisban 's Bétsben a' viselet?“

- 19 Pálóczi Horváth: A férfiak felelete, 9. „Ha annyi volna köztetek, a' ki a' magyar szót, igaz hargon tudná ejteni, mint a' ki nem érti, még szerentsés volna állapotja szép Nemeteknek; de ettől meg-váltak az idegenekkel való társalkodás miatt: 's annyira vittétek nyelvünk' utalását, hogy beszédetek, ruhátokkal tökéletesen meg-egyezvén, el-nyomta ez a' kárhozatos homály, Ősi származástoknak csak azt a' kis fényjét is, mely még sokakban közületek, a' Nemes Testállásból 's magyar szeméremből kitündökölhett.“
- 20 Pálóczi Horváth: A férfiak felelete, 12. „A' Férfiak' elsőségét megismerjétek; őket annál mint eddig, jobban betsiljétek.“
- 21 Pálóczi Horváth: A férfiak felelete, 12. „Mivel a' tápláló nedvességek a' testet, a test az indulatokat, az indulat a' hajlandóságokat formálja, 's változtatja: ha a' gyermeket fogadni nem restellitek; szoptatni se resteljétek, ha csak azt, vagy testetek' természete vagy nyavalyátok nem ellenzi. Azt a' kegyetlen tunyaságot, mely szerint egy alávaló származású, 's nemtelen indulatú idegennek tejével kínzottátok nemes eredetű tsetsemőiteket, a' miatt, hogy magatok' melljét szívadni sajnáltátok; egy átaljában szép-Nemetek' rendtartási közül gyökerestől ki-irtsátok.“

Als die letzten beiden zu erfüllenden Voraussetzungen für die Anwesenheit von Frauen am Landtag bestimmt Pálóczi Horváth die Beherrschung der ungarischen Sprache und das Erscheinen in ungarischer Tracht. Die passive Teilnahme von Frauen am Landtag hat also keinerlei Änderungen im weiblichen Rollenbild mit sich gebracht, sondern half nur, die traditionelle Rolle den Erfordernissen der Zeit anzugleichen.

Eine Untersuchung der Rhetorik ähnlicher Texte der ungarischen und ausländischen Fachliteratur der Zeit führt zu ähnlichen Ergebnissen. Frauen können in der Öffentlichkeit wahrnehmbarer werden, es geht jedoch nicht darum, dass sie in neue Rollen schlüpfen, sondern darum, dass sie die alten besser erfüllen. Eine der interessantesten Theoretikerinnen der Mädchenerziehung nach neuen Gesichtspunkten war die deutsche Betty Gleim (1781–1827). Sie war Pädagogin, Schulgründerin und Schriftstellerin in Bremen. Geboren in einer großbürgerlichen Familie, genoss das junge Mädchen die beste Ausbildung, die es zu ihrer Zeit gab. Ihr Interesse für pädagogische Literatur zeigte sich bald und mit 24 Jahren fasste sie den Entschluss, selbst eine Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend in Bremen zu gründen. Sie verfolgte Ideen zur Erziehung von Jean-Jacques Rousseau und Johann Heinrich Pestalozzi, definierte aber ihre Erziehungsziele und Methoden für Mädchen selbständig. Die 1806 eröffnete Lehranstalt für Mädchen hatte zunächst regen Zulauf. Gleim unterrichtete selbst Fächer wie Geschichte und Geografie, Mathematik und Physik. Zur Lehranstalt gehörte auch eine bestens ausgerüstete Werkstatt, in der die Schülerinnen praktische Handfertigkeiten erlernen konnten. Die Gleimsche Anstalt weckte indes das Misstrauen der Behörden und in der Folge das der Eltern. Mädchenbildung, selbst der praktischen Art, wurde für unnütz und überflüssig gehalten. Aufgrund des zunehmend negativen Bildes der Schule in der Öffentlichkeit verminderte sich die Zahl der Schülerinnen drastisch, Gleim musste die Lehranstalt 1815 wieder aufgeben. 1805 publizierte sie *Ankündigung und Plan einer in Bremen im Jahre 1806 zu errichtenden Lehranstalt für Mädchen* und 1810 *Die Erziehung und Unterrichtung des weiblichen Geschlechts. Ein Buch für Eltern und Erzieher*.²² Ihr Hauptziel war, den Mädchen wie den Knaben eine „Erwerbsbildung“ zu ermöglichen.

„Nicht an diejenigen Vertheidiger der Rechte des Weibes denke man indeß bei dieser Äußerung, die da wollen, das Weib solle Antheil haben an allen öffentlichen und bürgerlichen Ämtern; es sollte also künftig weibliche Ärzte, Juristen, Prediger etc. geben. Es ist wohl gewiß, daß man durch diese Ansicht die Weiber

22 Eine Faksimile-Ausgabe wurde von Ruth Bleckwenn 1989 im Paderborner M. Hüttemann-Verlag herausgegeben.

zu ehren geglaubt hat, aber die nur konnten so glauben, die vergaßen, daß ein öffentliches Leben der Individualität der Weiber wenig zusagt, und daß man unmöglich weder etwas leisten noch sich selbst glücklich fühlen könne bei einem Geschäft, das unsere Individualität alle Augenblicke verletzt. Auch liegt in der öffentlichen Wirksamkeit nichts so vorzüglich Ehrendes; denn nicht die Art, sondern die Tendenz des Wirkens entscheidet über seinen Werth. Jede Thätigkeit, die dahin abweckt, unsere Existenz unabhängig und für andere Menschen wohlthätig zu machen, ist ehrenvoll, in welchem Dunkel, in welcher Unscheinbarkeit sie auch geübt werde.“²³

Als solche Tätigkeiten nennt sie Erzieherin, Lehrerin, „Kinderwärterinn“, nicht nur Kindergärtnerin, sondern z.B. auch Leiterin der Mädchenabteilung in Waisenhäusern), Haushälterin, Krankenpflegerin, Näherin (sowie alle verwandten Tätigkeiten) und Künstlerin im weitesten Sinne. In Ungarn und in Siebenbürgen werden dieselben Fragen durchaus entlang ähnlicher Überlegungen thematisiert. László Őri Fábián betont die gesellschaftliche Bedeutung der Mutterschaft.²⁴ Johann von Fejes sinniert über die Frage, ob Männer oder Frauen mehr Verdienste auf dem Weg zur Herausbildung der bestehenden Gesellschaftsform erworben haben, und da er zum Schluss kommt, beide Geschlechter hätten ungefähr gleich viel getan, verschließt er sich theoretisch nicht vor einer Zulassung von Frauen zu gewissen öffentlichen Ämtern. Letztlich hält er die Rolle der Frauen eher zur Zeit der „Urgemeinschaften“ für menscheitsgeschichtlich entscheidend wichtig, d.h. er vertritt einen Standpunkt, nach dem alle wichtigen Entwicklungen bereits stattgefunden haben.²⁵ An den Vormärz-Landtagen wurde die Frage einer Verfassungsänderung zwecks Zulassung der Frauen zu öffentlichen Ämtern nicht thematisiert, als Zuschauerinnen wurde ihnen die Teilnahme ab 1791 gestattet. Einzig Farkas Cserei d. Ä., Rat an der Siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien thematisierte in einer eigenen Arbeit die Rechte der Ungarinnen und Szeklerinnen.²⁶ Die zeitgenössische Gesetzeslage zeigt ein rabenschwarzes Bild, denn sie sieht überhaupt keine adelig-weibliche Präsenz in öffentlichen Ämtern vor, wogegen für nicht-adelige Ehebrecherinnen nach wie vor die Todesstrafe vorgesehen ist. Cserei d. Ä. zufolge ist

23 Betty Gleim: Die Erziehung und Unterrichtung des weiblichen Geschlechts. Leipzig: Göschen, 1810. Theil I., 104–105.

24 Őri Fábián, László: Az anyákhöz való jó tanácsa Hufelandnak. Pozsony, 1802.

25 Johann von Fejes: Hat sich das männliche oder das weibliche Geschlecht um die Menschheit mehr verdient gemacht? Pest: Eggenberger, 1808.

26 Farkas Cserei d. Ä. (1719–1782): Gesetze der Ungarinnen und Szeklerinnen (A magyar és székely asszonyok törvénye) postum herausgegeben von seinem Sohn, Farkas Cserei d. J. in Kolozsvár/Klausenburg, 1800.

diese Unveränderlichkeit wohl kein Zufall: Die Frauen betreffenden Gesetze blieben deswegen unverändert, weil die Frauen eben keine Änderungen verlangt hätten, sie wären vollkommen zufrieden mit ihrem Los gewesen.

„Doch haben die ungarischen Frauen noch nie das Bedürfnis gehabt, in Angelegenheiten, die sie nichts angehen, mit den Männern zu rangeln; daher haben sie sich entschieden, wofür sie viel Lob verdient haben und verdienen, ihren Männern gegenüber die Fügsamsten zu sein unter den Frauen aller Nationen, und ihre Ehemänner am höchsten zu achten.“²⁷

Um die Anstrengungen nach verantwortlicher weiblicher Präsenz in der Öffentlichkeit in Ungarn und Siebenbürgen an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert auch nur skizzenhaft darstellen zu können, müssen auch solche Texte in die Untersuchung miteinbezogen werden, die gewöhnlich nicht zum Kanon gehören. Um dies mit einem Beispiel zu verdeutlichen, möchte ich im Folgenden den Text einer Leichenrede aus Siebenbürgen untersuchen.²⁸ Sie wurde vom Unitarier-Propst Gergely Kozma beim Begräbnis von Frau Zsuzsánna Nagy de Nyárádgálfalva gehalten und 1802 publiziert.²⁹ Die Argumentation der Rede unterscheidet sich von denen der bisher vorgestellten Texte. Kozma geht davon aus, dass es keine Qualitätsunterschiede zwischen den geistigen Fähigkeiten von Männern und Frauen gibt. Warum können Frauen dann nicht denselben Bildungsweg beschreiten wie Männer, um sich für öffentliche Ämter zu qualifizieren?

„Ich gestehe rundheraus den Verdacht zu hegen, ob wohl nicht die Tyrannen-Natur der Männer, die über die Frauen herrschen will, der alleinige Grund dafür sei, dass sie keine öffentlichen Ämter bekleiden dürfen.“³⁰

Sodann geht er an die Bestimmung jener Berufe, die anhand ihrer Konstitution und Disposition den Frauen zusagen dürften und zählt in etwa jene Berufe auf, die auch Gleim einige Jahre später nennen wird. Er geht indes einen Schritt weiter und stellt fest, dass das wahre Haupthindernis auf dem Weg der Frauen zu Positionen und Ämtern im öffentlichen Leben ihr

27 Cserei: A magyar és székely, 16. „De nem-is terjedett még annyira a Magyar Asszonyok vágyódása, hogy a mely dolgok őket nem illetik, azokban ujjat kívánnának huzni a Férfjakkal, kiválasztván, és meg-tartván ugy-is azt a ditséretet magoknak, hogy minden Nemzetek Asszonyai felett leg-engedelmessebbek férjeikhez, leg-inkább-is szokták azoknak betsületeket meg-adni.“

28 Eine detaillierte Analyse dieser Rede s. Fehér, Katalin: A felvilágosodás pedagógiai eszméi korabeli egyházi beszédekben. In: Magyar Pedagógia 1998. 98. 2. 85–97.

29 Kozma, Gergely: Congregatio mixta marcalis moralis, Kolozsvár, 1802.

30 Kozma: Congregatio, 11. „Én meg-vallom egyenesen, gyanakszom: hátha tsak az Asszonyokon uralkodni kívánó Férfiaknak tyrannismusa (...) szülte egyedül azt, hogy az Asszonyok a közönséges hivatalokból ki-maradjanak.“

Ausschluss von jeder höheren Bildung sei. Kozma, der konsequent die Erziehungsideale der Aufklärung in Siebenbürgen vertrat, versuchte die Aufmerksamkeit auch auf die Mängel der Schulbildung zu lenken. Seine Ideen zur Modernisierung der Erziehung und Bildung wurden breit rezipiert, sein Vorschlag, auch Frauen Aufgaben in der Staatsverwaltung zu überlassen, fand aber weder in Siebenbürgen noch in Ungarn Gehör. Dies muss nicht notwendigerweise an der Aussage, sondern kann auch an der Gattung liegen: Kazinczy, einer der führenden Intellektuellen der Aufklärung, hat beispielsweise die Drucklegung aller Gelegenheitsreden entschieden abgelehnt, so auch die der Grabrede von Kozma. Er schrieb 1803 an den Propst:

„Den von Euer Wohlgeboren erhaltenen Brief habe ich samt Anlage [das Manuskript der Rede] nach Debrecen an Herrn Csokonai weitergeleitet, der seinen herzlichen Dank übermittelt und sich glücklich schätzt, dass Euer Wohlgeboren an uns gedacht hat. Nicht nur mich, auch ihn schreckte jedoch der Titel der beigelegten Schrift ab, und wir haben beide Euer Wohlgeboren aufrichtig bemitleidet, dass Er zum Verfassen von solchen in Siebenbürgen leider noch üblichen geschmacklosen Abschiedsreden gezwungen wird. Ich werde die Arbeit einzig aus jenem Grund durchlesen, um das Werk meines Freundes kennenzulernen – und wer weiß, vielleicht findet sich darin irgend etwas, was der Sammlung meiner philologischen Anmerkungen hinzugefügt werden kann.“³¹

Ob er seine Ankündigung, die Rede zu lesen, wahrgemacht hat und ob ihm die Vorschläge des Verfassers zur Erziehung und Bildung, besonders zur Hochschulbildung der Frauen, irgendwelche Reflexionen entlocken konnten oder ob er trotz der Ankündigung den Brief mitsamt Anlage einfach abgelegt hat, lässt sich nicht eruieren, er kam nie mehr darauf zurück.

Es stellt sich spätestens hier die Frage, ob die Miteinbeziehung der Frauen in die Staatsverwaltung technisch überhaupt möglich gewesen wäre und ob es überhaupt eine Institution gab, die etwaige Interessentinnen annähernd darauf hätte vorbereiten können. Allerdings sind die Programme einiger zeitgenössischer ungarischer Mädchenerziehungsanstalten überliefert. Fridrik Tzigler veröffentlichte im Jahre 1800 im *Magyar Kurir* die Grundsätze seiner Bildungsanstalt. Laut Programm müssen die Fertigkeiten der Mädchen vor allem in Handarbeit und in Deutsch gefördert werden:

31 Kazinczy Ferenc Levelezése, Bd. III., 95. „Az Ur munkáját által adtam Csokonay Urnak Debreczenben s olvastattam véle az Úr levelét ő nagyra becsüli az Úr emlékezését, s ajándékát velem egygyütt szívesen köszöni. Elirtóztunk mindketten titulusától, s szántuk az Urat, a ki az Erdélyben még most is szokásban lévő halotti ízetlen írások tételére kényszerítették. Engem annak megolvasására egyedül az fog bírni, hogy barátomnak ismerjem munkáját, s ki tudja, talán lelek benne valamit, a mi philológiai jegyzéseimet szaporíthatja.“

„...sie werden unterrichtet in allerlei Hand- und Hausarbeiten, wie es hier bei uns und in Deutschland üblich ist; im Fach Deutsch werden sie das Lesen, das Briefeschreiben und die flüssige Konversation erlernen. Diese Gegenstände machen den Hauptteil des Unterrichtes aus. Alle übrigen, selbst für das gebildetste Mädchen überflüssigen Wissenschaften werden negiert, umso mehr Sorge wird für die Veredelung der Seelen und Herzen getragen.“³²

Das Programm der Frau Richmann war weiterführender. In ihrer Budaer Mädchenbildungsanstalt wurden neben den Fremdsprachen Deutsch, Italienisch und Französisch beispielsweise auch Weltgeschichte, Geografie und Grundkenntnisse in der Mythologie (als Basiswissen für Kunstgeschichte) unterrichtet – ungeachtet der Tatsache, dass die Zöglinge diese Kenntnisse ohnehin nur in ihrem Privatleben hätten verwerten können. Die Beschreibung der entfalteten Programmpalette soll wegen der unglaublichen Reichhaltigkeit in vollem Umfang zitiert werden.

„Unterrichtet wird alles, was den Frauen zur restlosen Vollkommenheit, zur vollen Herausbildung von Geschmack, Verstand und Herzlichkeit vonnöten ist und von Nutzen sein kann, bsp. Lesen, Schreiben und Rechnen; Geographie, Geschichte und Naturkunde; Naturwissenschaft, Technologie, Wirtschaftslehre; Moral, Umsicht, Voraussicht und Klugheit; die Wissenschaft von der Führung des glücklichen, frommen und andächtigen Lebens; die Kunde von den sechs Teilen des häuslichen Lebens der Frau; u.s.w. – all dies wird aufbauend, miteinander abgestimmt, nach genauem Plan und lückenlos unterrichtet werden, nach den besten Schriften zur Vervollkommnung der weiblichen Jugend, die bishin erschienen sind.“³³

Es muss allerfings betont werden, dass an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert sehr wenige solche und ähnliche Schriften in Ungarn und in Siebenbürgen erschienen, in größerer Zahl werden sie erst im Vormärz publiziert. Es lohnt sich, zum Schluss einen Blick auf die Eigenbeurteilung der Lage der zeitgenössischen gebildeten ungarischen Frauen zu werfen, d.h. wie sie die Möglichkeit ihrer Teilnahme am öffentlichen Leben beurteilt hatten. Schriftliche Zeugnisse darüber gibt es kaum, noch am ehesten im Werk einiger Dichterinnen. Der literarische Briefwechsel von Borbála

32 Magyar Kurír. 1800. június 13. 47. „mindenféle asszonyi kézi és házi munkákban, mellyek mind itt, mind Német Országban szokásban vagynak; a Német nyelvben pedig olvasásra, írásra, levél-írásra és tisztán s folyvást való beszéllésre fognak taníttatni. E leszen az ő oktatásoknak fő része. Minden egyéb, még a leg-pallérozottabb leányzónak is szükségtelen tudományok el maradnak, de annyival inkább lelkeknek és sziveknek nemesítéséről gond viseltetik.“

33 Hazai s Külföldi Tudósítások 1813. 28. Toldalék.

Molnár und Krisztina Újfalvi,³⁴ die *Freundschaftliche Rivalität*, war ein Rollenspiel. Borbála Molnár spielte die konservative Rolle, die Rolle einer Frau, die ihr Leben den zeitgenössischen Erwartungen gemäß führt. Daher mahnt sie ihre *Rivalin*, deren Lebensstrategie den Erwartungen in nichts entsprach, sich zurückzuhalten und sich den alten Tugenden der Frau zu entsinnen:

„Was wir nötig haben, können wir leicht schaffen,
Dürfen die Zeit nicht nutzlos verrinnen lassen:
Nicht umsonst nennt man uns weise Frauenzimmer,
Die frohgemut erfüllen ihre Pflichten immer;
Als starke Gattinnen, als gute Christinnen,
Fürsorgliche Mütter, fleißige Wirtinnen.“³⁵

Krisztina Újfalvi wies indes nicht nur im Rollenspiel des Gedichtes ein genormtes, *normales* Leben zurück, sondern auch im Alltag. Formal war sie zwar verheiratet, doch war allgemein bekannt, dass sie und ihr Mann nicht unter einem Dach lebten, dass sie eher eine Lebensführung als Kaffehausgeherin, Disputantin und Pfeifenraucherin bevorzugte, die zu jener Zeit für gewöhnlich Männern vorbehalten war. Auch kleidete sie sich fundamental anders, als die zeitgenössische Frauenmode es vorsah. Ihre Ansichten bezüglich der Reformbedürftigkeit der gesellschaftlichen Rolle der Frau waren allgemein bekannt und fanden in ihrem städtischen Kreis Akzeptanz. Als ihr Mann fatal erkrankte, zog sie unter Beibehaltung ihrer Ansichten zu ihm und pflegte ihn, bis er starb. Es ist ein großer Verlust der ungarischen Literatur, dass nur Bruchstücke ihrer literarischen Arbeit erhalten geblieben sind. In einem dieser überlieferten Texte – in einem Brief an ihre *Rivalin* Borbála Molnár – fordert sie zwar nicht, dass Frauen Ämter bekleiden sollten, wohl aber denkt sie über die Reformbedürftigkeit der Bildung nach:

„Ihr sollt nicht denken, dass ich, von einem flügellos fliegenden Trugbild fasziniert, mir Mädchen und Frauen phantasiere, die, durch die Macht des Schicksals emporgewirbelt, in farbigen Kleidern der Reihe nach die Richterstühle füllen und jene von den grünen Tischen verdrängen, die heute zumeist aus ihren Schnupftabaksdosen ihre selbstsichere Urteilskraft schöpfen, die andere durch ein lebenslanges Studium der Gesetze kaum zu erlangen vermögen; was mir vorschwebt, ist der Wunsch nach einer systematischen Schulung unserer Töchter in der Geschichte unserer Vorfahren, in der Kunde fremder Länder, in der Wis-

34 Barátságí vetélkedés vagy Molnár Borbálának Máté Jánosné asszonnyal két nem hibái és érdemei felől folytatott levelezései. Kolozsvár, 1804 (Freundschaftliche Rivalität).

35 Barátságí vetélkedés (Freundschaftliche Rivalität), 20–21. „De a mi szükséges azt meg szerezhettük / Ha betses időnket el-nem vesztegettük: / S ez az a mely böltsé formálhat bennünket. / Ha tudjuk s követjük kötelességünket; / Úgy mint Házás társak, s Keresztyén Asszonyok, / Szorgalmatos Anyák, s gondos Gazdasszonyok.“

senschaft der Untersuchung aller Geheimnisse unserer Mutter Natur, um davon ausgehend zur Lobpreisung des Schöpfers angehalten zu werden – mit einem Wort der Wunsch nach einer umfassenden Schulung, die die Vervollkommnung des Menschen bewirkt.“³⁶

An der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert erachteten also selbst die ungarischen Frauen es für nicht möglich, ein öffentliches Amt zu erlangen und haben so etwas auch nicht gefordert. Es finden sich äußerst wenig Dokumente ihrer Stellungnahmen zu Fragen der Staatsverwaltung. Auch in der Literatur sind kaum politische Äußerungen von Dichterinnen verbürgt. In der Dichtung von Borbála Molnár gibt es wohl explizit gesellschaftspolitische Gedankengänge, doch ist es mir hier nicht möglich, eine detaillierte Analyse ihrer literarischen Arbeit zu leisten. Es gibt jedoch ein interessantes Charakteristikum, das erwähnt werden soll. Politische Stellungnahmen, Reflexionen usw. kommen in der zeitgenössischen ungarischen Dichtung stets verflochten mit Gedanken über die Zukunft, über das Schicksal der Nation vor. Der Tod von Joseph II. wurde im überwiegenden Teil der ungarischsprachigen Gelegenheitsdichtung mehr oder weniger offen begrüßt, denn die verpflichtende Trauer ob seines Ablebens wurde von der Freude über die Rücknahme seiner Reformen überschrieben, vorausblickend erwartete man allgemein eine Restitution der alten Verfassung der *Natio Hungarica*, d.h. der ständischen Privilegien. Es ist daher ungewöhnlich, dass Borbála Molnár in gleich zwei Trauerversen den Verlust des Herrschers beklagt. *Die Beweinung der seligen Majestät Joseph II.* (A meg-boldogult felséges II. József el-siratása) ist eine Lobpreisung des Toleranzediktes und ein Hohelied auf das Idealbild des guten Herrschers. Das zweite Gedicht gibt den Grund der persönlichen Betroffenheit der Dichterin preis: Ihr beinahe abgeschlossenes Scheidungsverfahren wurde infolge der Rücknahme der josephinischen Gesetze eingestellt. Das Gedicht beschreibt die Tragik der Verfasserin bereits im Titel: *Bittere Wehklage der Borbála Molnár über die endgültige Verfinsterung ihrer aufgehenden Sonne, als mit dem Tod seiner Majestät Joseph II. dessen Gesetze außer Kraft gesetzt und ihr beinahe beendeter Scheidungsprozess annulliert wurde* (Keserves siralma Molnár Borbálának mellyet hajnallott napjának

36 Barátsági vetélkedés (Freundschaftliche Rivalität), 51. „ne gondolja az Asszony mintha talám az a szárny nélkül repülő képzelődés foglalta volna el fejemet, hogy a Leányoknak s Asszonyoknak azt a sorsok változását álmodoznám, mely szerint majd tarkáson ülnék a Törvénynek székeit, s a zöld asztalok mellől ki szorítanának sokat olyanokat, akik ma többnyire a Tobákos Pixisből szijjak azt az erőt, mellyet más a Verböcziából sem egészen meríthet ki: hanem taníttathatnának Léányaink, eleink történeteiknek s más Országok természetének eszmérésére, és az édes természetn munkáinak vizsgálására, s a abból a Teremtőnek ditsóítására, egy szóval mindenre ami kimunkálja azt, hogy az Ember tökéletes légyen.“

enyészetén tett, tudniillik Midőn felséges II. József halálával a törvények megszűnván, férje el-választása iránt folyt már szinte végén levő Processusa félben szakadott). Hier haben wir es mit einem jener seltenen Gedichte aus dieser Zeit zu tun, in welchem ein Einzelschicksal ganz offen höher bewertet wird als die Interessen der Nation.

„Froh ist das Vaterland, hat die Freiheit wieder,
Alles wird jetzt besser, tönen viele Lieder.
Leopold, der Herrscher wurde auserkoren
Seinem Ross zu geben hurtig fest die Sporen [...],

Um in Preßburg Krone, Szepter zu empfangen,
Als gesalbter König der Ungarn zu walten. [...]

Einzig und allein ich muss in Leid verharren,
Höre nicht die Türe meines Kerkers knarren,
Seh' die Sonne meiner Freiheit wohl nie wieder,
Bleib ich in Ketten an die Wand geschmiedet.“³⁷

Die bevorzugte Thematik der späteren Dichtung von Borbála Molnár kreist tatsächlich um die für sie zentrale Frage, ob ein Schicksalsschlag oder persönliche Bitterkeit Geltung angesichts der positiven Wendung der Geschehnisse des Vaterlandes hätten. Das ist einer jener seltenen Texte, in denen ein Frauenschicksal mit der Politik und mit Fragen gesellschaftlicher Reformen in direkte Verbindung gebracht wird. Dieser Konnex wurde erst um 1825 mit Beginn der Vormärz-Periode deutlich, als ein allgemeiner gesellschaftlicher Diskurs einsetzte und in dessen Folge auch die Reflexion über dieses Thema. Ich bin zuversichtlich, nachvollziehbar dargestellt zu haben, dass zwar die Anfänge der Vormärz-Reformtätigkeit in diesen Flugschriften zu suchen sind, dass aber eine gründliche, zielorientierte Untersuchung der zeitgenössischen Frauenliteratur und aller mit ihr zusammenhängenden Gattungen erforderlich ist, um die Anfänge der ungarischen Frauenbewegung zu dokumentieren.

37 Molnár Borbála minden munkáji. I-IV. Pozsony és Pest: Landerer, 1794., 33–34. „Örvendez az Haza nyert szabadságának, / Sok állandó jókat igérvén magának / Nagy Leopoldusban nézvén édes Attyát / Ki bokros örömmel váltja-fel bánatját (...) / Hogy a szent Korona szent fejére szálljon / S egy állandó frigyét népével tsinálljon (...) / Hát tsak én rám nem hat ez öröm sugárja / Tsak nekem nem nyílik mélyl Tömlötzöm zárja, / Nem váltja szabadság a hosszas fogságot / Kinek rabló lántza Lelkemig bé-vágott.“

Ein Patriot aus dem Banat: Gottfried Feldinger oder Földényi Frigyes?

Die Laufbahn von Gottfried Feldinger um die Mitte des 19. Jahrhunderts entspricht insofern dem oft gewählten Werdegang eines gebildeten, deutschsprachigen jungen Mannes aus bürgerlichem Haus in Ungarn, als auch er seinen Namen wortwörtlich in Földényi übersetzte und sich zum Magyarentum bekannte. Ich machte mich trotzdem an eine detailliertere Untersuchung seines schwer rekonstruierbaren Lebensweges, weil mich dessen exzentrische Schlingen und unerwartete Wendungen faszinierten. Sein Werdegang entsprach grob gerastert dem des Ungarndeutschen aus der Sicht jener Abhandlungen oder Aufsatzbände, die sich mit der Frage der mehr oder weniger freiwilligen Assimilation des deutschen Bürgertums in Ungarn vor dem Ausgleich befassen und den Prozess vereinfacht durch die Vorteile des Anschlusses an die Staatsnation motiviert sehen. Ich messe allerdings der eigenen Motivation – ganz besonders im Falle Feldingers – eine größere Bedeutung zu.¹ Zahlreiche Züge seiner Biografie passen nicht zum Idealbild eines strebsamen, biedereren Assimilanten, eines Bürgers deutscher

- 1 Weiterführende Literatur in Auswahl: Karády, Viktor; Kozma, István: Név és nemzet. Családnév-változtatás, névpolitika és nemzetiségi erőviszonyok Magyarországon a feudalizmustól a kommunizmusig [Namesänderung und Nationalitätenzugehörigkeit in Ungarn von der Zeit des Feudalismus bis zur Zeit des Kommunismus]. Budapest: Osiris, 2002. Spira, György: A nemzetiségi kérdés a negyvennyolcas forradalom Magyarországon [Nationalitätenfrage zur Zeit der Revolution von 1848 in Ungarn]. Budapest: Kossuth Könyvkiadó, 1980. Kemény, Gábor: Társadalom és nemzetiség a szabadságharc hadi lapjaiban [Ethnische Zugehörigkeit und gesellschaftlicher Rahmen in den Zeitungen und Zeitschriften des Freiheitskampfes]. Budapest: Hadtört. Int., 1957. Csetri, Elek; Imreh István: Erdély változó társadalmá 1767–1821 [Gesellschaftliche Veränderungen in Siebenbürgen zwischen 1767 und 1821]. Bukarest, 1980. Deák, Ágnes: „Nemzeti egyenjogúsítás“. Kormányzati nemzetiségpolitika Magyarországon 1849–1860 [„Nationale Gleichberechtigung“ – Nationalitätenpolitik der Regierung in Ungarn 1849–1860]. Budapest, 2000. Pál, Judit: Unió vagy „unificáltatás“? Erdély uniója és a királyi biztos működése 1867–1872 [Union oder „Unifizierung“? Die Union Siebenbürgens und die Tätigkeit des Königlichen Kommissars 1867–1872]. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 2010. Untersuchung des Wechsels der ethnischen Zugehörigkeit in kleineren Gemeinden: Bindorffer, Györgyi: „wir Schwaben waren immer gute Ungarn“. Budapest, 2005.

Muttersprache, dessen Werdegang erst dann dokumentiert wird, nachdem er entweder ungarischsprachige Werke verfasst oder seinen Namen durch ruhmreiche Taten im Zuge der bürgerlichen Umgestaltung des Landes verewigt hatte. Auch bei der Untersuchung von Einzelschicksalen wird der Analyse jener Periode immer größeres Gewicht beigemessen, in der die sich integrierende Person nicht mehr in ihrer Muttersprache, sondern in ihrer neuen Alltagssprache schreibt.² Bei Feldinger kann hingegen jener Lebensabschnitt vor und nach 1848 besser dokumentiert werden, in dem er zumeist deutschsprachige Werke verfasste und der deutschen Leserschaft die Ideen des ungarischen Liberalismus vermittelte. Als Ungarisch publizierender Földényi war er weit weniger bekannt und berühmt. Ich werde versuchen, jene Gründe überblicksmäßig zusammenzufassen, die den Spross eines Temeswarer deutschen Elternhauses dazu bewogen hatten, sich als Ungar zu deklarieren und schließlich im Jahre 1861 den Namen zu magyarisieren. Darüber hinaus möchte ich jene zumeist auf Deutsch erschienene Publikationen Feldingers vorstellen, die vor und nach 1848 die Agenda und die Weltsicht des Habsburger-feindlichen Reformers zum Thema hatten.

Der Name Gottfried Feldinger ist im Kreise der Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die sich mit deutscher und ungarischer Kultur und Literatur im Banat befassen, nicht unbekannt.³ Er wurde 1819 in einer Temeswarer Kaufmannsfamilie deutscher Lutheraner geboren und konn-

- 2 Es versteht sich von selbst, dass der Wechsel zur Ungarischsprachigkeit meistens bereits in der Jugend vollzogen wurde und daher die wesentliche Publikationstätigkeit zum Großteil oder zur Gänze auf Ungarisch erfolgt war. S. dazu die Monografie von Péter Dávidházi über den „Vater“ der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung Franz Schedel – Ferenc Toldy. Dávidházi, Péter: *Egy nemzeti tudomány születése* [Entstehung der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung]. Budapest: Akadémiai, 2004).
- 3 Zur Rekonstruktion seiner Laufbahn nutzte ich hauptsächlich den Földényi-Eintrag in der Bio-Bibliografie von József Szinnyi <http://www.mek.oszk.hu/03600/03630/html/> (letzter Zugriff am 06. 01. 2013); Dieter Kessler: *Die deutschen Literaturen Siebenbürgens, des Banates und des Buchenlandes. Von der Revolution bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (1848–1918)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 1997. Heinz Stănescu: *Gottfried Feldinger, der 1851er Temesvarer Biograph Petőfi*. In: *Lenau-Forum: Vierteljahresschrift für vergleichende Literaturforschung* 1972 (Heft 3-4), 20–30. Walter Engel: *Deutsche Literatur im Banat (1830–1939)*. Heidelberg, 1982. Fabó, Irma: *Az „Euphrosine“, negyvennyolc és Petőfi* [Die Euphrosine, 1848, und Petőfi]. In: *Magyar Könyvszemle* 1974 (Heft 1-2), 149–155. Izsák, László: *Petőfi első biográfusa és a temesvári Euphrosine* [Der erste Biograph Petőfis und die Temeswarer Euphrosine]. In: *Korunk* 1973 (Heft 1), 141–145.; Rózsa, Mária: *Die Aufnahme der ungarischen Revolution und des Freiheitskampfes in der siebenbürgischen deutschsprachigen Presse 1848–1849*. In: *Rudolf Gräf und Ute Michailowitsch (Hg.): Österreichisch-Siebenbürgische Kulturbeiträge: Ein Sammelband der Österreich-Bibliothek Cluj-Napoca-Klausenburg-Kolozsvár. Cluj-Napoca: Presa Universitară Clujeană. 2008, 125–137.*

te trotz seiner Sehprobleme⁴ nicht nur die Schule problemlos absolvieren, sondern auch deutsche Universitäten besuchen und juristische und philologische Abschlüsse erzielen.⁵ Es gab – Feldinger ähnlich – zahlreiche junge lutherische Deutsche in Ungarn, die im Vormärz trotz ihrer in Deutschland erworbenen Hochschulbildung den Weg der späteren Assimilation in Ungarn gewählt hatten. Die meisten Fachleute waren und sind der Meinung, dass ab der Regierungszeit von Joseph II. gerade jene Studenten zu Staatspatrioten wurden, die als Lutheraner in Deutschland studiert hatten. Diese jungen Fachleute und Geistliche waren sich über die aufgeklärte Staatslehre und ihre philosophischen Grundlagen im Klaren und hätten – im Besitz der modernsten Bildung – eigentlich Staatspatrioten sein müssen.⁶ In Ungarn und in Siebenbürgen nahm die Entwicklung zur Zeit des Vormärz jedoch eine andere Wendung, denn bei den Siebenbürger Sachsen kam die Assimilation zum Ungartum so gut wie nicht vor. Es mag sein, dass viele junge Ungarndeutsche – wie Feldinger – sich von Staatspatrioten zu ungarischen Nationalisten wandelten, aber sie waren nicht fähig oder willens, die rasanten Erstarkung des Nationalismus als neues, im ganzen Königreich allgemein gültiges Ordnungsprinzip zu erkennen, denn sie waren vollkommen unempfänglich für emanzipatorische Bestrebungen der im Königreich Ungarn lebenden nichtungarischen Ethnien. Auch Feldinger, einem Vertreter der liberalsten Vormärz-Ideen, war nicht aufgefallen, welche Sprengwirkung der von den Rumänen und Slawen geforderten – und verweigerten – Sprachgemeinschaft zukam. Auch er konnte sich keine Sprachgemeinschaft-Nation vorstellen, diese Idee lag außerhalb seines Blickwinkels.

Die meisten Forscher, die sich mit der sprachlichen Segregation und den Nationswerdungsprozessen der Ethnien in Ungarn beschäftigen, lassen bei der Untersuchung der Identitätselemente der Assimilanten oft die Komponente der Religionszugehörigkeit außer Acht. Für Feldinger spielte die Tatsache, dass der spätere evangelische Bischof Samuel Sárkány sein Präzeptor war, eine entscheidende Rolle. Sárkány war es, der in der lutherischen Ge-

4 Im Zuge einer postnatalen Erkrankung erblindete er auf dem linken Auge, aber auch sein rechtes Auge blieb schwach.

5 Eine Beschreibung seiner Studienjahre in Deutschland erschien in der Pester deutschen Zeitung *Der Ungar* am 23. August 1846 (Stationen waren Halle, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach und Leipzig). G. Feldinger: Bestreute Blätter aus meinem Reise-Tagebuche. In: *Der Ungar* 1846, 197.

6 S. dazu: H. Balázs, Éva: Berzeviczy Gergely, a reformpolitikus [G. B., der Reformpolitiker]. Budapest, 1967. Benda, Kálmán: Emberbarát vagy hazafi? Tanulmányok a felvilágosodás korának magyarországi történetéből. [Menschenfreund oder Patriot? Studien zur Geschichte der Aufklärung in Ungarn]. Budapest: Gondolat, 1978. S. Varga, Pál: A nemzeti költészet csarnokai [Die Hallen der nationalen Dichtung]. Budapest: Balassi, 2005.

meinde von Pest Ausschau nach einer geeigneten Braut für Feldinger hielt. Die Auserwählte und Gehehlichte hieß Emilia Kánya, nach ihrer Scheidung von Feldinger die erste Zeitungsredakteurin Ungarns.⁷ Ihren Memoiren nach sprachen sie nach ihrer Umsiedlung nach Temeswar im Jahre 1847 in ihrer Familie ausschließlich Deutsch, ungeachtet der Tatsache, dass auch der Vater Feldingers des Ungarischen mächtig war.⁸ Die Wahl der häuslichen Umgangssprache war Privatsache, während von der Beherrschung der Amtssprache das berufliche Fortkommen abhängig war. Ohne die Qualität der Lebenswerke von Feldinger/Földényi und Schedel/Toldy miteinander vergleichen zu wollen (Letzterer war der Begründer der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung), fällt doch auf, dass Franz Schedel, Sohn des deutschen Postmeisters zu Buda/Ofen, genauso zielstrebig von seinen Eltern zum Ungarisch-Lernen angehalten wurde⁹ wie Feldinger, dessen Schwäche eine Beamtenkarriere nahelegte. Feldinger begann – wieder in Pest – im Jahre 1848 seine Publikationen mit der ungarischen Namensform Földényi zu signieren.¹⁰ In Pest schloss er sich bald dem republikanischen

7 Zur Biografie und zum Werk von Emilia Kánya s. Török, Zsuzsa: Kánya Emília írói és szerkesztői pályája [Emilia Kánya, die Redakteurin und Schriftstellerin]. In: Irodalomtörténet 2011 (Heft 4), 475–489.

8 Fábri, Anna und Kiss, Bori (Hg.): Kánya Emília: Réges-régi időkről. Egy 19. századi írónő emlékiratai [Emilia Kánya: Längst vergangene Zeiten. Memoiren einer Schriftstellerin aus dem 19. Jh.]. Budapest: Kortárs 1998, 85.

9 Dávidházi: Egy nemzeti tudomány, 58–59.

10 Die behördliche Namensänderung konnte er erst 1860 beantragen und ab dem Jahr 1861 in der neuen Form offiziell gebrauchen. In den Jahren 1848/49 wurden 684 Magyarisierungen bestätigt, zwischen 1850–1860 bloß 17, in den Jahren 1861/62 wieder 545. Karády, Viktor; Kozma, István: Név és nemzet, 41. Der eklatante Rückgang der Zahl der Namensänderungen in den Jahren 1850–1860 in Ungarn ist in einer Verordnung der Zivilverwaltung aus dem Jahr 1850 begründet, die den Vorgänger-Erlass vom 27. November 1849 novelliert: „Circular. Die Wahrnehmung, dass sich die Zahl der Gesuche um Bewilligung zur Namensveränderung, auch ohne Angabe besonderer Gründe täglich vermehrt, gibt mir Anlass, Sie mit Bezug auf den hierortigen Erlass vom 27. November v. J. Zahl 2905 G. hiemit aufzufordern, nur jene Gesuche um Bewilligung zur Namensveränderung zur weiteren Verfügung mir vorzulegen, welche vorläufig im Wege der betreffenden politischen Behörde geprüft und mit der Angabe versehen sind, ob der Bittsteller von adeliger, oder unadeliger Abkunft sei? Ob nicht eine Familie denselben Namen bereits führt, der gewählt werden will und ob sie dagegen keine Einsprache erhebt, endlich ob überhaupt zu einer Namensveränderung ein zureichender Grund vorhanden ist. Alle Gesuche, denen diese Behelfe fehlen, sind unmittelbar abweislich zu erledigen. 3724–1850. G. Der bevollmächtigte kais. Civil-Commissär für Ungarn.“ Diese Verordnung wurde offenbar erst 1860 außer Kraft gesetzt, deswegen konnte Feldinger nicht früher seinen Wunsch nach der Änderung seines Familiennamens erfolgreich einbringen. In: Századunk névváltoztatásai. Helytartósági és miniszteri engedéllyel megváltoztatott

Kreis liberaler junger Intellektueller an, die die Ideen des Jungen Deutschland in Ungarn verbreiteten.¹¹ Während des Unabhängigkeitskrieges in den Jahren 1848–49 publizierte er in radikalen deutschsprachigen Periodika wie *Der Ungar* bzw. *Der vierzehnte April*, die die Dethronisation der Habsburger forderten. Die Titelwahl der letzteren erklärt sich dadurch, dass der ungarische Landtag am 14. April 1849 die Unabhängigkeit des Landes erklärte und gleichzeitig die Republik ausrief. Die Redakteure dieser Blätter waren Ungarndeutsche und deutschsprachige Juden, die sich selbst beim Ausbruch der gewaltsamen ethnischen Auseinandersetzungen weigerten anzuerkennen, dass beispielsweise Kroaten, Serben und Rumänen einen (dem ungarischen vergleichbaren) Unabhängigkeitskrieg führten – gegen Ungarn. Auch die Auffälligkeiten bei der Magyarisierung der Familiennamen fielen ihnen nicht auf, das heißt, dass so gut wie ausschließlich Deutsche und Juden um Namensänderung angesucht hatten. Umgekehrt blieb Feldingers revolutionäre publizistische Tätigkeit im Kreise der Temeswarer Serben und Deutschen, die kein unabhängiges Ungarn wollten, nicht unbemerkt. Die Feldingers mussten daher die Stadt aus Furcht vor Rache panikartig verlassen. Feldinger hatte es wahrscheinlich seinem einflussreichen Vater zu verdanken, dass er unbehelligt davonkam und nicht politisch verfolgt wurde. In ihren Memoiren beschreibt seine Frau Emilia Kánya ihre Situation Ende 1849 folgendermaßen:

„*Revolutionär* und *Ungar* waren in diesen Tagen Synonyme, eine Verhaftung folgte der anderen. Mein Schwiegervater wurde von den ihm wohlgesinnten Illyren oder Raitzen gewarnt, sein Sohn solle sich nicht in der Öffentlichkeit zeigen. Denn sie seien nun hier die Herren, nicht die Ungarn. Und sie wüssten ganz genau, welche bluttriefenden Artikel sein Sohn in Pest gegen den Wiener Hof und gegen die Regierung verfasst habe. Hätte er nicht so einen besonnenen Vater und hätten einige hohe Offiziere nicht ihr Wort für ihn erhoben, würde es dem »jungen Herren« schlecht ergehen.“¹²

nevek gyűjteménye 1800–1893. Eredeti okmányok alapján összeállította a Magyar Heraldikai és Genealógiai Társaság egyik igazgató-választmányi tagja [Szentiványi Zoltán] [Sammlung aller vom Statthalterrat / vom Ministerium bewilligten Namensänderungen in Ungarn zw. 1800–1893, hg. von Zoltán Szentiványi] Budapest: Hornyánszky, 1895, 13–14.

11 S. dazu Helmut Koopman: Das Junge Deutschland. Eine Einführung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1993. Wolfgang Bunzel, Peter Stein, Florian Vaßen (Hg.): Romantik und Vormärz. Zur Archäologie literarischer Kommunikation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bielefeld: Aisthesis, 2003.

12 Fábri, Anna und Kiss, Bori [Hg.]: Kánya Emília.

Feldinger und seine Frau irrten allerdings nur für relativ kurze Zeit im Land umher, 1851 waren sie wieder in Temeswar und gaben die Zeitschrift *Euphrosine* heraus. Im Jahre 1860 reichte Emilia Kánya in Pest die Scheidung von Feldinger ein, der bald darauf Vilma, die Schwester des Historikers Gustav Wenzel heiratete. In den darauffolgenden vier Jahrzehnten gibt es nicht mehr viele Belege zu seiner weiteren Laufbahn. Nach Angaben des berühmten Bio-Bibliografen József Szinnyi arbeitete er eine Zeit lang im Pressebüro des Ministerpräsidenten. Die meisten Quellen geben sein Todesjahr mit 1903 an, doch in der Budapester Sonntagszeitung (*Vasárnapi Újság*) findet sich bereits im Oktober 1900 ein Nekrolog.¹³ Der anonyme Verfasser bezeichnet ihn als bekannte Budapester Lokalgröße, der beinahe zur Gänze erblindet sich die Tageszeitungen vorlesen lasse und anschließend Konzertkritiken diktiere, die zumeist in ausländischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Die deutsche Abstammung von Földényi, wie er seit 1861 auch offiziell hieß, hat offenbar gegen Ende des Jahrhunderts niemanden mehr interessiert. Seine Religionszugehörigkeit, seine Universitätsstudien in Deutschland, seine Sympathie für das Junge Deutschland und die daraus resultierende Bekanntschaft, ja Freundschaft mit den ungarischen Revolutionären von 1848/49, einschließlich Petőfi, waren Grund genug für seine als normal angesehene Assimilation.

Seine frühe Publizistik – Feldinger-Földényi begann 1843 in der Zeitschrift *Temeschwarer Wochenblatt* zu publizieren – ist ebenso wenig bedeutend wie seine frühe Lyrik. Einige seiner Texte aus der Zeit der Revolution und des Unabhängigkeitskrieges sowie seine kurzlebige Zeitschrift *Euphrosine* sind jedoch von Interesse. Es fällt vor allem auf, dass er zu einer Zeit parallel deutsch- und ungarischsprachige Texte publizierte, als die Akzeptanz einer solchen Praxis sowohl in der deutschen als auch in der ungarischen Literatur längst vorbei zu sein schien. Friedrich Schleiermacher betonte bereits 1813 die Unmöglichkeit einer hochqualitativen Textproduktion in gleichzeitig zwei Sprachen,¹⁴ und auch in der ungarischen Literatur war die Sache seit 1831 klar.¹⁵ In diesem Jahr wurde im Rahmen einer großangelegten Polemik der in Oberwart geborene, auf hohem Niveau ungarisch sprechende und schreibende Erzbischof von Eger/Erlau, Ladislaus Pyrker, der allerdings als Dichter ausschließlich auf Deutsch publizierte, als unga-

13 *Vasárnapi Újság* vom 7. Oktober 1900, 666.

14 Friedrich Schleiermacher: Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens, in: Friedrich Schleiermachers sämtliche Werke. 3. Abtheilung: Zur Philosophie. Bd. 2. Berlin. 1838, 207–245.

15 Dávidházi: Egy nemzeti tudomány, 115–120.

rischer Schriftsteller zurückgewiesen, er wurde aus der ungarischen Literatur ausgegrenzt.¹⁶ Feldinger war jedenfalls weniger präsent als seinerzeit Pyrker, außerdem galt in den Jahren der Revolution und des Krieges das öffentliche Interesse ganz anderen Dingen. Im *Pesti Divatlap* (Budapester Modeblatt) findet sich seine ungarische Kurzprosa, in *Reform* und *Márczius tizenötödike* (am 15. März 1848 war die Revolution in Pest ausgebrochen) seine revolutionäre Publizistik. Bei der Lektüre von Földényis ungarischen Texte fällt im Vergleich zu den anderen Publikationen in diesen Blättern seine bemühte und schwerfällige Ausdrucksweise auf. Auf Ungarisch konnte er nicht mit jenen Journalisten mithalten, die sich in Windeseile die revolutionäre Diktion angeeignet und sie oft durch eigene Wortschöpfungen bereichert hatten und scheinbar mühelos die Spalten füllten. Auf Deutsch gelang ihm dies bedeutend besser. Seine bevorzugte Zeitschrift war *Der Ungar*, redigiert von Hermann Klein, der heute als Kilényi János in der Fachliteratur bekannt ist.¹⁷ *Der Ungar* war zunächst ein Sprachrohr der ungarischen Reformbestrebungen für die deutsche Leserschaft, um sich 1848/49 voll für die Revolution zu engagieren.¹⁸ Beide Namensformen – Feldinger und Földényi – finden sich in der Zeitschrift neben so bekannten Namen wie jenen von Beck Károly, Max Falk oder Falk Miksa bzw. Martin Nussbaum oder Diósy Márton. Der simultane Gebrauch deutscher und ungarischer Namensformen war zu dieser Zeit allgemein üblich.

Földényi wählte die Themen seiner Übersetzungen ungarischer Gedichte oder Prosatexte ins Deutsche entsprechend der politischen Aussage: Sie sollten den Reformwillen des ungarischen Adels verdeutlichen, wobei die Besserstellung der Entrechteten gleichzeitig als eine menschheitsgeschichtlich emanzipatorische Tat dargestellt wurde. *Das Testament* von József Eötvös thematisiert beispielsweise das Wunschbild eines noch zu erschaffenden idealen Vaterlandes: „A mellyben eltemettek, / Hol szívem

16 Zu dieser Pressepolemik s. Szalai, Anna (Hg.): *Tollharcok. Irodalmi és színházi viták 1830–1847* [Auseinandersetzungen um das Literatur- und Theaterleben in den Jahren 1830–1847]. Budapest: Szépirodalmi, 1981. sowie eine Analyse von Ilona T. Erdélyi in *Irodalomtörténeti Közlemények* 1996 (Heft 5–6), 630–648.

17 *Der Ungar. Zeitschriftliches Organ für ungarische Interessen, für Kunst, Eleganz, Literatur, Theater und Mode*. Im Juli 1848 wurde die im Untertitel angegebene Blattlinie politisch expliziter gefasst: *Zeitschriftliches Organ für politische und soziale Interessen*. Ab dem 1. Oktober – Gusztáv Zerffi übernimmt die Redaktion – steht *Allgemeine Zeitung für Politik und Belletristik* als Blattlinie im Impressum.

18 Zu den deutschsprachigen Zeitschriften in Ungarn zur Zeit des Vormärz s. Ugrin, Aranka: *Reformkori német nyelvű hírlapok és folyóiratok*. In: Kókay, György (Hg.): *A magyar sajtó története 1705–1848*. [Geschichte der ungarischen Presse 1705–1848]. Budapest: Akadémiai 1979, 564–569.

megpihen, / S egykor feltámadandók – / A hon szabad legyen.“ In der Übersetzung Földényis (wo man mich begraben, wo Ruh‘ die Seele fand, wenn ich einst auferstehe, sei frei mein Vaterland¹⁹) wird die patriotische Vormärz-Aussage des Gedichtes im Rahmen der allgemeinen Philanthropie der Aufklärung interpretiert, indem die Betonung auf „frei“ liegt, während Eötvös eher „jenes Land“ meint, in dem das lyrische Ich der Verse begraben wurde und auferstehen soll; *jenes Land* soll frei sein. Die politischen Ansichten des jungen Eötvös – der die Ideen der Freiheit und Gleichheit der französischen Revolutionsideologie übernommen und während der ungarischen Revolution von 1848 weiterentwickelt hatte²⁰ – mussten Feldinger sympathisch gewesen sein, denn so wie viele liberale politische Denker seiner Zeit glaubte auch er an einen natürlichen Schwund des sprachlich bestimmten Nationalismus, glaubte an die gesellschaftliche Wirkungsmacht eines allgemeiner gefassten Freiheitsbegriffes eher als an jenen der Nation. Das Bild des Menschenfreundes in der letzten Strophe des ins Deutsche übersetzten Gedichts verschmilzt mit jenem des guten Patrioten, was einerseits als Eliminierung des einstigen Wahlzwanges nach der Aufklärungslogik – wonach jemand entweder Patriot oder Menschenfreund ist²¹ –, andererseits auch als Hinweis auf die Lieblingsthemen von Eötvös, nämlich auf die Gleichstellung des ungarländischen Judentums und den Abbau der ethnischen Spannungen, verstanden werden kann: „Das Lied gönnt mir als Dichter, / Wenn ihr am Grabe erscheint, / Und weinet eine Thräne / Um mich, den Menschenfreund.“²²

Radikaler als *Der Ungar* war die Pester Zeitschrift *Vierzehnter April* (Erscheinungszeitraum vom 1. Juni bis zum 7. Juli 1849), die offen für ein unabhängiges Ungarn ohne Habsburger eintrat. Sie wurde redigiert von einem Jugendfreund Feldingers, dem Temeswarer Ernst Heim-Hazay, der in der Programmschrift die Linie der Zeitschrift klar festlegte: „Die demokratische Republik mit allen ihren Konsequenzen ist das Programm unseres Strebens, ist die Aufgabe unseres Kampfes.“²³ Da die meisten Beiträge des Blattes von

19 Der Ungar, 21. Februar 1847.

20 Zum Standpunkt von Eötvös in der Frage der ungarländischen nationalen Minderheiten s. Demeter, M. Attila: Eötvös József nemzetiségi nézetei az Uralkodó eszmékben. In: Magyar kisebbség 2009 (Heft 1–2), 38–49.

21 Benda, Kálmán: Emberbarát vagy hazafi? Tanulmányok a felvilágosodás korának magyarországi történetéből [Menschenfreund oder Patriot? Studien zur ungarländischen Geschichte der Aufklärungszeit]. Budapest: Gondolat 1978.

22 Der Ungar (Anm. 19). Eötvös: „És sírjatok egy könyet / Barátotok felett: / Dalt érdemelt, mert költő, / Könyüt, mert szeretett.“

23 Der vierzehnte April, Nr. 1. Pest, 1. Juni 1849.

Heim und von Feldinger stammen, habe ich Grund zur Annahme, dass die Blattlinie gewissermaßen allgemeinere Rückschlüsse auf die Gedankenwelt jener deutschsprachigen Intellektuellen zulässt, die sich bedingungslos auf die Seite von Lajos Kossuth gestellt haben. Es geht dabei nicht nur um die in der Fachliteratur wohlbekannte und ausführlich behandelte Frage, dass sie sich beharrlich weigerten, die realen Ursachen der gewaltsamen ethnischen Auseinandersetzungen anzuerkennen, sondern auch um die weniger bekannte Tatsache, dass diese Republikaner auch nicht bereit waren, die Legitimität der Forderungen jener Landsleute anzuerkennen, die nicht unbedingt die bürgerliche Umgestaltung, sondern vielmehr die Verwirklichung der Ideen des im Jahre 1849 bereits recht bekannten Kommunistischen Manifestes wollten.

Als Beispiel für die vollkommene Unempfänglichkeit gegenüber den Forderungen der Nationalitäten in Ungarn soll seine Streitschrift im *Vierzehnten April* mit dem Titel *Zur Charakteristik unseres Kampfes* stehen. In diesem Beitrag bezeichnet Feldinger den serbischen und kroatischen Aufruhr als reine Provokation des Hofes, denn die Ungarn hätten nie den freien Sprachgebrauch und die freie Religionsausübung der in Ungarn lebenden Nationalitäten eingeschränkt oder auch nur einschränken wollen.

„Gewiß war der erste Krieg gegen die Serben kein Unterdrückungskampf gegen die serbische Nation, denn Ungarns Söhne haben nie zur Unterdrückung eines Volkes aus freiem Antriebe gefochten, und sie werden es auch nie. Es sollte ohne Zweifel der alte satanische Metternich'sche Plan realisiert werden, die Bewohner Ungarns verschiedener Zunge gegeneinander zu reizen, sie zum Bürgerkrieg zu bewegen, um so nach Vernichtung ihrer besten Kräfte und aller Vehikel der Freiheit die Betrogenen um so sicherer und leichter beherrschen, deutlicher gesagt, knechten zu können.“²⁴

Den über die Grundsätze einer demokratischen Republik hinausgehenden Vorstellungen gesellschaftsverändernder Ideen erteilen Feldinger und Heim bereits in der Programmschrift eine Absage:

„Es ist überflüssig unsere Gesinnung über die neuesten sozialen Auswüchse auszusprechen, doch aus Rücksicht auf die Verdächtigung des Kommunismus, mit der die Monarchisten alles beschmutzen, was die Fahne der Republik trägt, werden wir einige Worte darüber sagen. In Ungarn halten wir die Absicht der Einführung des Kommunismus für noch lächerlicher als die Furcht vor demselben.“²⁵

24 Der vierzehnte April, Nr. 16. Pest, 19. Juni, 60.

25 Der vierzehnte April, Nr. 1. Pest, 1. Juni 1849.

Feldinger und Heim adressierten diese Abgrenzung sicherlich an die Adresse von Mihály Táncsics und seiner *Munkások Újságja* (Zeitung der Arbeiter), denn zu dieser Zeit waren Táncsics und sein Organ die Einzigen, die sich für die Arbeiterschaft eingesetzt hatten.²⁶ Über die Idee des Kommunismus spöttelt nicht nur der *Vierzehnte April*, sondern auch das *Temesvárer (!) Wochenblatt*; Unter dem Titel *Communisten-Examen* war folgender Spottvers erschienen:

„Wo fängt die echte Freiheit an?
Wo jeder nimmt, was er kriegen kann!
Und wo erst findet Gleichheit statt?
Wenn endlich keiner mehr was hat!“²⁷

Das bemerkenswerteste Gedicht Feldinger/Földénys im *Vierzehnten April* ist das *Republikanische Trinklied*, und diese Geisteshaltung charakterisiert auch zwei weitere: *Dem Gott der Freiheit hat es so gefallen...* und *An Damjanich*. In diesen Gedichten benutzt Feldinger bereits Elemente jener Repräsentationsrhetorik, die später den Wortgebrauch der *Euphrosine* bestimmen sollte: „unser Kossuth“, „Da wir von Habsburgs Druck befreit“, „Wenn Tyrannei uns wild bestürmet“ usw. Das heißt, er sieht sich und seine ihm ähnlich gesinnten deutschen Landsleute als Mitglieder einer ungarischen Abstammungsgemeinschaft, die durch das gemeinsame Schicksal, die gemeinsame Vergangenheit, die Verehrung der gleichen Nationalhelden und dergleichen mehr – vor allem durch die gemeinsame Absicht, die Monarchie abzuschaffen – zusammengeschweißt wurden und werden.²⁸ In diesem

26 Die *Munkások Újságja*, die Arbeiter-Zeitung von Táncsics erschien in der Zeit vom 2. April bis zum 29. Dezember 1848 und entzweite ihre Lesergemeinde während dieser ganzen Zeit. Die Besitzlosen teilten natürlich ihre Zielsetzungen, während Besitzende sie ablehnten. Kossuth bat Táncsics um Zurückhaltung, er legte ihm nahe, die Thematisierung der Besitzverhältnisse tunlichst zu meiden, um nicht der Sache des Freiheitskampfes zu schaden. Die Beantwortung der Frage, ob das *Kommunistische Manifest* auch in der ungarischen Presse die gleiche negative Rezeption erfuhr, wie sie ihm in der ungarländischen deutschen Presse bereitet wurde, würde nicht nur den Rahmen dieser Abhandlung sprengen, sondern auch viel Forschungsarbeit erfordern, denn die Geschichte der zeitgenössischen Rezeption des Manifestes in Ungarn wurde noch nicht untersucht.

27 *Temesvárer Wochenblatt für nützliche Unterhaltung und heimatliche Interessen*, 14. Okt. 1848., 344.

28 Die bislang letzte öffentliche Manifestation der Auffassung einer Abstammungsgemeinschaft stammt von Otto von Habsburg, dem in einem von DUNA-TV ausgestrahlten ungarischsprachigen Interview um 2005 Folgendes entschlüpfte: „Amikor bejöttünk Vereckénél...“ (Als wir durch den Verecke-Pass nach Ungarn kamen = die ung. Landnahme i.J. 896), aber er verbesserte sich gleich, die stammesgeschichtliche Abstammungsgemeinschaft durch die dynastische ersetzend: „ja, pardon, mi akkor még nem voltunk ott“ (pardon, wir [Habsburger] waren damals noch nicht dabei).

Konstrukt wird die staatspatriotische Argumentation hinfällig, wonach der Zusammenhalt mehrsprachiger Ethnien in einem Reich sich auf die gegenseitige Achtung der Völker und auf die innige Verbundenheit mit dem Herrscherhaus gründet. In einem deutschsprachigen vaterländischen „48er-Gedicht“ – eigentlich ein Trinkspruch auf Kossuth und Görgey, in dem aber die Husaren die wichtigste Rolle spielen – wird einem jeden „Helden“ dieser Waffengattung persönlich die Danksagung für die Erringung der Freiheit ausgesprochen. Die gemeinsamen Merkmale der ethnisch und sprachlich durchaus inhomogenen Truppe sind die selbstlose Opferbereitschaft und die bedingungslose Hingabe an die Freiheit.²⁹

Die deutschsprachige *Euphrosine*³⁰ wurde Anfang 1851 in Temeswar gegründet und konnte beinahe zehn Monate lang erscheinen. Interessant ist die fast nahtlose Weiterführung der republikanischen, freiheitskämpferischen Diktion – zur Zeit der absolutistischen Verwaltung und der rigiden Zensur. Der Ton der einzelnen Beiträge ist freilich wesentlich zurückhaltender als zur Zeit des Krieges, und auch die angegebene Blattlinie ist unverfänglich: *Erheiterungsblätter für Kunst, Literatur und gemeinnützige Unterhaltung*. Emília Kánya gibt in ihren Erinnerungen als Grund für die Deutschsprachigkeit das Fehlen einer zahlungskräftigen ungarischen Leserschaft in Temeswar an, aber darüber hinaus muss Feldinger wohl bewusst gewesen sein, dass er sich auf Deutsch erfolgreicher durch die Fallstricke der Zensur winden konnte als auf Ungarisch. Seine Frau schreibt:

„Gleich im Jänner 1851 begann sich mein Mann mit dem Gedanken der Herausgabe eines deutschsprachigen Blattes zu beschäftigen. Es wäre zu jener Zeit in Temeswar nicht möglich gewesen, eine ungarischsprachige Zeitschrift zu gründen, denn eine solche hätte keine Leser gehabt, vielleicht außer uns und einigen Unverzagten aus unserem engsten Freundeskreis. [...] Damals hatten nur die Militärs und die Beamten ein Ansehen. Wir Ungarn vegetierten im Verborgenen, besuchten einander unter größter Geheimhaltung und teilten einander jene hoffnungsvollen Nachrichten mit, die wir aus dem Ausland erhielten. Anfänglich glaubten wir sogar ans Überleben unseres Dichter-Genies Petőfi; in besonders verzweifelten Stunden schenkten wir sogar der Mär Glauben, dass man ihm im

29 „Das dritte Glas gilt den Huszáren, / Ihr Ruhm durchdringt die weite Welt, / Noch sind sie tapfer, wie sie waren, / Ein jeder Huszár ist ein Held. / Jedem Honvéd unserer Scharen, / Ein Hoch! denn keiner kämpft um Geld, / Ein jeder hat der Freiheit sich geweiht, / Und der Gott der Freiheit selbst kämpft mit, den Streit.“

30 *Euphrosine. Erheiterungsblätter für Kunst, Literatur und gemeinnützige Unterhaltung*. Temeswar, 1851. Ab April: *Erheiterungsblätter für gemeinnützige Unterhaltung, Vaterlandskunde, geistiges und geselliges Leben*. Über diese Zeitschrift s. Walter Engel: *Deutsche Literatur im Banat*, 55–78. Fabó, Irma: *Az „Euphrosine“, negyvennyolc és Petőfi* [Die „Euphrosine“, 1848, und Petőfi]. In: *Magyar Könyvszemle* 1974 (Heft 1-2), 149–155.

vergangenen Winter in den Urwäldern der südwestlichen Karpaten begegnet wäre, wie er in geradezu animalischer Verkommenheit am Wurzelwerk nagend darbt. Scheinbeziehungen zu den Deutschen mussten wir aufrechterhalten, auch der Alte Herr [Feldinger Senior] hielt dies für angebracht und notwendig.“³¹

Der Alte Herr muss indes seinen beträchtlichen Einfluss beinahe ungebrochen bewahrt und nicht nur Scheinbeziehungen zu lokalen Würdenträgern gehabt haben, anders ist es schwer vorstellbar, dass sein Sohn beinahe ein Jahr lang ungehindert seine journalistische Tätigkeit entfalten konnte. Diese umfasste beispielsweise eine kontinuierliche Berichterstattung über die Emigranten – was in ungarischen Blättern zu dieser Zeit unvorstellbar gewesen wäre – oder die Publikation aufmüpfiger Gedichte und einer Petöfi-Biografie. Feldinger brüstete sich später damit, dass das Blatt wegen republikanischer und nationalistischer Parteinahme eingestellt werden musste, seine Frau gab aber in ihren Erinnerungen zu, die Publikation der Zeitschrift sei von Anfang an von immer gravierender werdenden finanziellen Schwierigkeiten begleitet gewesen, die das Ehepaar schließlich zur Aufgabe gezwungen hätten.

Die ausgesprochen liberale Einstellung der Zeitschrift wird in der Fachliteratur mit der Banater Mehrsprachigkeit, mit der ethnischen Vielfalt und mit der kulturellen Toleranz erklärt.³² Feldinger hatte für diese aber keine Augen und Ohren. Alles, was seinem Dafürhalten nach „gut“ war, wurde mit dem Prädikat „ungarisch“ geadelt. Feldingers bedingungslos hungarophile Einstellung wurde durchaus nicht von allen deutschsprachigen Zeitgenossen geteilt. Nachdem Karl Wilhelm von Martini die Honvéd-Armee verlassen und 1848 eine Italien-Reise angetreten hatte, wurde ihm schlagartig klar, dass im Falle weiterbestehender ethnischer Gegensätze im Königreich Ungarn der Freiheitskampf unweigerlich zum Scheitern verurteilt sei.³³ In seinem Briefwechsel beklagt er mehrmals, dass die ungarische Unabhängigkeitspartei offenbar blind für ähnliche Bestrebungen der übrigen Ethnien sei und dass dies die bereits aufgetretenen gewaltsamen Auseinandersetzungen prolongieren könne. Feldinger sah dieses Problem nicht, wollte es nicht sehen, und seine blinde Voreingenommenheit für das Ungarische zeitigte mitunter skurrile Resultate. So wurde György Klapka, einer der erfolgreichsten Generäle des Unabhängigkeitskrieges, der 1820 in einer

31 Fábri; Kiss (Hg.): *Emília Kánya*, 134.

32 Kessler: *Die deutschen Literaturen*; Stănescu: *Gottfried Feldinger*.

33 Dieter Kessler: *Der Erdpfleck zwischen Donau, Theiss und Marosch. Notizen zu Karl Wilhelm von Martini (1821–1885)*. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, 1987.

böhmisch-mährischen, deutschsprachigen Familie in Temeswar geboren wurde, folgendermaßen vorgestellt:

„Klapka besitzt eine auffallend interessante Persönlichkeit und ein feines Äußeres. Seine nicht hohe, aber höchst elegante Figur, sein regelmäßig längliches Gesicht mit schwarzem Schnur- und Knebelbart und feurigen dunklen Augen, seine braune Gesichtsfarbe verräth im ersten Augenblick das Kind der magyarschen Race.“³⁴

In der *Euphrosine* finden sich zahlreiche Gedichte und Humoresken Feldingers. Bei aller Nachvollziehbarkeit der Enttäuschung des Verfassers über die gescheiterte Revolution und die ihr folgenden Kämpfe ist es schwer vorstellbar, dass seine überspannte Ausdrucksweise, seine unbeholfenen Vergleiche und missratenen Bilder die zeitgenössische Leserschaft begeistern konnten. Die unverbrüchliche ungarndeutsche-ungarische Schicksalsgemeinschaft versinnbildlicht er folgendermaßen: „Denn, die im Glücke sich gefunden, hat oft ein Wölkchen schon zerstreut, / Doch trotzen, die Ein Schmerz verbunden, vereint den Stürmen jeder Zeit.“ (*Brudersinn*)³⁵ In der neugegründeten Woiwodschaft Serbien und Temeser Banat war die Zensur nicht so strikt wie in Ungarn, aber nach den Biografien der Nationalhelden Petőfi, Klapka, Görgey und Miklós Zrínyi musste auch Feldinger klein beigegeben und eine schmeichelhafte Biografie des Generals Schlick verfassen und publizieren. Letzten Endes hatte das Festhalten an den republikanischen Idealen in der langen Zeit zwischen 1851 und dem Ausgleich von 1867 immer weniger Sinn. Die Gültigkeit der Aussage des *Republikanischen Trinkliedes*, die Kossuth, Görgey und die Husaren hochleben ließ, verblasste mit atemberaubender Geschwindigkeit. Kossuth wurde steinalt, kehrte aber nie mehr nach Ungarn zurück: Seine Gebeine wurden 1894 nach Ungarn überführt. Görgey wurde noch älter, beinahe hundert Jahre alt – er starb zwei Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Viele der besungenen Husaren wurden zwangsweise in die österreichische Armee eingegliedert und endeten nach ihrer Entlassung zumeist in Armenhäusern. Die Verwirklichung seines Ideals, die Ausrufung der ersten ungarischen Republik im Jahre 1918, erlebte Feldinger nicht mehr. Über seine Pester Jahre ist wenig bekannt, seinen auf Ungarisch geschriebenen Werken war kein Erfolg beschieden. Seine Laufbahn ist aber trotz der individuellen, vor der Revolution romantisch aufbegehrenden und auch nach 1849 noch oft bürgerschreckmäßigen Lebensgestaltung in einer Hinsicht typisch für die Masse jener deutschen Bür-

34 *Euphrosine*, 2. Februar 1851, 37.

35 *Euphrosine*, 26. Februar 1851, 65.

ger, die in diesen Jahren und Jahrzehnten die Assimilation gewählt haben: Ihnen gleich war er empfänglich für die republikanischen Bestrebungen der Ungarn und vermittelte ihnen umgekehrt die Grundidee eines friedlichen, respektvollen Miteinanders verschiedener Ethnien in einem Staat.

Als ich einleitend über Feldingers Weg der freiwilligen Magyarisierung sprach und ihn ungewöhnlich nannte, meinte ich damit in erster Linie jene atypische weltanschauliche und gesellschaftspolitische Einstellung, die er sich im Zuge seines Identitätswechsels von Feldinger zu Földényi zugelegt hatte. Diese wies zwar alle äußeren Merkmale des ungarischen Nationalismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf, unterschied sich jedoch von der vorherrschenden Einstellung seiner Zeitgenossen durch ihre eindeutig republikanische Ausrichtung. Feldinger/Földényi vertrat die Ansicht, dass im neuen unabhängigen, demokratischen Ungarn nach der Absetzung der Habsburger die republikanische Idee anstelle des unzeitgemäß gewordenen Staatspatriotismus als Bekenntnis aller Ethnien, als Staatsräson gelten werde. Er maß der Anziehungskraft des Begriffs „Republik“ eine zumindest ebenso starke kohäsive Kraft zu, wie sie die dynastische Idee zuvor auszuüben vermochte. Dass dieser Glaube idealistisch, ja illusionär war, steht außer Frage. Doch im Gegensatz zu den meisten Idealisten seiner Generation, die auf dem Schlachtfeld fielen, im Gefängnis landeten oder emigrieren mussten, bewahrte ihn sein Alltagspragmatismus vor einem ähnlichen Schicksal und ließ ihn ein doch recht bequemes, bürgerliches Leben führen.

Literaturpolitische Ideen der deutschen, österreichischen und ungarischen Aktivisten 1908–1925¹

Der Aktivismus in Kunst und Literatur war nicht nur vor und nach dem ersten Weltkrieg, sondern auch während des „Großen Krieges“ eine utopistische, politisch dominierte Erneuerungsbewegung in Zentral- und Osteuropa, die mit vielen Ismen verflochten – jedenfalls mit dem Expressionismus, dem Dadaismus und dem internationalen Konstruktivismus – in zahlreichen Manifesten und Kundgebungen die mannigfaltigsten Ziele und Wege proklamierte. Außer dem Schlagwort „radikale Erneuerung“ hatten sie aber nicht viel gemeinsam. Unstreitig ist aber, dass der Aktivismus in Deutschland 1908/1909 erfunden wurde und vor allem in Mittel- und Osteuropa bis 1924/1925 viele gedruckte Zeugnisse hinterließ. So etwa das *Aktivistische Manifest an die Jugend* von Ion Vinea², erschienen im 1924er Mai-Heft der Bukarester Zeitschrift *Contimporanul* (Der Zeitgenosse), bzw. die Selbstbezeichnung „Aktivista folyóirat“ (aktivistische Zeitschrift) auf dem

- 1 Die vorliegende Abhandlung ist ein zusammengeführter und vereinheitlichter Text meiner folgenden Aufsätze: Das Bild des Intellektuellen im deutschsprachigen und im ungarischen Aktivismus (in: Tamás Görbe, Hajnalka Halász, Rita Hegedűs, Csongor Lőrincz (Hg.): Übersetzungsereignisse: Kultur, Wissenschaft, Geschichte. 100 Jahre Hungarologie in Berlin. Wien: Praesens Verlag, 2018, 275–297.); Lajos Hatvany in Berlin (in: Márta Csire, Erika Erlinghagen, Zsuzsa Gáti, Brigitta Pesti, Wolfgang Müller-Funk (Hg.): Ein Land mit Eigenschaften: Sprache, Literatur und Kultur in Ungarn in transnationalen Kontexten. Zentraleuropäische Studien für Andrea Seidler. Wien: Praesens Verlag, 2015, 293–306.); Zwei ungarische Varianten des Aktivismus. Der Aktivismus von Lajos Kassák und der Aktivismus als Komponente in den gesellschaftspolitischen Vorstellungen von Lajos Hatvany (in: Albert Dikovich, Alexander Wierzock (Hg.): Von der Revolution zum Neuen Menschen. Das politische Imaginäre in Mitteleuropa 1918/1919: Philosophie, Humanwissenschaften und Literatur. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Weimarer Schriften zur Republik, 5), 2018, 263–282.); Hatvany Lajos erdélyi útkeresése (in: Egyed, Emese; Gálfi, Emőke; Weisz, Attila (Hg.): Certamen IV. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, 2017, 115–132.)
- 2 Ion Vinea: *Aktivistisches Manifest an die Jugend*. In: Eva Behring (Hg.): *Texte der rumänischen Avantgarde 1907–1947*. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1988, 26–27. Deutsch von Gerhard Csejka.

Titelblatt des letzten MA (Heute/Gegenwart)-Heftes von Lajos Kassák, der Tätigkeit der Künstlergruppe *Das Junge Schlesien* gewidmet.³ Bekannte Namen sind die der Begründer – Kurt Hiller und Ludwig Rubiner, die durch den berühmten Essay *Geist und Tat* von Heinrich Mann inspiriert wurden –, des Österreichers Robert Müller und des Ungars Lajos Kassák. Weniger bekannt ist der aktivistische „Barbarogenius“ von Ljubomir Micić, einem der Gründer der Zeitschrift *Zenit* (Zagreb-Belgrad, 1921–1926), der mit seiner Balkan-Urkraft die Verkommenheit Europas heilen wollte, oder der Aktivismus der Vojvodina-Ungarn Zoltán Csuka und Árpád Láng in ihrer Zeitschrift *Út* (Weg, „aktivista folyóirat“, Novi Sad, 1921–1925).⁴

Beinahe gänzlich unbekannt ist Lajos Hatvany,⁵ jener ungarischer Aktivist, der sich allerdings nicht als einen solchen bezeichnet hatte. Er stammte aus einer reichen jüdischen Industriellenfamilie, sprach Französisch und Deutsch und gestaltete in Paris und Berlin als gebildeter, gesellschaftspolitisch engagierter junger Mann beinahe von Anfang an die Erneuerung des Geisteslebens mit – teils publizistisch, teils als Mäzen. Ab 1908 versuchte er zehn Jahre lang die gleiche Erneuerung auch in Ungarn in Gang zu bringen. Er musste jedoch erfahren, dass seine literaturpolitischen Vorstellungen im sogenannten Monarchie-Liberalismus, also noch vor 1918, selbst von seinen aktivistischen Mitstreitern und Verbündeten, im Namen der Freiheit der Kunst und der Experimentierfreiheit für die Literatur zurückgewiesen wurden. Er nahm mit Staunen und mit einer gewissen Verbitterung zur Kenntnis, dass die Budapester Intellektuellen und die Künstler selbst angesichts der immer bedrohlicher werdenden Wahrscheinlichkeit eines nahenden Zusammenbruchs keine Initiative für die dringend benötigte gesellschaftliche Umgestaltung ergreifen wollten. Nach dem Zusammenbruch, im November 1918, spielte er kurzfristig den Übersetzer zwischen dem Kurzzeit-Ministerpräsidenten der neuen Republik Ungarn, Mihály Károlyi und General Franchet d'Espèrey bei Verhandlungen über eine Feuerpause in Belgrad. Auch der Aristokrat Károlyi sprach Französisch, überließ jedoch die Aufgabe Hatvany, da er es unter seiner Würde empfand, die Mitglieder

3 Wien, Jg. 10(1925), Heft 3.

4 siehe dazu: Laurel Seely Voloder; Tyrus Miller: *Avant-Garde Periodicals in the Yugoslavian Crucible*. In: Peter Brooker et al. (Eds.): *The Oxford Critical and Cultural History of Modernist Magazines*, vol. 3., Europe 1880–1940. Oxford [u.a.]: Oxford University Press, 2013.

5 Zur Biographie Hatvanys s. Nagy Sz., Péter: *Hatvany Lajos*. Budapest: Balassi, 1993. und Deréky, Pál: *Lajos Hatvany, ungarndeutscher Patriot, Mäzen und Literaturpolitiker*. In: Wynfrid Kriegleder; Andrea Seidler; Jozef Tancer (Hg.): *Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pest, Ofen und Budapest*. Bremen: Ed. Lumière 2012, 109–124.

der „bürgerlichen“ ungarischen Delegation dem General vorzustellen. Ezra Pound schreibt im Canto XXXV:

„Eljen! Eljen Hatvany!
He had ideals and he said to the general at the conference,
„I introduce to you the head of the bakers’s union.
„I introduce to you the head of the brick-layers’ union...“
„Comment! Vous êtes tombés si bas?“
replied General Franchet de Whatshisname
on the part of the french royalist party, showing thus
the use of ideals to a jewish Hungarian baron
with a library (naturally with a library)
and a fine collection of paintings?“

„Vous êtes tombés si bas?“ – sind Sie so tief gesunken? – mag als Frage angehen, wobei weder der General noch Pound hätten wissen können, dass diesem „Baron Hatvany“ nie aristokratisches Gehabe oder gar Standesdünkel eigen war. Auch in der Gemäldesammlung irrt sich Pound, denn der berühmte Kunstsammler war Ferenc, der Bruder Lajos Hatvanys. Der „jewish Hungarian baron“ Lajos emigrierte beizeiten und überlebte in Oxford, Ferenc überlebte in Ungarn als „Gärtner“ eines bekannten Malers auf dem Land, ihre Schwester Irene wurde nach der Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht im März 1944 verschleppt und in Auschwitz ermordet. 1919, im Jahr der Ungarischen Räterepublik (21. März bis 1. August), spielte Lajos Hatvany keine Rolle mehr, emigrierte und mietete im „Roten Wien“ das Erdgeschoß der ehemaligen Villa der Kaiserin Elisabeth im Lainzer Tiergarten. Er gründete die liberale ungarische Tageszeitung *Jövő* (Zukunft), die er in Wien unter Mitwirkung prominenter ungarischer Exil-Journalisten und erstklassiger Auslandskorrespondenten vom Februar 1921 bis Mai 1923 auf eigene Kosten herausgab. Er selbst steuerte regelmäßig Beiträge bei. Dies wurde sein Verhängnis, denn als er nach einer angeblichen „Amnestie“ für Emigranten aus dem Wiener Exil (1919-1927) nach Ungarn zurückkehrte, wurde er gleich mit einer Anklageerhebung aufgrund seiner Wiener publizistischen Tätigkeit konfrontiert. Die Anklage lautete auf „Schändung der Würde der [ungarischen] Nation“. Der Schauprozess wurde von einem Standesrichter des Horthy-Regimes inszeniert. Hatvany wurde im Dezember 1927 festgenommen und im Februar 1928 zu einer siebenjährigen Zuchthaus- und einer hohen Geldstrafe verurteilt. Im Mai 1928 wurde das Strafausmaß in zweiter Instanz auf 4 Jahre verkürzt. Das Urteil des Höchstgerichts lautete schließlich Ende Juni 1928 auf anderthalb Jahre Zuchthaus und eine Geldstrafe von 150.000 Pengő (was in etwa 750 Monatsgehältern eines mittleren Angestellten entsprach). Hatvany kam im April 1930 frei

und zog sich ins Privatleben zurück.⁶ Im Januar 1937 empfing er allerdings den bereits aus Deutschland exilierten Thomas Mann in seinem Haus in der Burg von Buda und übersetzte ihm aus dem Stegreif das berühmte Gedicht von Attila József *Thomas Mann üdvözlése* (Thomas Manns Begrüßung) mit jenen Schlusszeilen, die in der zunehmend dunkler werdenden Zeit zu geflügelten Worte wurden: „Wir lauschen, einige werden dich dann und wann / nur anblicken, doch froh: Sie sehn von näher / unter Weißen heute hier einen Europäer.“⁷ Ich versuche im Folgenden Hatvanys aktivistische Tätigkeit zwischen 1908 und 1927 zu rekonstruieren. 1927 kehrte er aus dem Exil nach Ungarn zurück und auch noch in den letzten Wochen vor seiner Rückkehr war er bemüht, aus Wien die Herausbildung des sich neu formierenden ungarischen Geisteslebens im nunmehr rumänischen Siebenbürgen⁸ zu unterstützen – ein Geistesleben, das sich wohl oder übel immer mehr vom Geistesleben Horthy-Ungarns abkoppeln musste. Seiner politischen Überzeugung und Grundhaltung gemäß unterstützte er Projekte, die dem liberalen Gedankengut verpflichtet waren.

Der deutsche Aktivismus

Der vor dem Ersten Weltkrieg entstandene deutsche Aktivismus ist heute kaum mehr bekannt. Kein Wunder, denn selbst Stefan Zweig, der sich 1911 noch für die aktivistische Programmschrift von Heinrich Mann begeisterte, hatte bis 1942 diese einstige Begeisterung komplett vergessen. Zweig hatte wenig bis gar nichts mit der Avantgarde zu tun: Die Kunst-Ismen und ihre Produkte auf allen Gebieten der Kunst und der Literatur fasste er als extreme und vergängliche Modeerscheinungen auf. In seinen großartigen Memoiren, seinem letzten Buch, dessen Manuskript er 1942, unmittelbar

- 6 Die Revisionen der Urteils und die stete Milderung der Strafe erfolgten zum Teil wegen der medialen Aufmerksamkeit der internationalen Presse und Protestnoten u.A. von Albert Einstein, Felix Salten, Franz Werfel, Arthur Schnitzler und Stefan Zweig. S. dazu: Renate Heuer; Andrea Boelke-Fabian u. A. (Hgg.): *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Bd. 10., Güde-Hein, München-New York: Saur, 1992 <2009>; Lajos (Ludwig) Hatvany S. 240–247. (mit einer reichen Zeitschriften-Bibliographie aus der internationalen Presse zu seinem Prozess).
- 7 Daniel Muth [d.i. Csaba Báthori, Übersetzer] Attila József: *Szeretném, ha vadalmafa lennék / Ein wilder Apfelbaum will ich werden. Gedichte 1916–1937*. Zweisprachig. Mit einem Vorwort von Ferenc Fejtő und einem Nachwort von György Dalos. Zürich: Ammann, 2005, das Gedicht *Thomas Manns Begrüßung* S. 364–367.
- 8 Die Proklamation des Anschlusses von Siebenbürgen, Teile des Banats und des Partiums (Gebiet zw. Ungarn und dem Karpatenbogen, mit den Städten Arad und Oradea/Großwardein/Nagyvárad) erfolgte am 1. Dezember 1918.

vor seinem Selbstmord aus Brasilien auf dem Postweg nach Schweden versendete – *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers* –, kommen „aktivistisch“, „Aktivismus“ und „Aktivisten“ allerdings vor. Er benutzt den Ausdruck stets abwertend für ein mit politischer Theorie und Ideologie überladenes, experimentelles Schrifttum von Polit-Literaten.

„Die Artikel »der, die, das« wurden ausgeschaltet, der Satzbau auf den Kopf gestellt, man schrieb »steil« und »keß« im Telegrammstil, mit hitzigen Interjektionen, außerdem wurde jede Literatur, die nicht aktivistisch war, das heißt, nicht politisch theoretisierte, auf den Müllhaufen geworfen.“ (Kapitel *Heimkehr nach Österreich*, 322.)

„Schriftsteller, die jahrzehntelang ein rundes, klares Deutsch geschrieben, zerhackten folgsam ihre Sätze und exzedierten in »Aktivismus«...“ (Kapitel *Heimkehr nach Österreich*, 323.);

„...die Expressionisten, die Aktivisten, die Experimentisten hatten sich abgespielt, für die Geduldigen und Beharrlichen war der Weg zum Volke wieder frei.“ (Kapitel *Wieder in die Welt*, 341.).⁹

In gewisser Weise hatte er auch recht damit gehabt, obwohl z.B. Heinrich Mann schwer in diese Kiste gestopft werden kann. Zweig vergaß nämlich seine einstige euphorische Rezeption von Heinrich Manns aktivistischer Programmschrift *Geist und Tat*, die er in einem Brief vom Anfang Jänner 1911 an Wilhelm Herzog freudig begrüßt hatte – und die stilistisch natürlich noch nichts mit Aktivismus zu tun hatte.

Fest steht, dass der Aktivismus vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland entstanden war. Seine berühmtesten Protagonisten waren Kurt Hiller, Franz Pfemfert (der Herausgeber der Zeitschrift *Die Aktion* 1911–1932) und Heinrich Mann. *Die Aktion* wurde auch in Budapest gelesen und in den von Lajos Kassák herausgegebenen avantgardistischen Zeitschriften *A Tett* (Die Tat, 1915–1916) und *MA* (Heute/Gegenwart, 1916–1919 in Budapest, 1919–1925 Wien) beworben.¹⁰ Der ungarische Aktivismus war zweifelsohne ein Ableger des deutschen – wie auch der österreichische, dessen bekanntester Vertreter Robert Müller war. Diesen beinahe zeitgleich mit dem deutschen entstandenen Aktivismen folgten weitere Varianten in Kroatien und Serbien (im Königreich SHS), im Königreich Rumänien usw. nach dem Ende des Krieges. Bei aller Ähnlichkeit dieser Aktivismen zueinander und zu ihren

9 Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Herausgegeben und kommentiert von Oliver Matuschek. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2017.

10 Siehe dazu: Forgács, Éva: In the Vacuum of Exile. The Hungarian Activist in Vienna. In: Forgács, Éva: *Hungarian Art*. Los Angeles: DoppelHaus Press, 108–124.

beiden deutschen Abstammungslinien um Hiller und Pfemfert, wiesen sie alle beträchtliche Unterschiede auf.

Hatvany wurde in Berlin einige Jahre früher als Kassák in Budapest auf jene Quellen und jene Bestrebungen aufmerksam, die später in ihrer Gesamtheit als deutscher Aktivismus bekannt wurden bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts eindeutig zeigten, dass es sich dabei um eine Bewegung handelte, die die Intellektuellen und vor allem die gebildete Jugend zu gesellschaftspolitischer Teilnahme motivieren wollte. Hatvany war den sich entfaltenden intellektuell-literarischen, kulturkritischen Aktivismus-Modellen und ihrer Ideologie um 1908–1909 in Berlin begegnet, zu einer Zeit, als selbst in Deutschland die Aktivismus-Vorstellung von Kurt Hiller (Logokratie, die Herrschaft der Vernunft) und die von Ludwig Rubiner (Aktivismus als Ideologie zur Motivierung der Massen) noch nicht voneinander klar unterscheidbar waren. Wolfgang Rothe schreibt im Vorwort zu seiner repräsentativen Auswahl von programmatischen Essays aus den Jahrbüchern *Das Ziel (Tätiger Geist)* und *Die Erhebung*,¹¹ dass es in Deutschland seit Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts solche Erneuerungsideen für das Geistesleben gab, die ab etwa 1909 schon die Charakteristika der erst seit 1915 als Aktivismus bezeichneten kulturradikalen Strömung zeigten. Rudolf Eucken (1846–1926), der idealistische Lebensphilosoph, Verfasser des seinerzeit vielbeachteten Werkes *Die Einheit des Geisteslebens in Bewusstsein und That der Menschheit* (1888), bezeichnete sein System als Aktivismus.¹² Kurt Hiller gab zwar erst Ende 1915 Band I des Jahrbuchs *Das Ziel* heraus, stellte indes gleich einleitend fest, dass die Vorläuferorganisation *Der Neue Club* bereits im Jahre 1909 ihre Tätigkeit aufgenommen hatte. Es gab allerdings nicht nur den linken Aktivismus, ähnliche Bestrebungen existierten ebenfalls im rechten Spektrum. Kurt Pinthus und seine Mitarbeiter waren Repräsentanten des idealistischen Mittelweges. Ihr Organ *Die Tat* erschien ab 1909 in Jena im Verlag Eugen Diederichs. Von 1909 bis 1912 stand *Wege zum freien Menschentum* im Titelkopf als Ausrichtung bzw. Ziel der Publikation, zwischen 1913 und 1915 *Social-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur*, zwischen 1915 und 1928 *Monatsschrift für die Zukunft der Kultur* und ab 1928 *Monatsschrift zur Ge-*

11 Wolfgang Rothe: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): *Der Aktivismus 1915–1920*. München: dtv, 1969, 9–12.

12 1908 erhielt Eucken den Nobelpreis für Literatur „auf Grund des ernsten Suchens nach Wahrheit, der durchdringenden Gedankenkraft und des Weitblicks, der Wärme und Kraft der Darstellung, womit er in zahlreichen Arbeiten eine ideale Weltanschauung vertreten und entwickelt hat“, wie es zur Begründung hieß. Online: <https://www.zvab.com/nobel-preistraeger-literatur.shtml>, zuletzt aufgerufen am 14.09. 2022.

staltung neuer Wirklichkeit.¹³ Freilich sind auch in der deutschen Fachliteratur der linke Aktivismus und die Laufbahnen von Hiller und Rubiner am besten dokumentiert.¹⁴ Rothe schreibt:

„Dabei lassen sich kaum konträrere Denkstandorte vorstellen als etwa die Hillers und Rubiners, der beiden Häupter des Aktivismus. Hillers Vision einer Regierung der Besten, der Aristoi, des ‚geistigen Typus‘, einer ‚Logokratie‘, sein Entwurf eines neuen ‚deutschen Herrenhauses‘ waren sozialaristokratisch – Rubiners inbrünstiger Glaube an das Volk als eine heilige Masse entsprach ziemlich weitgehend späteren Vorstellungen (etwa Jean Genets) vom ‚heiligen Mob‘.“¹⁵

Auf Hatvany muss das alles einen ungeheuren Eindruck gemacht haben; weniger die einzelnen Positionen als die euphorische Aufbruchstimmung in den Berliner Künstler- und Intellektuellenkreisen. Noch einmal Rothe:

„Urpötzlich und isoliert hat es also keinen linken Aktivismus gegeben. Daß wir dennoch die Sache ausschließlich mit diesem verbinden, zeugt lediglich von einem: dem schier beispiellosen Zutagetreten von – im doppelten Wortsinne: reinem – Geist, dem seltenen Anblick einer elementaren Besinnung auf die sittlichen Elemente der Menschheitsgeschichte, endlich von einer [...] in seiner Stärke fast unfaßbaren Eruption seelischer Energie.“¹⁶

Ein Gutteil der für Hatvany maßgeblichen intellektuellen Energie wurde von Heinrich Mann generiert. Spätestens nach 1905 hatte sich Heinrich Mann vom Ästhetizismus der Jahrhundertwende abgewendet und sich gegen die apolitische und obrigkeitshörige Weltsicht der deutschen Intellektuellen gewandt, deren überwiegende Mehrheit sich – den Modernisten in allen europäischen Ländern vor dem Ersten Weltkrieg ähnlich – allein der Kunst verpflichtet fühlte. Er orientierte sich dagegen an der ungebrochenen revolutionären Tradition des großen Nachbarlandes und widmete den gesellschaftskritisch ausgerichteten französischen Denkern des 18., 19. und 20. Jahrhunderts von Jean-Jacques Rousseau bis Émile Zola sorgfältig ausgearbeitete Essays, um auch in Deutschland eine wache Öffentlichkeit zu

13 Es ist mit Sicherheit auszuschließen, dass Kassák durch dieses freireligiöse, bzw. lebensreformerische Organ zur Titelwahl für seine gleichnamige Budapester Zeitschrift inspiriert wurde: Wenn schon ein deutsches Vorbild gesucht wird, dann käme eher Pfemferts *Die Aktion* (1911–1932) in Frage. Sie war in Budapest bekannt, Kassák bewarb sie in seinen Blättern und auch seine Idee, während des Ersten Weltkrieges ein Heft mit künstlerischen und literarischen Werken von Schaffenden der „Feindesländer“ zusammenzustellen, dürfte von Pfemfert inspiriert worden sein.

14 Julianne Haberer: Kurt Hiller und der literarische Aktivismus. Zur Geschichte des politischen Dichters im frühen 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1981.

15 Rothe: Einleitung, 13.

16 Ebd., 11.

schaffen. Besondere Bewunderung zollte er Zola für seinen beispiellosen Mut und Einsatz zur Rehabilitierung von Alfred Dreyfus. Zolas berühmter offener Brief an Staatspräsident Félix Faure *J'accuse...* war am 13. Januar 1898 auf der Titelseite der Literaturzeitschrift *L'Aurore* von Georges Clemenceau erschienen und verursachte damit einen ungeheuren Aufruhr. Zolas offener Brief gilt bis heute als eine der größten publizistischen Sensationen des 19. Jahrhunderts und wurde zum Wendepunkt in der Dreyfus-Affäre. Der Autor selbst musste dafür allerdings teuer bezahlen, er wurde zu einer Geld- und einer Gefängnisstrafe verurteilt und lebte von 1898 bis 1899 im Londoner Exil. Dreyfus wurde erst im Jahre 1906 vollständig rehabilitiert, Zola starb bereits 1902. Diese ungemein lange, leidenschaftliche und teils auch gewalttätige Auseinandersetzung zwischen den Verfechtern der Demokratie und den Verteidigern der Standesinteressen von Militär und Klerus sorgten für eine erhöhte Transparenz des öffentlichen Lebens – gefördert wurde dies allem voran durch die explosionsartige Ausbreitung der Presse.

Heinrich Mann hielt eine ähnliche Entwicklung auch in Deutschland für wünschenswert, daher entschloss er sich ab Ende Dezember 1909 zu publizistischen Teilveröffentlichungen seiner „Frankreich“-Notizen. Der Entschluss dazu wurde vielleicht durch einen Brief des befreundeten und gleichgesinnten René Schickele vom 20. Dezember 1909 ausgelöst. Schickele, der Pariser Korrespondent und später der Chefredakteur der seit dem 18. September erscheinenden demokratischen (republikanischen) *Strassburger Neuen Zeitung*, hatte Heinrich Mann gebeten, an seiner Umfrage mit dem Titel: *Sollen die Schriftsteller sich mit Politik beschäftigen?* teilzunehmen. Zweck der Umfrage sei allerdings nicht Meinungsforschung, sondern die Politisierung der deutschen Schriftsteller. Die Politisierung Deutschlands sei insofern eine Kulturfrage als sie nur von Schriftstellern angebahnt werden könne, von Berufspolitikern seien keine neuen Impulse zu erwarten. Heinrich Mann sagte seine Teilnahme zu, er bestärkte Schickele:

„Ihr Brief [...] interessiert mich aufs Äußerste. Über all dies spreche ich, sooft ich mit Literaten zusammenkomme und nie ganz umsonst. Der Haß des Geistes auf den infamen Materialismus dieses ‚Deutschen Reiches‘ ist beträchtlich. Aber wie soll er eine Macht werden? Das ist die schwere Frage. [...] Was wir können, ist: unser Ideal aufstellen, es so glänzend, rein und unerschütterlich aufstellen, daß die Besseren erschrecken und Sehnsucht bekommen. Ich arbeite längst daran.“¹⁷

17 Heinrich Mann: *Essays und Publizistik*. Bd. 2.: Okt. 1904–Okt. 1918. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. Von Wolfgang Klein; Anne Flierl, Volker Riedel, Bielefeld: Aisthesis, 2012, 482.

Mann unterbrach mehrmals seine Arbeit an seinem „Frankreich“-Projekt, erst ab November 1910 ist die Weiterarbeit belegbar. Ihr Ergebnis war der ebenfalls aus Überlegungen, Formulierungen und Textstücken des Notizen-Konvoluts zu „Frankreich“ gespeiste, aber in sich selbständige Essay *Geist und Tat*, der am 1. Januar 1911 in der Zeitschrift *Pan* erschien.¹⁸ Heinrich Mann war neben Kurt Hiller und Ludwig Rubiner Mitarbeiter der von Alfred Kerr herausgegebenen Zeitschrift *Pan*, die auch Lajos Hatvany zu ihren Mitarbeitern zählte.¹⁹ *Pan* war ein wichtiges Forum des deutschen Expressionismus. Wilhelm Herzog, Mitherausgeber und verantwortlicher Redakteur, notierte am 25. Dezember 1910 in sein Tagebuch:

„Von Heinrich Mann für den PAN das Manuskript seines Essays ‚Geist und Tat‘ erhalten. Das Schönste, was er je geschrieben hat. Ein Manifest des Geistes, der zur Aktivität drängt, der endlich Taten fordert. Will es an die Spitze der Januarnummer stellen.“

Die Abhandlung *Geist und Tat* erschien tatsächlich im *Pan* vom 1. Januar 1911 und entfaltete sogleich eine breite, langanhaltende Wirkung. Die Intellektuellen sollten herrschen, der Geist sollte herrschen – schreibt Mann.

„Sie sollten herrschen, der Geist sollte herrschen, dadurch dass das Volk herrscht. Sie sollten diesem Volk das Glück vermitteln, sich wahr zu sehen, damit es sich höher achte und wärmer fühle. Die Zeit verlangt und ihre Ehre will, dass sie endlich, endlich auch in diesem Lande dem Geist die Erfüllung seiner Forderungen sichern, dass sie Agitatoren werden, sich dem Volk verbinden gegen die Macht, dass sie die ganze Kraft des Wortes seinem Kampf schenken, der auch der Kampf des Geistes ist. Ihre Vornehmheit sollte nicht Selbstkultus sein; die deutsche Überschätzung des Einzelfalles, der Auszeichnung geht täglich mehr gegen Vernunft und Wahrheit; sie sollte in der Kraft sein, Mass und Vorbild zu geben. Denn der Typus des geistigen Menschen muss der herrschende werden in einem Volk, das jetzt noch empor will. Das Genie muss sich für den Bruder des letzten Reporters halten, damit Presse und öffentliche Meinung, als populärste Erscheinungen des Geistes, über Nutzen und Stoff zu stehen kommen, Idee und Höhe erlangen. Der Faust- und Autoritätsmensch muss der Feind sein. Ein Intellektueller, der sich an die Herrenkaste heranmacht, begeht Verrat am Geist. Denn der Geist ist nichts Erhaltendes und gibt kein Vorrecht.“²⁰

18 Ebd., 485.

19 Donatella Germanese: *Pan (1910–1915). Schriftsteller im Kontext einer Zeitschrift*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000.

20 Heinrich Mann: *Geist und Tat*. In: *Pan*, Jg. 1, Heft 5 (vom 1. Januar 1911.), 137–143., zit.: 143.

Im selben Heft veröffentlichte Herzog – neben Beiträgen von Frank Wedekind, Alfred Kerr und René Schickele – seinen Beitrag *Die kommende Demokratie*. Alle Beiträge dieses Heftes reagierten auf die sich verschärfenden politischen Auseinandersetzungen in Deutschland. Die Wahlrechtsbewegung gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht war von Januar bis April 1910 zu einer Massenbewegung für ein demokratisches Wahlrecht geworden, mit politischen Streiks der Arbeiter und mit Massendemonstrationen trotz Polizeiverbot und Polizeigewalt (z. B. 150.000 Demonstranten in Treptow am 6. März 1910). Die Wirkung des Essays von Heinrich Mann war unerwartet langanhaltend, sie setzte sich auch von den jeweils aktuellen politischen Ereignissen entkoppelt fort. Kurt Hiller druckte ihn 1915 im ersten Band seiner *Ziel-Jahrbücher* als programmatisch einleitenden Aufsatz nach; Mann nahm ihn in seine Mitte Dezember 1919 erschienene Essaysammlung *Macht und Mensch* (ebenfalls als Einleitung) mit Entstehungsdatum 1910 auf, weitere Nachdrucke folgten in verschiedenen europäischen Medien 1920, 1922 und schließlich 1945 in New York. Wenige Tage nach der Erstveröffentlichung, am 5. Jänner 1911, schrieb Herzog an Heinrich Mann:

„Ihr glänzender Aufsatz wird viel bewundert. Ob er im heutigen Deutschland wirkt, ist eine andere Frage. Aus Wien erhielt ich von Stefan Zweig einen begeisterten Brief, der von dem ‚großartigen‘ Essay spricht und aus dem ich Ihnen die folgenden Sätze zitieren möchte: ‚Gäbe es ein gerechteres und wirklich intellektuelles Empfinden in Deutschland, so müsste dieser Essay von allen deutschen Zeitungen in seiner Gänze reproduziert werden, um zu verhindern, daß er im Käfig des literarischen Interesses eingesperrt bleibt. Es ist ein Meisterwerk der Kombinierung, herrlich in seiner furchtlosen Leidenschaft – ich war selten so hingerissen.“²¹

Am 12. April 1912 erklärte Franz Pfemfert in seinem Artikel *Die Presse*:

„Da hat Heinrich Mann ein radikales, mutiges, funkelndes Manifest – *Geist und Tat* – ins Lande geschleudert. Wir atmen tief auf: dieses unerhörte Ereignis, der Einbruch der Literatur in die Politik muß, hoffen wir, die Geister Deutschlands aufpeitschen.“²²

Herzog legte 1922, bei der Wiederveröffentlichung von *Geist und Tat* in seiner Zeitschrift *Das Forum* noch einmal nach:

„.... der Ton, der Geist, die Musik dieses Manifests riß uns vor elf Jahren hin, entflammte die Jungen unter uns, den Ideen, die hier ein Repräsentant deutschen und internationalen Geists verkündete, zu leben. Unbekümmert um alle Angriffe

21 Ebd., 549.

22 Franz Pfemfert: *Die Presse*. In: *Die Aktion* 2 (1912), Heft 15, 453.

und Injurien, die kommen würden. Man kann ohne Übertreibung sagen: Dieser „Geist- und Tat“-Aufsatz hat Entwicklung und Schicksal der Ernstesten und Besten unter der jungen Generation tief beeinflusst. Das war die Fahne, zu der sie schwuren. Unbewußt leuchtete sie vielen schon vorher voran. Hier entfaltete sie einer. Und sie strahlte.“²³

Thomas Mann gefielen Heinrichs Engagement für die Demokratisierung und sein Pazifismus nicht, er bezeichnete seinen Bruder (ohne ihn namentlich zu nennen) in seinem 1918 erschienen Buch *Betrachtungen eines Unpolitischen* als neuen Jakobiner.²⁴ Er unternahm in diesem, im Oktober 1915 begonnenen, doch erst drei Jahre später erschienenen Werk den Versuch, den geistesgeschichtlich-historischen deutschen Sonderweg zu erklären und ein „Deutschtum“ zu begründen, das mit den demokratischen Grundsätzen Frankreichs, Englands und der USA unvereinbar sei. Überflüssig zu sagen, dass er sich davon recht bald distanzieren sollte. Seine Einbettung des „Geist“-Gedankens in die Tradition ist indes insofern wichtig, als dadurch die geistesgeschichtlichen Wurzeln eines der Zentralbestandteile des Aktivismus für die spätere Forschung sichtbar wurden. Bekanntlich blieb der deutsche Aktivismus Theorie, denn selbst nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches, selbst im Gewühl der Revolutionen und Rätegründungen konnte „der Geist“ nicht die Oberhand behalten. Kurt Hiller musste eingestehen:

„Wollte man die Kopfarbeiter, die Intellektuellen vollzählig und gleichberechtigt anmarschieren und aus ihrer Mitte Vertreter wählen lassen, wollte man sie alle zusammentrommeln, diese Rechtsanwälte, Bildhauer, Privatbeamter, Ärzte, Journalisten, Pastoren, Chemiker, Theaterschriftsteller, Oberlehrer, Apotheker (lauter sehr ehrenwehre Berufe, übrigens), so würde das Ergebnis kein Rat des Geistes sein, sondern ein Gremium gebildeter Stillständler und Rückwärtser.“²⁵

Der Idealismus war ein, vielleicht der bestimmende Bestandteil nicht nur des deutschen, sondern – anders geartet – auch des österreichischen Aktivismus. Hiller war dies selbstverständlich bekannt. Er strebte die Herausbildung einer idealen, supranationalen Konstruktion an, die er „Paradies“ nennt, ohne die Beschaffenheit des Gebildes näher zu definieren:

23 Heinrich Mann: *Essays und Publizistik*, Bd. 2., 550.

24 Thomas Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Berlin: S. Fischer, 1918.

25 Kurt Hiller: *Überlegungen zur Eschatologie und Methodologie des Aktivismus*. In: *Das Ziel. Jahrbücher für geistige Politik*, Jahrbuch Bd. 3, Leipzig, 1919, 209.

„Was wollen wir? Das Paradies. Wer erringt es? Der Geist. Was braucht er dazu? Macht. Wie gewinnt er die? Durch Zusammenschluß.“²⁶

Die Vorstellung vom Paradies auf Erden ist auch bei den ungarischen Aktivisten belegt, wenngleich nicht bei der zentralen Gruppe um Lajos Kassák. Aber auch für sie bedeutete das Scheitern des Paradies-Projektes eine Katastrophe, auch bei ihnen erfolgte parallel zur Machtübernahme der Totalitarismen die Diskreditierung des Geistesmenschen, die Abwertung des Ansehens der Intellektuellen. Vom einstigen Hochgefühl um 1916 blieb nicht viel, als Hiller noch euphorisch schreiben konnte:

„Die Geistigen – was bedeutet das? Es bedeutet (mit dreißig Buchstaben): Die, die sich verantwortlich fühlen. [...] Verantwortlich heißt hier: zur Rechenschaft ziehbar – nicht für das Vergangene, aber fürs Zukünftige. Sich verantwortlich fühlen: das Erlebnis seiner Sendung tragen; an der Welt fruchtbar leiden; von der Idee, sie zu verbessern, besessen sein – ohne zu überlegen, ob Befolgung der Idee auch dem Privatdasein Besserung bringe.“²⁷

Ähnlich wie Hiller waren auch der Österreicher Robert Müller und der Ungar Lajos Kassák Idealisten; der Glaube an die „Durchgeistigung“ der Gesellschaft war ihnen gemeinsam. Hiller schrieb in *Philosophie des Ziels*:

„Geist ... er denkt immer für das Volk und immer gegen das Publikum. Geist, so un-atomistisch wie nur möglich, zieht aus der Gesamtheit der Gesellschaft [...] jene Elemente an sich, die „Volk“ sind; verbindet sie seiner Kraft und, durch seine Kraft, miteinander. Dem, was man Massenagitation nennt, ist diese Aktivität des Geistes wenig verwandt. Es bleibt ein Irrtum, die Pyramide der menschlichen Gesellschaft ausschließlich von der Basis her bearbeiten zu wollen. Die kräftigere Methode ist von oben.“²⁸

26 Kurt Hiller: *Philosophie des Ziels*. urspr. ersch. In: Kurt Hiller (Hg.): *Das Ziel*. Aufrufe zu tätigem Geist. München, Berlin, 1916. Zit. nach Wolfgang Rothe (Hrsg.): *Der Aktivismus (1915–1920)*. München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1969, mit vollständiger Wiedergabe des Aufsatzes S. 29–54. Zit. S. 42.

27 Rothe: *Einleitung*, 45.

28 Rothe: *Einleitung*, 44.

Der Aktivismus des Österreichers Robert Müller

Die Forschungen zur Geschichte des österreichischen Expressionismus begannen relativ spät, brachten aber reichlich Ergebnisse, die zunächst im Sammelband *Expressionismus in Österreich*²⁹ präsentiert wurden. Demnach gab es expressionistische Zirkel und Publikationen (beispielsweise die 1910 gegründete Innsbrucker Zeitschrift *Der Brenner*) außer in Wien, Prag und Budapest überall „in der Provinz“ bis nach Galizien und in die Bukowina, eine ernstzunehmende aktivistische Bewegung gab es jedoch nur in Wien. Die Wiener Aktivisten organisierten sich allerdings auch erst nach dem Ende des ersten Weltkriegs und gruppierten sich um die Zeitschrift *Der Strahl*, herausgegeben von Franz Kobler, Max Ermers und Robert Müller unter der Schirmherrschaft des *Bundes der geistig Tätigen*. Zwei Hefte waren erschienen, das erste im April 1919 und das zweite im Januar 1920.³⁰ Bemerkenswert war die Verteilung der Leitungsfunktionen der einzelnen Aufgabengebiete innerhalb der Redaktion: Robert Müller war beispielsweise Leiter des Politikressorts.³¹ Urteilt man nach seinen Romanen, besonders nach *Tropen*³², der zu Recht als ein Meisterwerk des deutschen Exotismus der Jahrhundertwende gilt, steht der kraftstrotzende, allen Gefahren trotzen- de, verwegene Großstadtegomane, der nietzscheanische Barbar, eigentlich er selbst im Zentrum seiner literarischen Welt. Seine sonderbare Figur mit dem stechenden Blick wurde von seinem Freund Egon Schiele auf ungewöhnliche Weise dargestellt: einmal als Zeichnung vom Jänner 1918 und einmal dieselbe Zeichnung als Schwarz-Weiß-Aquarell, als würde Müller im Anzug bis zum Hals im dunklen Wasser stehen.³³ Robert Müller (1887–1924), der seinem kurzen Leben angeblich wegen eines Bankrotts als Verleger durch Selbstmord ein Ende setzte – Robert Musil mutmaßte, der Verlagsdirektor habe den Dichter getötet – vertrat eine eigenwillige Variante des

29 Klaus Amann, Armin A. Wallas (Hg.): *Expressionismus in Österreich: Die Literatur und die Künste*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag, 1994.

30 Weiterführendes zur Zeitschrift *Der Strahl* sowie über expressionistische Periodika in Österreich s. Armin A. Wallas (Hg.): *Zeitschriften und Anthologien des Expressionismus in Österreich: analytische Bibliographie und Register 1-2*. München [u.a.]: Saur, 1995.

31 Die Ressortverteilung: Politik (Leiter: Robert Müller), zeitgenössische Philosophie (Leiter: Ernst Müller), bildende Kunst (Leiter: Ernst Wagner), Musik (Leiter: Anton H. Spiller) und Literatur (Leiter: Franz Ottmann). Armin A. Wallas: *Zeitschriften*, 65.

32 Robert Müller: *Tropen. Der Mythos der Reise. Urkunden eines deutschen Ingenieurs*. Herausgegeben von Robert Müller Anno 1915. München: Hugo Schmidt, 1915.

33 https://digital.onb.ac.at/rep/access/preview/BAG_8078399 aufgerufen am 14. 09. 2022.

Aktivismus: Die aus den Fugen geratene Welt könne nur wieder ins Lot gebracht werden, wenn es gelänge,

„... die zerstreute Schar all jener Menschen zu sammeln, die Recht und Religion, Wissenschaft, Kunst und Philosophie nicht als Luxuserzeugnisse, sondern als schöpferische Elemente gewertet wissen wollen.“³⁴

Die schöpferische Verwendung der intellektuellen und physischen Energie heißt Teilnahme an der Umwandlung des gestrigen imperialen Systems in ein neues, zeitgemäßes Gebilde mit dem Zentrum Wien, organisiert als Räterepublik. Bekanntlich kam es wegen der Intervention der Achsenmächte nicht zur Bildung einer österreichischen Räterepublik, doch die Aktivisten bereiteten sich darauf vor. Robert Streu, einer der Gründer des *Bundes der geistig Tätigen*, umriss in seinem Aufsatz mit dem Titel *Wir und das Räteresystem* – bereits in Kenntnis der Budapester Ereignisse –, dass die Wiener ein Programm der wahren Aufgaben der Rätebewegung ausarbeiten müssen, was wohl soviel bedeutete, dass nicht die Übernahme des ungarischen Sowjet-Systems vorgesehen war.³⁵ Auch der Aufruf von Henri Barbusse vom Februar 1919 zur Bildung einer *Internationale der Intellektuellen* wurde im ersten Heft der Zeitschrift publiziert. Als Hauptaufgabe der *Internationale* wurde der Kampf gegen Nationalismus und Hass bezeichnet. Anschließend stellten die österreichischen Aktivisten eine Liste zusammen, wen sie gerne als Mitglied der Organisation sehen würden: Romain Rolland, Pierre Jean Jouve, Frederik van Eeden, Woodrow Wilson, Rabindranath Tagore, Friedrich Wilhelm Foester, Bernard Shaw, Maxim Gorkij, Heinrich Mann und Kurt Hiller werden erwähnt.³⁶ Kritisch äußerten sich Berthold Viertel, der Hiller Machtstreben und Selbstbezogenheit vorwarf, während die Hauptaufgabe des Aktivismus die Jugendarbeit sein müsste,³⁷ und auch Robert Müller, der auch eine organisatorisch fundierte Einbindung der Intellektuellen in das Räteresystem forderte:

„In diesem System der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte aber fehlt doch ein *Rat der geistigen Qualitäten*, der Kulturträger, der Intellektuellen oder wie man das nennen will. [...] irgendwo in der Gesellschaft muß doch auch der geistige Heber besorgt sein.“³⁸

34 Programmentwurf. In: *Der Strahl*, 1919, H1, 4–6.

35 Robert Scheu: *Wir und das Räteresystem*. In: *Der Strahl*, 1919/1, 17–19.

36 Armin A. Wallas: *Zeitschriften*, 81.

37 Bertold Viertel: *Tätiger Geist: Der Friede* 2(1918), H. 43, 395–398.

38 Robert Müller: *Spartakus und die Lehren daraus*. Finanz-Presse, 1919, zit. nach Bettina Pflaum: *Politischer Expressionismus. Aktivismus im fiktionalen Werk Robert Müllers*. Hamburg: Igel Verlag, 2008, 82.

In immer farbigeren Formen, immer enthusiastischer wiederholt Müller diesen Gedanken in seinen literarischen Werken. Das erste Mal wird er in seinem Drama *Die Politiker des Geistes* (1917) explizit formuliert. Im Mittelpunkt des Dramas steht der aktivistische Schriftsteller und Politiker Gerhard Werner. Sein an Rubiners Programm (*Der Dichter greift in die Politik*) erinnernder Aufruf fordert alle „Geistigen“ auf, politisch tätig zu werden:

„Aus dem Innersten Stellung nehmend, wollen wir die Politik als Geistige begleiten und vielleicht einmal führen. Ihr Überflüssigen, Genießer, Leidende, Wahnsinnige, Träumer, Märtyrer, Skeptiker, Egoisten, Nihilisten, Hysteriker, Ideologen, ihr seid der unerlöste und wahrste Menschenrest der Gesellschaft, ihr seid der fünfte Stand, proklamiert eure Rechte, greift ein in den Staat, irrationalisiert ihn, türmt ihn zu einem Erlebnis, das euren Kräften entspricht.“³⁹

Es ist ein interessanter Widerspruch im Denken Müllers, dass er sowohl in seinen literarischen Werken als auch in seiner Publizistik den Typ des Neuen Menschen (der bei ihm stets ein Mann ist) beileibe nicht als Überflüssigen, Genießer, Leidenden, Wahnsinnigen, Träumer, Märtyrer, Skeptiker usw. darstellt, sondern als einen Naturburschen. Als einen, der aufgrund seiner biologischen Erbanlagen als Bester seiner Rasse zur Führung prädestiniert sei (wobei er die neue führende „Rasse“ durchaus als Mischung versteht, als sexuelle und kulturelle Hybridisierung). Nur solche Kolosse seien zur Neugestaltung der Gesellschaft fähig. Als Ergebnis einer Analyse der Textwelt Müllers stellt Günter Helmes fest, dass seine Protagonisten, seine Darsteller des Neuen Menschen allesamt trieb- und instinktgesteuerte Ingenieure, Sportler, Forscher oder Abenteurer sind, mithin aus aktivistischer Perspektive höchst unvollkommene Wesen, die wenig Verwandtschaft mit der Hillerschen Geisteselite zeigen.⁴⁰ Müller befasste sich in seinen theoretischen Schriften, die vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, wiederholt mit dem Themenkreis Staat und Nation, was zwar nicht zur Aufgabenstellung dieses Aufsatzes passt, jedoch insofern Erwähnung verdient, als sie starke Parallelen zu dem schwer erklärbaren Staat- und Nationskonzept von Lajos Hatvany zeigen: Womöglich ließe sich Hatvanys Konzept anhand der Untersuchung des Müllerschen Konstrukts deuten – das seinerseits eindeutige Anleihen an die Ideologie des rechten Flügels der deutschen Aktivisten

39 Zitiert in: Ernst Fischer: Expressionismus – Aktivismus – Revolution. Die österreichischen Schriftsteller zwischen Geistpolitik und Roter Garde. In: Klaus Amann, Armin A. Wallas (Hg.): Expressionismus in Österreich: Die Literatur und die Künste. Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag, 1994, 35.

40 Günter Helmes: Robert Müller: Themen und Tendenzen seiner publizistischen Schriften. Hamburg: Igel Verlag, 2011, 13.

aufweist. Davon abgesehen, lassen sich in den widersprüchlichen gesellschaftsutopischen Vorstellungen Müllers viele Elemente nachweisen, die auch in der späteren Terminologie des Nationalsozialismus Verwendung fanden. In seiner Masterarbeit über das Gesellschaftsbild Robert Müllers nennt Philipp David Köstenberger dessen Ideologie ein Gemisch der Ideen und Ideologien.⁴¹ Ein gutes Beispiel dafür ist Müllers 1914, nach der Ermordung Franz Ferdinands, begonnener Essay: *Was erwartet Österreich von seinem jungen Thronfolger?* (ersch. in Wien, 1915). Mit dem jungen Thronfolger ist Erzherzog Karl gemeint, zunächst macht Müller sich an die Würdigung dessen Vorgängers Franz Ferdinand:

„Der Thronfolger, dies sei hier zum ersten Mal festgestellt, gehörte zu keiner Partei. Er war ein Gegner der Verjudung, des bürgerlichen Zweifels, der geistigen Unordnung und Zigeunerei; er verachtete und verfolgte mit rücksichtslos ausgedrücktem Abscheu gewisse Emporkömmlinge, Geldmenschen, auch Verwaltungstalente einer ihm fremden, zum Beispiel jüdischen, oft auch mattyarisch-mongolischen Art. Als politischer Typus stand ihm [Karl] Lueger am nächsten.“⁴²

Was an diesem wirren Gemisch aus hoher und niederer Rasse, Österreich-Überschätzung, Germanen-Anbetung, Juden-, Zigeuner-, Magyaren-, Mongolen- und Slawen-Verachtung aktivistisch sein soll, ist einzig die von ihm als Aristokratismus bezeichnete Geistesgröße, der idealistische Glaube an die Auserwähltheit, der auch Hillers Logokratie bestimmte.

„An Österreichs Bestand hängt die deutsche Weltkultur. Gings nicht auf diesem Wege der Rechnung um diese, läge den Deutsch-Österreichern vielleicht auch nichts an Österreich. Die ungeheure Spannung gegen den Osten, unter der ein Teil des deutschen Volkes lebt, wirkt im Austausch belebend auf das Rheinreich zurück. Darum müssen die Prinzen und Kaiser des Habsburgischen Hauses als vornehmste Träger des germanischen Grundgedankens, an diesem festhalten. Darum erwartet die deutsche Jugend Österreichs von dem jetzigen Erzherzog Karl Franz Josef, daß die Art, die der jetzige Kaiser und der verstorbene Thronfolger Franz Ferdinand in schwierigen Kämpfen aufrechterhalten haben, auch fürderhin der Leitstern des habsburgischen Geschlechtes sei. Nur an dieser wurzelt es im Boden aller Völker. Nur diese wird, wenns zur Entscheidung kommt, auch von den fremdartigen Völkern als würdigste Gemeinsamkeit empfunden (S. 20.) [...] Plan und Härte waren die Größe des verstorbenen Thronfolgers von Österreich Franz Ferdinand. Plan und Härte wird ein junger Kaiser zeigen müssen, der

41 Philipp David Köstenberger: „Die Mischung als Idee“ Gesellschaftspolitische Utopien im Werk Robert Müllers. MA-Arbeit, Wien, 2013. http://othes.univie.ac.at/27276/1/2013-03-25_0711581.pdf

42 Robert Müller: *Was erwartet Österreich von seinem jungen Thronfolger?* In: Michael Matthias Schardt (Hg.): Robert Müller: *Gesammelte Essays*. Hamburg: Igel Verlag, 2011, 51.

sich an die Spitze der neuerwachten Tatenlust unter den Besten und Tiefsten seines Volkes stellt. (S. 26.) [...] Die Nation führt notgedrungen Schlamm mit; im Staate hat er sich gesetzt. Das, was in der Nation Rasse war, kommt im Staate zum Ausdruck. So wenig die Nation die ihr bewiesene Sentimentalität verdient, so sehr verdient sie die Rasse. Die Rasse ist überall und allezeit das kulturtragende und staatenbildende Element. Rasse kennzeichnet die zu einer bestimmten Kultur neigende Disposition; sie kann innerhalb der Nation verdünnt, korrumpiert, sogar verdrängt werden; die Kultur und der ihr adäquate Staatsgedanke beginnt zu verenden, wenn die Essenz der Rasse im Blute einer Nation sich zu verlieren anfängt. Ein neu anhebender Aristokratismus und Idealismus sind allemal ein Beweis für die Erholung des Rassemotivs einer Nation.“ (S. 34)⁴³

Bereits im Weltkrieg wurde Müller gründlich desillusioniert, nach dem Krieg brach seine sorgsam errichtete idealistisch-utopische Konstruktion zusammen. Seine „Zuchtgermanen“ gehörten ebenso zu den Verlierern wie Rest-Österreich oder die „mattyarische“ Reichshälfte. Dies hatte zur Folge, dass sich sein Interesse von den Fragen des Staates und der Rasse zum Individuum verlagerte und sein Talent erwies sich auf diesem Gebiet als weitaus robuster und wertbeständiger. Ihm verdankte er die Freundschaft von Kurt Hiller, Egon Schiele, Otto Flake und Robert Musil.

43 Ebd., 9–86.

Zwei ungarische Varianten des Aktivismus. Der Aktivismus von Lajos Kassák und der Aktivismus als Komponente in den gesellschaftspolitischen Vorstellungen von Lajos Hatvany

Der Budapester Kassák-Kreis von 1915 bis zur Aktivismus-Proklamierung und Exilierung 1919

Lajos Kassák (1887–1967) war Autodidakt. Seine intellektuelle Entwicklung wurde maßgeblich durch seine Vagabondage in Europa im Frühjahr und Sommer des Jahres 1909 bestimmt,⁴⁴ in deren Zuge er in Paris der Literatur von Guillaume Apollinaire und der Kunst von Henri Matisse und Pablo Picasso begegnet war. Zurück in Budapest rezipierte er die Dichtung von Walt Whitman, die ihm durch ungarische Quellen vermittelt wurde und die futuristische Wanderausstellung von Filippo Tommaso Marinetti, die – durch von Herwarth Walden bereitgestellte expressionistische Werke angereichert – im Frühjahr 1913 in Budapest Station machte.⁴⁵ Auf seiner Bildungsreise beeindruckten ihn in Belgien die Ideen des anarchistischen Flügels der internationalen Gewerkschaftsbewegung; Dieser tiefe Eindruck wurde nach seiner Rückkehr in Budapest vom charismatischen Anarchosyndikalist Ervin Szabó (1877–1918) intellektuell bestätigt und untermauert. Der Anarchosyndikalismus entstand Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts als eine weltweite Bewegung Lohnabhängiger, die sich an den Prinzipien von Selbstbestimmung, Selbstorganisation und Solidarität orientierte. Sein Hauptziel war die revolutionäre Überwindung des Staates und der kapitalistischen Gesellschaft durch die unmittelbare Übernahme der Produktionsmittel in gewerkschaftlicher Selbstorganisation. Hauptaktionsfelder waren der Klassenkampf im Betrieb mit den Mitteln der direkten Aktion und die

44 Seine literarische Bearbeitung dieser Reise setzt mit dem Gedicht *A ló meghal és a madarak kiröpülnek* an (ersch. 1922 in Wien im Heft 1. der ungarischen Kunst- und Literaturzeitschrift 2 x 2; in deutscher Übersetzung von Andreas Gáspár: Das Pferd stirbt und die Vögel fliegen aus. In: Kassák, Lajos: *Das MA-Buch: Gedichte*. Berlin, 1923. Eine Faksimilie des *MA-Buchs* wurde vom Budapester Kassák-Museum 1999 verlegt. Die Neuübersetzung des Gedichts durch Robert Staufer erschien mit gleichem Titel 1989 im Klagenfurter Wieser-Verlag. In Kassáks Autobiographie (1927–1934): *Egy ember élete* (Das Leben eines Menschen) wird die Vagabondage im Buch 3. (*Csavargások*) behandelt; diese Teilausgabe gibt es auch in deutscher Übersetzung: Kassák, Lajos: *Als Vagabund unterwegs*. Aus dem Ungarischen von Friderika Schag. Budapest: Corvina, 1979.

45 Siehe ausführlicher Derék, Pál: *The Reception of Italian Futurism in Hungarian Painting and Literature*. In: Günter Berghaus (Hrsg.): *International Yearbook of Futurism Studies*. Vol 4., Berlin/Boston: de Gruyter, 2014, 301–327.

möglichst breitenwirksame Agitation für die Ziele Kultur- und Jugendarbeit. Szabós *Freie Schule* erleichterte es Kassák, seine autodidaktisch erworbenen Kenntnisse zu ordnen und zu einer kohärenten Theorie zu formen. Daher kann mit einiger Sicherheit behauptet werden, dass die Grundelemente des Kassákschen Aktivismus bereits fünf bis sechs Jahre vor dessen Proklamation von 1919 – jedenfalls noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und vor der Gründung der ungarischen KP im Jahre 1918 – ausgereift und geordnet vorlagen. Aus dieser Zeit stammt auch sein Pazifismus, den er in der Proklamation von 1919 aber nicht mehr erwähnt. Im Folgenden möchte ich die Grundaussage seiner in der Zeitschrift *MA* 1919 publizierten Aktivismus-Grundsatzrede zusammenfassen.⁴⁶ In dieser Rede finden sich alle Konstituenten der Aktivismus-Theorie von Kassák, die er zwischen 1915 – der Gründung seiner ersten Budapester Zeitschrift für neue Kunst und Literatur *A Tett* (Die Tat) – und der Einstellung von *MA* 1925 in Wien in die Praxis umzusetzen bestrebt war. Kassáks Aktivismus-Auslegung von 1919 beginnt mit der Lobpreisung der ‚direkten Aktion‘:⁴⁷

„Aktivismus ist ein neuer Begriff in unserer Sozialbewegung. In ungarischer Übersetzung hieße er unmittelbares Handeln. Ich möchte ihn indes in seiner weitergehenden, umfassenderen Bedeutung als *spontane und unbegrenzte revolutionäre Lebensweise der Unterdrückten* verstanden wissen; der Werktätigen, deren Erlösung nur aus eigener Kraft erfolgen kann. Die Gruppe der Budapester Aktivisten konstituierte sich auf diesem breiten Fundament und sie will ihre Bewegung zielstrebig in die Richtung der individuellen Revolution weiterführen – einer Revolution, die alle Regierungsformen und Parteidiktaturen sprengt.“⁴⁸

46 Kassák, Lajos: Aktivizmus. In: *MA* 4 (10. April 1919.), 46–51. (In ungarischer Sprache). S. dazu *MA* in der frei zugänglichen elektronischen ANNO-Datenbank der Österreichischen Nationalbibliothek: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=maa> zuletzt aufgerufen am 14. 09. 2022.

47 1907 hat der französische Revolutionäre Syndikalist Émile Pouget in seiner Schrift *Die direkte Aktion* ausgearbeitet, was man unter direkter Aktion versteht: „Die direkte Aktion ist das Sinnbild des tätigen Syndikalismus. [...] Es bedeutet, dass die Arbeiterklasse in ihrem ständigen Aufbegehren gegen die bestehende Ordnung nichts von Außenstehenden, von ihr äußerlichen Mächten oder Kräften erwartet, sondern dass sie ihre eigenen Kampfbedingungen erzeugt, ihre Aktionsmittel aus sich selbst schöpft.“ <https://anarchistischebibliothek.org/library/emile-pouget-die-direkte-aktion> zuletzt aufgerufen am 14. 09. 2022.

48 „Aktivizmus – új terminológia a mi társadalmi mozgalmunkban. Magyarra fordítva így értődne: közvetlen cselekvés. Én szeretném bővebb és átfogóbb jelentőséggel az elnyomott emberek, a csupán önmaga erejével megváltható nép spontán és végtelen életvitelének magyarázni. Ezen a szélesen elgondolt fundamentumon alakult meg a budapesti aktivisták csoportja, és ezzel a célirányossággal akarja tovább indítani mozgalmát a minden kor-

Mit „unserer Sozialbewegung“ sind jene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Budapester Kassák-Gruppe oder Kassák-Kreises gemeint, die seit 1915 unablässig bemüht waren, die Ziele ihrer radikalen ästhetischen und bildungspolitischen Neuerungsbestrebungen in die Tat umzusetzen. In ästhetischer Hinsicht wiesen diese Neuerungen in Richtung Avantgarde, was umso bemerkenswerter war, als in Ungarn die Moderne erst in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts den Durchbruch zur vorherrschenden Position im Kulturleben schaffte. „Ein neuer Begriff“ war der Aktivismus in Ungarn deswegen, weil er vor dem Februar 1919 nie als Bezeichnung einer ungarischen Bewegung oder Publikation verwendet wurde, obwohl die Praxis der Kassák-Gruppe natürlich seit Jahren eine aktivistische war und sie *Die Aktion* in ihren Organen bewarb. Doch ihre Mitglieder bezeichneten sich als „Neukünstler“ und ihre Kunst als „Neukunst“, von der Kritik wurden sie „ungarische Futuristen“ genannt. Daher ist es einigermaßen irreführend, den Ausdruck oder das Etikett „ungarischer Aktivismus“ als Bezeichnung für Strömungen in der ungarischen Kunst bzw. Literatur der Vorkriegszeit anzuwenden.⁴⁹ *A Tett* (1915–1916) firmierte im Untertitel als „Zeitschrift für Literatur, Kunst und Gesellschaft“, MA vom Jg. I. (1916), Heft 1. bis Jg. IV. (1919), Heft 1. als „Zeitschrift für Literatur und Kunst“; Heft 2. und 3. des gleichen Jahrganges als „Aktivistische Kunstzeitschrift“, ab Heft 4. des IV. Jahrganges bis Heft 4. vom Jg. VI. (1921) als „Aktivistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft“ (*Aktivista művészeti és társadalmi folyóirat*), von da an bis zur Einstellung im Jahre 1925 als „Aktivistische Zeitschrift“ (*Aktivista folyóirat*). Die Proklamierung des Aktivismus und die Neuetikettierung der Gruppe waren notwendig geworden, da der Kassák-Kreis immer öfter als Kunst- und Kulturableger der Partei der Ungarländischen Kommunisten bezeichnet wurde. Das konnte Kassák nicht zulassen. Zwar stimme er – so die Einleitung der Rede – mit der KP darin überein, dass der wirtschaftliche Niedergang des Kapitalismus und der moralische Niedergang aller Zeitgenossen die Etablierung einer neuen, sozialistischen Gesellschaft unabdingbar mache, daher das Ziel der politischen Bewegungen nur „die Schaffung

mányformát és pártiktatúrát elemésztő individuális forradalomért.“ Kassák: Aktivizmus, 46. Hervorh. A. B.

- 49 Besonders die Künstlergruppe *Die Acht* (1908–1918) wurde früher als *Die Acht und die Aktivisten* bezeichnet, neuerdings nicht mehr. Vgl. die Kataloge der Ausstellungen: Barki, Gergely; Benesch, Evelyn; Rockenbauer Zoltán (Hrsg.): *Die Acht. A Nyolcak. Ungarns Highway in die Moderne*. Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2012. Szűcs, György; Jack Flam; Rockenbauer, Zoltán (Hrsg.): *Allegro Barbaro. Béla Bartók et la modernité hongroise (1905–1920)*, Paris: Hazan, 2013.

eines Wirtschaftskommunismus“⁵⁰ sein könne. Doch die Parteien vermögen nicht die Welt zu erlösen – keine einzige Partei kann das, auch die KP nicht, denn auch sie vertritt nur partikuläre Interessen. Die Erlösung der Welt kann nur im Zeichen einer universalen Idee erfolgen, diese Tat muss das revolutionäre Proletariat vollbringen. Es braucht eine neue, umfassende, aktivistische Revolution. Parteien sind nur bis zur Etablierung einer Diktatur des Proletariats nötig. Doch nicht einmal Demokratie oder Diktatur sei die Hauptfrage; entscheidend für den Fortbestand der revolutionären Errungenschaften sei, dass die neue Formation auf dem moralischen Freiheitswillen der Neuen Menschen der Neuen Gesellschaft gründe. Die ungarischen Aktivisten haben keinerlei Zweifel an der Notwendigkeit einer Proletarier-Diktatur, schreibt Kassák, doch sie wissen genau, dass eine kommunistische Diktatur mit der Zeit konterrevolutionäre Züge annehmen werde. Die Aktivisten müssen daher stets zur Weiterarbeit mahnen, nicht mehr im Interesse der Erhebung einer vormals unterdrückten Klasse, „vielmehr für die individuelle Revolution einer sich ihrer Wirtschaftsfragen bereits entledigten Menschheit“.⁵¹ Der Kommunismus kann kein Endziel sein, so Kassák, die ungarischen Aktivisten plakatieren den seelisch neugeborenen Menschen als Ideal der Revolution; einen sozialen, sich selbst verwirklicht habenden Menschen, der sich der Verantwortung stellt und sein Wissen allen – vor allem den Jungarbeiterinnen und Jungarbeitern – weiterzugeben. Die Kommunisten würden die Proletarier nur aufhetzen, nicht revolutionieren. Die hungrige Meute „belastet mit den geschulterten Kadavern ihrer toten Väter, mit der Traglast ihrer unnützen Kinder in den Armen, mit allen moralischen Scheinwahrheiten der Herrschaftswelt in ihren verbildeten Seelen“⁵² würde sich mit Wohlstandkrümeln begnügen. Der Aktivismus muss sie zur Selbstverwirklichung ermuntern und mit neuer, agitativer Literatur und bildender Kunst versorgen, die weder Narkotika sind, wie der ganze Schönheitskult der Moderne, noch plumpe Propaganda, wie der Proletkult der Kommunistischen Partei.

Während die Intellektuellen in Hillers neuer Gesellschaftsordnung Führungsaufgaben übernehmen sollten, sah Kassák in ihnen korrumpierbare Überbleibsel einer zu überwindenden Gesellschaftsordnung und die daher dem neuen, puritanischen Kollektivgeist von vornherein ablehnend gegen-

50 Kassák: Aktivizmus, 46.

51 „[...] de a gazdasági kérdéseit megoldott emberiség individuális forradalmáért.“ Kassák: Aktivizmus, 48.

52 „[...] hátukon az apjuk hullájával, ölükben a gyerekük hasznavehetetlenségével, elnevelt lelkekben a a burzsoámorál minden álgazságával [...]“ Kassák: Aktivizmus, 49.

überstehen. Ergänzend soll erwähnt werden, dass Kassák tatsächlich unkorumpierbar war, selbst im Stalinismus, selbst durch schwerste Repression konnte er nicht gebeugt werden. Der Neue Mensch sollte nach Auffassung der ungarischen Aktivisten aus einer Gesellschaftsschicht kommen, der es im Laufe der Geschichte nicht gegeben war, Macht auszuüben. Prädestiniert für diese Aufgabe sei die Arbeiterschaft, ganz besonders die geistig rege und intellektuell offene Jungarbeiterschaft. Kassák war sich selbst im Klaren darüber, dass dies ungeachtet der geistigen Kapazitäten der Jungarbeiter eine idealistische Vorstellung war, waren sie doch gänzlich unvorbereitet für die Entwicklung neuer Ideen. Er hielt aus zwei Gründen trotzdem an diesem Ziel fest: Zum einen, weil er seine eigene autodidaktische Bildung als Zielvorgabe erachtete, zum anderen wegen einer Entschließung der Jungarbeiterschaft, die sie auf ihrem Kongress während der Räterepublik fasste, nämlich dass sie die Neue Dichtung, also die Literatur der Aktivisten, schätze und für die geeignete Literatur des Neuen Menschen erachte, während die Parteiführung diese kurz zuvor als „ein Produkt bourgeoiser Dekadenz“ gebrandmarkt hatte. Kassák sah sich voll bestätigt und widmete den Jungarbeitern das Gedicht *Glückstrahlende Begrüßung* [Boldog köszöntés] mit den Worten:

„Entstanden unter dem Eindruck des Kongresses der revolutionären jungen Arbeiter am 21. Juni 1919, geschrieben mit jener stürmischen Freude, die ich nach den feindlichen Fußtritten angesichts ihres fanatischen Glaubens empfunden habe.“⁵³

Doch schon zuvor, in Heft 3 seiner ersten Zeitschrift *A Tett* (ersch. am 1. Dezember 1915), publizierte Kassák die erste wirkungsmächtige literarische Formulierung seines Programms, das Gedicht *Mesteremberek*. „Mesterember“ (-k ist Pluralzeichen) heißt Handwerker, wörtlich Meister-Mann und das Gedicht wurde später tatsächlich von Annemarie Bostroem unter dem Titel *Handwerksleute* übersetzt. Bei der Zusammenstellung des *Lesebuchs der ungarischen Avantgardeliteratur* wurden alle Texte von Pál Deréky und Barbara Frischmuth durchgesehen und teilweise neu übersetzt: Frischmuth interpretierte *Mesteremberek* als *Schöpferische Menschen*, da sie der Meinung war, dass im Gedicht zwar tatsächlich die nahende Machtübernahme der Arbeiterschaft angekündigt wird, diese Arbeiterschaft in der Diktion Kassáks aber nicht aus bloß technisch begabten Handwerkern, sondern aus

53 Kassák Lajos: Boldog köszöntés – Glückstrahlende Begrüßung. Aus dem Ungarischen von Nadja Grössing und Barbara Frischmuth. In: Deréky Pál (Hrsg.): *Lesebuch der ungarischen Avantgardeliteratur (1915–1930) / A magyar avantgárd irodalom (1915–1930) olvasókönyve*. Budapest, Wien: Argumentum, Böhlau, 1996, 308–311.

schöpferischen Menschen bestehe.⁵⁴ Sie sind die Vortragenden des Textes und stellen gleich einleitend fest, wer sie *nicht* sind:

„Wir sind keine Gelehrten, noch verträumte goldmäulige Priester,
auch Helden sind wir nicht, die wildes Tschinderassa in die Schlacht begleitet,
und die nun bewußtlos am Grund der Meere, auf sonnigen Bergen
und auf vom Donner gerührten Feldern umherliegen, umher in der ganzen Welt.“

Die alte Welt ist kaputt, ihre Helden sind tot, der Neue Dichter feiert die Schöpfer der neuen Welt:

„Aber wir sind schon fern von allem. Wir sitzen auf dem Grund der finsternen
Mietskasernen:
wortlos und ganz, wie die ungespaltene Materie selbst.
Gestern haben wir noch geweint und morgen, morgen bewundert vielleicht das
Jahrhundert unsere Sache.
Ja! Denn aus unseren häßlichen stumpfen Fingern sprüht bereits die frische
Kraft,
und morgen schon halten wir Umtrunk auf neuen Mauern.“

Mit diesen Worten „gestern noch ... morgen schon“ versprechen die Aktivisten das Paradies auf Erden, ein Versprechen, das bekanntlich nicht eingelöst wurde. Abgesehen von dieser Tatsache (die allerdings die Konstruktivismus-Wende von Kassák bewirkte) ist dieses Gedicht eine kurzgefasste ungarische Interpretation des Hillerschen Aktivismus. Die neue Welt soll durch unglaubliche neue Taten der Arbeiterschaft erschaffen werden. Der Dichter, der diese Taten in Worte kleidet, ist indes ein Intellektueller: Kassák konnte – und wollte – die intellektuelle Führungsrolle nie abgeben. Die Arbeiter können Ausführende und Nutznießer der Umgestaltung sein, jedoch nicht ihre Anführer. Hier sehen wir eine Vermengung der Theorien Rubiners und Hillers: Die siegreichen Arbeitermassen stammen aus dem Fundus von Rubiner, während ihr Anführer, Kassáks „höchstentwickeltes Individuum“ [legfőlfeljődöttebb egyén], offenbar aus dem Gedankengut von Hiller stammt. Der Künstler, der fähig ist, die Wirkungsmacht des Wortes in Taten umzuwandeln, steht auch dem Ideal des kämpferischen Intellektuellen laut dem Programm von Heinrich Mann nahe. Der (in seinem späteren Wirken Rober Müller ähnliche, krause Blut- und Boden-Theorien entwickelnde) Schriftsteller Dezső Szabó schrieb 1915 das Begleit-Manifest zum ersten Heft von *A Tett*:

54 Kassák Lajos: Mesteremberek – Schöpferische Menschen. Aus dem Ungarischen von Barbara Frischmuth. Lesebuch der ungarischen Avantgardeliteratur, 288–291, Zit.: 289.

„In diesem neuen, glühenden Chaos der zukunfts-gestaltenden, revolutionären, großartigen Menschheit sind Splendid Isolation, Elfenbeinturm-Dichtung, Sing-sang und Wortschinderei nichts mehr als sinnlose Taschenspielertricks. [...] Der Künstler, der Schriftsteller wird wieder zum Arbeiter unter Arbeitern, Kämpfer unter Kämpfern“⁵⁵

Die zukunfts-gestaltende Funktion und die neuen Aufgabengebiete der neuen Literatur und Kunst formulierte Kassák einige Monate später in seinem Programm-Manifest in Heft 10 so:

„Auf die Kunst und insbesondere auf die Literatur, die über die Ausdrucksmittel mit der unmittelbarsten Wirkung verfügen, warten große Aufgaben bei der Gestaltung der kommenden Generation zu nützlichen Menschen. Die Literatur muss Schluss machen mit ihrer dekadenten Selbstverherrlichung: Sie muss als die fanatischste Wortführerin des Fortschritts mit einer bewussten Kraftanstrengung die ihr gebührende Rolle sowohl bei der Planung als auch bei der Führung der Staatsgeschäfte beanspruchen.“⁵⁶

Die Ähnlichkeit mit dem Gedankengut des deutschen Aktivismus ist unübersehbar: Da die politische Führungsschicht nirgendwo die Stimmen der Intellektuellen wahrnimmt, geschweige denn ihre Ratschläge befolgen will, müssen diese die Macht ergreifen und die neue Gesellschaftsordnung hervorbringen. Ihnen werden von den Aktivisten mithin Attribute zugeschrieben, die eigentlich an die Genieästhetik der Romantik erinnern: Revolutionär, Anführer, Feuersäule. Punkt 9 des Kassákschen Programms lautet: „Die neue Literatur muss eine aus der Quintessenz des Zeitgeistes entstandene Feuersäule sein!“⁵⁷ Hier, in diesem Punkt kommen Kassák und Hatvany einander ganz nahe (obwohl sie diese Tatsache sicherlich nie wahrgenommen haben): Beide sahen die Gestaltbarkeit einer neuen Gesellschaftsordnung durch die Literatur gegeben. Sowohl Kassák als auch Hatvany sahen den Prototyp des wirkungsmächtigen Revolutionsdichters in der Person Sándor Petőfi (1823–1849). Während aber Hatvany seinen erwählten Revolutions-

55 Szabó Dezső: Keresztelőre [Zur Taufe]. „A jövőt alakító, forrongó, nagyszerű humanumnak ebben az új, izzó kaoszában minden splendid isolation, tour-d'ivoire, énekedés, szöpecérség hiábavaló mókává szegényül. A művész, az író megint munkás lesz a munkások, harcos a harcosok közt.“ In: *A Tett*, Jg. 1. (1915), Heft 1., 1–2.

56 „[a] művészetre, de legkivált az irodalomra, mint a legközvetlenebbül ható kifejezési eszközök birtokosára, nagy feladatok várnak a jövő generáció emberré formálásánál. Az irodalom nem elégedhetik meg többé dekadens magára dicsőülésével: tudatos akarattal, mint a haladás legfanatikusabb szószólójának szerepet kell kierőszakolnia az alapozó és irányító fórumokon.“ Kassák Lajos: Programm. In: *A Tett* (Budapest), Jg. 2. (1916), Heft 10. (20. März), 153–155.

57 „Az új irodalomnak a kor lelkéből lelkezett tüzoszlopnak kell lennie!“ in: *A Tett*, a.a.O.

dichter Endre Ady (1877–1919) für den Fortsetzer der antifeudalen Revolution Petőfis hielt, war Ady für Kassák ein verspäteter Kämpfer, der das Richtige vertrat, jedoch unfähig war, die revolutionäre Tat zu vollbringen:

„Gleich Petőfi war Ady in seiner Kunst ein politischer, ein moralischer Mensch, ein Weltverbesserer. Während aber das Wirken von Petőfi zur rechten Zeit erfolgte, war Ady zeitlich verspätet dran – nicht als erfolgreicher Dichter, sondern als Ideenträger. [...] Ein tiefer, feiner Intellekt, doch ein Verstand, in dem nur das Gestrige zur Vollendung reifte; kein schöpferisch fruchtbarer Denker. Hierin liegt der Schwerpunkt von Adys künstlerischer und menschlicher Tragödie und gerade darin zeigt sich jener starke, ins Auge springende Gegensatz, der ihn von seiner meistzitierten Parallelfigur Petőfi am offensichtlichsten unterscheidet. Petőfi war ein Fanatiker seiner Ideen, während Ady ein von den Gegebenheiten seiner Zeit Getriebener war.“⁵⁸

Kassák und die ungarischen Aktivisten bemühten sich um die Bewahrung ihrer politischen und ideologischen Unabhängigkeit, wobei es keinen Zweifel daran gab, dass sie Linke waren und sich als Revolutionäre verstanden. Gerade wegen ihrer unmittelbar bevorstehenden Vereinnahmung durch die Kommunistische Partei deklarierte Kassák erst spät, erst im Februar 1919, in einer Rede die Ausrichtung ihrer Gruppe als „ungarische Aktivisten“ – selbst seine engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren überrascht. Der Text der Rede wurde im Aprilheft von MA publiziert, drei Wochen nach der kommunistischen Machtübernahme.⁵⁹ Darin bestimmt er die „Kunst“ (neue Kunst, neue Literatur usw.) wie schon drei Jahre zuvor noch einmal als Gegensatz zu den „Gelehrten“, deklariert aber gleichzeitig die Tätigkeit der Aktivistengruppe gleichsam als „Lebenswissenschaft“, erklärt also „den Bau“ des Neuen Menschen als künstlerisch-intellektuelle Tätigkeit:

„Bereits heute ist es nicht mehr zu bezweifeln, dass in der gegenwärtigen unaufhaltsamen Weltrevolution diejenigen Volksgruppen am weitesten vordringen können, die die meiste revolutionäre Kraft in der Seele haben. Die Aussichten sind minimal, dass sich solche Maschinisten der Lokomotive der Revolution auch in Ungarn finden. Die historischen Wurzeln dieser Hoffnungslosigkeit sind

58 „Akárcsak Petőfi: politikus, morális karakter és a világot jobbra igazítani akaró ember volt a művészetében. De őtet (nem mint elfogadtató művészt, hanem mint feleszmélt embert) Petőfivel szemben lekésette az idő. [...] Egy mélységesen finom intellektus, de csak a tegnap teljessé érése, improduktív gondolkodó. Itt van Ady művészi és emberi tragédiájának sulypontja és ezen a ponton lehetne megmutatni azt a kontrasztos nagy különbséget, ami közte és a nagyon sokszor mellécitált Petőfi között iskolapéldásan nyilvánvaló. Petőfi az eszmék fanatikusa, Ady a reális élet kényszerítettje volt.“ Kassák, Lajos: Ady Endre. In: MA, 1919/2, 14.

59 Kassák, Lajos: Aktivizmus. In: MA, Jg. 4. (10. April 1919), Heft 4., 46–51.

bekannt. Daher muss es allen denkenden Menschen einleuchten, dass der Aktivismus, der von seinen marxistischen Grundfesten aus das Unerreichbare als Endziel ansieht, als wichtigste realistische Errungenschaft die Verwirklichung des Kommunismus fordert, um gleichzeitig die Entwicklung des kollektiven Individuums voranzutreiben, in dem er die Garantie der permanenten Revolution sieht. Wir sind keine Gelehrten, sondern Künstler, die das Leben voll erfassen, daher ist die Kunst Sprachrohr unseres Intellekts und unserer Gefühle. Im Sinne der praktischen Arbeitsteilung im Dienst der Revolution halten wir unsererseits unsere Kunst für das wirksamste Mittel im großen Kampf und sind zutiefst überzeugt, dass die Neue Kunst Wesentliches bei der Hervorbringung des Neuen Menschen leistet.“⁶⁰

Bereits ein halbes Jahr zuvor äußerte sich Sándor Barta, ein enger Mitarbeiter Kassáks und führender Budapester Aktivist, in seiner Rezension der Gedichtanthologie der 1917 aus der MA-Gruppe ausgeschiedenen Kommunisten in ähnlichem Sinne: Die neuen Künstler seien zur aktiven Teilnahme am öffentlichen Leben verpflichtet.

„Die Künstler sollen Kulturpolitik machen. Sie sollen eine neue Kultur, eine neue Lebensform, einen neuen Menschen mit erfrischend neuem Temperament und Denken, eine neue Moral schaffen. Sie sollen anstelle der heutigen Männer und Frauen, die an ihrer kranken Sexualität und Pseudokultur leiden, den neuen Mann, die neue Frau hervorbringen, die Lebensfreude und Zuversicht ausstrahlen. Sie sollen den *neuen Menschentyp* schaffen, der über das heutige Familien- und Sexualleben hinaus ein gesundes wirtschaftliches Fundament erreicht, auf dem stehend er über sich das monumentale Leben errichtet.“⁶¹

60 „S már ma kétségtelen, hogy a megindult és feltartóztatlan világforradalomban azok a népcsoportok fogják magukat praktikus értelemben a legmesszebbre verekedni, akiknél legtöbb lesz a lélekben a forradalmi erő. A történelem mozdonyának ilyen fűtőire nálunk Magyarországon nagyon minimálisat ígérők a kilátások. Ennek a reménytelenségnek ismerjük történelmi hátterét. És épp ezért a gondolkozók előtt nem lehet értelmetlen, hogy az aktivizmus, amely a marxi alapról a beérhetetlent tartja végcéljának, minden reális eredmény legfontosabbjának a kommunizmust követeli, de ezzel a harcával egyidőben harcot kezd a kollektív individuумért is, akiben az állandó forradalom biztosítékát látja. Mi nem tudósok, hanem az életet felértő művészek vagyunk, s így eszünk és érzéseink kinyilatkoztatója a művészet. A forradalmat szolgáló praktikus munkamegosztás alapján részünkről a művészetünket tartjuk legtöbbet segítő eszköznek a nagy harcban és hiszünk ennek az új művészetnek újembert építésében.“ Kassák, Lajos: Aktivizmus. In: MA, 1919/4, 51.

61 „A művész kulturpolitikát csináljon. Hozzon új kulturát, tehát új életformát, új friss temperamentumu és gondolkozásu embert, új morált. Csinálja meg az örömos, egészséges hitű és látásu embert, az új asszonyt, a mai beteg szekszualitásba és álkulturába nyavalyásodott helyébe! Csinálja meg az új embertípust, mely túl a mai családi és nemi életen egy egészséges gazdasági földszintre érkezve, maga fölé építkezi a monumetális életet.“ Barta,

Als Kassák im Februar 1919 das Programm des ungarischen Aktivismus in einem Vortrag öffentlich machte und Anfang April im MA publizierte, fasste er im Wesentlichen nur die bis dahin entwickelte Praxis seiner Budapester Gruppe zusammen und ordnete sie. In der von dieser freudig begrüßten Räterepublik sah diese Gruppe „die Massen“ des Proletariats als eine mächtige Kraft, die zwar Gewähr für die Sicherung ihrer Weiterarbeit biete, doch einstweilen die Führung – ihre Führung – auf dem Weg zum Paradies auf Erden benötige. Dieses Versprechen konnte bekanntlich nicht eingelöst werden. Die Budapester Aktivisten verloren im August 1919 nicht nur ihren Führungsanspruch, sondern wurden auch zum Verlassen des Landes genötigt. In der Emigration glaubte Kassák zu erkennen, dass sein Hoffnungsträger, das ungarische Proletariat, noch nicht zur Übernahme seiner historischen Rolle bereit sei. Daher änderte sich in seiner theoretischen und praktischen Arbeit auch die Rolle des Künstlers: Nicht mehr Anführer der Massen sollten Künstler und Literaten sein, sondern Erzieher, Entwicklungshelfer.

„Wir glauben daran, dass die Massen auch zur Hervorbringung neuer Gedanken fähig sind, daher müssen wir [Künstler] – als hätten wir es mit unbearbeitetem Brachland zu tun – ihnen gegenüber und in ihrem Interesse in erster Linie die Hemmnisse der Entwicklung dieses neuen Gedankengutes in ihnen eliminieren. Hört also auf, den Massen wissenschaftlich verbrämte Phrasen vorzusetzen, hört auf, ihnen das bereits morgen betretbare Paradies auf Erden vorzugaukeln; wendet euch statt an ihre noch langsam arbeitende, Unbekanntes erst langsam begreifende Auffassungsgabe, an ihre einfache und tiefe Gefühlswelt, macht ihnen jenes Leben – das Gestern – verhasst, das sie führen und weckt in ihnen den Wunsch nach der Realität, die dank Technik und Kultur möglich ist und die bereits so viele um sie herum leben.“⁶²

Nach seiner Konstruktivismus-Wende 1922 definierte Kassák den Aktivismus als hochwertige künstlerische Erziehungs- bzw. Entwicklungsarbeit im Dienste junger Talente aus der Arbeiterschaft und diesem Ideal blieb er

Sándor: 1918 szabadelűs (György Mátyás, Komját Aladár, Lengyel József, Révai József). In: MA, 1918/11, 135.

- 62 „Mi hisszük, hogy a tömeg új gondolatok kitermelésére is képes és nekünk velük szemben és értük, mintha egy még megműveletlen talajjal állnánk szemben, első sorban ennek az új gondolattermésnek a gátlóit kell bennük megszüntetnünk. Ne adjatok hát tudományos idézetekbe kevert frázisokat a tömegnek és ne ígérjétek neki holnapra esedékes új paradicsomkertet, hanem lassan mozgó, földolgozó munkához még nem szokott esze mellett, nyuljatok hozzá egyszerű és mély emberi érzéseihez és gyűlöltessétek meg vele, amit ő él: a tegnapot, és kívántsátok meg vele azt a realitást, amit ma már a technika és kultúra jóvoltából élni lehet s amit körülötte már annyian élnek is.“ Kassák, Lajos: Válasz és sokféle álláspont. In: MA, 1922/8, 53.

dann zeitlebens treu. Zuerst in seiner Wiener Freien Schule, später dann nach der Rückkehr nach Budapest im Jahre 1926 und nach Gründung seiner modernistischen Zeitschrift *Munka* (Arbeit) im Jahre 1928, die bald von einer neuen freien Schule, dem *Munka-kör*⁶³ (Arbeitskreis der Zeitschrift) vervollständigt wurde. Die Zeitschrift teilte das Schicksal aller seiner Zeitschriften, sie wurde (1939) verboten, doch konnte Kassák auch in dem ihm gegebenen Jahrzehnt zahlreiche junge Arbeiterinnen und Arbeiter ein Stück auf dem Weg zur Kunst begleiten.

Kassák fragt sich anschließend, warum die Revolution im rückständigen Osten Europas ausgebrochen war und nicht im entwickelteren Westen und beantwortet diese selbstgestellte Frage damit, dass sich willentlich bloß eine Revolte generieren lässt, während eine Revolution tiefreichende Wurzeln haben muss. Die russische Empörung sei keine politische oder wirtschaftliche Revolution gewesen, wie im Westen und gerade deswegen wird sie sich institutionalisieren lassen können, wird zu einer permanenten Revolution werden und auch anderswo in Europa massenhaft das kollektive Individuum entstehen lassen. Daher bejahen und fordern die ungarischen Aktivisten die kommunistische Revolution und kämpfen zugleich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln der Kunst für die Erschaffung des ungarischen kollektiven Individuums.

„Aufgrund der praktischen Arbeitsteilung im Dienste der Revolution halten wir unsererseits unsere Kunst für das geeignetste Mittel im großen Kampf, denn wir glauben an ihre Kraft, die den neuen Menschen entstehen lassen wird, wie wir auch an die revolutionäre Kraft der verwirklichten Ideen der russischen Kunst glauben. Und wir sind nicht allein! Über den gutmenschlichen Pazifismus eines Henri Barbusse und eines Romain Rolland [...] ist die Bewegung der aktivistischen Künstler bei den Franzosen um den zum Tode verurteilten aber geschickt in die Schweiz geretteten Henri Guilbeaux⁶⁴ und bei den Deutschen um den während den ersten Spartakus-Erhebungen eingekerkerten Franz Pfemfert⁶⁵ ebenfalls lebendig. Verfrüht oder bereits verspätet? Unter eine Maske der Ernsthaftigkeit

63 S. K. Horváth, Zsolt: Kulturális vonzások és baloldali választások. A Munka-kör és a társadalmi tér kettős fogalma, 1928–1932 [Kulturelle Wahlverwandtschaften im linken Umfeld. Der Arbeitskreis der Zeitschrift *Munka* und der gesellschaftliche Spielraum]. In: Értelmiségi karriertörténetek, kapcsolathálók, írócsoporthatások. Hrsg. Biró, Annamária; Boka, László, Nagyvárad–Budapest, Partium Kiadó, Rec-iti, 2014, 257–270.

64 Henri Guilbeaux (1884–1938) war Mitglied der Section française de l'Internationale ouvrière und hatte Kontakt zu anarchistischen und syndikalistischen Kreisen – daher die Sympathie des Anarchosyndikalisten Kassák zu ihm.

65 Franz Pfemfert (1879–1954) Publizist, Gründer und Herausgeber der Zeitschrift *Die Aktion* (1911–1932) war ebenfalls Mitglied in einer Organisation der deutschen AnarchosyndikalistInnen, der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD).

wird uns sowohl dieses als auch jenes vorgeworfen. Beide Meinungen haben ihr Recht, die eine aus dem Gesichtspunkt der Konterrevolution, die andere aus dem Gesichtspunkt der Revolution. Doch unsere Kritiker sind sich der Tatsache nicht bewusst, dass hinter uns und vor der sich jetzt entfaltenden Revolution bereits das Antlitz einer unbewussten, anarchischen Revolution in der Form der verschiedenen Kunststrichtungen (Futurismus, Kubismus, Expressionismus, Simultanismus) sichtbar wurde. Diese wollen gefühlsgelenkt bloß vernichten, während wir vernunftgelenkt über die Vernichtung hinaus bereits die ersten Grundlagen der Aufbaumöglichkeiten legen. Diese haben nur das Warum, wir haben bereits auch das Wohin vor Augen. Diese haben das Elendsdasein im Sumpf der Bürgergesellschaft nicht mehr ausgehalten, während wir parallel zu unserer Bewusstwerdung auch die Wege zum Leben gefunden haben. [...] Dem unverantwortlichen Ständeparlament wird die Räterepublik der Werk tätigen folgen, gleichsam als erste Station der Gemeinschaft der verantwortlichen Menschen, der Gemeinschaft der alle Staatsformen verneinenden kollektiven Individuen, die in der permanenten Revolution ihre Bestimmung finden.“⁶⁶

Welterlösung, individuelle Revolution, kollektives Individuum und ähnliche Termini waren für die KP blauer Dunst, Sektiererei, Abwechslertum, Verrat. Kassák nützt es nichts – so die einhellige Meinung der Parteiführung – zu behaupten, Kommunist zu sein und die Proklamierung einer Räterepublik zu wollen. Wenn er und sein Kreis nicht bereit wären, sich auch in künstlerischen Fragen der Parteidisziplin unterzuordnen, seien sie Konterrevolutionäre und ihre Kunst müsse als bürgerliche Kunst bezeichnet werden. Das hat man bereits 1919 so gesehen (vom Volkskommissariat für Allgemeinbildung wurde die Einstellung der Zeitschrift MA verfügt, das letzte Heft war am 1. Juli 1919 erschienen) und nicht zufällig wurde Kassák auch 30 Jahre später – gleich nach der kommunistischen Machtergreifung im Jahre 1948 – mit einem Berufsverbot belegt, das erst nach dem Volksaufstand 1956 aufgehoben wurde. Die ungarische KP wollte keinen Augenblick etwas mit dem Aktivismus zu tun haben.

Kassák formulierte seine bittere Enttäuschung über die Engstirnigkeit der ungarischen KP und über die Niederlage seiner Aktivisten in einem im Wiener Exil veröffentlichten Manifest:

„Ich schrieb dieses Manifest in der Ungarischen Räterepublik im Juni 1919 nach der erzwungenen Einstellung meiner Zeitschrift MA. Ich musste endlich aussprechen, was mir im ersten Augenblick der Ausrufung der Diktatur des Proletariats Gewissheit war: Diese Gesellschaft soll nicht reformiert, sondern muss erlöst werden. Der einzige Adressat dieser Schrift freilich blieb ich damals selbst, da das Volkskommissariat für Allgemeinbildung mir die Publikation des Manifeste-

stes untersagt hatte. [...] Daher lasse ich jetzt jenen Schrei los, der mir damals in der Kehle erstickt wurde: Ihr, die morgen zur Befreiung des Menschen antreten wollt, befreit zuerst seine Seele, nicht seinen Körper, denn alles weitere wird er sicherlich auch ohne eure Führerschaft selbst vollbringen können.⁶⁷

Aktivismus als Komponente in den gesellschaftspolitischen Vorstellungen von Lajos Hatvany

Lajos Kassák und Lajos Hatvany waren beide von der Massenwirksamkeit des Mediums Literatur überzeugt. Kassák hatte bereits in seinem 1916er Programm-Manifest erklärt, dass er die *Neue Literatur* für die beste Waffe der Progression hielt. Die 12 Punkte des Kassákschen Programm-Manifests in meiner Rohübersetzung und etwas verkürzt:

„[...] 1) Die neue Literatur [...] ist eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Sie muss in ständigem Kontakt sein mit allen progressiven wirtschaftlichen und politischen Bewegungen der Zeit und ihre Anführer müssen – den leitenden Personen im Handel, in der Industrie und in der Politik gleich – Leitungspositionen in der Staatsführung beanspruchen [...] 2) Die neue Literatur muss, um ihrer Wichtigkeit entsprechend wirken zu können [...], sich aller konventionellen, formalen wie inhaltlichen Bindungen entledigen [...] 3) Die neue Literatur darf keinem Ismus den Fahneneid schwören [...] 4) Die neue Literatur muss mit der Zeit gehen, weltweit agieren und alles reflektieren [...] 5) Die neue Literatur öffnet dem Freiheitswillen alle Türen [...] 6) Die neue Literatur verherrlicht die Schaffenskraft. Sie fördert den freien Wettbewerb der freien Kräfte, sie unterstützt sowohl Reformbestrebungen als auch die Revolution – ist aber Feind aller Kriege, denn (auch entgegen den Beteuerungen der Futuristen) unterjochen Kriege die Schaffenskräfte auf das Schändlichste. 7) Die neue Literatur darf kein Selbstzweck im Dienste rassistischer oder nationaler Ideen sein! 8) Die neue Literatur darf kein Selbstzweck im Dienste der reinen Schönheit sein! 9) Die neue Literatur muss eine aus der Quintessenz des Zeitgeistes entstandene Feuersäule sein! 10) Thema der neuen Literatur ist die Gesamtheit des Kosmos! 11) Die Stimme der neuen Li-

67 Kassák, Lajos: A világ új művészeihez [An die Neukünstler der Welt. Anmerkung zum Manifest]. „Ezt a kiáltványt a Magyar Tanácsköztársaságban 1919 júniusában lapom a Ma betiltása után írtam. Ami a proletárdiktatúra kikiáltásának első percétől kezdve tisztán állt előttem (ezt a társadalmat nem megreformálni kell, hanem meg kell váltani), azt végre ki kellett mondanom. De így írásban is csak magamhoz beszélhettem, mert a kiáltvány megjelenését a Közzétartási Népbiztosság megtiltotta. [...] és ezért most kiáltom el a tegnap belém fojtott kiáltást: Ti, akik jönni akartok az ember fölszabadítására, ne a testét, hanem a lelkét szabadítsátok föl, és a többi bizonyára és a ti vezérkedéseitek nélkül majd elvégzi ő maga.“ In: Csaplár, Ferenc (Hrsg.): Magam törvénye szerint. Tanulmányok és dokumentumok Kassák Lajosról [Nach meiner Eigengesetzlichkeit. Aufsätze und Dokumente zu Lajos Kassák]. Budapest: PIM, 1987, 156.

teratur ist die Stimme der zu neuem Selbstbewusstsein erwachten Kräfte! 12) Die neue Literatur verherrlicht die ins Unendliche aufgebrochene Menschheit! [...]“⁶⁸

Hatvanys Vorstellung von der Massenwirksamkeit der Literatur sah beträchtlich anders aus, doch auch er glaubte an die gesellschaftliche Wirkungsmacht der „neuen Literatur“. Unter diesem Ausdruck verstand er eine aufrüttelnde, explizit die ungarischen Reformagenda thematisierende, jedoch von allen Ismen und politischen Programmen (ganz besonders der Kommunismus) unabhängige Dichtung. Abgesehen von seiner eigenen literarischen und publizistischen Tätigkeit wirkte Hatvany finanziell bei der Gründung bzw. Übernahme zahlreicher Zeitungen und Zeitschriften mit, die den Durchbruch des Neuen ermöglichten – wobei er unter diesem Begriff die gesellschaftspolitisch orientierte Moderne und nicht die Avantgarde verstand. Seine wichtigste Tat zur Modernisierung des ungarischen Zeitschriftenwesens zu Beginn des 20. Jahrhunderts war seine Mithilfe bei der Gründung der Literatur- und Kunstzeitschrift *Nyugat* (Westen) im Jahre 1908, wichtig auch im Sinne der Massenwirksamkeit dieses Mediums. Der Poet Endre Ady wurde zur gleichen Zeit durch eine geschickt inszenierte, skandalgespickte Medienkampagne als neuer Star lanciert, nun sollte es mit seiner Zugkraft und durch Hatvanys Finanzierung befeuert zur Umgestaltung der kulturellen Medienlandschaft nach deutschem Vorbild kommen. In seinem *Indulás* (Aufbruch) betitelten Programmaufsatz nennt Hatvany 1909 drei Berliner Beispiele: den *Pan*, die *Freie Bühne* und die *Neue Rundschau*.⁶⁹ Zwei Jahre später setzte er mit dem Aufsatz *Irodalompolitika* (Literaturpolitik) nach.⁷⁰ Die ideelle und die strukturelle Erneuerung der Literaturvermittlung zu Gunsten des Neuen sei bereits in kurzer Zeit ein voller Erfolg geworden – teilte er seiner Leserschaft mit. Vor allem der Zeitschrift *Nyugat* sei es in den dreieinhalb Jahren seit ihrer Gründung gelungen, eine auch zahlenmäßig bedeutende Anhängerschaft für die Neue Literatur und Kunst zu begeistern. Jetzt heißt es, die literaturpolitische Arbeit mit der gleichen Intensität fortzusetzen. Auch breitere Kreise des Publikums sollen systematisch für eine Rezeption der Gegenwartsliteratur, des Neuen in der bildenden Kunst und der Musik vorbereitet werden; ebenso sollen die Pressearbeit und die Öffentlichkeitsarbeit intensiviert werden. Literarische Werke und Kunstwerke sind ja schließlich auch Produkte, die beworben und vermarktet werden wollen. Daher sei eine gezielte Markenpflege lebens-

68 Kassák: Programm. In: A Tett 2. (1916), H. 10, 153–155.

69 Hatvany, Lajos: *Indulás* [Aufbruch]. In: *Nyugat* 2 (1909), H. 10–11, 550–559.

70 Hatvany, Lajos: *Irodalompolitika* [Literaturpolitik]. In: *Nyugat* 4 (1911), H. 2., 169–176.

notwendig, selbstgenerierte Markenkonzurrenz kontraproduktiv. Dabei verstand Hatvany den Dichter Endre Ady als seine Leitmarke (gleichzeitig Leitmarke der Zeitschrift *Nyugat*) und als kontraproduktiv sah er die Vorstellung immer neuer, vielversprechender Talente in der Zeitschrift durch Ernő Osvát, den verantwortlichen Redakteur. Er wollte möglichst wenige Namen neben Ady sehen, um dessen wirkungsmächtige sozialkritische Dichtung als Mittel zur Durchsetzung seiner gesellschaftspolitischen Vorstellungen effektiv einsetzen zu können. Letzten Endes setzte sich jedoch die Gegenseite, die Fraktion der Experimentierfreudigen durch, die ein gesellschaftspolitisches Engagement ihrer Zeitschrift zwar nicht ablehnten, aber auch nicht für die vorrangigste Aufgabe des *Nyugat* hielten. Hatvany musste weichen.

Hatvany selbst hat den Ausdruck *Aktivismus* meines Wissens niemals in gedruckter Form verwendet. Vor seiner Emigration war seine Distanz zum auffällig-lärmenden, proletarischen Kassák-Kreis doch zu groß und als sie sich in der Wiener Emigration wiederfanden, hielten sie freundliche Distanz zueinander. Hatvany stand der avantgardistischen Literatur und Kunst fern, ohne sie freilich bekämpfen zu wollen. Die gesellschaftspolitischen Aussagen des Kassák-Kreises hielt er für kommunistische Propaganda, deren Agitation durch schrille expressionistische Formen verdeckt werde. Die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen den Standpunkten der ungarischen Aktivisten und der ungarischen KP nahm er nicht wahr, die Unvereinbarkeit von Parteidisziplin und der anarchistisch beeinflussten Idee der Verknüpfung von individueller Freiheit und sozialer Gleichheit des Kassák-Kreises war ihm nicht bewusst. Er sah auch keine Ähnlichkeiten zwischen dem sich gerade entfaltenden intellektuellen Hillerschen Aktivismus aus seiner Berliner Jugendzeit und dem praxisorientierten Aktivismus der Kassák-Bewegung ab 1915.

Lajos Hatvany (1880–1961) wurde zur Blütezeit des Monarchie-Liberalismus in Ungarn geboren. Die Familie seines Vaters, Sándor Deutsch (ab 1879 Deutsch von Hatvan, ab 1908 von Hatvany-Deutsch, ab 1910 Baron Hatvany-Deutsch, ab 1911 Baron Hatvany) gehörte bereits zur Zeit seiner Geburt zu den reichsten Industriellen- und Bankiersfamilien des Landes. Das Adelsprädikat „von Hatvan“ war ein Verweis auf die große Zuckerfabrik der Familie in der Stadt Hatvan, etwa 60 Kilometer östlich von Budapest. Lajos Hatvany war als ältester Sohn von Sándor formal ab 1916 Gesellschafter des Familienunternehmens, aber wegen seiner Rolle in den bürgerlichen Revolutionen 1918–1919 (an der Räterepublik nahm er nicht teil, lebte dessen ungeachtet zwischen 1919 und 1927 im Wiener Exil) trennte sich die Familie 1921 von ihm in gegenseitigem Einvernehmen mit einer Abfindung

von 9% des Vermögens. Lajos Hatvany hatte allerdings nie vorgehabt, in der Geschäftsleitung mitzuarbeiten. Er studierte an der Universität Budapest Philologie und wurde 1905 zum Doktor der Philosophie promoviert. Parallel dazu war er im Studienjahr 1904/1905 auch an der Berliner Universität inskribiert. Berlin war jedoch weniger als Studienort für ihn wichtig, vielmehr als Inspirationsquelle für neue kulturpolitische Ideen. Bei aller Hochachtung für die revolutionäre Tradition der Franzosen – er teilte Heinrich Manns Frankreich-Begeisterung und dessen Essay *Geist und Tat* (1911) entsprach genau seinen Vorstellungen – brauchte er etwas Handgreiflicheres. Hatvany war durch seine zahlreichen Paris-Aufenthalte bestens auch mit den neuen literarischen Strömungen vertraut, die zur gleichen Zeit, also in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts, seinen erwählten Propagandisten, den Dichter Endre Ady inspiriert hatten. Er war allerdings nicht auf der Suche nach ästhetischen Neuerungen. Er suchte einen unverbrauchten Apostel mit kräftiger Stimme, der die Idee der höchst dringenden kulturellen und darüber hinausgehend gesellschaftlichen Umgestaltung in Ungarn publikumswirksam durch das Medium der Literatur vermitteln konnte.

Hatvany's Wahl eines ungarischen Verkünders: Der Dichter Endre Ady in Ungarn und die Pflege seines Kultes in der Emigration durch Hatvany (bis 1927)

Hatvany suchte nach einem literarischen Propagandisten, den er mit finanziellen und publizistischen Mitteln massiv zu unterstützen gedachte. Er meinte diesen Verkünder in der Person des Dichters Endre Ady gefunden zu haben. Um 1910 entsprach der 30-jährige Hatvany beinahe vollkommen der Beschreibung eines Aktivisten-Künstlers nach Wolfgang Paulsen. Laut Paulsen sei der Künstler in gewissem Sinne auch Politiker, jedoch kein Mittel der Politik, sondern schöpferischer Geist, Politiker einer weltformenden Idee, gleichzeitig ein Liberaler, ein Radikaler und ein Aristokrat. Seine Wunschvorstellung ist eine durch Logokratie und Logokraten gelenkte Demokratie.⁷¹ Die Vorstellung einer zu verwirklichenden Logokratie für Ungarn mag Hatvany – als völlig unreal – nicht eingefallen sein, seine Lebenspraxis kann aber als gesamt künstlerisches Wirken im Interesse des gesellschaftlichen Fortschrittes angesehen werden, im Interesse einer friedlichen Umgestaltung des Landes in liberalem Geiste. Er glaubte an die Vernunft und war in

71 Wolfgang Paulsen: *Expressionismus und Aktivismus. Eine typologische Untersuchung*. Bern, Leipzig: Gotthelf Verlag, 1935.

seinen ästhetischen Ansichten gemäßigt konservativ. Hatvany achtete die mit dem Namen des „Nationaldichters“ Sándor Petőfi untrennbar verbundene, im Geiste der ungarischen Volksdichtung und des französischen Jakobinismus erneuerte literarische Überlieferung hoch. Petőfi war ein Bewunderer der Französischen Revolution, ein Republikaner, ein radikaler Gegner der Monarchie und er fiel im ungarischen Freiheitkampf gegen Habsburg. Daher nimmt es nicht wunder, dass Hatvany um 1910 und auch in seiner späteren Arbeit als Essayist und Literaturhistoriker die Integration jener Teile der Nationalliteratur, die sich als wertbeständig erwiesen hatten, in den neu entstehenden literarischen Kanon der Moderne betrieb. Zugleich ging es ihm um die aktivistische Durchmischung des in seiner Sicht trägen ungarischen Geisteslebens, deswegen war er auf der Suche nach einem Tat-Menschen mit kräftiger Stimme und durchschlagender Aussagekraft. Anfänglich schien ihm Adys Lyrik im Spiegel seiner an der zeitgenössischen französischen Literatur geschulten Ästhetik unerträglich maniert und die Person des Dichters ein selbstgefälliger, krakeelender Provinzbarde zu sein. Doch dann kam seine „Bekehrung“. In einem Aufsatz in der gesellschaftskritisch ausgerichteten Budapester Zeitschrift *Huszadik Század* (20. Jahrhundert, 1909–1919), neben der Literatur- und Kunstzeitschrift *Nyugat* (Westen, 1908–1941) das wichtigste Organ des Fortschritts in Ungarn, erklärte Hatvany 1908 die Gründe für seine Wahl Adys zu der bevorzugten Stimme der unaufschiebbaren gesellschaftlichen Umgestaltung: Dies sei vor allem dem eigentümlichen Ton von Adys Dichtung zu verdanken, einer Mischung aus urwüchsigem, mit religiösen Motiven des Protestantismus durchwobenem, pränationalistischem Patriotismus und einer gesellschaftskritischen Motivik in der Formsprache des Symbolismus.

„Das Leitmotiv vieler Ady-Gedichte könnte in einem Satz aus seinem Mund zusammengefasst werden: ‚Der Teufel sollte dieses hundsgemeine Land holen – wenn ich es bloß nicht so sehr lieben würde.‘ Und dies ist ein west-orientierter Patriotismus, kein gezieltes Fernweh eines Paris-Besessenen. Denn er braucht weder Paris noch den Westen als kulturelle Anregung, er schwärmt nur für den pulsierenden Zauber der Fremdheit, für die Lust am Unbekannten, Geheimnisvollen, Vielversprechenden. In seinem neuesten Gedichtband gibt es ein wunderbares Gedicht mit dem wunderbaren Titel *Páris, az én Bakonyom*“ [„Paris ist mein Bakony“ = ugf. ‚meine Räuberhöhle‘].⁷²

72 Hatvany, Lajos: Egy olvasmány és egy megtérés története [Die Geschichte einer Lektüre und Bekehrung]. In: *Huszadik század* [20. Jahrhundert] 9 (1909), 237.

Beim Verstehen und Hinüberretten von Adys Symbolik in Fremdsprachen nützt das übersetzerische Können nichts, man könnte verzweifeln, wenn es nicht die tröstliche Gewissheit gäbe, dass es in den kleineren Literaturen Zentraleuropas ebenfalls dieses Phänomen – eine Mischung von sozialem Engagement und symbolistischer Stilmittel – in dieser Form gab.⁷³ So bleibt doch nur der Versuch einer Entwirrung. *Bakony* ist eine teils gebirgige Hügellandschaft oberhalb des Plattensees. Im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dicht bewaldet, diente sie als Versteck, als Erholungsort, als Kommunikationszentrum der *Outlaws*, der sog. *betyár*, der heimischen Robin Hoods, außerhalb des Gesetzes agierender Landloser, „Freunde des Volkes“. Den Zauber von Paris und seine Wirkung auf die eigene Person beschwört Ady nicht mit einem autochthonen Bild aus der dortigen historischen Halbwelt herauf (etwa mit einer Villon-Anspielung oder mit Dekadenzpoesie und Rausch), sondern mit einem völlig fremden, nur dem ungarischen Publikum verständlichen Bild. Hatvany versucht dieses verwirrend schillernde Farbspiel, das Aufgehen der Bedeutungseinheiten ineinander mit Umschreibungen wiederzugeben: Ady sei „Ein Bauer-Apollo“, zugleich „tränenreicher, kranker, bleicher, müder Troubadour.“ Er habe „die primitive Macht eines Psalmendichters“, seine Dichtung weise prophetische Züge auf, sie klinge wie eine entartete Bergpredigt.

„Gerade diese langgezogene, dunkel tönende, salbungsvolle, rhetorische Verve macht ihre besondere Kernigkeit, Urwüchsigkeit aus, sie macht die Moderne ungarisch. Bei all seinen Neuerungen ist es diese vertraut schwingende Tonlage, die seine Dichtung sich in unsere stark rhetorisch gefärbte literarische Überlieferung einfügen lässt, es ist *seine* Dichtung, die die Sprache der Moderne ungarisch ertönen lässt und ihn einst populär machen wird. Er biegt die überlieferten konservativen Ausdrucksformen zur Verschriftlichung nie ausgesprochener, gar nie gedachter Inhalte zurecht. Für seinen Kampfgesang gegen die Standesherrschaft *Fölszállott a páva* (Der Pfau schlug ein Rad) wählte er, gleichsam als Verhüllung des revolutionären Inhaltes, die denkbar traditionellste Form.“⁷⁴

Die ersten zwei Zeilen des 1907 erschienenen Gedichtes werden tatsächlich aus einem Volkslied zitiert, auch bei Ady stehen sie in Anführungszeichen: „*Fölszállott a páva a vármegye-házra, / Sok szegény legénynek sza-*

73 Katja Sturm-Schnabl: Soziales Engagement und symbolistische Stilmittel bei Ivan Cankar. In: Trans 7. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. September 1999. URL: <https://www.inst.at/trans/7Nr/sturm7.htm>. Zuletzt aufgerufen am 16.08.2022.

74 Hatvany: Egy olvasmány, 234–244. [„Der Pfau schlug ein Rad auf dem Dach“ = Symbol für „Feuer am Dach des Komitatshauses“. Das Komitatshaus, Symbol des stur weiter bestehenden Feudalismus muss abbrennen].

badulására.“ Jenes Rad, das der Pfau auf dem Giebel des Komitat-Hauses schlägt, ist Feuer, „zur Befreiung der unglücklichen Outlaws“. Die letzten vier Zeilen explizieren dies: „Wird der wilde alte Kerker nicht abgefackelt, / bleiben unsere Seelen weiter im Joch / Wird dem ungarischen Wort kein neuer Sinn gegeben / bleibt im traurigen Dasein des Volkes alles beim Alten“. Hatvany war sich 1908 bereits sicher:

„In der ungarischen Literaturgeschichte wird mit Endre Ady ein neues Kapitel aufgeschlagen. Die Worte formierten sich bereits zur Sturmlinie, wie zur Zeit von Kazinczy [des Jakobiners] oder Petőfi. Die Revolution ist da.“⁷⁵

Doch obwohl Hatvany überzeugt war, einen vollständigen Überblick über Adys dichterische Disposition und Möglichkeiten zu haben, irrte er sich, besser gesagt war Ady nicht in der Lage, die hochgesteckten Ansprüche Hatvanys zu erfüllen. Hatvanys Ady-Begeisterung erlahmte nie. Trotz zahlreicher unangenehmer Konflikte mit dem launischen, unverlässlichen Dichter förderte er tatsächlich die Publikationsmöglichkeiten Adys unverdrossen publizistisch und unterstützte ihn kontinuierlich finanziell. Ady seinerseits versuchte sein Bestes zu geben. Aber trotz des gegenseitigen Wohlwollens kamen sie auf keinen grünen Zweig. Bis zuletzt verstand Ady nicht wirklich, was Hatvany von ihm wollte. Er war nicht imstande, die Vorliebe Hatvanys für die deutsche Literatur, für die deutsche Presse, für die deutsche Geisteswelt der Gegenwart, für Heinrich Mann zu teilen: Auch abgesehen von seiner Antipathie gegen alle -ismen war er ein bedingungsloser Frankreich-Liebhaber. Und da nützten auch die Erklärungen Hatvanys in der Art, wie er sie im Zuge der polemischen Auseinandersetzung mit der populären *Nyugat*-Vorläuferzeitschrift *A Hét* (Die Woche) vortrug, nur wenig, Ady zu überzeugen.

„Die Franzosen werden nie ein Interesse für das Ausland haben. Von Herder bis Kerr waren es Deutsche, die sämtliche Nationalkulturen der Welt zu verstehen, zu analysieren, zu beurteilen trachteten – und auch in der Zukunft werden es Deutsche sein. Von ihnen wurden Shakespeare, Ibsen oder Dostojewski zu europäischer Bedeutung erhoben. Wollen wir auch nur einen Tropfen unserer Kultur in den Blutkreislauf Europas bringen, müssen wir zuallererst Deutschland impfen. Daher werde ich statt in französische Zeitschriften, wie *Die Woche* mir empfiehlt, meine Beiträge über ungarische Literatur sehr wohl weiterhin in deutschen Periodika zu platzieren versuchen, sooft mir dazu sich Gelegenheit bietet. Ich erhalte täglich Briefe deutscher Herausgeber und Redakteure, die mir mitteilen, dass mein bruchstückhafter kulturgeschichtlicher Überblick in der

75 Aus Hatvany's Kritik der *Holnap*-Anthologie. Erstpublikation in der Zeitung *Pesti Napló* vom 23. September 1908.

Neuen Rundschau für das deutsche Publikum ein unbekanntes Wissensgebiet erschlossen hat. Diese Arbeit muss forgesetzt werden, auch dann, wenn ich dafür die Schelte *Der Woche* in Kauf nehmen muss.“⁷⁶

Im Zuge dieser Arbeit, im nächsten Aufsatz werde ich ausführlich Folgendes darlegen: Die Spannungen zwischen Ady und Hatvany in der Jahren 1908–1910; die Spannungen und Zerwürfnisse innerhalb der Redaktion der Zeitschrift *Nyugat* und zwischen dem Mehrheitsaktionär Hatvany und dem leitenden Redakteur der Zeitschrift im Jahre 1911, die groteskerweise in ein Duell mündeten und das Ausscheiden Hatvanys und seine Rückkehr nach Berlin zur Folge hatten. Hier nur soviel: Hatvany und Ady waren beide idealistische Sozialreformer – wenngleich mit voneinander sehr abweichendem Programm – und Kriegsgegner im vollen Einverständnis. Adys Warnungen vor den katastrophalen Folgen des Krieges wurden als Gejammer eines kranken Greises abgetan (Ady war 1914 erst 37 Jahre alt) und Hatvanys Alarm wurde als exzentrische Profilierungssucht eines „Zuckerbarons“ abgetan, seine Umgestaltungsideen und -programme wurden selbst von jenen Personen und Organen zurückgewiesen, die er finanzierte. Die größte Enttäuschung war natürlich der Erste Weltkrieg. Hatvany konnte es kaum fassen, dass der Krieg vom deutschen und französischen Bürgertum mitgetragen wurde – und tröstete sich später mit dem Gedanken, dass dieser Krieg im Grunde doch nur ein letztes Aufbäumen des Feudalismus gewesen sei. Hatvanys Idealvorstellung war der bürgerliche Staat, die bürgerliche Demokratie – was weder im Programm des deutschen noch des österreichischen Aktivismus enthalten und mit den „Privatkommunismus“-Vorstellungen der ungarischen Aktivisten schon gar nicht kompatibel war. Durch die zuvor unvorstellbare Brutalität des Ersten Weltkrieges (und die autoritär-populistische Nachkriegsordnung in Ungarn) wurde sein Programm hinfällig, auch Hatvany musste emigrieren.

Ady übte im selbstgesteckten literarisch-publizistischen Rahmen eine Kulturkritik, die allgemein als Beleidigung des Ungarntums aufgefasst wurde. Jedenfalls von denen, die imstande waren, seine ungewöhnliche Verssprache wenigstens ansatzweise zu verstehen. Doch das rebellische Landvolk der von ihm beschworenen früherer Zeiten gab es damals so nicht mehr. Jene Gesellschaftsschicht, die er als Kern und Erbe des wahren, des angestammten Ungarntums ansah, die Bauernschaft, war bereits vor dem Weltkrieg so sehr differenziert, dass sie nie und nimmer mit einer Stimme hätte reden und schon gar nicht mit einer Stimme wie die der Ady-

76 Hatvany, Lajos: Válaszok [Antworten]. In: *Nyugat* 3 (1910), H 6., 413.

Dichtung angeredet hätte werden können. Die besitzenden Bauern waren konservativ und an der Erhaltung des feudalen Systems interessiert und von den armen landlosen wanderten -zig Millionen nach Amerika aus. Die konservativ-klerikale Presse schäumte gegen Ady. Ähnlich borniert war die Ady-Rezeption der Arbeiter-Presse. Sándor Csizmadia, ein seinerzeit hoch angesehener, heute vollkommen vergessener Arbeiterdichter qualifizierte 1909 in der Zeitung *Népszava* (Volksstimme) der Ungarischen Sozialdemokratischen Partei die Dichtung Adys ab als bürgerliches Greinen („polgári nyafogás“), bzw. Irrenhausdichtung („tébolydaköltészet“). Zwar verwahrte sich der Literaturredakteur des Blattes energisch gegen diese Unterstellung, aber die Redaktion blieb geteilter Meinung und debattierte noch wochenlang darüber, ob diese „ultramoderne“ Lyrik der Arbeiterschaft zugemutet werden könne. Für die Bauern- wie für die Arbeiterschaft galt gleichermaßen, dass Ady und sein Zielpublikum meilenweit voneinander entfernt waren. Das städtische Bürgertum, das Adys Dichtung nicht nur zu rezipieren, sondern auch zu schätzen vermochte, fiel wiederum zahlenmäßig kaum ins Gewicht und war zudem beinahe vollständig vom Bauerntum und von der Arbeiterschaft isoliert. Die Bürger wären zwar für die gesellschaftskritischen Töne der Ady-Dichtung empfänglich gewesen, aber ihr Eintreten für einen grundlegenden Wandel wurde durch den Kriegsausbruch vereitelt. Die ungarische Gesellschaft schaffte die friedliche Transformation von der Monarchie zur Demokratie nicht, nach Kriegsende folgten einander die kurzlebige bürgerliche Republik und die ebenfalls kurzlebige Räterepublik. Darauf folgten zwei Jahrzehnte, die durch das revisionistische Horthy-Regime dominiert wurden.

Aladár Schöpflin (1872–1950), einer der herausragendsten Literaturkritiker des *Nyugat*, bewertete die Turbulenzen um die Zeitschrift, die durch Hatvanys Versuch einer Anwendung des deutschen aktivistischen Ideengutes und einer gezielten Politisierung des Literaturbetriebes generiert wurden, vom Anfang an missbilligend, bewertete aber die Vorgänge erst anderthalb Jahrzehnte später, im Jahre 1927 abschließend. Hatvany lebte zu dieser Zeit noch im Exil, ließ seinen Rückblick über die Geschichte seiner Schicksalsgemeinschaft mit Ady indes bereits in Budapest publizieren.⁷⁷ In seiner ausführlichen Rezension des Hatvany-Rückblickes (Ady starb bereits 1919) ging Schöpflin auch auf etwaige Erfolgsaussichten der seinerzeitigen Hatvany-Pläne kritisch ein. Er hielt sich nur kurz bei der Erörterung der Frage auf, ob im Vorkriegsungarn eine ähnliche Initiative wie die von

77 Hatvany, Lajos: *Ady a kortársak közt – Ady Endre levelei és levelek Ady Endréhez* [Ady unter Zeitgenossen. Adys Briefwechsel]. Budapest: Genius, 1927.

Heinrich Mann und von Schickele geforderte Politisierung der deutschen Schriftsteller überhaupt möglich gewesen wäre und beantwortete sie mit einem eindeutigen nein. Hatvany hätte in all den Jahren, zwischen 1908 und dem Ende des Weltkrieges, in denen er den Dichter als einen geistigen Vorkämpfer für die Umgestaltung der ungarischen Gesellschaft aufbauen wollte, Adys scharfe Gesellschaftskritik missverstanden. Diese war zwar sowohl in seiner Dichtung als auch in seiner Publizistik unübersehbar und eindeutig, ging aber über die Beschreibung und die Verurteilung der Missstände nicht hinaus, war mithin Protest geblieben. Ady wollte und konnte kein Programm entfalten, das auch nur teilweise umsetzbar gewesen wäre. Hätte er Hatvanys Ansinnen entsprochen und seinen Ton noch schneidender gestimmt, wäre die Zeitschrift *Nyugat* mit ihm untergegangen.

„Beim seinerzeitigen Stand der Dinge wäre nur ein Ergebnis – mit oder ohne Verwirklichung jener redaktionellen Reformpläne, die Hatvany vorgeschlagen hatte – denkbar gewesen: *Nyugat* wäre nur ein Bruchteil seiner Leserschaft erhalten geblieben, die Gruppe der unvoreingenommenen Kenner. Der Grund war einfach: Ady. Die Masse des Publikums setzte Ady und *Nyugat* gleich, sah nur den Dichter, zu dessen Verständnis ihm der Weg damals noch versperrt war, den es mit einer beispiellosen Gegenpropaganda zu schmähen galt, den die Potentaten der Politik mit allen Mitteln verhasst machen wollten, selbst [Ministerpräsident] István Tisza nahm am Feldzug gegen Ady teil. Dieser künstlich entflammte und immer wieder neu angeheizte Ady-Hass war das größte Hindernis, um *Nyugat* zu einer in breiten Kreisen erfolgreichen Zeitschrift werden zu lassen.“⁷⁸

Abschließend soll die Frage kurz beantwortet werden, ob die Aktivismen von Hatvany und Kassák von Einfluss waren und ob sie etwas Bleibendes in Ungarn hinterließen. Die Antwort muss wohl lauten: Ja, sie haben beide mit den von ihnen (mit)gegründeten Zeitschriften *Nyugat*⁷⁹ und *Munka*⁸⁰ und mit dem ganzen Umkreis dieser Zeitschriften – Verlage, Arbeitsgruppen, verschiedene Schulen und Lehrredaktionen – sehr wohl markante, gültige Meilensteine im Kulturleben Ungarns vor allem in der Zwischenkriegszeit gesetzt. *Nyugat* blieb bis zur Besetzung Ungarns durch die deutsche Wehrmacht am 19. März 1944 im Zweiten Weltkrieg die wichtigste Zeitschrift der Bürgerlich-Liberalen, *Munka* (Arbeit, 1928–1939) der linken (sozialistischen

78 Schöpflin, Aladár: Ady és Hatvany. Az Ady Endre kortársai között c. könyvhöz [Über Hatvanys Buch Ady unter Zeitgenossen]. In: *Nyugat* 20 (1927), H. 22, 700–705.

79 Kulcsár Szabó, Ernő: Budapest – Wien – Berlin: Der *Nyugat* und die mitteleuropäische Moderne. In: *Berliner Beiträge zur Hungarologie* 17 (2012), 25–58.

80 Konok, Péter: A Munka-Kör szellemi, politikai hátországa [Das geistige und politische Hinterland des Munka-Kreises]. In: *Múltunk*, 2004, 245–257.

und sozialdemokratischen) Schriftstellergruppen. Sie haben ihrer Leserschaft auch in den immer totalitärer werdenden Jahren – solange es ihnen möglich war – stets und direkt die neuesten Ideen und die besten Arbeiten der europäischen Geisteswelt vermittelt. Ihrem Aktivismus, ihren Ideologien und Theorien war jedoch weniger Erfolg beschieden. Sie mussten sieben (Kassák), bzw. acht (Hatvany) Jahre im Wiener Exil verbringen, beide mussten das Scheitern ihrer jeweiligen Gesellschaftsutopie eingestehen. Kassák fasste dies in einem Satz zusammen: „Die Zeit war uns davongelaufen, ohne dass wir des fröhlichen und rotwangigen Antlitzes des Neuen Menschen angesichtigt worden wären.“⁸¹

Lajos Hatvany in Berlin

Die Forschung zur Karriere von Intellektuellen und die Untersuchung ihrer Netzwerke wurde in den letzten Jahren vor allem von Gesellschaftswissenschaftlern wahrgenommen.⁸² Jene Untersuchungen wiederum, die das Primat des Ästhetischen in den Vordergrund stellen, blenden oft die soziologische Komponente aus, da ihre Miteinbeziehung die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher Herkunft und den das Lebenswerk bestimmenden Ideologien oft verkürzen würde. Die Netzwerkforschung vermag diese Dichotomie aufzulösen: Durch die Kartierung der Daten und des Beziehungsgeflechtes der Akteure⁸³ werden jene Wege sichtbar, die die Verbreitung einer Idee oder Ideologie ermöglicht haben; so können auch jene Knotenpunkte bestimmt werden, an denen diese etwa im Zuge der Weiterleitung Modifizierungen erfahren haben. Die Methode kann auch für die Literaturgeschichte von Nutzen sein, denn die Miteinbeziehung der durch die Netzwerkanalyse gewonnenen Daten – die gewöhnlich weder biographisch, noch hinsichtlich ihrer Stellung im Kanon berücksichtigt werden – lassen

81 Kassák, Lajos: *Mérleg és tovább* [Bilanzierung und neue Perspektiven]. In: MA 7 (1922), H. 5-6, 4.

82 Zu diesem Aufsatz habe ich in erster Linie die deutschsprachige Fachliteratur der historischen Netzwerkforschung verwendet: Christian Stegbauer; Roger Häußling (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010. Jürgen Barkhoff; Hartmut Böhme; Jeanne Riou (Hg.): *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 2004. Andrea Belliger; David Krieger: *ANThology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript Verlag, 2006.

83 Akteure oder Agenten sind eine zentrale Kategorie der Netzwerkforschung. Der Begriff bezeichnet nicht nur eine Person oder eine Institution, sondern bezieht deren identitätsbildende Elemente sowie ihre Handlungsmöglichkeiten, ihren Handlungsspielraum mit in die Untersuchung ein. S. Stegbauer/Häußling (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung*, 91.

dem lebensgeschichtlichen Material, lassen den sozialen Verflechtungssträngen doch eine wichtigere Rolle zukommen. Dadurch müssen auch jene Protagonisten, die unter Umständen keine oder nur wenige ästhetisch relevante Werke geschaffen, indes in der literarischen Infrastruktur ihrer Zeit doch eine wichtige Rolle gespielt haben und vielleicht gar zentrale Figuren kultureller Prozesse waren, nicht mehr nur im Primärkontext (nach József Takáts⁸⁴) beschreibbar bleiben. Mein Aufsatz ist ein netzwerkanalytischer Versuch. Er wird das Berliner Beziehungsgeflecht Hatvanys nicht so detailliert darstellen können, wie es der Titel des Aufsatzes vielleicht andeuten mag, denn dazu braucht es weitere Quellenforschung. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, durch die Karrierenanalyse und durch den Umriss des Verbindungsnetzwerkes von Hatvany Zusammenhänge herzustellen, die ihn und seine Einbindung in den Ideologietransfer seiner Zeit synchron zeigen.

Lajos Hatvany war ein äußerst produktiver Schriftsteller.⁸⁵ Trotzdem wird er heute nicht wegen seiner belletristischen, kritischen oder literaturhistorischen Arbeiten gewürdigt, sondern in erster Linie als Mäzen, der entscheidend zur erfolgreichen Einführung und Verwurzelung der Moderne in Ungarn beigetragen hat. Hatvanys Rolle wurde und wird zumeist im anekdotischen Register der literaturhistorischen Überlieferung thematisiert. Es gibt zwar kulturwissenschaftlich ausgerichtete Untersuchungen zu seiner Rolle als Literaturpolitiker,⁸⁶ und auch Péter Sz. Nagy beschäftigt sich in seiner Monographie über Hatvany nicht mit den kaum verifizierbaren Hatvany-Geschichten.⁸⁷ Ich möchte in erster Linie die Anfänge der ideologischen Bewusstwerdung von Hatvany rekonstruieren, die nach meiner Hypothese maßgeblich vom deutschen Aktivismus beeinflusst waren, besser gesagt von den Überlegungen, die zur Herausbildung des deutschen Aktivismus geführt haben. Diese Ideologie hatte bereits in Deutschland mehrere Zweige ausgebildet, die im Zuge ihrer europäischen Verbreitung wesentlich voneinander abweichende, mit der ursprünglichen Idee von Kurt Hiller

84 Takáts, József: „Nyolc érv az elsődleges kontextus mellett“ [Acht Argumente für den Primärkontext]. In: *Irodalomtörténeti Közlemények*, 2001/3-4, 316–324.

85 Die Bibliographie des ungarischsprachigen schriftstellerischen Oeuvres von Hatvany stammt von István Rozsics, s. Rozsics, István: „Bibliográfia“. In: Hatvany, Lajos: *Harcoló betűk, irodalmi tanulmányok* [Kämpferische Buchstaben. Aufsätze zur Literatur]. Ausgewählt von Jolán Somogyi, der Witwe Hatvanys [sowohl hier als auch in den übrigen Publikationen angeführt als Hatvany Lajosné]. Budapest: Gondolat 1981, 453–515.

86 Ilia, Mihály: Hatvany Lajos folyóirata: az Esztendő [Die von Hatvany herausgegebene Zeitschrift Esztendő]. In: *Irodalomtörténeti dolgozatok*, Heft 38., Szeged, 1965, 17–33.

87 Nagy Sz., Péter: *Hatvany Lajos*. Budapest: Balassi, 1993.

kaum mehr verwandte Züge aufweisen sollten. Dessen ungeachtet gilt das Resümee von Kurt Hiller aus 1942– mit etwas Zeitverschiebung – für alle europäischen Aktivismen:

„Wir Aktivisten hatten eine schwere Aufgabe. Erst mußten wir, so etwa 1910 bis 1918, die Intellektuellen für die Politik gewinnen; dann, als dies im ganzen gelungen war, die Politiker für den Intellekt. Der zweite Teil der Aufgabe blieb bisher ungelöst.“⁸⁸

Auch Hatvany wollte die Intellektuellen seines Landes für die Politik gewinnen, teils durch Argumente, doch noch mehr durch seine Begeisterung für die Dichtung von Endre Ady; und das nicht so sehr um ihrer Schönheit willen, sondern vielmehr für ihre kodierte Gesellschaftskritik: Kritik am Feudalismus, am übermächtigen Klerikalismus und an der Ablehnung der berechtigten Forderungen der im Königreich Ungarn lebenden nichtmagyarischen Bevölkerung. Es gab zwei öffentliche Auseinandersetzungen Hatvanys aus dieser Zeit (1908–1911). Zum einen die sogenannte Duk-Duk-Affäre, eine Zurückweisung der ihm zugedachten Rolle durch Ady, den Hatvany bis dahin für seinen Gesinnungsgenossen gehalten hatte, zum anderen die Meinungsverschiedenheit mit Ernő Osvát, dem Kritiker und Redakteur, der die ästhetische Ausrichtung der von Hatvany mitfinanzierten Zeitschrift *Nyugat* (Westen, 1908–1941) wesentlich mitbestimmt hatte. Endre Ady, dessen 1906 erschienener Gedichtband *Új versek* (Neue Verse) als erste Manifestation des Durchbruchs der Moderne in der ungarischen Literatur galt, publizierte seine als *A duk-duk affér* betitelte Polemik 1908 in der konservativen Budapester Zeitschrift *Új Idők* (Neue Zeiten), in der er sich von jeder politischen Rolle im öffentlichen Leben distanzierte. Ihre Spitze war zweifellos in erster Linie gegen Hatvany gerichtet. Zwei (offenbar assimilierte) Ungarn, Imre Vaády de genere Bajtsch (vaády = vad, ein Wilder aus dem Stamm der Bajtsch-[Hatvany-Deutsch]) und Béla A. Kronstein besuchen Ady in seinem Budapester Hotel:

„– [Herr Ady...] Zweihundert winzige Adys rennen ihnen mit klirrenden Waffen nach und schwören, es den kampfbereiten Alten, den jungen Greisen und den glücklichen Erfolgreichen zu zeigen. Haben Sie als Anführer dieser Meute, sie im Namen der Moderne oder im Namen von was auch immer angefeuert?

– Hätten die Herren die Güte, mich anzuhören und erst danach gegebenenfalls zu insultieren?

88 Zit.nach: <http://www.hiller-gesellschaft.de/aktivist.htm> (zuletzt aufgerufen am 16. 09. 2022) s. auch Wolfgang Rothe (Hrsg.): *Der Aktivismus (1915–1920)*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1969.

– Hört! Hört! – brauste die Zustimmung aus der Richtung der Herren Imre Vaády de genere Bajtsch und Béla A. Kronstein.

– Also meine Herren, ich bin weder Abgesandter noch Vorsitzender irgendeiner Geheimgesellschaft, ja, nicht einmal Mitglied bin ich. Ich habe nichts mit der ungarischen Moderne zu tun, mein sogenannter literarischer Aufstand ist keine Revolution. Kleine, schlaue Männlein mögen sich an meinen Rockzipfel heften, denn ich bin geduldig und auch ein wenig lebensfremd. Ich lasse es zu, ohne sie zu ermuntern. Der Anführer der melanesischen Duk-Duk-Gesellschaft, eine Art urwüchsiger Freimaurerloge, weiß in den seltensten Fällen von dieser seiner Funktion. Ich mag ein ähnlicher Anführer sein, trotz der Tatsache, dass ich mehr Gemeinsamkeit mit den urwüchsigen Ungarn von meinen Schläge verspüre, als es menschlich möglich ist.“⁸⁹

Für Hatvany mag nicht die Verhunzung seines ursprünglichen Familiennamen *Deutsch* als *Bajtsch* am schmerzlichsten gewesen sein, sondern die Infragestellung seiner Kunst- und Literaturauffassung, die Infragestellung der gesamten Moderne gerade durch Ady. Als Kritiker vertrat Hatvany selbstbewusst die Methoden der deutschen und französischen neuen Kritik seiner Zeit, propagierte den Geist der Moderne als Antrieb eines Neubeginns, argumentierte die Überlegenheit neuer Kunstformen – auch in der ungarischen Literatur – und führte Adys Lyrik als vollkommenstes Beispiel für den kulturellen Aufbruch an, dem eine politische Erneuerung folgen müsse. Ady verbat in seiner Polemik jedwede Führungsrolle für sich, leugnete die Beispielhaftigkeit seiner Dichtung, schmähte seine angebliche Nachfolgeschar und bezeichnete die Moderne als vorübergehende Modeerscheinung. Hatvany fasste die Polemik als bezahlte Auftragsarbeit der Konservativen

89 „[Ady úr] ... önnek a nyomában kétszáz apró Ady száguld s csörgeti a fegyverét. Hogy így, hogy úgy, majd megmutatjuk a harcias öregeknek, az ifjú véneknek s a boldog sikerhez-értéknek. Ezt mégis csak ön csinálta; ön rendezi a modernség vagy nem tudom micsoda nevében?

– Hallgassanak meg, urak, és ne ragadtassák magukat esetleges inzultusokra, mielőtt meg nem hallgattak légyen.

– Halljuk, halljuk! – zúgtak Vaády Imre de genere Bajtsch és Kronstein A. Béla urak.

– Tehát, uraim, én nem vagyok semmiféle titkos társaságnak küldöttje, elnöke, sőt tagja sem. Nincs közöm az úgynevezett magyar modernnekhez, s az én állítólagos irodalmi lázadásom nem is lázadás. Ravasz, kicsi emberek belémkapaszkodhatnak, mert türelmes vagyok és egy kicsit életterlen, de oka ennek se vagyok. Melanéziában van egy duk-duk nevű társaság, afféle ősfarmájú szabadkőművesség, ahol a vezér ritkán tudja meg, hogy ő a vezér. Talán ilyen vezér lehetek én ugyanakkor, mikor a régi hasonszőrű magyarokkal való közösséget jobban érzem, mint ember valaha érezhette.“ Új Idők (Neue Zeiten), 15. November 1908. <http://mek.oszk.hu/00500/00583/html/ady78.htm#c2480> (zuletzt aufgerufen am 16. 09. 2022)

auf, die er umso eher als Verrat empfinden musste, da auch er dem stets klammen Dichter regelmäßige finanzielle Unterstützung zuteilwerden ließ. Er enthielt sich einer öffentlichen Entgegnung, war jedoch auch nicht bereit, seine Versuche aufzugeben, publizistisch für die Moderne in Ungarn zu werben oder Stil und Ausrichtung seiner Literaturkritiken zu ändern. Adys Dichtung hielt er weiterhin hoch.

Die öffentliche Auseinandersetzung von 1911 mit Ernő Osvát ist auch gut dokumentiert. Hatvany, der Mehrheitsaktionär der Zeitschrift *Nyugat* war, verkaufte nach dem mit seiner Niederlage beendeten Streit sein Aktienpaket und zog sich für Jahre von der Zeitschrift zurück. Osváts und Hatvanys Meinungsverschiedenheit eskalierte um die immer deutlichere Unvereinbarkeit ihrer Standpunkte bezüglich der Beschaffenheit und der Rolle der neuen Literatur. Osvát war der Meinung, dass die Entfaltung der neuen Literatur bei Weitem nicht abgeschlossen sei, da die weitere Entwicklung noch zahlreiche neue Talente hervorbringen könne, weshalb das ästhetische Experimentieren unbedingt fortgesetzt werden müsse. Hatvany setzte dagegen nach wie vor auf Ady (trotz der von ihm konstatierten „moral insanity“ des Dichters), dessen starke Verssprache auch oft archaisch-biblich anmutend, die aktuellen nationalen Probleme zu thematisieren vermochte und mit formalen Lösungen des französischen Symbolismus äußerst wirkungsmächtig war und ihm als das ideale Transportmittel schien, um für liberale und egalitäre Ideen im feudal-konservativen Ungarn zu werben. Er fasste 1911 in einem Aufsatz mit dem Titel *Irodalompolitika* (Literaturpolitik) seine Vorstellungen über ein stabiles, kritisches Presseorgan um Ady zusammen, das nicht experimentell, sondern gesellschaftspolitisch ausgerichtet sein sollte. Der Aufsatz erschien im Heft 15. von *Nyugat*:

„Literaturpolitik ist kein Eingreifen politischer Akteure in die Literatur – dies hatte noch nie bleibende Erfolge gezeitigt –, Literaturpolitik ist vielmehr jene selbstverständliche Bestrebung von Schriftstellern und Kritikern, von Literaturkennern und -verwertern (ja, von Redakteuren und Herausgebern!), das Schicksal der Publikationen nicht bloß den aus ihnen langsam entströmenden Kräften zu überlassen, sondern den Allgemeingeschmack auch durch bewusste und planmäßige Eingriffe ihrem eigenen Geschmack annähern und angleichen zu wollen. Nicht nur die Literatur hat solche Politiker, sondern auch die Malerei oder die Musik; alle Sparten der Künste haben welche. Wir können heute ruhig von einer Kunstpolitik sprechen, die von vielen Protagonisten virtuos betrieben wird, die

allerdings die Theorie ihrer Ausübung aus irgendeinem unerklärlichen Grund schamhaft verschweigen.“⁹⁰

Heute herrscht die Meinung vor, dass Hatvany *Nyugat* zu einem literarisch-gesellschaftskritischen Organ umpolen wollte, das durch die Einbindung der meisten Repräsentanten der literarisch-künstlerischen Revolution nicht nur die Kunstwahrnehmung beeinflussen sollte, sondern sehr wohl auch Handlungs- und Verhaltensprozesse der Akteure der öffentlichen Meinungsbildung. Soweit es die Kriegszensur zuließ, formulierte er als Herausgeber von *Pesti Napló* (Pester Tagblatt) und *Esztendő* (Das Jahr), einer Tageszeitung und einer Literaturzeitschrift, die 1918 zunächst offen pazifistisch waren und gegen Ende des Jahres die bürgerliche Revolution unterstützten, sein Programm wesentlich direkter und fordernder.

Im Folgenden werden die wahrscheinlichsten Quellen und Modelle seiner – für ein Mitglied einer Großindustriellenfamilie eher atypischen – Geisteshaltung untersucht. Dazu müssen die Berliner Jahre Hatvanys, muss sein intellektuelles Netzwerk untersucht werden. Hatvanys Berliner Jahre wurden bisher wenig bis überhaupt nicht erforscht. Sie werden zwar – ebenso wie seine Reisen – in allen Aufsätzen erwähnt, aber nirgends näher untersucht. Selbst Péter Sz. Nagy, der Verfasser der Hatvany-Monographie, bleibt in dieser Frage unverbindlich. Er erklärt die Nicht-Miteinbeziehung Berlins in den Kreis seiner Forschungen damit, dass er das Privatleben Hatvanys und die damit untrennbar verwobenen Anekdoten außen vor lassen wollte, da diese die literarische und literaturkritische Arbeit verdecken würde. György Belia stellte eine Bibliographie der in Ungarn erschienenen publizistischen Arbeiten von Hatvany zusammen, die weder seine deutschsprachigen Publikationen, noch die Dokumentation von Hatvanys deutscher Rezeption enthält.⁹¹ Die ungarische Forschung hielt es weder zu Lebzeiten Hatvanys noch nach seinem Ableben für nötig, sein deutsches Schrifttum

90 Hatvany: Irodalompolitika. „Irodalompolitika, nem a politikusnak kívülről való beavatkozása az irodalomba – ez az, aminek még sohse volt eredménye –, hanem az írónak, kritikusnak s általában az irodalom megértőjének vagy értékesítőjének (a lapszerkesztőnek és a könyvkiadónak!) az a természetes vágya, hogy ne bízsa az irodalom sorsát a könyvből lassan kiható erőkre, de a könyveken kívül is tudatos és tervszerű beavatkozással irányítsa és siettesse a maga ízlése felé a közízlést. Nemcsak az irodalomnak – a festészetnek, a zenének s általában a művészet minden ágának vannak politikusai. Ma már bizvást beszélhetni művészetpolitikáról, melynek gyakorlatát sokan nagy virtuozitással űzik, melynek elméletéről azonban valami megmagyarázhatatlan álszeméremből nemigen esett szó.“
Url: <http://epa.oszk.hu/00000/00022/00085/02636.htm> (zuletzt aufgerufen am 16. 09. 2022.)

91 s. Nagy Sz.: Hatvany Lajos, 13.

näher zu untersuchen, obwohl allgemein bekannt war, dass er seine ungarischen Kritiker oft an seine positive deutsche Rezeption erinnerte, als diese ihn wegen seiner Erfolge im Ausland angegriffen hatten. Besonders zustimmend, ja enthusiastisch aufgenommen wurde in Deutschland seine im Jahre 1908 erschienene Satire *Die Wissenschaft des nicht Wissenswertes*, eine lustige Kritik der streng positivistischen Klassischen Philologie an der Universität Berlin.⁹² Diese ironisch-kritische Darstellung einer zum Selbstzweck gewordenen universitären Disziplin wurde in Ungarn nicht verstanden und sogar in *Nyugat*, seiner Hauszeitschrift, durch Artúr Elek verrissen. Eigentlich hätte Hatvany bereits zu diesem Zeitpunkt die Aussichtslosigkeit seiner idealistischen Zielvorgabe – die deutsche, konkret die Berliner Moderne mit der Budapester zu verbinden – erkennen müssen, doch selbst ein halbes Jahrhundert später kommentierte er die ungünstige Rezeption seiner deutschen literarisch-literaturkritischen Tätigkeit in Ungarn mit einer gewissen Verbitterung.

„Es war für mich nicht möglich, nicht zu bemerken, dass während Harden, Oscar Bie oder Jacobson meine Artikel über Sainte-Beuve, Anatole France, oder Taine in der *Neuen Rundschau*, in der *Zukunft* und in anderen Organen freudig zur Publikation entgegennehmen, mir Osvát [...] ständig schlechte Zensuren erteilt, meine Arbeiten als mittelmäßig-genügend ja, ich gestehe es lächelnd ein, manchmal sogar als ungenügend bewertet. [...] Ich muss es noch einmal wiederholen, was ich in diesen Anmerkungen bereits einmal niedergeschrieben habe: Pál Gyulai war mein Lehrer. Er lehrte mich, die unabhängige Kritik selbst dann zu achten, wenn sie *gegen mich* gerichtet sein sollte. Gegen die Konzilianz habe ich selbst dann nicht verstoßen, als mein Aufsatz über die Fragen des Latein- und Griechischunterrichts an der Hochschule, *Die Wissenschaft des nicht Wissenswertes*, meinen Namen deutschlandweit auf einen Schlag bekannt machte. Dutzende Kritiken waren erschienen, Professoren und Schriftsteller hielten Vorträge über das Büchlein und dann tritt Miksa Fenyő mit der Frage an mich heran: »Hättest du was dagegen, wenn Artúr Elek in *Nyugat* einen Verriss publiziert?« »Keinesfalls«, antwortete ich mit ehrlicher Überraschung. Ich war überrascht davon und empfand es als beleidigend, dass offenbar angenommen wurde, mein finanzielles Engagement bei *Nyugat* könnte die Redaktion oder den Kritiker wie auch immer genießen.“⁹³

92 Hatvany, Lajos: *Die Wissenschaft des nicht Wissenswertes*: ein Kollegienheft. Leipzig: bei Julius Zeitler, 1908.

93 Anmerkung Hatvany's zu einem seiner Briefe, anlässlich der Vorbereitung zu ihrer Publikation. In: Hatvany, Lajosné; Rozsics, István (Hg.): *Hatvany Lajos levelei*. Budapest: Szépirodalmi 1985., 438–439. „Nehéz volt ugyan észre nem vennem, hogy míg Sainte-Beuve-ről, Anatole France-ról vagy Taine-ről írt cikkeit a *Neue Rundschau*-ban, a *Zukunft*-ban és egyéb német folyóiratokban Harden, Oscar Bie vagy Jacobson szívesen közlik, addig

Das deutschsprachige Werk Hatvanys war für seine Zeitgenossen dermaßen unbekannt – und daran hat sich bis heute nicht viel geändert –, dass Woepke, der Philologie-Professor der Uni-Satire, für einen tatsächlich existierenden Philologen gehalten und nach seinem Modell gesucht wurde. Man meinte ihn in Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff gefunden zu haben, obwohl Hatvany stets den fiktionalen Charakter der Figur betonte. Seine vielen Auslandsaufenthalte wurden ihm ebenfalls übelgenommen, sowie auch sein Vermögen, seine Unabhängigkeit, sein *Savoir-vivre*, die Kunst, sein Leben zu genießen. Hatvany gab sein Unterliegen gegen Osvát als Grund für seine spärliche Präsenz in Ungarn an, denn seiner Meinung nach wurde Osvát vor allem durch seine ständige Präsenz in Budapest zu einer unumgänglichen Größe im heimischen Literaturleben. Tatsache ist, dass Hatvany durch seine erste Emigration von 1919 bis 1927 und dann durch seine zweite während des Zweiten Weltkrieges – seine ausgedehnten Reisen in der Zwischenkriegszeit mitgerechnet –, insgesamt siebzehn Jahre im Ausland verbracht hatte. Tatsache ist aber auch, dass er während all dieser Jahre nie seine enge Bildung zur ungarischen Kultur aufgab und vielleicht mit Ausnahme der Kriegsjahre 1939–1945 sie auch in einem liberalen und modernistischen Sinn zu beeinflussen versuchte.

Die Quellen, die uns zur Verfügung stehen, beweisen eindeutig, dass die Ursprünge zur Herausbildung seiner Prinzipien und Handlungen in Berlin zu suchen sind. Es gab zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwei Zentren in Europa, Paris und Berlin. Hatvany kannte beide in- und auswendig und entschied sich dann für Berlin. Auf der Suche nach den Gründen für seine Entscheidung muss etwas weiter ausgeholt werden. Studien von ungarischen Forscherinnen und Forschern zur Klärung der dominanten Rolle Berlins im internationalen Geistesleben der Vorkriegszeit und der Zwischenkriegszeit untersuchen auch die Frage, warum und wie den massenhaft ankommenden ungarischen Intellektuellen die Integration gelang, bzw. warum

Osvát (...) állandóan kétharmadokat, sőt mi több, mosolyogva bevallom, bizony még szekundákat is osztogatott nekem. (...) Még egyszer ismételnem kell, amit a jegyzetek során már egyszer leírtam, Gyulai Páltól jöttem, ő tanított meg rá, hogy becsüljem meg az ellem irányított kritikai függetlenségét is. A méltányosság ellen nem vétettem akkor sem, amidőn az iskolai latin- és görögnyelv tanítás kérdésétől írott tanulmányom, a Die Wissenschaft des Nichtwissenswerten Németországban egyszerre ismertté tette nevemet, százan is tárcáztak rólam, és előadásokat tartottak e kis könyvről, professzorok és írók – s Fenyő Miksa hozzám jött a kérdéssel: «Vajon van-e kifogásod, ha Elek Artúr ellened ír a Nyugatban?» «Dehogyan van» feleltem őszinte megrökönyödéssel. Sérelemnek éreztem, hogy a Nyugattal való anyagi kapcsolatom akármiben is feszélyezze a szerkesztőséget vagy a kritikust...“

sie Außenstehende blieben.⁹⁴ Anhand der Berichte unzähliger ungarischer Migranten lässt sich etwas verallgemeinernd sagen, dass die meisten zeitgenössischen Berlin-Bilder aus persönlicher Erfahrungen stammen und dass sie aus der Perspektive einer subjektiven Wahrnehmung entstanden sind. Als Beispiel sei Ignótus (Hugo Veigelsberg, einer der *Nyugat*-Gründer) angeführt, der in seinem aus 1908 stammenden Berlin-Bericht die Stadt als Heimat von Intellektuellen darstellt, die erregt und bis zum Morgengrauen über Fragen der Kunst und Literatur debattieren.⁹⁵ Das Berlin-Erlebnis, der Berlin-Aufenthalt wird von den ungarischen Künstlern und Schriftstellern nach ihrer Rückkehr als lebensnotwendige Inspiration und treibende Kraft ihrer Tätigkeit bezeichnet. Es ist daher umso verwunderlicher, dass die Frage der Inspiration, d.h. nach den geistigen Quellen für die Orientierung dieser Berliner ungarischen Gruppen bzw. Individuen relativ wenig untersucht wurde, während die vergleichbare Problematik der zahlenmäßig etwa ähnlich großen Wiener Emigration – bzw. der Migration vor dem Ersten Weltkrieg – ausführlich bearbeitet wurde. Auch gab es eine ständige Fluktuation, einen Austausch zwischen Wien und Berlin, oft auch ein Pendeln zwischen den beiden Städten (Béla Balázs, György Lukács, Tibor Déry z.B.). Ungarische Künstler und Schriftsteller mit einer Berlin-Prägung waren beispielsweise József Vészi, Lajos Bíró, Sándor Bródy, Ferenc Molnár oder Menyhért Lengyel. Dessen ungeachtet berichtet Lengyel über eine gewisse Fremdsein-Erfahrung:

„Letzten Endes waren wir hier ähnlich fremd wie Japaner, Fremdlinge, denen ich mich geistig und erfolgsmäßig (auf dem Gebiet der Literatur) näherstehend empfand, als den Deutschen.“⁹⁶

94 B. Gantner, Eszter: Budapest–Berlin. Die Koordinaten einer Emigration 1919–1933. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2011. (In dieser hervorragenden Bearbeitung fehlt leider Hatvany, der ab 1919 in Wien lebte.). S. auch: Kovács, Edit: „Idegenség- és ismerősség-tapasztalatok“ [Erfahrungen der Fremdheit und der Bekanntheit]. In: Török, Dalma (Hg.): „Nekünk ma Berlin a Párizsunk“. Magyar írók Berlin-élménye [„Heute ist Berlin unser Paris“. Berlin-Erfahrungen ungarischer Schriftsteller]. Budapest: Petőfi Irodalmi Múzeum 2007, 90–99.

95 Ignótus: Berlin. In: Kőrösi P., József (Hg.): Egy berlini lány. Magyar írók berlini novellái [Ein Berliner Mädchen. Berlin-Novellen ungarischer Schriftsteller]. Budapest: Noran, 2002, 29.

96 Lengyel, Menyhért: Életem könyve [Buch meines Lebens]. Budapest: Gondolat 1987, 69. „Végre is ugyanolyan idegen csoport voltunk itt, akár a japánok, akikhez szellemileg és hódításban (persze irodalmi téren), közelebb éreztem magam, mint a németekhez.“

Ähnlich geartete Fremdsein-Erfahrungen wurden auch von anderen Schriftstellern formuliert. Sie werden von der Forschung mit der prekären finanziellen Situation der Protagonistinnen und Protagonisten erklärt, auf ihre subjektive Überempfindlichkeit zurückgeführt, bzw. mit dem besonders umfangreichen Berliner Beziehungsnetzwerk Hatvanys zu relativieren versucht. Argumentiert wird letzteres mit jenen Berliner Namen und Begebenheiten, die im ungarischen Hatvany-Briefwechsel vorkommen. Besonders Hatvanys Kontakte zu Thomas Mann werden oft erwähnt (ungeachtet der Tatsache, dass diese von später datieren), doch darüberhinausgehend wurden Hatvanys ausgedehnte Berlin-Aufenthalte netzanalytisch bisher noch nicht untersucht. Anhand meiner Vorarbeiten lässt sich einstweilen nur so viel dazu sagen, dass die Entstehung seines Berliner Netzwerkes nicht mit Hatvanys Position in Ungarn oder gar mit den Beziehungen seiner Familie, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach eher mit seinen eigenen wissenschaftlichen bzw. schriftstellerischen Ambitionen und hauptsächlich mit seiner publizistischen Tätigkeit erklärt werden kann. Eine unternehmerische Karriere kam für Hatvany nicht in Frage, denn er sprengte regelmäßig alle vorgegebenen Modelle. Sein erster Regelverstoß war es, keine Leitungsfunktion in den Familienunternehmungen übernehmen zu wollen. Seine Entscheidung für philologische Studien ist ebenfalls außergewöhnlich. Nach den Untersuchungen von Eszter B. Gantner zu den zeitgenössischen Bildungsstrategien des jüdischstämmigen ungarischen Bürgertums entsprach ein Berliner Studium dem Bildungsideal dieser Schicht, es erwies sich in der Regel als eine gute Investition hinsichtlich des weiteren Karriereverlaufes.⁹⁷ Den oft unzuverlässigen Angaben seiner Biographien nach ließ sich Hatvany zuerst in Freiburg immatrikulieren, doch finden sich darüber keine Spuren in den Matrikeln der Universität. Seine Berliner Studienzeit ist hingegen dokumentiert.⁹⁸ Da die Freiburger Uni zur fraglichen Zeit als eine der schwächsten Universitäten im deutschen Sprachraum galt, mag sein dortiges Studium – sofern es überhaupt stattgefunden hat

97 B. Gantner: Budapest–Berlin, 79–80.

98 Immatrikulation am 5. 12. 1904; Exmatrikulation am 9. Juli 1905; zit. Nach Szögi, László: Magyarországi diákok németországi egyetemeken és főiskolákon 1789–1919 [Ungarische Studenten an deutschen Universitäten und Hochschulen 1789–1919] Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem Levéltára, 2001, 146. Bereits 1905 wurde er allerdings an der Budapester Universität zum Dr. phil. promoviert, d.h. das Berliner Studium muss wohl als informatives Auslandssemester angesehen werden.

– nicht mehr als eine wenig hilfreiche Zwischenstation gewesen sein.⁹⁹ Die bewusste Karriereplanung begann Hatvany nach seiner Promotion zum Dr. phil. an der Universität Budapest 1905. Betreuer seiner Dissertation war Pál Gyulai, dessen nationaler Radikalismus und literarischer Liberalismus ihn nachhaltig beeinflusst hatten. Berlin war für ihn also – ähnlich wie für Lukács und Balázs – weniger ein Ort der universitären Bildung als vielmehr ein Forum, in dem man sich das Neueste in Kunst und Literatur aneignen, politische Orientierung finden, Bekanntschaften knüpfen und Freundschaften schließen konnte. In dieser postuniversitären Orientierungsphase spielten radikale gesellschaftspolitische Theorien für ihn wie für die übrigen jungen ungarischen Intellektuellen eine wichtige Rolle, suchten sie doch nach Ideen zur Umgestaltung der als zunehmend untragbar empfundenen Zustände in Ungarn. Einige, wie beispielsweise György Lukács und Béla Balázs hielten ihre in Berlin gefundene oder gefestigte sozialdemokratische politische Orientierung nach ihrer Rückkehr bei und machten sich an ihre Verbreitung, in ihrem Fall im Galilei-Kreis. Hatvanys Orientierung lässt sich nicht so einfach nachzeichnen, da er sich dazu nie explizit geäußert und sich keiner Partei angeschlossen hat. Für sein Engagement im ungarischen Pressewesen zwischen 1908 und 1925¹⁰⁰ kann zwar noch immer nicht die genaue Quelle bestimmt werden, ich halte es aber für sehr wahrscheinlich, dass er seinen bürgerlichen Radikalismus Berliner Quellen verdankt und nicht – wie es in der Hatvany-Monographie heißt – der befreienden, antifeudalen Lyrik Adys. Hatvany wird sich erst dann bewusst, dass diese Art von Lyrik wohl eine beispiellos wirkungsmächtige Trägerin jener ideologischen Inhalte sein könnte, die er sich in Berlin angeeignet hatte, als er sein anfängliches Widerstreben beiseite lassend mit Adys Dichtung nähere Bekanntschaft schließt.

Zur Rekonstruktion der Herausbildung der Berliner Beziehungsstruktur Hatvanys gibt es einstweilen zu wenige Informationen, daher muss sich dieser Aufsatz auf die Darstellung jener Tatsachen beschränken, die öffentlich zugänglich sind. Dazu muss in Augenschein genommen werden, in welchen

99 Die Zahl der Studenten nimmt ab den 1880er Jahren stark ab. Erst die 1911 fertiggestellte Erweiterung der Universität durch Neubauten bringt erneut einen Aufschwung. Zur Geschichte der Universität Freiburg s. Hans Fenske: Existenzsorgen, Konflikte, kontinuierlicher Aufstieg: Die Universität von 1806 bis 1914. In: Berndt Martin (Hrsg.): Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts. Freiburg-München: Karl Alber Verlag 2007, 28–43.

100 Außer den bereits erwähnten gab er in Wien in den Jahren 1921–1922 die Tageszeitung *Jövő* [Zukunft] heraus und war 1925 an der Gründung der Klausenburger [Cluj, RO] Zeitschrift *Korunk* [Unsere Zeit] als Berater / Mäzen beteiligt.

Berliner Zeitschriften er in den fraglichen Jahren veröffentlichte, wer seine Mitverfasser oder Korrektoren und wer die Redakteure jener Organe waren, bzw. in welcher medialen Umgebung seine Publikationen erschienen. Hatvanys Briefwechsel wurde bis heute nicht vollständig publiziert. Jene voneinander auf bemerkenswert abweichende Weise konzipierten zwei Bände des Briefwechsels, die bisher erschienen sind, wurden von mir selbstverständlich herangezogen, obwohl die auf Deutsch verfassten Briefe nur in ungarischen Übersetzungen zugänglich blieben. Zudem wurde das Material der Bände einem rigorosen Auswahlverfahren unterworfen: Nur jene von den als bedeutend geltenden Persönlichkeiten des zeitgenössischen deutschen Geisteslebens geschriebenen oder von solchen Personen erhaltenen Briefe wurden zur Publikation ausgewählt.¹⁰¹ Bereits anhand dieses Materials wird deutlich, dass Hatvany in Berlin zunächst Zugang zur *Neuen Rundschau* und deren Chefredakteur Oscar Bie suchte und fand. Der Theaterkritiker Otto Brahm und der Verleger Samuel Fischer gründeten die Zeitschrift 1890 ursprünglich als Organ für die Popularisierung des damals aufkommenden Naturalismus (vor allem auf der Bühne) und obwohl die Zeitschrift unter Bie im ersten Jahrzehnt bereits darüber hinaus war, nutzte sie Hatvany in erster Linie dazu, um Kontakte zum Berliner Theaterleben zu knüpfen.¹⁰² Dass ihm dies gelungen war, beweisen seine langjährigen intensive Kontakte außer zu den Redakteuren Oscar Bie und Samuel Saenger auch zu Gerhard Hauptmann und zum Leiter des Lessing-Theaters, Otto Brahm. Daher ist es wenig verwunderlich, dass er in der Folge auch Stücke für die deutsche Bühne schrieb und dass – als dies bekannt wurde – ihn viele ungarische Bühnenaufsteller um seine Vermittlung baten. Das gründliche Studium des Hatvany-Briefwechsels macht auch einen Aspekt sichtbar, den die Forschung bis heute unberücksichtigt ließ: Hatvanys Probleme mit dem Stil der deutschen – Berliner – Kulturpublizistik seiner Zeit. In den zahlreich vorhandenen Briefen Saengers an Hatvany wird dies oft thematisiert. Hatvanys Monograph Péter Sz. Nagy folgt problemlos Hatvanys Selbstdarstellung, derzufolge er dreisprachig (ungarisch, deutsch, französisch) nicht nur sprach, sondern auch schrieb – war doch der Gebrauch der beiden Fremdsprachen für das jüdische Großbürgertum in Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg beinahe selbstverständlich. Saenger nahm jedoch vor der Publi-

101 Hatvany, Lajosné (Hg.): *Levelek Hatvany Lajoshoz* [Briefe an Lajos Hatvany]. Budapest: Szépirodalmi, 1967. Hatvany, Lajosné; Rozsics István (Hg.): *Hatvany Lajos levelei* [Die Briefe Lajos Hatvanys]. Budapest: Szépirodalmi, 1985.

102 Wolfgang Grothe: Die Neue Rundschau des Verlages S. Fischer. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*. Nr. 4. 1961/63, München: Saur, 809–995.

kation bedeutende Änderungen in Hatvanys Schriften vor und versuchte gleichzeitig in den Briefen seinen stilistischen Verbesserungsvorschlägen die Spitze zu nehmen:

„Es bleibt trotzdem bei dem, was ich Ihnen über Ihr Deutsch gesagt habe. Für einen Ausländer bewundernswert. Noch einige Wandersemester in guter deutscher Gesellschaft: und Sie schreiben Deutsch wie ein Künstler.“¹⁰³

Hatvany aber machten die fortgesetzten sprachlichen und stilistischen Korrekturen Saengers dermaßen zu schaffen, dass er dadurch verunsichert seine deutschsprachige Publikationstätigkeit einstellen wollte. Saenger bat ihn, dies keinesfalls zu tun, sondern geduldig an seinen deutschen Texten weiterzufeuern. Wer wie Hatvany – schrieb er – nicht nur einzelne Werke, sondern auch das Ganze der zeitgenössischen deutschen Kultur scharf kritisiere, dürfe sich keine Blöße geben. „Ein Kritiker der deutschen Kulturform darf keine Verstöße gegen die elementare deutsche Sprechform [!] machen.“¹⁰⁴ Im Lichte dieser Tatsache muss auch Hatvanys oft vorgebrachtes Argument neu bewertet werden, wonach er jederzeit imstande gewesen wäre, sich auch außerhalb der ungarischen Sprache und Kultur eine intellektuelle Existenz aufzubauen und ihn nur sein Patriotismus davon abgehalten hätte.

Den publizierten Teil der Hatvany-Korrespondenz studierend, wird klar, dass seine Partner – den bisher erwähnten ähnlich – auch Zeitschriftenredakteure, Herausgeber, Verleger, Schriftsteller und Theaterfachleute waren. Eugen Diederichs, Martin Buber, Moritz Heimann sind bekannte Namen, auch Wilhelm Herzog, der zu jener Zeit die Zeitschrift *März* redigierte. Hatvany war nicht nur Leser sondern auch Mitarbeiter dieser Blätter, das heißt, dass seine stete Kommunikation mit dem Mitarbeiterstab oder dem Umkreis dieser Organe angenommen werden muss. Daher soll im Laufe weiterer Forschungen das geistige Umfeld Hatvanys in Berlin zu Beginn des 20. Jahrhunderts untersucht werden, denn er hatte sein damals ausgebildetes intellektuelles Selbstverständnis im Laufe seines Lebens nicht mehr wesentlich modifiziert. Die vielleicht bestimmendste Komponente in dieser Hinsicht dürfte seine Verbindung zu Alfred Kerr und dessen Zeitschrift *Pan*

103 Undatierter Brief Simon Saengers an Lajos Hatvany, Abteilung für Handschriften und alten Bücher der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, MS 390/4.

104 Undatierter Brief Simon Saengers an Lajos Hatvany, Abteilung für Handschriften und alten Bücher der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, MS 390/6-II.

gewesen sein.¹⁰⁵ *Pan*, ursprünglich eine Jugendstil-Zeitschrift, wurde 1910 von Paul Cassirer, der ein Jahr später auch *Jung Ungarn*, eine Berliner Gründung von Lajos Hatvany und József Vészi herausgeben wird, als kulturpolitisch ausgerichtete Halbmonatsschrift neugegründet.¹⁰⁶ Hatvany schloss Freundschaft mit Cassirer, sie machten im Jahre 1913 eine gemeinsame Rundreise durch Europa. Sowohl Wilhelm Herzog als auch Alfred Kerr waren Redakteure von *Pan*, beide zentrale Gestalten des Aktivismus in Berlin. Jene Auseinandersetzungen, die die Neugründung von *Pan* begleitet hatten, waren der 1911 erfolgten Auseinandersetzung Hatvanys mit Osvát zum Verwechseln ähnlich. Nur der Ausgang war anders, denn in Berlin blieb die kulturpolitische Ausrichtung siegreich. Anfangs grenzte sich Kerr von den radikalen Strömungen ab und wurde deswegen von Ludwig Rubiner in der Zeitschrift *Die Aktion* getadelt. Rubiner schrieb:

„Der politische Dichter glaube an sein Leben, an seinen Körper, an seine Bewegung. Der Dichter greift in die Politik, dieses heißt: er reißt auf, er legt bloß. Er glaube an seine Intensität, an seine Sprengungskraft. Es geht ja weder um unsere Zivilisation noch um ihre Entwicklung. Der politische Dichter soll nicht seine Situation in Erkenntnissen aufbrauchen, sondern er soll Hemmungen wegchieben.“¹⁰⁷

Wenig später war Kerr dann doch geneigt, ein literarisch-künstlerisches Mitte-Links-Bündnis unter der Führung von *Pan* ins Leben zu rufen. Seine Losungen – die Verflechtung von Kunst und Literatur mit gesellschaftspolitischem Engagement, die Herstellung von Öffentlichkeit für das Neue – finden sich bei Hatvany in der Losung „weniger Literatur, mehr Leben“ wieder. Neben Hatvany waren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges Kurt

105 Donatella Germanese verfasste eine Monographie über *Pan*, in der allerdings den ausländischen Autoren der Zeitschrift wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. s. Donatella Germanese: *Pan (1910–1915)*. Schriftsteller im Kontext einer Zeitschrift. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000.

106 Széchenyi, Ágnes: *Jung Ungarn, 1911*. In: Finta, Gábor; Horváth, Zsuzsa; Sipos, Lajos (Hg.): *A Nyugat párbeszédei. A magyar irodalmi modernizáció kérdései* [Die Umgebung von *Nyugat* im In- und Ausland]. Budapest: Argumentum, 2011, 290–306.

107 Ludwig Rubiner: *Der Dichter greift in die Politik*. In: *Die Aktion*, Jg. II. (1912) Heft 21. Zur Gründung der Zeitschrift *Die Aktion* umriss Herausgeber Franz Pfemfert im ersten Heft, erschienen am 20. Februar 1911, die Ziele der Zeitschrift folgendermaßen: „*Die Aktion* tritt, ohne sich auf den Boden einer bestimmten politischen Partei zu stellen, für die Idee der Großen Deutschen Linken ein. *Die Aktion* will den imposanten Gedanken einer ‚Organisation der Intelligenz‘ fördern und dem lange verpönten Wort ‚Kulturkampf‘ [...] wieder zu seinem alten Glanze verhelfen. In den Dingen der Kunst und Literatur sucht *Die Aktion* ein Gegengewicht zu bilden zu der traurigen Gewohnheit der pseudoliberalen Presse, neuere Regungen lediglich vom Geschäftsstandpunkt aus zu bewerten, also sie totzuschweigen.“

Hiller, Ludwig Rubiner, Max Brod und Heinrich Mann Mitarbeiter der Zeitschrift.¹⁰⁸ Es ist jedenfalls klar, dass Hatvany ab 1908 sich einem solchen Berliner Intellektuellenkreis verbunden fühlte, in dem die Idee des Aktivismus vorbereitet wurde. Die Kartierung des Beziehungsgeflechtes der Berliner Akteure gibt gleichzeitig Auskunft über eine ideengeschichtliche Entwicklung, über die Entstehung der ab 1911/1912 divergierenden Aktivismus-Varianten, deren Entwicklungslinien während und nach dem Krieg sich auch auf Mittel- und Südosteuropa erstrecken werden. Kerrs Aktivismus¹⁰⁹ unterschied sich bereits in manchen Punkten vom Hillerschen Aktivismus und jene schwache Variante, die von Hatvany nur mehr als gesellschaftspolitische Verpflichtung von Literatur und Kunst nach Ungarn vermittelt wurde, war verschieden von allen übrigen.

Wichtig scheint mir bei der Untersuchung der verschiedensten Ausbildungen des Aktivismus die Analyse der Auffassungen von Alfred Kerr und Robert Musil. Während die Aktivismen von Hiller, Rubiner, Kassák und Robert Müller gleichermaßen übernational eingebettet waren, experimentierte Musil mit einer Erneuerung des Nation-Begriffes – ich denke an seinen Essay *Die Nation als Ideal und als Wirklichkeit* (1921). In Ungarn bildeten vor dem Ersten Weltkrieg und während des Krieges die liberale Verfassung und die historisch gewachsene nationale Identität noch eine Symbiose.¹¹⁰ Kassák kündigte sie dadurch auf, dass er die Arbeiterschaft als leitende Kraft bei der Neustrukturierung der Gesellschaft auserkor, für die Rolle der übrigen Klassen oder Schichten hatte er keine klar umrissenen Vorstellungen. Hatvany hielt die Erneuerung des gewachsenen nationalen Selbstverständnisses hingegen für wichtig. Mit der Bewegung der ungarischen Aktivisten war für Hatvany eine Zusammenarbeit nicht möglich. Zum einen, weil die meisten Mitglieder des Budapester Kassák-Kreises aus Randschichten stammten, jung, ungebildet und sehr laut waren und ungeachtet der Tatsache, dass sie sich nachdrücklich vom Parteibuch-Kommunismus distanziert hatten, in der Öffentlichkeit doch als Kommunisten angesehen wurden. Zum anderen war eine Kooperation auch deshalb unmöglich, weil die „Neudichter“ (auch

108 Zum Aktivismus von Heinrich Mann s. Renate Werner: Skeptizismus, Ästhetizismus, Aktivismus. Der frühe Heinrich Mann. Düsseldorf: Bertelsmann Univ. Verl., 1972.

109 S. dazu Juliane Haberer: Kurt Hiller und der literarische Aktivismus. Zur Geistesgeschichte des politischen Dichters im frühen 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: P. D. Lang, 1981.

110 S. dazu: Lőrincz, Csongor: Ästhetisierung der Sprache. Klassische Moderne zwischen Metaphysik des Artistischen und Neusituierung des Subjekts (um 1895–1932). In: Kulcsár Szabó Ernő (Hg.): Geschichte der ungarischen Literatur. Berlin: de Gruyter 2013, 292–380.

im Deutschen: Neudichter, Neukünstler usw.) die gesamte literarische, wie künstlerische Tradition in Bausch und Bogen verwarfen – während sie nach Hatvanys Auffassung bloß modernisiert werden sollte. Hatvanys Berliner Kontaktpersonen propagierten zwar die Erneuerung der Gesellschaft durch Literatur und Kunst und die meisten von ihnen standen dem Aktivismus nahe oder waren Aktivisten, aber es wäre keinem unter ihnen eingefallen, Schiller, Goethe oder Caspar David Friedrich aus dem Kanon werfen zu wollen. Auch für das Aktivismus-Ideal von Robert Müller, das in materialisierter Form ein von seinen Trieben gelenkter, Raubtier-ähnlicher aber supersensibler Übermensch, ein Superman im Großstadtdschungel war, hatte Hatvany keine Sympathien. Hatvany schätzte also weder die von den neuen Wilden forcierte Internationalität noch die Entwertung der Überlieferung und setzte statt dessen auf moderate Erneuerung im nationalen Rahmen. Es gab ein einziges Element, das allen Vorkriegsaktivismen gemeinsam war und auch von Hatvany verwendet wurde: Die Vorstellung von der leitenden Rolle der Intellektuellen bei der kommenden großen Umgestaltung. Ohne sein Berliner Netzwerk rekonstruiert und sein deutsches Schrifttum zur Gänze gesichtet zu haben, kann nicht viel mehr gesagt werden. Ich bin der Überzeugung, dass Hatvanys zwei Jahrzehnte lang währendes zielstrebiges gesellschaftspolitisches Engagement nicht bloß mit der nachhaltigen Wirkung Adys erklärt werden kann, sondern von einer in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts angeeigneten Ideologie gespeist wurde, deren Triebkraft bis 1927, bis zu seiner Einkerkierung in Ungarn wegen Hochverrats ungebrochen war. Die Hatvany bewegende Ideologie in einer Variante des Aktivismus zu suchen, fiel sicherlich auch deshalb bis dato niemandem ein, weil dies mit seinem Hungarozentrismus unvereinbar schien. Über die unauslöschliche Bindung Hatvanys an Ungarn wurde oft und manchmal mit Kopfschütteln berichtet, besonders in den Briefen seiner siebenbürgischen Freunde und Schützlinge.

Lajos Hatvanys Präsenz im rumänisch-ungarischen Siebenbürgen 1920-1940

Lajos Hatvany spielte in der ersten Hälfte der 1920er Jahre zweifelsohne eine prominente Rolle im sich neu formierenden ungarischen Geistesleben Siebenbürgens nach dem Anschluss der historischen Region an Rumänien. Gut dokumentiert ist sein Briefwechsel mit Gábor Gaál, seinem ehemaligen Privatsekretär und es gilt als gesichert, dass er als Mäzen bei der Gründung der – mit Unterbrechungen – bis heute bestehenden liberalen ungarischsprachigen Zeitschrift *Korunk* (Unsere Zeit) in Cluj (Kolozsvár / Klausenburg, heute Cluj-Napoca) personelle, finanzielle und ideelle Hilfe geleistet hatte. Dokumente seines finanziellen Engagements sind allerdings nicht überliefert, denn nachdem er auf Ansuchen der ungarischen Regierung Mitte der 20er Jahre auch in der Tschechoslowakischen Republik zur persona ingrata erklärt wurde, hütete er sich, im Königreich Rumänien wie auch immer gegen ihn verwertbare Spuren zu hinterlassen.¹¹¹ Hatvany engagierte sich im ungarischen Geistesleben von Siebenbürgen hauptsächlich aus zwei Gründen. Sein „Verkünder“, der 1919 verstorbene Dichter Endre Ady wurde in Siebenbürgen geboren, seine Familie lebte in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre noch dort und auch der Ady-Kult entfaltete sich zunächst in Siebenbürgen. Dazu wollte und konnte Hatvany kräftig beitragen. Der zweite Grund war seine chronische Ungarn-Nostalgie. Er hatte Heimweh nicht nur nach der Heimat, sondern auch nach dem ungarischen Geistesleben, nach der bürgerlich-intellektuellen Kommunikation. In den Jahren 1923 und 1924 leerte sich Wien, viele Emigranten wanderten weiter nach Berlin, Paris oder Moskau, immer mehr ungarische Periodika wurden eingestellt (einschließlich seiner eigenen ungarischen Tageszeitung *Jövő/Zukunft*). In der Tschechoslowakischen Republik, in vielen Städten der Südslowakei, besonders in Bratislava / Pressburg / Pozsony gab es ein ungarisches Bürgertum, doch auch dort hatte er Berufs- und Betretungsverbot, konnte er nicht publizieren und nicht öffentlich tätig werden. Im Königreich SHS, im nachmaligen Jugoslawien gab es zu jener Zeit kein ungarisches Bürgertum, wohl

111 Ohne Quellenangabe wird dies z.B. von Béla Pomogáts in seiner (ungarischen) Literaturgeschichte Siebenbürgens behauptet. Pomogáts, Béla: *Magyar irodalom Erdélyben 1918–1944* [Ungarische Literatur in Siebenbürgen 1918–1944]. Csíkszereda: Pallas Akadémia, 2008, 277. Mária Botházi, Verfasserin der neuesten *Korunk*-Monographie übernimmt diese Behauptung von Pomogáts, gleichfalls ohne Quellenangabe. Botházi, Mária: *Átmenetek. A harmadik Korunk rendszerváltó tíz éve*. Kolozsvár: Komp-Press, 2015. [Zehn Jahre (etwa 1990–2000) während der dritten Folge der Zeitschrift *Korunk*: Das Jahrzehnt der Wende] [1. Folge 1926–1940, 2. Folge 1957–1989, 3. Folge von 1990 fortlaufend bis heute].

aber in Siebenbürgen. In den siebenbürgischen Städten wurde bemerkenswert schnell eine ungarische Infrastruktur des Geisteslebens geschaffen, in dessen Netzwerken Hatvany gern gesehen und willkommen geheißen wurde. Nach dem derzeitigen Stand der Bearbeitung des Hatvany-Nachlasses können seine siebenbürgischen Netzwerke anhand folgenden Quellenmaterialien rekonstruiert werden: a) anhand seines publizierten Briefwechsels,¹¹² bzw. unpublizierter Briefe im Nachlass¹¹³; b) seiner Zeitschriftenpublikationen in siebenbürgischen Blättern, bzw. der Dokumente der Rezeption seiner Werke; c) der Dokumente des siebenbürgischen Ady-Kultes.

Hatvanys siebenbürgisches Netzwerk anhand des Briefwechsels und sein Mäzenatentum

Beide bis heute publizierte Bände des Hatvany-Briefwechsels enthalten nur einen Teil des riesigen Briefmaterials in der Handschriftensammlung der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Dieses Material wurde systematisiert, kann jedoch nur dort eingesehen werden. Ein vollständiger Online-Katalog wenigstens der Adressaten wäre eine große Hilfe. Zu diesem Aufsatz konnte ich außer dem publizierten Material nur jene unpublizierten missilen Briefe sichten, die Hatvany an den ersten Chefredakteur der Zeitschrift *Korunk/Unsere Zeit*, László Dienes und an seinen ehemaligen Privatsekretär, Gábor Gaál schrieb, der als Nachfolger von Dienes Langzeit-Chefredakteur von *Korunk/Unsere Zeit* wurde. Letztere sind aber eher kurz gehalten und befinden sich in der Bibliothek des Klausenburger Szabédi-Hauses. Bereits anhand der Untersuchung von Teilen des Nachlasses wurde indes klar, dass der Briefwechsel Hatvany-Gaál am ergiebigsten sein dürfte. Gaál war ungarischer Staatsbürger, flüchtete wegen seiner Teilnahme an der Räterepublik nach Österreich (er wurde in Ungarn steckbrieflich gesucht und traute sich wegen des aufrechten Haftbefehls nicht einmal 1928 zurück). Nach Aufenthalt in Wien und Berlin beschloss er nach Südamerika auszuwandern. Er konnte jedoch die zur Auswanderung nötige Summe nicht aufbringen und ließ sich auf Anraten Hatvanys

112 Hatvany, Lajosné (Hg.): *Levelek Hatvany Lajoshoz* [Briefe an Hatvany] Budapest: Szépirodalmi, 1967. Hatvany, Lajosné; Rozsics, István (Hg.): *Hatvany Lajos levelei* [Briefwechsel Hatvanys]. Budapest: Szépirodalmi, 1985.

113 In der Handschriftensammlung der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, MS 378/87-90.

in Klausenburg nieder.¹¹⁴ Nach seiner Ankunft schien er zunächst zufrieden und schrieb an Hatvany: „Sie empfahlen mir statt Südamerika den Weg nach Klausenburg. Einstweilen scheint es hier besser zu sein.“¹¹⁵ Die von seinem Mäzen erhaltene monatliche Apanage war indessen nicht kostendeckend, so musste er Ausschau nach einer Anstellung halten. Die Eingewöhnung an die Umstände in Siebenbürgen – alles war im Umbruch – fiel ihm jedoch nicht leicht. Die Ungarn, bis zum Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie die politisch dominante Ethnie in einem Siebenbürgen mit auch schon damals überwiegend rumänischer Bevölkerung, fanden sich plötzlich in einer Minderheitensituation wieder. Teils aus Angst, teils durch die ungarische Regierung ermutigt, flohen Hunderttausende nach Ungarn. Die, die geblieben waren, versuchten sich an die veränderten Gegebenheiten anzupassen, wobei sie immerhin mit den Landessitten vertraut waren. „Einwanderer“ wie Gaál und andere fanden sich nur schwer zurecht.¹¹⁶ Gaál blieb und arbeitete mit den Siebenbürger Ungarn an der Neugestaltung des literarischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Hatvany besuchte wiederholt seinen Ex-Privatsekretär in Klausenburg und blieb oft einige Wochen, auch um sich seiner Kulturmission zu widmen, die im Wesentlichen der Orientierung in der neuen medialen Infrastruktur diente (Verlagswesen, Presse, literarische Gesellschaften). Nach seiner Abreise im Februar 1927 klagte Gaál ihm sein Leid:

114 Gábor Gaáls Biographie (auf Ungarisch) s. Tóth, Sándor: Tanulmány Gaál Gáborról, a *Korunk* szerkesztőjéről [Studie über G.G., Redakteur der Zeitschrift *Korunk*]. Bukarest: Kriterion, 1971.

115 „Ez lett tehát egyelőre abból, hogy hogy Ön Dél-Amerika helyett ide kormányzott. Egyelőre úgy látszik, hogy jobb.“ G.G. an Hatvany, Cluj-Kolozsvár, 3. März 1929. In: Sugár, Erzsébet (Hg.): Gaál Gábor Levelek [Briefe 1921–1945]. Bukarest: Kriterion, 1975, 54.

116 Ignótos (Hugo Veigelsberg), ein anderer Exilungar und Einwanderer nach Rumänien, versuchte gleichfalls, sich in Klausenburg eine neue Existenz zu schaffen, scheiterte jedoch. Siehe dazu: Lengyel, András: A *Keleti Újság* élen. Ignótos Huba kolozsvári epizódjáról [An der Spitze der Tageszeitung *Keleti Újság*. Über die Episodenrolle von Ignótos in Klausenburg]. In: Kalligram, 24. (2015), Heft 10., 64–80.

„Es gibt nichts Überraschendes in unserem Freundeskreis. Kuncz¹¹⁷ und Hunyadi¹¹⁸ sind die alten geblieben, Kuncz mag ich von Tag zu Tag mehr. Auch mit Kádár¹¹⁹ schloss ich Freundschaft. Ich freunde mich auch mit den Übrigen, ja mit allen an, aber seit Sie weg sind – missbilligen Sie meine Klage nicht – geht es mir viel schlechter. Nicht äußerlich: innerlich.“⁴¹²⁰

Er sieht sich und stellt sich für die Außenwelt als Außenseiter dar, der für die siebenbürgisch-ungarischen Intellektuellen weder menschlich noch ideologisch einem für sie bekannten Typ entspricht. Immer wollen sie ihn zuordnen und weil dies stets misslingt, begegnen sie ihm reserviert, beinahe feindselig.

„Die Menschen sind hier, lieber Herr, heuchlerisch bis zum geht nicht mehr und weil sie sonst nichts Zutreffendes über mich verlauten können, wiederholen sie immer nur, dass ich kein Siebenbürger bin. Im Übrigen nennen sie mich einen christlichen Karl Kraus. Und Punkt.“⁴¹²¹

Gaál's ständigen Klagen über seine Zurücksetzung und Vereinsamung widersprechen freilich die Tatsachen, denn er macht in Siebenbürgen ziemlich schnell Karriere. Kurz nach seiner „Einwanderung“ beginnt er zu publizieren, wird zunächst Mitredakteur und nach dem Abgang von Dienes Chefredakteur der Zeitschrift *Korunk*. Es gibt Monate, in denen es ihm gelingt, über zehn kürzere oder längere publizistische Arbeiten in verschiede-

117 Aladár Kuncz (1885–1931) sein berühmter und bis heute gern gelesener autobiographischer Roman *Fekete kolostor. Feljegyzések a francia internáltságából* (ung.); *Mănăstirea neagră: însemnări din viață internațională din Frana* (rum.); *Le Monastère Noir: Les mémoires d'un Indésirable 1914–1919*; *Le Monastère noir: notes sur l'internement français*; *Le Monastère noir: souvenirs de captivité à la citadelle* (mehrere fr. Ausgaben); *Black Monastery* (engl.); *Monasterio negro* (sp.); *Monastero nero: il dramma degli stranieri internati in Francia durante la grande guerra* (it.); eine deutsche Übersetzung fehlt merkwürdigerweise.

118 Sándor Hunyadi (1890–1942) erfolgreicher Schriftsteller und Autor zahlreicher Theaterstücke.

119 Imre Kádár (1894–1972) Dichter, Übersetzer, einer der Gründer des Siebenbürger Verlages Erdélyi Szépművészeti Céh.

120 „Barátainkkal semmi meglepő. Kuncz és Hunyadi a régiak. Kunczot napról napra jobban szeretem. Kádárral is barátkozom. A többiekkel is, mindenkivel, – de ne vegye rossz néven, mióta elmentek, határozottan sokkal rosszabb, nem kívül – belül – nekem!“ G. G. an Lajos Hatvany vom Februar 1927. Gaál Gábor Levelek, 27.

121 „Az emberek itt, Uram, a legmesszebbmenőbbben kétszínűek, s miután mást nem mondhatnak rólam, jobbra-balra azt bizonyítják, hogy nem vagyok erdélyi. Különben pedig kineveztek egy keresztyén Karl Krausnak. Pont.“ G. G. an Lajos Hatvany vom 8. April 1927. Gaál Gábor Levelek, 32.

nen, meist linksgerichteten siebenbürgischen Blättern zu platzieren. Auch darüber berichtet er Hatvany:

„Natürlich arbeite ich sehr viel. Gleichsam Tag und Nacht. Sorgenumwölkt. Alle Monate 24-25 Artikel. Viele Hiesige bestätigen, dass es zuvor noch keinem, der kein Redakteur ist, gelungen wäre, so viele Artikel zu platzieren.“¹²²

Es steht fest, dass Gaál trotz seiner schwer zustande gekommenen sozialen Kontakte in den Anfangsjahren seines siebenbürgischen Lebensabschnittes solche beruflichen Erfolge hatte, die schnelle Karrieresprünge zeitigten. Darüber berichtet er seinem Mäzen ausführlich. Ausführlicher und persönlicher jedenfalls so lange, bis ihm Hatvany eine monatliche Apagage überwies. Nach der Einstellung dieser Zuwendung, spätestens nach Gaáls Ernennung zum Chefredakteur, wandelte sich ihr Verhältnis zu einem freundschaftlich-professionellen, in dessen Verlauf Gaál Beiträge von Hatvany erbittet und publiziert. Es gibt zwei Gründe dafür, dass Hatvanys Publikationen in Gaáls Zeitschrift immer sporadischer werden: Zum einen schreibt Hatvany nach seiner Justiz-Farce immer weniger, zum anderen vertieft sich die ideologische Kluft zwischen ihnen im Laufe der Jahre immer mehr. Während Hatvanys konservativ-liberale Einstellung unverändert bleibt, verschiebt sich Gaáls politische Einstellung und damit die Linie des Blattes immer mehr nach links. Dass ihre ideologischen Differenzen – die durch das Angestelltenverhältnis Gaáls freilich abgeschwächt wurden – beinahe schon zu Beginn ihrer Bekanntschaft an auftraten, darüber zeugt ein Wiener Brief Gaáls aus dem Jahr 1922 an Aladár Komlós¹²³ über Hatvany:

„Er ist in allem, was mit Ungarn zusammenhängt, pessimistisch bis zur Neurasthenie. Ich schätze ihn sehr. [...] Er wird von einer riesengroßen Sucht beherrscht: unablässig sehnt er sich danach, wieder zu Hause in Ungarn sein zu können. Hier in Wien ist er heimatlos, unglücklich, er muss getröstet werden, man muss ihm gut zureden. [...] Er ist innerlich zerrissen. Ich kann mir nicht erklären, warum ich ihn so gernhabe. Seine Einstellungen, Vorhaben, Schlüsse, Standpunkte – seine ganze Innenwelt ist mir vollkommen fremd. Wir haben nur eines gemeinsam, was alles wieder ins rechte Lot bringt: unsere leidenschaftliche Begeisterung für die unglaubliche Leistung der großen ungarischen Vormärz-Generation und wir wollen sie beide – so gut wir es halt können – neu bewerten und im Verhältnis zum neuen, jetzt gesichert scheinenden Stand des *Nyugat* neu

122 „Persze sokat dolgozom. Szinte éjjel-nappal. Gonddal. Minden hónapban 24-25 cikk. Itteniek szerint ez még nem volt, hogy itt valaki, szerkesztőségen kívül, ennyi cikket el tudjon helyezni...“ G. G. an Lajos Hatvany vom 6. Oktober, 1927. Gaál Gábor Levelek, 38.

123 Aladár Komlós (1892–1980) Schriftsteller, Literaturkritiker und -historiker, literarischer Übersetzer.

positionieren. Trotzdem scheint mir oft, als wäre er nicht von dieser Welt. [...] Wenn ich mir vorstelle, dass auch *Nyugat* – ähnlich einer Partei – Flügel hätte, ein Zentrum, einen linken und einen rechten Flügel, dann würde er in den allermeisten Fragen im rechten Platz nehmen und nur gelegentlich im Zentrum. Und wenn die ungarische Literatur in Schulen eingeteilt werden würde, dann würde er zur Schule der Traditionalisten zählen, ohne dass er damit einverstanden wäre. Aber er ist halt ein aufgeklärter Konservativer. [...] Er hält mich für keinen Schriftsteller [eig. Intellektuellen], doch springt er entsetzt vom Tisch auf und erschauert, wenn er manche meiner Ansichten vernimmt.“¹²⁴

In den 1930er Jahren wird der Ton ihrer Briefe zunehmend sachlicher. Der in Ungarn zunehmend erstarkende Antisemitismus, Nationalismus und Irredentismus bringt die beiden für kurze Zeit einander wieder näher, doch der intime, beinahe freundschaftliche Konversationston des Jahrzehntes zuvor kehrt nicht mehr in ihren Briefwechsel zurück. Hatvany hält Gaál offensichtlich vor, zu sehr unter den Einfluss „russischer Ideen“ geraten zu sein, darauf lässt zumindest der Antwortbrief Gaáls schließen:

„Sie, mein Herr, schreiben, dass das Blatt »etwas zu auffällig mit den russischen Ideen liebäugelt«. Dem ist tatsächlich so. Im Blatt kommen die Russen tatsächlich oft vor. Mehr noch, wir publizieren einen russischen Roman in Fortsetzungen, was in der Welt der ungarischen Zeitschriften ziemlich ungewöhnlich ist. All das ist aber keine Liebäugelei. Keine Liebäugelei deswegen, weil *Korunk* eine weltanschauliche Zeitschrift ist und dezidiert die Absicht hat, das gesamte Spektrum der heutigen europäischen Ideologien und die aus ihnen resultierenden Tatsachen darzustellen. Und in unserem Europa der Gegenwart kommen besagte russische Ideen doch auffallend oft vor. Die Ausrichtung der Zeitschrift wurde noch von [Gründungschefredakteur] László Dienes bestimmt und ich – als Angestellter dieser Zeitschrift – muss mich an diese Zielsetzung halten. Und das tue ich gern, denn als Intellektueller unserer Zeit fühle ich mich über die Liebäugelei hinaus

124 „De ő idegesen pesszimista minden magyar ügyben. Nagyon szeretem őt. ... Neki van egy nagyon nagy betegsége: haza vágjik. Itt hontalan, direkt szerencsétlen, vigasztalni kell és lelket beszélni bele. ... Benne rengeteg törés van. Nem is tudom, miért szeretem. Belülről, kultúrája, szándékai, megértései, álláspontjai idegenek előttem. Csak egy közös, és ez ment mindent: a nagy magyar klasszikus generáció szeretete, és benne az a szándék, hogy itt-ott, kevésszer, késett módon, felületesen is – ennek a klasszikus generációnak új, változott, a Nyugat-generációhoz mért értelmet akart adni. Ő nem közülünk való. [...] Úgy képelem, hogy a Nyugatnak ha van centruma, jobb- és balszárnya, ő a jobbszárnynon áll a legtöbb kérdésben és csak néha-néha a centrumban. Ha iskolázni lehetne ma a magyar írást: ő a magyar hagyomány iskolásaihoz tartozik, anélkül, hogy ezt a szót kiejtené. Felvilágosult konzervatív. [...] Ő engem nem tart írónak, sok véleményemre felugrik az asztaltól és belsőleg rázkódik meg“ Brief von Gábor Gaál an Aladár Komlós, Wien, 31. März 1922. In: Komlós, Aladár: *Levelezésemből* [Aus meiner Korrespondenz]. In: *Új Írás* (Budapest), 1970., Heft 3., 76.

diesen Ideen verpflichtet. Doch Sie müssen es bemerkt haben, dass im Blatt auch gemäßigten, rechten Ideologien Platz eingeräumt wird und dass weltanschaulich die meisten Beiträge der Mitte zuzuordnen sind. Dieses Blatt – als sozusagen ein in der Wolle links gefärbtes Organ – räumt selbstverständlich Platz für linke Ideologien ein. [...] Was nicht heißt, dass ich die Ideologielastigkeit übertreiben möchte oder würde. Ich will *Korunk* zu einem liberalen Presseorgan machen, zu einer Zeitschrift, die eine kritische Sichtung all jener Ideen ermöglicht, die unser Zeitalter gestalten.“¹²⁵

Hatvany setzt den Diskurs nicht fort, aber es ist offensichtlich, dass er die von László Dienes bei der Gründung bestimmte Ausrichtung der Zeitschrift ganz anders einschätzt und in Erinnerung hat als Gaál. Seine großen Abhandlungen – die ich weiter unten vorstellen werde – wurden alle in den Anfangsjahren publiziert. Auch die Briefe von Dienes an Hatvany sind erhalten geblieben,¹²⁶ doch finden sich im Konvolut weder Bemerkungen zur ideologischen Ausrichtung der Zeitschrift noch Spuren von Geldzuwendungen Hatvanys. Die meisten Briefe behandeln sachliche Fragen: Korrekturen der Publikationen Hatvanys und Listen der Personen oder Blätter, denen Frei-, bzw. Rezensionsexemplare zugesendet werden sollen. Einzig jene Briefe beinhalten Persönliches, die Dienes anlässlich seiner erzwungenen Abdankung als Chefredakteur von *Korunk* und seiner Emigration schreibt: In diesen Briefen bittet er Hatvany um Hilfe bei seiner Arbeitssuche in Wien. Als Grund seiner Vertreibung aus Klausenburg nennt Dienes eine gewalttätige Aktion und weitere Drohungen der rumänischen „Rassenschützer“ [Rechtsextreme, Antisemiten] gegen ihn:

125 „Ön Uram azt írja, hogy a lap »kisé nagyon is kacérkodik az orosz eszmékkel«. Ez bevallom igaz. A lapban tényleg sűrűn szerepelnek az oroszok. Sőt egy orosz regényt hozunk, ami magyarul meglehetősen felöltik. Ez azonban még nem kacérkodás. Nem kacérkodás azért, mert a lap – világnézeti, s ezenkívül még az a speciális beállítódása van, hogy keresztmetszetét akarja adni a mai európai világ tény- és eszmeálladékának. Ebben az európai világban pedig ezek az orosz eszmék feltűnően szerepelnek. A lapnak ezt a beállítódását még Dienes László tüzte ki s nekem mint a vállalat alkalmazottjának is ragaszkodnom kell ehhez a célkitűzéshez, eltekintve attól, hogy mint mai intellektuel, bennem is sok lelki kacér hajlandóság van ezekkel az eszmékkel szemben. Viszont észrevehette Ön azt is, hogy a lapban van szinte jobboldali és nagyon sok középpárti eszme is. A lapnak tehát, hogy úgy mondjam, szerkezetébe tartozik az, hogy igazán baloldali eszméknek is teret ad.[...] Természetesen ez nem jelenti azt, hogy utrirozom ezeknek az eszméknek a szerepeltetését, azt azonban feltétlenül jelenti, hogy a lapból egy olyan új, igazán liberális orgánomot szeretnék, amely az összes előforduló ma az időt joggal alakító eszmével szemben türelmes.“ G. G. an Lajos Hatvany In Gaál Gábor Levelek, 60.

126 In der Handschriftensammlung der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, MS 378/87-90.

„Aus Gaál's Brief wissen Sie bereits, dass unser Verbleib hier wegen den immer schärferen Drohungen rumänischer Rassenschützer verunmöglich wird, die nach dem erfolgten Insult weitere Atrozitäten ankündigten, daher mussten wir uns entschließen, Klausenburg zu verlassen.“¹²⁷

Gaál dagegen behauptet in seinem Brief vom 8. Juni 1827 an Hatvany, dass die als überstreng empfundene Prüfungstätigkeit seiner Frau an Dienes gerächt werden sollte.

„Dienes wurde verprügelt. Wahrscheinlich haben Sie es bereits aus der Budapester Presse erfahren. – Es geschah weder aus Antisemitismus noch wegen seiner Zeitschrift. *Er wurde wegen seiner Frau misshandelt*, die Vortragende an der Universität ist und eine strenge Prüferin.“¹²⁸

Vor seiner Emigration wollte Dienes *Korunk* stabilisieren, denn es war ihm klar, dass er die Zeitschrift weder aus Ungarn noch aus Österreich dirigieren könne. Daher schwebte ihm eine Liste ständiger Mitarbeiter vor, deren Namen auch auf der Titelseite aufscheinen und gleichsam als Schutzpatrone der Zeitschrift fungieren sollten. Dafür möchte er auch Hatvany gewinnen:

„Ich möchte für das Blatt eine breitere Basis schaffen, um dadurch seine Erfolgsaussichten zu erhöhen. Als erster Schritt sollte der Einmann-Charakter der Zeitschrift geändert werden, der eng auf meine Person zugeschnitten wurde. Ich beabsichtige, durch die Publikation der Liste der ständigen Mitarbeiter dem Blatt mehr Gewicht zu verleihen. Diese würde ich ohne Rücksicht ihrer Zugehörigkeit zu literarischen Freundeskreisen unter diejenigen auswählen, die bereits bisher in *Korunk* publiziert hatten. Hoffentlich werden Herr Baron nichts gegen die Aufnahme seines Namens in die Liste der ständigen Mitarbeiter einwenden und sein Einverständnis erklären.“¹²⁹

127 „Gaál leveléből már tudja, hogy a román fajvédők mind fenyegetőbb és mind direktebb akciókat ígérő magatartása lehetetlenné tette maradásunkat és el kellett határoznunk magunkat arra, hogy elmenjünk innen.“ Brief vom 8. Dezember 1927 an Hatvany, Handschriftensammlung der UAW, MS 378/87-90.

128 „Dienest különben megverték. Valószínűleg olvasta Ön is, pesti lapok is hozták. – A felesége miatt, ki előadó és vizsgáztató az egyetemen. Nem antiszemitizmus tehát és nem a lapja miatt. Az asszony szigorú.“ G. G. an Lajos Hatvany vom 8. Juni 1927. Gaál Gábor Levelek, 33.

129 „Szeretném a lapot szélesebb alapokra helyezni és nagyobb lehetőségeket nyitni meg számára. Ennek első lépése volna, hogy elvegyem a lapnak személyemhez fűződő jellegét s a főmunkatársak neveinek kiírásával nagyobb súlyt kölcsönözsek neki. A főmunkatársakat azok közül választanám ki, az irodalmi kotériákra való tekintet nélkül, akik már eddig is dolgoztak a *Korunk*-nak. Szeretném hinne, hogy a Báró úrnak sem lesz kifogása, hogy nevét a főmunkatársak közé felvegyem, és megfogja ehhez [!] adni beleegyezését.“ Brief László Dienes vom 8. Dezember 1927. an Hatvany, Handschriftensammlung der UAW, MS 378/87-90.

Trotz fehlender Belege für Hatvanys finanzielles Engagement um Korunk würde ich nicht behaupten, dass er nichts für die Zeitschrift aus Wien unternommen hat, denn durch sein weitverzweigtes Netzwerk mehrte er nicht nur die Zahl der Abonnenten beträchtlich, sondern sorgte auch für die Verteilungs-Infrastruktur unter der ungarischen Leserschaft in den Nachfolgestaaten. Auch das Honorar für seine in Rumänien erschienene Trilogie *Urak és emberek* [Herren und Menschen], insgesamt 42.000 Lei, stiftete er.¹³⁰ An finanziellen Zuwendungen erhielt Korunk 20.000, der Dichter Sándor Kibédi 5.000, Ernő Zuckerman, der Übersetzer von Ady ins Französische 5.000, im Rahmen eines Preisausschreibens setzte er 10.000 für diejenige Person, die herausragend viel für die Verbreitung von Adys Dichtung in Siebenbürgen getan hat und 2.000 Lei für eine begabte Elevin des Klausenburger Ungarischen Theaters aus. Die aus den Juroren Aladár Kuncz, Imre Kádár und Ernő Ligeti bestehende Jury sprach den großen Preis der Vortragskünstlerin Nora N. Tessitori und den für die Elevin bestimmte Manyi Kiss zu.¹³¹

Der ungewöhnliche Erfolg des völlig unbekannten siebenbürgischen Journalisten Rodion Markovits wird weniger der finanziellen Unterstützung durch Hatvany als vielmehr seiner Netzwerkarbeit zugeschrieben.¹³² Strukturell besteht eine gewisse tragikomische Ähnlichkeit in der Geschichte des Verhältnisses Hatvany–Markovits mit jener von Hatvany und Ady. Wie Adys Poesie Hatvany zunächst als unerträglich manierierte Dichtelei eines Provinzbarden vorkam und ihn deren Wirkungsmacht erst bei der zweiten Sichtung voll traf, so beförderte er das Manuskript von Markovits nach der Lektüre von einigen Seiten umgehend in den Papierkorb. Von dort wurde das Konvolut durch eine Bedienstete in der Annahme herausgeholt, es sei irrtümlich hineingeraten und dann aus welchem Grund auch immer im Badezimmer auf dem Rasiertisch Hatvanys deponiert. Als Hatvany einmal frisiert und rasiert wurde und erneut im Manuskript zu schmökern begann, traf ihn die Erkenntnis, das Manuskript eines Erfolgsromans in den Händen

130 Es bleibt ein Rätsel, wie das 1920 gegründete Verlagshaus Genius einen so riesigen Vorschuss zahlen konnte, denn in Hatvanys Leben war allein Band I. der Trilogie erschienen. Möglicherweise schoss Hatvany sein Honorar selbst vor.

131 Bericht darüber in *Keleti Újság* [Zeitung des Ostens] vom 25. Februar 1927.

132 Rodion Markovits (1884–1948). Sein 1927 zunächst in der *Keleti Újság* (Zeitung des Ostens) in Fortsetzungen erschienener Roman *Szibériai garnizon* – deutscher Titel: *Sibirische Garnison. Roman unter Kriegsgefangenen* in der Übersetzung von Lajos Hatvany (1930) – machte ihn mit einem Schlag weltberühmt, bis 1933 wurde der Roman in 13 Sprachen übersetzt. Markovits konnte in seiner weiteren schriftstellerischen Laufbahn allerdings nie mehr einen Erfolg erzielen, der dem seines berühmten Werkes annähernd gleichgekommen wäre.

zu halten. Er verglich das Geschehene in einem Brief an Markovits mit dem Fall Romain Rolland–Panait Istrati.¹³³ Ähnlich Rolland, der dem unbekannten jungen rumänischen Autor zu Weltruhm verhalf, wird er Markovits zu Ruhm verhelfen.¹³⁴ Hatvany setzte sich in der Tat kräftig für Markovits ein, zunächst einmal mit der – aus dem Gefängnis getätigten – Verfügung, die im siebenbürgischen Verlagshaus liegengebliebenen 1.800 Exemplare des Werkes auf seine Kosten aufzukaufen und nach Budapest zu bringen. Erst durch die Budapester Rezeption begann die Erfolgsgeschichte von *Szibériai garnizon*, die Rezeption der in Siebenbürgen verkauften 200 Exemplare war nicht allzu enthusiastisch.¹³⁵ Noch immer im Gefängnis übersetzte Hatvany den Roman ins Deutsche und ließ ihn in Berlin verlegen.¹³⁶ Um die ungarische Rezeption auf Touren zu bringen, schrieb er für die Budapester Zeitung *Magyar Hírlap* einen begeisterten Text mit dem Titel *Új név a magyar irodalomban* [Ein neuer Name in der ungarischen Literatur].¹³⁷ In diesem im Plauderton gehaltenen Artikel erzählt er eine neue Variante der wundersamen Rettung des Manuskriptes: Dem Konvolut war ein Stich von Aurel Pop beigelegt, dessen Schönheit ihn sogleich eingenommen hatte und so rettete ein Meisterwerk das andere. Der Welterfolg stellte sich tatsächlich ein, Markovits indes nützte er wenig. Weder konnte er seine schriftstellerische Begabung entfalten noch mit seinem Reichtum etwas bleibendes schaffen. Er zog nach Budapest, versuchte sein Glück beim Kartenspiel, verlor alles und war hoffnungslos unfähig, im Literaturbetrieb seinen Platz zu finden. Schließlich kehrte er nach Rumänien zurück. Auch Hatvany ließ ihn fallen und kommentierte diese seine – an sich äußerst erfolgreiche – Mäzenatur später in einem Brief:

133 Panait Istrati wurde 1921 nach einem Selbstmordversuch in ein Krankenhaus in Nizza eingeliefert. Bei der Untersuchung seiner Papiere wurde ein Brief an Romain Rolland gefunden und an ihn weitergeleitet. Rolland besuchte Istrati in Nizza, las das Manuskript seiner bezaubernden Erzählung *Kyra Kyralina* und publizierte das Werk mit einem Vorwort von sich in der Reihe *Le Livre Moderne Illustré* [*Le Livre Moderne Illustré* war eine Reihe illustrierter Romane, erschienen im Verlagshaus Éditions Ferenczi & fils Paris, zwischen dem September 1923 und 1954].

134 Brief Hatvanys an Rodion Markovits aus Paris vom 27. November 1927. In: Hatvany, Lajosné; Rozsics, István (Hg.): *Hatvany Lajos levelei*. Budapest: Szépirodalmi 1985, 331.

135 Zit. nach: Hammerstein, Judit: *Egy elfelejtett magyar világirodalmi bestseller* (Markovits Rodion *Szibériai garnizon*) [Ein vergessener ungarischer weltliterarischer Bestseller *Szibériai garnizon* von R.M.]. In: Látó, Juni 2011.

136 Rodion Markovits: *Sibirische Garnison. Roman unter Kriegsgefangenen*. Aus dem Ungarischen von Lajos Hatvany, bearbeitet von Ernst Weiss. Berlin: Propyläen, 1930.

137 *Magyar Hírlap* vom 8. April 1928. Später auch im Essayband: Hatvany, Lajos: *Irodalmi tanulmányok* [Literarische Aufsätze]. Budapest: Szépirodalmi, 1960, 112–114.

„Ich war der Entdecker von *Szibériai garnizon*, ich übersetzte im Gefängnis den Roman ins Deutsche. Er verdiente damit siebzig- bis achtzigtausend Pengő – und er verspielte alles. Dann kam Remarque und nahm Markovits die Palme.“¹³⁸

Die lustigste Gruppe im siebenbürgischen Netzwerk von Hatvany war zweifelsohne das Hunyady-Kuncz-Doppel. Hatvany fand sich sowohl während seiner Besuche als auch im Schriftverkehr problemlos in ihrem unkonventionellen Künstlermilieu zurecht. Ihre Briefe lassen das Geistesleben von Klausenburg in den 1920ern in einem anderen Licht erscheinen, nämlich als wesentlich weniger problematisch als die sorgengeplagten Briefe von Gaál und Dienes vermuten ließen. Gaál scheint zeitweise richtiggehend eifersüchtig auf sie zu sein. In seinem Brief vom 8. Juni 1927. schreibt er an Hatvany:

„Auch Hunyady und Kuncz lassen Sie grüßen. Sie scheinen in jenem gräflichen Nebel verlorengegangen zu sein, der sie umgibt. Keiner der beiden arbeitet literarisch.“¹³⁹

In Brief vom 6. Oktober 1927. wird er konkreter:

„Kuncz und Hunyady hätten viel tun können, um mein Schicksal hier erträglicher zu gestalten. Indes, sie halfen mir in nichts. Das werde ich ihnen seelisch nie vergeben. Auch Ihnen gegenüber wären sie dazu verpflichtet gewesen. Ich mag sie dessen ungeachtet. Weiß aber, dass sie nicht meine Leute sind.“¹⁴⁰

Hunyady schien besonders an einer dauerhaften Übersiedlung Hatvanys nach Rumänien interessiert gewesen zu sein und sendete öfters indirekte Anstöße dafür nach Wien, gleichsam als Quintessenz der öffentlichen Meinung der Klausenburger Intellektuellen:

138 „A Szibériai Garnizon-t én fedeztem föl, fordítottam is németre a börtönben – keresett vagy 70–80 ezer pengőt, elkártyázta. Közbejött Remarque, és elütötte Markovitsot a sikertől.“ In: Hatvany, Lajosné; Rozsics, István (Hg.): Hatvany Lajos levelei. Budapest: Szépirodalmi 1985., 479.

139 „Hunyady is és Kuncz is üdvözlétüket küldik. A körülöttük levő grófi ködtől alig láthatók. Egyik se dolgozik mint író.“ In: Gaál Gábor Levelek, 33. Mit „gräflicher Nebel“ bezeichnet Gaál wahrscheinlich die vom Baron János Kemény (1903–1971) gegründete Helikon-Gesellschaft (1926–1944) zur infrastrukturellen Organisation der siebenbürgisch-ungarischen Literatur, Kunst, Verlagswesens usw. deren Mitglieder sich einmal jährlich auf der Burg der Familie Kemény in Marosvécs zu einem Symposium trafen und die Protokolle dieser Treffen publizierten. 1926 zählte „Marosvécsi Helikon“ 28, 1944 bereits 55 Mitglieder. Sowohl Hunyady als auch Kuncz gehörten dazu, Gaál nicht.

140 „Kuncz és Hunyady megkönnyíthették volna itteni sorsom. Ők azonban nem segítettek semmiben. Ezt lélekben nem bocsátom meg nekik soha. Ennyivel Önnek tartoztak volna. – Azért szeretem őket. De tudom, hogy nem az embereim.“ Gaál Gábor Levelek, 39.

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass vor Ihrem bevorstehenden Besuch hier allerlei Gerüchte kursieren. Man munkelt, Sie wären unter Umständen bereit, sich in Siebenbürgen niederzulassen. Ich referiere nicht vom Hörensagen, mein Kollege Kádár lotet gerade die Möglichkeit der Besetzung eines Lehrstuhles in Bukarest aus. [...] Mehr noch, es wird auch schon erwogen, einen Lehrstuhl an der Universität Klausenburg für Sie zu gründen. Ich bitte Sie, diese Möglichkeiten zu prüfen. Mag Siebenbürgen einstweilen auch unbequem und unzivilisiert sein, es passiert hier sehr viel Interessantes. Hier ist eine ganz neue, kleine Nation im Entstehen begriffen: die der Ungarn in Rumänien, mit individuellem Sein, mit eigener Kultur.“¹⁴¹

Auch nach dem Klausenburg-Aufenthalt von Hatvany bleibt der Ton des Hatvany–Hunyady–Kuncz Briefwechsels stets ironisch, amikal, stellenweise findet man Sticheleien die Gründe für abgesagte Reisen Hatvanys betreffend. Er wird im Frühjahr 1926 von Hunyady und Kuncz bereits geduzt, offenbar haben sie inzwischen ‚pertu‘ getrunken. Hatvany erkundigt sich regelmäßig über die Entwicklung von Klausenburg, über die Wohnsituation in der Stadt, über die ungarischen Medien und ganz besonders über die 1926 gegründete Helikon-Gesellschaft der siebenbürgisch-ungarischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen. Die Siebenbürger berichten getreu, sie rechtfertigen sich allerdings ständig wegen der Zurückgebliebenheit der Stadt und des öffentlichen Lebens. Auch über die eigene Lage wird kritisch berichtet:

[Du fragst nach Neuigkeiten] „Ich bitte Dich! Es gibt nichts Neues. Wir werden immer fetter und dümmer. Veranstalten gesellige Abendessen, wie einst. Kuncz und ich sind Verbindungsglieder zwischen den zwei Stars.“ [eig. „Morgensterne“]¹⁴²

141 „Figyelmeztetem rá, hogy itt mindenféle mendemonda él a lejövetelével összefüggésben. Arról is beszélnek, mintha Ön esetleg hajlandó volna letelepedni Erdélyben. Kádár kollégám már egy bukaresti tanszék érdekében fáradozik [...] Sőt már azon is fúrunk-faragunk, hogyan volna lehetséges a kolozsvári egyetemen szerezni meg Önnek ugyanezt a helyet. Kérem, foglalkozzon ezzel a gondolattal. Mert ha kényelmetlen és civilizálatlan is Erdély, nagyon érdekes dolgok folynak itt. Egy egészen új kis ország, a romániai magyar nemzet egyéni léte van itt kialakulóban, a maga egyéni kultúrájával.“ Hunyady Sándor Hatvany Lajosnak, Kolozsvár, 07. September 1925. In: Hatvany, Lajosné; Rozsics, István (Hg.): Hatvany Lajos levelei. Budapest: Szépirodalmi 1985, 323.

142 „Kérlek, semmi újság. Hízunk, butulunk. Járunk vacsorázgatni, mint régen. Összekötő ka-pocs vagyunk Kunczcal a két sarkcsillag között.“ Wer die beiden Stars der Helikon-Gesellschaft gewesen sein mögen, lässt sich nicht mehr feststellen, es gibt mehrere Kandidaten. Gründungsmitglieder im Jahr 1926 waren (die Namen in ungarischer Reihenfolge, Familienname-Vorname): Áprily Lajos, Bánffy Miklós, Bárd Oszkár, Bartalis János, Berde Mária, Endre Károly, Gulácsy Irén, Gyallay Domokos, Hunyady Sándor, Kacsó Sándor, Kádár Imre, Kemény János, Kós Károly, Kovács Dezső, Kuncz Aladár, Ligeti Ernő, Makkai Sándor, Molter Károly, Nagy Dániel, Nyirő József, Olosz Lajos, Reményik Sándor, Sipos Domokos,

Es lässt sich nicht mehr eruieren, ob Hatvany tatsächlich daran dachte, sich in Klausenburg niederzulassen und ob die Idee mit dem Lehrstuhl mehr war als eine Wunschvorstellung. Gábor Gaál, der in Wien beinahe zwei Jahre als Privatsekretär Hatvanys fungierte, kannte ihn auf alle Fälle besser als Hunyady und Kuncz. Denn sie erwähnen mit keinem Wort, womit er am ehesten hätte nach Siebenbürgen gelockt werden können; nämlich das, was für Hatvany am wichtigsten war: Eine leitende, aktiv gestaltende Rolle im ungarischen Geistesleben zu spielen und Führer der liberalen ungarischen Öffentlichkeit zu werden, wo auch immer.

Hatvanys Zeitschriftenpublikationen in siebenbürgischen Blättern und die Dokumente der Rezeption seiner Werke

Trotz intensiver und vielfältiger Kontakte finden sich recht wenige Publikationen Hatvanys in siebenbürgischen Zeitschriften. Es handelt sich allerdings bei allen um wichtige Aufsätze. Am bedeutendsten ist vielleicht jene große Abhandlung, die in zwei Folgen in *Korunk* erschien: *A polgár választón* [Der Bürger am Scheideweg].¹⁴³ Zum Zeitpunkt der Publikation konnte Hatvany den berühmten Essay von Julien Benda *Der Verrat der Intellektuellen* (1927, im Original: *La trahison des clercs*) nicht kennen. Benda klagte allerdings nicht das ganze Bürgertum an, sondern bezichtigte nur einen Teil, die Intellektuellen – heute in etwa: Geistes- und Kulturwissenschaftler, Philosophen, Schriftsteller, Medienleute usw. – des Verrats an der Demokratie und warf ihnen vor, zerstörerischen politischen Leidenschaften zu erliegen, was schreckliche Folgen zu haben droht. Auf Bendas Werk antwortete im ungarischen Geistesleben Mihály Babits mit seinem Essay *Az írástudók árulása* (1928, wörtlich: Der Verrat der Schriftkundigen), der wie eine Rezension von Bendas Werk anhebt, aber tatsächlich die damalige ungarische Wirklichkeit und das Geistesleben seiner Zeit geißelnd, eigentlich zum selben Schluss kommt wie Benda: Auch Babits konstatierte den moralischen Niedergang der Intellektuellen.¹⁴⁴ Hatvanys Aufsatz behandelte eine ähnli-

Szabó Mária, Szentimrei Jenő, Szombati-Szabó István, Tabéry Géza, Tamási Áron, Tompa László. Brief v. Sándor Hunyady und Aladár Kuncz an Lajos Hatvany, Kolozsvár, Frühjahr 1926. Ebd., 340.

143 Hatvany, Lajos: *A polgár választón* [Der Bürger am Scheideweg]. In: *Korunk* Jg. I. (1926). Heft 9. (Dezember), 753–764. und Jg. II. (1927). Heft 1. (Januar), 11–23. und in Belia, György (Hg.): *Hatvany Lajos: Emberek és korok I-II*. Budapest: Szépirodalmi, 1964. Bd. II., 336–500.

144 Zu einem Zeitpunkt, als die Publikation keinen Sinn mehr hatte, keinen Zweck mehr erfüllen konnte, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden beide Essays (Bendas in der Übersetzung von Mihály András Rónai) unter dem Titel: Julien Benda: *Az írástudók árulása* veröffentlicht (Budapest: Anonymus, 1945).

che Problematik, doch war sein Ausgangs- und Orientierungspunkt offensichtlich noch immer Heinrich Manns Essay *Geist und Tat* aus dem Jahr 1911. Während Hatvany in seinem ebenfalls 1911 erschienenen Aufsatz *Irodalompolitika* (Literaturpolitik) noch der Überzeugung war, dass die ungarischen Intellektuellen mit Hilfe des aufklärerischen Wortes und des Printmediums „Literatur“ die wünschenswerte gesellschaftliche Transformation auf friedlichem Wege werden vollbringen können, war er 1926-1927 wesentlich unsicherer und pessimistischer. Im ersten Teil seines Essays zeichnet er ein recht defätistisches Bild vom Aufstieg und Niedergang des Bürgertums – in der Zwischenkriegszeit war „das Ende“ oder „der Tod“ des Bürgertums ausgemachte Sache –, während er im zweiten Teil die Frage zu beantworten versucht, welche Verhaltens- und Handlungsmöglichkeiten für Bürgerliche unter den gegebenen Umständen weiterhin offen seien, nach den zuvor unvorstellbaren Schrecken des Großen Krieges und nach dem Scheitern der bürgerlichen Umgestaltung der zerfallenen Reiche. Im Text gibt es sogar Referenzen zu Mann, er setzt allerdings bei seiner Gegenwart an, deren Gestaltung den Bürgerlichen entglitten sei:

„Im Süden hält das italienische Bürgertum eine Armee zur eigenen Verteidigung bereit und erklärt durch sein Sprachrohr Mussolini der anderthalb Jahrhunderte alten Tradition der bürgerlichen Revolution von 1789 den Krieg. In Frankreich ringt der radikale Teil des Bürgertums vergeblich darum, wenigstens ein Quäntchen des großartigen Programmes der fortschrittlichen, zukunftsgerichteten, egalitären bürgerlichen Ideale zu verwirklichen. Das englische Bürgertum versucht auf künstlichem Wege, die bürgerliche Produktion – zunächst mit staatlicher Hilfe, dann durch die Hintanhaltung des Existenzminimums der Arbeiterschaft – so lange es geht am Leben zu erhalten. Der deutsche Bürger vergiftet die Ämter, die Gesetzgebung, hasst die Republik und hat eine solche Angst vor der über ihn hereingebrochenen demokratischen Selbstverwaltung, dass er sich am liebsten unter die kaiserliche Bevormundung zurückretten möchte. Das verküppelte spanische, bulgarische, ungarische, rumänische, polnische Bürgertum hat seine Seele an die niederträchtigste Oligarchie verkauft.“¹⁴⁵

145 „Délén az olasz polgárság hadsereget tart a maga védelmére s Mussolini száján keresztül üzen hadat a polgári forradalom 1789-es, másfélszázéves hagyományának. Franciaországban a radikális polgárság hasztalan vergődik, hogy csak egy szemernyit is megvalósítson a haladó, fejlődő, egyenlősítő polgárság nagyszerű programjából. Az angol polgárság előbb államsegéllyel, majd pedig a munkásság létminimumának megtagadásával igyekszik tengetni a polgári termelésnek ideig-óráig tartó, mesterséges életét. A német Bürger megmetelyezi a hivatalt, a törvényhozást, utálja a köztársaságot s úgy fél a rászakadt demokratikus önkormányzattól, hogy legjobban szeretne visszamenekülni a császári gyámság alá. A megnyomorodott spanyol, bolgár, magyar, román, lengyel polgárság eladta lelkét a leghitványabb oligarchiának“. Teil I., in: Korunk, Dezember 1926.

Hatvany beginnt die Geschichte der Herausbildung des bürgerlichen Wertesystems mit der Darstellung der Französischen Revolution, mit der Aufzählung der erreichten Erfolge und der gemachten Fehler. Die sich so langsam herausbildende bürgerliche Gesellschaft sei gleichbedeutend gewesen mit der Garantie der persönlichen Freiheitsrechte, der freien Kritik und der Freiheit für Wissenschaft und Forschung, sie sei mit einem Wort die möglichst vollständige menschliche Freiheit gewesen. Der bürgerliche Charakter der Nation sei kein Widerspruch, denn der Handlungsspielraum des Bürgers sei gerade jene Nation, jene Heimat, die nicht mehr dem Kastensystem und dem Regelwerk der Feudalgesellschaft unterworfen sei. Er streift die Gedanken von Augustin Thierry und von Alexis de Tocqueville über die ideale bürgerliche Ordnung und gelangt zur Einsicht, dass die Annahme der bürgerlichen Denker im 19. Jahrhundert, die eigenen Wünsche und Vorstellungen mit den Wünschen und Vorstellungen der gesamten Menschheit gleichzusetzen, ein Fehler gewesen sei, die bürgerliche Demokratie sei eben nicht für alle geschaffen, jedenfalls nicht für die Befriedigung der Wünsche aller. Die weiterbestehende Rassendiskriminierung in den Vereinigten Staaten nach dem Ende der Sklaverei würde in Mittel- und Osteuropa der weitgehenden Negation des Wohlergehens der landlosen Bauernschaft und des Industrieproletariats nach dem Ende der Leibeigenschaft entsprechen. Das Bürgertum des 19. Jahrhunderts hätte eine Art von Sozialdarwinismus vorgelebt, wonach in einer Gesellschaft der freien Selbstverwirklichung alle die Schmiede des eigenen Glücks seien. Der erste Weltkrieg, „der Große Krieg“, hätte das Bürgertum auf dem falschen Fuß erwischt, so ein Ereignis hätte niemand für möglich gehalten. Auf der Suche nach möglichen Erklärungen wäre man bald übereingekommen, dieser Krieg sei ein letztes Aufbäumen des Feudalsystems gewesen. Auch er sei damals diesem Irrtum erlegen:

„Wir bürgerlichen Publizisten kamen zu dem Schluss, dass der fatale Fehler des mitteleuropäischen Bürgertums die lange Duldung der deutschen Junker, der ungarischen Gentry, der deutschen, ungarischen und vor allem österreichischen Magnaten des Typs Berchtold in ihrer diplomatischen, politischen oder militärischen Rollen gewesen sei. [Nach dem Krieg wurde deren Macht gebrochen, ohne dass eine Wendung zum Besseren erfolgt wäre]. Angesichts der aus den Fugen geratenen Welt unserer Tage, in der der Dritte Stand sich besinnungslos dem Klerikalismus und dem Militarismus in die Arme wirft, würde ein plötzlich auferstandener Abbé Sieyès vor Schreck seine Hände zusammenschlagen und aufschreien: Das Bürgertum, das gestern noch bestimmend war, wird morgen

womöglich nichts mehr sein.¹⁴⁶ Tolstoi, Anatole France, Shaw, Barbusse, Romain Rolland, Wells, Ady, alle Anführer einer bürgerlichen Umgestaltung, haben uns den Rücken zugekehrt. Statt bürgerlichem Selbstbewusstsein und Sicherheit versinken Thomas und Heinrich Mann in Grübeleien und Selbstzweifel... Die Lichter um uns sind erloschen, wir tapen ratlos im Dunkeln, wohl wissend, dass vor uns ein Abgrund sein könnte, in den wir stürzen und unsere Köpfe zerschlagen können.“¹⁴⁷

Im zweiten Teil seines Essays beschäftigt er sich mit den Fragen des Wahlrechts, sowie der Eigentums- und Freiheitsrechte, wie sie sich seit der Französischen Revolution entwickelt hatten. Und er kommt wiederum zum Schluss, dass das Bürgertum, das alle diese Rechte – wenn auch nicht ohne Kampfmaßnahmen – für sich sichern konnte, sie nur für sich sichern wollte. Daher muss das Bürgertum in einer Zeit, in der der Vierte Stand, das Proletariat, anfängt, die gleichen Rechte für sich zu beanspruchen, dies als Bedrohung empfinden und die, die sie fordern, als seine Feinde ansehen. Klassenkämpfe spalten Europa, der soziale Friede sei dahin. Sogar im Bürgertum stehen sich der Kleinbürger und der Bourgeois als Feinde gegenüber. Die Schlusssätze des Essays spitzen sich zu einer dramatischen Daseinsfrage zu:

„Soll ich in diesem unbarmherzigen Kampf als Industrieller, als die Zukunft negierender klassenbewusster Bürger mich gegen den Proletarier stellen? Oder soll ich mich dem Grundprinzip jener Klasse ergeben, die bestrebt ist, nicht nur das Kapital und die Macht meiner Klasse, sondern auch sein individualbasiertes Wesen, seine Lebensgrundlage zu vernichten? Kann man, darf man mit dem Tod kokettieren? – Erkläre dich! – sagt der Spießbürger – wir leben in Zeiten, in denen du dich entweder für die Roten oder für die Weißen entscheiden musst. Aber ich kann nicht weiß sein. Ich kann nicht rot sein. Würde ich mein Bürgertum verleugnen, würde ich mich selbst verleugnen. Würde ich mich für das Bürgertum

146 Emmanuel Joseph Sieyès, auch: l'abbé Sieyès war ein französischer Priester und Staatsmann, einer der Haupttheoretiker der Französischen Revolution und der Ära des Französischen Konsulats. Sein bekanntestes Werk war *Qu'est-ce que le Tiers État?* vom Januar 1789.

147 „A magunkfajta polgári publicista azzal védekezett, hogy a közep európai polgárság végetes hibát követet el, midőn akár diplomáciai, akár politikai, akár katonai szerepében oly sokáig megtúrta a német junkert, a magyar gentryt s a német, magyar, de főleg Berchthold-féle osztrák mágnást.“ [...] Ha Sieyès abbé ma kelne fel e tótágast álló, klerikalizmussal ölelkező, militarizmusba csimpaszkodó harmadik rend előtt, bizonyára ijedten csapná össze a kezét s így kiáltana fel: A polgárság, mely tegnap minden volt, úgy lehet, maholnap semmi sem lesz. Tolstoi, Anatole France, Shaw, Barbusse, Romain Rolland, Wells, Ady, a polgárságból kikerült vezérek hátat fordítanak nekünk. Thomas és Heinrich Mann a polgári biztonságok helyett csak a polgár tépelődéseit adják nekünk elő... Kialudtak a fények körülöttünk, sötétben tapogatózunk, előttünk a meredély, melybe zuzott fővel bukunk alá.“ Teil II., in: Korunk, Januar 1927.

einsetzen, würde ich die Zukunft verleugnen. Ein schreckliches Dilemma baut sich heute vor dem Bürger auf. Er muss entweder sich selbst oder seiner Zeit untreu werden.“¹⁴⁸

„Klasse“ und „Rasse“ waren beliebte Beitragsthemen der Zeitschriften Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre und die soeben dramatisch überspitzte Frage einer zwingenden Stellungnahme im Klassenkampf löste sich von selbst auf brutale Weise: Bald geriet Hatvany gemeinsam mit Millionen Leidensgenossen in eine Lage, in der alle Klassenunterschiede vor der Perspektive eines gewaltsamen Todes ausgelöscht wurden. Als wohlhabender, emigrationserfahrener und politisch vollkommen desillusionierter Mensch flüchtete Hatvany aus Ungarn, rette sich und seine Frau rechtzeitig nach Frankreich und dann, als auch große Teile Frankreichs von Nazideutschland besetzt wurden, weiter nach England. Selbstverständlich beschäftigte ihn die „Judenfrage“ auch schon früher, seine nächste *Korunk*-Publikation mit dem Titel *Egy zsidó-magyar monológja*¹⁴⁹ war im Mai 1927 erschienen. Laut der der Publikation vorangestellten redaktionellen Anmerkung war der Aufsatz im Jahre 1924 entstanden und Hatvany trug ihn als Redner verschiedener Ady-Gedenkabende bereits in Pozsony (Bratislava, Pressburg), Kassa (Košice, Kaschau), Losonc (Lučenec, Lizenz – alle drei Slowakei), Kolozsvár (heute Cluj-Napoca, damals Cluj; Klausenburg) und Nagyvárad (Oradea, Großwardein, beide Rumänien) vor. Die Ady-Thematik ist freilich bloß ein Deckmantel des wahren Sachverhaltes, nämlich des Ringens von Hatvany mit der ausgrenzenden ungarischen Politik, seiner jüdischen Abstammung und seinem Ungarntum samt unbändigem Heimweh. Vor seiner zweiten Emigration (1938–1947) war Hatvanys Leitsatz stets der, dass sich das unga-

148 „Az engeszelhetetlen harcban, mint ez a nehézziparos, mint a jövő ellen szegülő osztálytudatos polgár álljak-e ki a proletár ellen? Avagy pedig érvényesítsem alapelvét annak az osztálynak, mely a magam osztályának nem csupán tőkéjét és hatalmát, hanem individualizmusra berendezett lényegét, valósággal életelvét igyekszik megsemmisíteni? Lehet-e kacérkodni a halállal? Szabad-e? – Színt kell vallanod – mondja a filiszter –, ezek olyan idők, hogy fehérnek kell lenni vagy vörösnek. Nem lehetek fehér. Nem lehetek vörös. A polgárságomat megtagadni annyi, mint önmagamot megtagadni. A polgárság mellett kitarítani annyi, mint a jövőt megtagadni. A polgár ama rémes dilemma előtt áll, hogy vagy önmagához vagy pedig a korához lesz hűtelen.“ Teil II., in: *Korunk*, Januar 1927.

149 Eine annähernd bedeutungsgleiche Übersetzung des Titels ins Deutsche fällt schwer, wenn man bedenkt, dass Lajos Hatvany bereits 1908, im Alter von 28 Jahren zum Katholizismus konvertierte. Im Rassenwahn der Zeit galt er in Ungarn trotzdem als Jude und er selbst nahm stets eine Vermittlerposition zwischen „Judentum“ und „Ungartum“ ein – ähnlich jenem oben dargestellten Bürger-Nichtbürger Dilemma. Daher kann der Titel seines Aufsatzes entweder Monolog eines jüdischen Ungarn oder Monolog eines ungarischen Juden lauten, faktisch beides unzutreffend.

rische Judentum assimilieren müsse. „Assimilieren“ bedeutete für ihn nicht unbedingt die Aufgabe der Religion oder die Befolgung spezieller Regeln, sondern mit einem späteren Ausdruck schlicht die Anerkennung der „Leitkultur“ – nicht als Diktat, vielmehr als natürliches Lebenselement. Auf der einen Seite klingt das idealistisch (wie wir sehen werden, nahm Hatvany seinen eigenen Werdegang dazu als Beispiel), auf der anderen Seite lösten sich im Monarchie-Liberalismus statistisch nachweisbar Hunderttausende Juden im Ungarn auf. Hatvany sah sich als Kenner literarischer Texte, der als Kritiker jederzeit in der Lage ist, wertvolle ungarische Literatur zu erkennen und zu würdigen. Er ist gleichsam lebendes Bindeglied zwischen der modernen und der klassischen ungarischen Literatur, beinahe ein Schamane, ein profaner Priester der ungarischen Literatur.

„Was nun, verehrte und virtuelle Hörschaft, den Vortragenden dieses virtuellen Ady-Seminars betrifft, kann jemand, der wie ich von klein auf mit der Dichtung von Petőfi und Arany aufgewachsen ist, bei Gyulai studieren durfte und mit Ady seine Jugend verbrachte, etwas anderes als ein Ungar sein?¹⁵⁰ Meine Hand hielt jene Hand, die noch »Kazinczy's Hand« berühren durfte und als dann meine Hand sich mit jener von Ady verschränkte, lief der Strom der ungarischen Vergangenheit in die ungarische Gegenwart durch meinen Körper und – mein unwürdiges Wesen als Medium benutzend – in die ungarische Zukunft.“¹⁵¹

Jenes Land aber, dessen vollwertige, patriotische und opferbereite Bürger ungarische Juden, jüdische Ungarn auch unter dem Horthy-Regime sein möchten, grenzt sie aus, verstößt sie :

„...oh, weh uns, hundertmal wehe! Uns, die wir uns nur darauf berufen können, dass wir auf ungarischer Erde erwachsen wurden, ungarische Luft atmen, Ungarisch sprechen, unsere Körper und Seelen, unser Blut und Mark und Schweiß dem Ungarn opfern und uns doch mit keinem Wort beklagen dürfen, wenn unser Zugehörigkeitsgefühl verletzt, wenn wir übergangen und zurückgesetzt werden, denn die Regime-Schergen brüllen beim kleinsten Mukser sofort im Chor »Jude! Jude!« . (Und die Juden lachen uns ins Gesicht: »Du und deinesglei-

150 Petőfi und Arany sind Klassiker der ungarischen Literatur, hier etwa im Sinne von ‚Goethe und Schiller‘ gebraucht; Pál Gyulai (1826–1909), Literaturhistoriker und -Kritiker, ‚Radikal-Republikaner‘, Doktorvater von Hatvany; der der Überlieferung nach als Fünfjähriger noch die Hand des Jakobiners Ferenc Kazinczy (1759–1831), einer der Gründerväter der modernen ungarischen Literatur halten durfte.

151 „Ami pedig, tisztelet és képzelt gyülekezet, e képzelt Ady-seminárium előadóját illeti, lehet-e valaki más, mint magyar, aki Petőfin és Aranyon nőtt fel, Gyulaitól tanult és Ady mellett élt. Kezem azt a kezet szorongatta, mely »Kazinczy kezét« szorongatá s midőn kezem azután Adyéba kulcsolódott, az én érdemtelen lényemen keresztül, szinte testemen keresztül futott a magyar múlt a magyar jelenen át a magyar jövődőbe.“ Korunk, Jg. II., Mai 1927.

chen werdet verfolgt und du bietest dich den Verfolgern an! Ihr verdient es, von den Rasseungarn ausgestoßen zu werden«).¹⁵²

Die heute sinnlos scheinende Bezeichnungen „fajmagyar“, „magyar faj“ – Rasseungar oder ungarische Rasse – hatten zur Zeit der gerichtlichen Verurteilung Hatvanys sehr wohl konkrete Bedeutung, denn die „Schändung der Würde der [ungarischen] Nation“ wurde – unausgesprochen – nicht etwa von einem Angehörigen eines Fremdstaates begangen, sondern von einem ungarischen Juden. Daher die außergerichtliche mündliche Zusatzstrafe des erstinstanzlichen Richters Géza Töreký: „Sie mögen [zum Zeitpunkt der Begehung der Straftat] ungarischer Staatsbürger gewesen sein, ein Ungar waren sie nicht.“ Das traf Hatvany an seinem wunden Punkt, er brach zusammen und bat „die Nation“ stammeld um Entschuldigung. Was wurde ihm konkret vorgeworfen? Es war der unter seinen in den Wiener Zeitungen *Jövő* (Zukunft) und *Bécsi Magyar Újság* (Wiener Ungarische Zeitung) erschienenen Zeitungsartikeln besonders sein am 28. Mai 1921 in *Jövő* erschienener Beitrag *Magyar levél a magyarokhoz* (Ungarischer Brief an die Ungarn). Darin schrieb er:

„Die ungarische Regierung zog mit ihrer für das Land schädlichen, säbelrasselnden Hinhaltetaktik die Unterschrift des Friedensvertrages von Trianon¹⁵³ hin und verhindert noch heute erfolgreich die effektive Durchführung seiner Bestimmungen. Horthys angekündigte Unternehmungen mit seiner nationalen Armee sind aussichtslos, der Ring der Kleinen Entente umspannt Ungarn fest. Horthys machtlose Gewaltpolitik, seine ständige leere Großtuerei mit einer bewaffneten Auseinandersetzung verhindern die wirksame Vertretung der Interessen der ungarischen Minderheiten in ihren neuen Heimatländern. Wahre Ungarn spielen heute nicht Irredenta,¹⁵⁴ sondern rüsten ab und suchen die Verständigung mit den Nachbarn... Wir Exilungarn sind der Überzeugung, dass nur diejenigen Ungarn wahre Patrioten sind, die gegen die mörderische Politik des Regimes ihr

152 „...jaj nekünk, százaszorosán jaj, akik csak arra hivatkozhatunk, hogy magyar földön nőttünk fel, magyar levegőt szíttunk, magyar a beszédünk, a magyarságnak adtuk testünket-lelkünket, vérünket, velőnket, verítékünket s mégis, ha magyar voltunkban mellőzés, bántalom ér, nem szabad panaszra kinyitni a szájunkat, mert a kurzus-elmésség ráncolvasa menten: Zsidó, zsidó! (És a zsidó is szemünkbe röhög: »A fajtádat üldözik s te felkínálkozol az üldözőknek! Jól teszik a fajmagyarok, ha kiközösítenek érte«).“ a.a.O. Über das wechselhafte Verhältnis Hatvanys zum Judentum s. Konrád, Miklós: Hatvany Lajos „zsidókérdése“ [Die „Judenfrage“ von L. H.]. In: Szombat. Zsidó politikai és kulturális folyóirat. Jg. 24. (2012), Heft 9., 20–23.

153 Der Friedensvertrag der Siegermächte mit Ungarn wurde in Trianon bei Paris am 4. Juni 1920 unterschrieben.

154 Irredenta: Vertreter einer revisionistischen Politik, die den Anschluss abgetrennter Gebiete an das Mutterland anstrebt.

Wort erheben, während von Bánffy bis István Bethlen¹⁵⁵ alle Vaterlandsverräter sind, die sie aktiv unterstützen oder gestalten. Vertrauenswürdig ist nur der, der sich heute in Wien öffentlich äußert. Die historischen Stände in Restungarn wurden durch die Niederschlagung der Arbeiterherrschaft übermütig und arbeiten jetzt an der Ausschaltung des Bürgertums.“¹⁵⁶

Im Interesse jener etwa drei Millionen Ungarn, die nach dem Ende des Großen Krieges außerhalb der Grenzen Restungarns in den Nachfolgestaaten möglichst reibungslos ihre neue Heimat hätten finden sollen, „beleidigte“ Hatvany nicht nur das Horthy-Regime, sondern traf dabei – unbeabsichtigt – den Nerv der Nation. Einer Nation, die „das Friedensdiktat von Trianon“ in der Zwischenkriegszeit so inakzeptabel fand, dass sie mit breiter Zustimmung die selbstmörderische Revisionspolitik des Horthy-Regimes unterstützte. Diese Entschlossenheit wurde von Hatvany im Exil wahrscheinlich unterschätzt. Dessen ungeachtet sah auch er die Unverhältnismäßigkeit der Trennung von Millionen Ungarn vom Mutterland nicht nur, sondern kommentierte es auch im Essay *Das verwundete Land* (Wien-Leipzig, E. P. Tal, 1921). *Das Verwundete Land* ist kein Essay mit klarer Argumentation und Beweisführung, sondern eine merkwürdige Mischung aus Autobiographie, aus subjektiv erfahrener und dargestellter ungarischer Literaturgeschichte und Geschichte und einem Bekenntnis seiner Liebe zur unglücklichen Heimat Ungarn. Er schildert leidenschaftlich die Arbeit und die Verdienste ungarischer Geistesgrößen und die Zugehörigkeit des Landes zur europäischen Staatenfamilie – angesichts des Wütens der Sonderkommandos und des weißen Terrors in Ungarn keine leichte Aufgabe. Die Rezeption im deutschsprachigem Raum war überwiegend positiv, im Ge-

155 Bánffy, Miklós: vom 14. April 1921 bis 19. Dezember 1922 Außenminister in der Bethlen-Regierung; Bethlen, István Ministerpräsident zwischen 1921 und 1931.

156 „A magyar kormányzat a trianoni béke aláírását az országra nézve káros kardcsörtető hazavonával késleltette, az aláírt békének hatályos keresztül vitelét még ma is meggátolja. Horthy politikája folytán a nemzeti hadsereg vállalatai reménytelenek, a kisantant gyűrüje szorosan kapcsolódik Magyarország köré, a Horthy-féle tehetetlen erőszak politikája, valami nem létező fegyveres hatalom folytonos fitogtatása teszi lehetetlenné az új hazában élő magyar kisebbségek hatályos védelmét. Aki igazán jó magyar, az ma nem játszik irredentát, hanem leszerel és a szomszédok szövetségét keresi... A mi emigrációs szemüvegünkön keresztül nézve csak az a jó hazafi, aki ez ellen a nemzetgyilkos rendszer ellen tiltakozik, ellenben hazaáruló mindenki Bánffytól kezdve Bethlen Istvánig, aki benne részt vesz. Bizalmat az érdemel, aki ma Bécsben beszél. A megcsönkult Magyarországon a történelmi osztályok a munkásság bukásán vérszemet kapva, ma a polgárság kikapcsolásán is dolgoznak.“ Zitiert nach: Lehotay, Veronika: Az utolsó mecénás a bíróság előtt: Hatvany Lajos pere [Der letzte Mäzen vor Gericht: der Prozess von L.H.]. In: Miskolci Jogi Szemle, Jg. 16. (2021), Heft 5., 315–327., Zitat: 317–318.

gensatz zur Rezeption der ungarischen Exilanten. Selbst einer der wohlwollendsten Kritiker, Oszkár Jászi¹⁵⁷ betonte in seiner Kritik in der Wiener Zeitschrift *Az Ember* (Der Mensch) die radikale Subjektivität von Hatvanys Text:

„...die Presse des Auslandes beschäftigt sich mit diesem Werk in einer beinahe ungewöhnlich zu nennenden Tonlage der Wertschätzung wie mit einem äußerst bedeutsamen Ereignis. Tatsächlich verdient das Buch Hatvanys sowohl mit seinen Fehlern als auch mit seinen Vorzügen jede Aufmerksamkeit. Der grundlegende Einwand, den wir vorbringen müssen, ist dessen patriotischer, chauvinistischer, wildromantisch-ungarischer Inhalt. Wir wissen wohl, dass es Hatvany nicht einmal im Traum einfällt, für das Land Horthys Sympathien erwecken zu wollen, denn dieses Land ist so eng, dass es darin nicht einmal für ihn einen Platz gibt. Und doch empfinden wir Befremdung und bezeichnen es als einen schweren Fehler, wenn Hatvany heute eine für Ungarn Verständnis und Anteilnahme fordernde Stimme erhebt, ohne gleichzeitig den weißen Terror zu erwähnen. [...] Das Buch Hatvanys darf nicht für ein politisches Werk gehalten werden, denn so gewogen, wird es für zu leicht befunden. Doch als eine literarische Leistung, als eine künstlerische Produktion ist es bedeutend, weist es doch einen solchen Reichtum an Detail-Schönheiten auf, dass wir uns für seinen Erfolg im deutschen Sprachraum nicht schämen müssen. Das Werk verdient die Sympathie des Auslandes, doch Horthy-Ungarn verdient jene Sympathien nicht, die dieses Buch mit seinen stellenweise virtuoson Mitteln weckt.“¹⁵⁸

Nach der Verkündung des erstinstanzlichen Urteils 1928 führte Thomas Mann in seinem Brief an den Verteidiger Hatvanys gerade dieses Buch als Beweis für die Heimatliebe des Verurteilten und für die Absurdität der Anklage an:

157 Jászi, Oszkár (1875–1957) ungarischer Politiker, Schriftsteller und Soziologe, starb in der Emigration in den U.S.A.

158 „...a külföldi sajtó mint igen jelentős eseménnyel, a megbecsülésnek szinte szokatlan hangján foglalkozik ezzel a munkával. Hatvany könyve valóban érdemes minden figyelemre hibáival és erényeivel egyaránt. Nekünk alapvető kifogásunk a mű ellen annak hazafias, sovíniszta, romantikusan vadmagyar tartalma. Tudjuk mi azt, hogy Hatvanynak eszeágában [!] sincs Horthy országa számára szimpátiákat kunyórálni, hiszen az az ország olyan szűk, hogy – Hatvany számára sem jut benne hely. Mégis ezekben az időkben sovén és részvétet igénylő hangokat hallatni Magyarországról és ugyanakkor megfeledkezni a fehér terrorról: olyan súlyos hiba ez, amin feltétlenül meg kell ütköznünk. Nem politikai szempontból kell mérlegelni Hatvany Lajos könyvét, mert mint ilyen, ha megméretik, könnyűnek találhatik. De írói munkának, művészi produkciónak igenis jelentékeny és főleg részlet-szépségekben olyan gazdag, hogy semmi okunk röstelkedni azon, hogy német nyelven ez a munka bejárta a külföldet. Megérdemli a komoly külföldi sikert, de Horthy-magyarország nem érdemli meg azokat a szimpátiákat, amelyeket ez a könyv Magyarországra íránt a maga – helyenként virtuóz – eszközeivel felébreszt.“ [Jászi, Oszkár]: Hatvany Lajos könyve [Das Buch von Lajos Hatvany]. In: *Az Ember*, vom 24 April 1921, 11–12.

„Gestatten Sie mir eine Erklärung in Sachen Ihres Klienten Ludwig von Hatvany! Das überaus harte Urteil, das in dem gegen Hatvany durch die ungarischen Behörden eingeleiteten Strafverfahren ergangen ist, hat mich, wie viele Angehörige des geistigen Deutschland, tief erschüttert. Ich kenne Hatvany persönlich und als Schriftsteller, namentlich durch sein Buch *Das verwundete Land*, dessen schmerzlich vaterländisches Gefühl, dessen leidenschaftliche Klage um Ungarn auch bei uns den tiefsten Eindruck gemacht hat und aus welchem unmittelbar ich die Gewißheit schöpfte, daß dieser Mann niemals etwas geschrieben haben kann, was als Beschimpfung seines Landes und Volkes gedacht war und auf feindselige Unternehmungen gegen dieses Land und Volk abzielte. Darum eben ist es mir unbegreiflich, daß in einem Prozeß, der seine publizistische Tätigkeit zum Gegenstande hatte, ein Urteil dieser Art hat gefällt werden können. [...] Er stellt, um die Unleidlichkeit des nationalen Schicksals zu beweisen, die innere Lage des Landes als verzweifelt und unhaltbar hin – in Ausdrücken ohne Zweifel, die von der allgemeinen seelischen Gleichgewichtslosigkeit und Überreiztheit Kunde geben. Hat er aber damit parteipolitische Ziele verfolgt? Durchaus nicht, er verfolgte rein patriotische. [...]“¹⁵⁹

Hatvany verfolgte tatsächlich keine parteipolitischen Ziele und ließ keinerlei Absicht erkennen, das für ihn gewiss verhasste Horthy-Regime stürzen zu wollen. Auch war er bei all seinem Idealismus Realpolitiker genug, um zu sehen, dass der den Ungarn aufgezwungene Friedensvertrag unveränderlich sei. Er rief bereits in seinem inkriminierten Zeitungsartikel vom 28. Mai 1921 zur Abrüstung und zur Verständigung mit den Nachbarn (Nachbarvölkern) auf. Aber sein Ruf verhallte. Das Zwischenkriegs-Ungarn verhandelte über alles mögliche mit den Nachbarstaaten und die Verhandlungen kamen auch zu Ergebnissen, nur über das Schicksal der ungarischen Minderheiten wurde nicht verhandelt, denn sie wurden und werden als Faustpfand angesehen.

Dokumente des Ady-Kultes in Siebenbürgen und im Partium

159 Thomas Mann: Brief an der Verteidiger L. Hatvany. In: Thomas Mann: Die Forderung des Tages. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1925–1929. Berlin: S. Fischer, 1930, 412–414., Zitat 412–413.

Hatvany besaß nicht nur die Urheberrechte an Adys Werk, sondern war auch im Besitz des Nachlasses und aller Einnahmen. Nach dem Ableben des Dichters übertrug er diese an die Witwe, setzte aber seine literaturkritische Beschäftigung mit Adys Dichtung mit dem Ziel fort, einen mitteleuropäischen Ady-Kult zu schaffen. Hier im letzten Abschnitt meines Aufsatzes über Hatvanys Engagement in Siebenbürgen kann ich nicht alle Aspekte der Entstehung und Entwicklung des Kultes referieren, ich möchte nur das Durcheinander zu Beginn der Herausbildung einer unabhängigen siebenbürgisch-ungarischen Kultur kurz vorstellen, wodurch es Hatvany nicht möglich war, sein Vorhaben zu verwirklichen. Seine Ausgangsidee war die Ausarbeitung einer Katalysator-Rolle für die Dichtung Adys in Mitteleuropa. Er verstand Adys Dichtung als Katalysator durchaus im Sinne eines Stoffes, der durch seine Anwesenheit Reaktionen herbeiführt oder ihren Verlauf beeinflusst, selbst aber unverändert bleibt. Für Hatvany wäre die wünschenswerte Reaktion, die Adys Dichtung herbeiführen sollte, die Völkerverständigung gewesen. Wenn schon Horthy-Ungarn nicht bestrebt ist, diese voranzutreiben und die verbliebene, zahlenmäßig stark geschrumpfte ungarischsprachige Intelligenzschicht im Königreich Rumänien und in der Tschechoslowakischen Republik mit dem Aufbau der Infrastruktur eines eigenen Literaturbetriebes beschäftigt ist, dann soll die Starthilfe dazu von außen kommen. Den rumänischen Intellektuellen sollte vermittelt werden, dass die Dichtung Adys gleichsam als Manifest der schicksalhaften Verbundenheit der mitteleuropäischen Völker gelesen werden muss: Nach dem Krieg gebe es viel mehr Ungarn, die so denken, wie Ady dachte, der frei von nationaler Voreingenommenheit für die Völkerverständigung in Mitteleuropa und auf dem Balkan eintrat. Diese Idee müsste durch neu zu gründende Ady-Gesellschaften vermittelbar sein, umso mehr, als Adys Geburtsort nunmehr in Rumänien lag und er sozusagen als Landsmann angesehen werden könne.¹⁶⁰ Hatvany zählte beim Aufbau des Ady-Kultes in Rumänien in erster Linie natürlich auf die bereits bestehenden, bzw. neu zu gründenden Gesellschaften der siebenbürgischen Ungarn – für die Völkerverständigung wesentliche Frage der Übersetzungen ins Rumänische hätte

160 Ady wurde 1877 in Mindszent (dt. Allerheiligen) geboren, das Dorf hieß seit dem Mittelalter so. 1913 wurde es in Érmindszent umbenannt: Ér, rumänisch Ier ist der Name des nahen Flusses. Nachdem das Gebiet Rumänien zugesprochen wurde, erhielt das Dorf den Namen Eriu-Meșenț. Im Jahre 1957 wurde es zum 80. Geburtstag des hier geborenen Dichters in Ady Endre umbenannt – eine nicht gebräuchliche, der ungarischen Ortsnamengebung nicht entsprechende Form (es gibt keine vollen Personennamen als Ortsnamen). Daher heißt es lokal, natürlich inoffiziell, dem ungarischen Sprachgebrauch entsprechend Adyfalva (dt. etwa Adydorf).

er allerdings nicht negieren dürfen. Vielleicht gab ihm der mäßige Erfolg der Ady-Übersetzungen ins Deutsche zu denken.¹⁶¹ Die Idee, Adys Dichtung als publizistisches Mittel für das friedvolle Zusammenleben der Ethnien im Karpatenbecken einzusetzen, hatte er bereits 1918 in seinem Budapestener Blatt *Esztendő* in mehreren Beiträgen empfohlen. In Wien wiederum haben verschiedene Gruppen ungarischer Exilpolitiker „Adys Geist“ zur Rechtfertigung ihrer Ziele entdeckt und eingesetzt: Bürgerliche Radikale wie Sozialrevolutionäre benutzten seine Dichtung zur Rechtfertigung ihrer Agenda und zur Verurteilung der revanchistischen, revisionistischen Ziele des Horthy-Regimes. Dafür wollte Hatvany „seinen“ Ady aber nicht hergeben und er begrüßte statt dessen die Initiative zur Gründung einer Ady-Gesellschaft in Oradea (Nagyvárad, Großwardein). Die erste Ady-Gesellschaft wurde bereits am 19. Februar 1919 in dieser reichen, quirligen, Klein-Paris genannten Stadt gegründet, einem Zentrum der ungarisch-jüdischen Kultur. Zum Vorsitzenden wurde der Journalist und Herausgeber der ersten siebenbürgischen Anthologie der modernen Literatur, *Holnap* (Morgen, 1908) Sándor Antal,¹⁶² zu seinem Stellvertreterin wurde Jutka Miklós gewählt.¹⁶³ Zu ihren Mitgliedern und zu ihrer Ehrenmitgliedschaft zählte beinahe die ganze siebenbürgisch-ungarische Intelligenz. Als ihre Aufgabe bezeichnete sie die Erneuerung des ungarischen Geisteslebens der Stadt im Geiste Adys, „die Pflege der rumänisch-ungarischen Brüderlichkeit“, die Benennung einer Straße der Stadt nach Ady und die Errichtung eines Ady-Denkmal. Wegen der Rolle einiger Mitglieder in der Ungarischen Räterepublik wurde die Gesellschaft jedoch gegen Ende desselben Jahres von den rumänischen Behörden verboten. Der zweite Anlauf erfolgte 1922. Ausgehend von einer Initia-

161 Auf neuen Gewässern. Eine Auswahl aus Adys Dichtungen. Aus dem Ungarischen von Frannyó, Zoltán. Wien-Leipzig: E.P. Tal, 1921.; Von der Ér zum Ozean: aus Andreas Adys lyrischen Dichtungen. Aus dem Ungarischen von Matzner, Hugo. Wien [u.a.]: Perles, 1925.; László, Paul: Deutsche, französische und englische Ady-Übersetzungen. Paris: Selbstverlag, 1925.; Auf dem Flammenwagen der Lieder: eine Auslese. Aus dem Ungarischen von Hetényi, Albert. Budapest: Gustav Pollak, 1926.

162 Antal, Sándor (geb. 1882 in Nagyvárad – gest. 1944 in Deutschland), lebte Anfang der 1910er Jahre in Schweden, übersetzte zahlreiche Werke der schwedischen Literatur ins Ungarische.

163 Miklós, Júlia (bekannt als Miklós, Jutka geb. 1884 bei Nagyvárad, gest. 1976 in Frankreich), lebte Anfang der 1910er Jahre in den Vereinigten Staaten und ließ sich zur Fotografin ausbilden. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges eröffnete sie ein Atelier in Berlin, nach der Machtübernahme Hitlers in Paris und nach der deutschen Invasion setzte sie sich nach Marokko ab.

tive Sándor Keresztury¹⁶⁴ versuchten Wiener Ungarn um die Zeitschriften *Tűz* (Feuer) von Jenő Gömöri¹⁶⁵ und *Jövő* (Zukunft) von Lajos Hatvany mit der Unterstützung von Oszkár Jászi die Ady-Gesellschaft in Großwardein im Geiste der von Henri Barbusse und Romain Rolland gegründeten menschenfreundlichen Clarté-Bewegung neu zu gründen, um die Intellektuellen der Nachbarvölker zu verbrüdern, das heißt, das Zusammenleben der drei großen Ethnien Rumäniens zu einem wohlgesonnenem Miteinander zu animieren. Keresztury-Olteanus Zielsetzungen wurden nicht nur von Hatvany, Jászi und dem Geschäftsmann Gömöri unterstützt, sondern auch von zahlreichen rumänischen Intellektuellen in Siebenbürgen. Alles schien 1922 am besten Wege zur erfolgreichen Gründung einer siebenbürgischen, rumänisch-ungarischen Ady-Gesellschaft zu sein, als im gleichen Jahr zwei neue Initiativen mit dem gleichen Ziel bekannt wurden. Die erste war eine geplante Festlichkeit der Sziliget-Gesellschaft in Oradea / Großwardein.¹⁶⁶ Bei der zweiten Festlichkeit handelte sich um die Abhaltung einer großen Ady-Gedenkveranstaltung, organisiert von Dezső Fehér,¹⁶⁷ mit anschließen-

164 Der in einer rumänisch-ungarischen Familie geborene Keresztury, Sándor (auch Oltyán Sándor, Alexandru Olteanu, 1897–1943) wandte sich nach seinem Jus-Studium der Sprachwissenschaft und der Ethnographie zu. Nach dem Krieg gründete er mit seiner Frau Viktoria Diamandy in Großwardein die Gesellschaft Societatea Cele Trei Crișuri, „Die Gesellschaft der drei Kreische“. Der Name der drei Flüsse, der Sebes-Körös (rum. Crișul Repede, dt. Schnelle Kreisch), der Fehér-Körös (rum. Crișul Alb, dt. Weiße Kreisch) und der Fekete Körös (rum. Crișul Negru, dt. Schwarze Kreisch), sollte als Sinnbild der rumänisch-ungarisch-deutschen Eintracht gelten, die so natürlich entstehen sollte, wie die drei Flüsse ineinander aufgehen. Hatvany publizierte das Programm der Gesellschaft in seiner Wiener Zeitung *Jövő* (Zukunft, 28. Juli 1922) und kam darauf noch einmal in einem Artikel am 7. November 1922 zurück.

165 Gömöri Jenő (1890–1967) Schachspieler, Verleger, Zeitungsherausgeber, erfolgreicher Geschäftsmann. In Budapest gab seine Verlagsanstalt die 600 Bände der Modern Könyvtár (Moderne Bibliothek) heraus, nach der Niederschlagung der Räterepublik emigrierte er nach Bratislava, wo er die kurzlebige, quirlige, interessante literarische Wochenzeitung *[!] Tűz* (Feuer) Redigierte und herausgab. Anfang der 1920er Jahre gründete er in Wien den Julius Fischer-Verlag, der zahlreiche avantgardistische Druckwerke der ungarischen Emigranten herausgab. Das berühmteste ist wohl das von Kassák, Lajos und Moholy-Nagy, László zusammengestellte *Új művészek könyve* / Buch neuer Künstler. Wien: Julius Fischer, 1922. – zu seiner Zeit eine Sensation.

166 Die literarische Sziliget-Gesellschaft wurde 1892 in Nagyvárad / Oradea / Großwardein zum Gedenken von Ede Sziliget (1814–1878), dem Dramatiker und Theaterregisseur gegründet und bestand bis 1945. Der Bericht über die geplante Festlichkeit befindet sich in der Handschriftensammlung der UAW, MS 375/137.

167 Fehér, Dezső (1869–1935) Journalist, Schriftsteller, Chefredakteur der Zeitung *Nagyvárad* *Napló* (in deren Redaktion Ady zwei Jahre lang gearbeitet hatte), Gründer der Sziliget-Gesellschaft, 1919 Mit-Gründer der Wardeiner Ady-Gesellschaft.

der Gründung einer Ady Gesellschaft. Als Festgäste dieser Veranstaltung wurden Octavian Goga¹⁶⁸ und der im Exil lebende *Nyugat*-Gründer Ignotus geladen, die wohl auch als Gründungsmitglieder der Gesellschaft ausersehen waren. Dagegen erhob Géza Tabéry¹⁶⁹ in einer leidenschaftlichen Flugschrift *Tiltakozom! Üzlet Ady Endre sírja fölött* (Ich protestiere! Geschäftemacherei über das Grab von Ady) seine Stimme. Bei der Geschäftemacherei handelte es sich um Verhandlungen zwischen Dezső Fehér und dem rumänischen Politiker Goga über das Schicksal der Ady-Güter (die im Zuge der Landreform hätten enteignet werden sollen) und des Schlosses der Familie von Adys Frau in Csucia (rum. Ciucea, dt. Tschötsch), dessen Alleinerbin nach dem Tod des Dichters die Witwe wurde. Die Verhandlungen endeten damit, dass die Enteignung der Ady-Güter von Goga erfolgreich verhindert und Csucia/Ciucea gekauft wurde. Die für 1922 geplanten Gründungen aller Ady-Gesellschaften scheiterten an dieser Polemik, obwohl die streitenden Parteien von mehreren Seiten aufgefordert wurden, ihre sich zu ethnischen Konflikten steigernden Gegensätze auf dem Verhandlungsweg zu lösen.

Im Hatvany-Nachlass befindet sich ein nicht signierter Brief, dessen Schreiber die Vermutung äußert, dass Hatvanys Untersützung der Fehér-Goga-Initiative ernste ethnische Konflikte generieren würde, deren Bedeutung von Wien aus nicht eingeschätzt werden kann. Fehér arbeite nämlich als Agent des rumänischen Nationalismus' und tarne diese seine Tätigkeit als Vermittler der rumänisch-ungarischen Annäherung.

„Es steht zu befürchten, dass die Tätigkeit von H. L., der weder die rumänischen Zustände noch die handelnden Personen wirklich kennt und der glaubt, sich selbstlos für Ady, für die ungarische Literatur einzusetzen, hier so erscheinen wird, als würde er gegen die ungarischen Literaten im Interesse rumänischer politischen Ziele handeln – falls er auch nur irgendeine Rolle in dieser zweiten [Gesellschaft] übernimmt.“¹⁷⁰

168 Goga, Octavian (1881–1938) Politiker, Dichter, Dramenautor, Minister in mehreren Kabinetten, 1937–1938 Kurzzeit-Ministerpräsident des Landes. Zwar wurde er nach kaum 40 Tagen vom König entlassen, doch die durch seine Regierung Anfang 1938 verabschiedeten antisemitischen Gesetze blieben auch unter seinem Nachfolger in Kraft.

169 Tabéry, Géza (1890–1958) Journalist, Schriftsteller, Museologe. Zeit seines Lebens engagierter Vertreter des Ady-Gedenkens und Sammler von Ady-Andenken; erster Direktor des 1955 gegründeten Ady-Gedenkmuseums in Oradea / Großwardein.

170 „Tartok tőle, hogy H. L. nem ismeri eléggé a romániai viszonyokat és személyeket, s így anélkül, hogy ez akarná, – amikor azt hiszi, hogy csak önzetlenül Adyért, magyar irodalomért dolgozik, – tevékenysége itt oly beállításban szerepelhet, hogy magyar írók ellen és román politikai cél szolgálatában működik, ha ebben a második »ellenünnepelemben« bármi szerepet vállal“ Handschriftensammlung der UAW, MS 375/137.

Besonders beanstandet wird vom Briefschreiber die Person des damaligen Kultusministers Octavian Goga, dem er bei allen seinen Beteuerungen nicht abnimmt, tatsächlich selbstlos für die rumänisch-ungarische kulturelle Zusammenarbeit zu sein. Hatvany hingegen meinte, die handelnden Personen der Auseinandersetzungen wohl zu kennen, so schrieb er bereits Ende 1921 in einem offenen Brief an Goga, dass er nur ungarische Literaten in den Nachbarländern Ungarns und die mit ihnen solidarische rumänische, slowakische und serbisch-kroatische Intellektuellen als authentische Vertreter eines Ady-Gedenkens anerkenne:

„Die Schaffung eines großen Netzwerkes ist vonnöten, deren Fasern die Emigranten und die in den Nachfolgestaaten lebende Ungarn mit dem Volk der drei neuen Nationen verbinden, im Namen jenes Dichters, der [von Seiten der Ungarn] zuerst die Notwendigkeit der großen Völkersolidarität betont hatte.“¹⁷¹

Dieser offene Brief wurde von Goga nicht beantwortet – d.h. eine Antwort ist im Hatvany-Nachlass nicht vorhanden –, wogegen er Tabérys Flugschrift noch 1922 aus Cluj / Klausenburg ausführlich beantwortete:

„Ich halte es für meine Pflicht, meine Ehrerbietung für Ady bei allen sich bietenden Gelegenheiten zu bezeugen und das ist auch der Grund dafür, dass ich in dieser Sache allen zuhöre. Es mag sein, dass hie und da mit meiner Aufmerksamkeit Missbrauch betrieben wird. Denn für die Losung »Ady« öffnet sich meine Tür immer. Ich halte die Pflege des Ady-Kultes für berechtigt, denn aus seiner funkelnden Poetenseele entströmt ein Lichterstrom, deren Ausstrahlung heute eine Wohltat genannt werden muss. Zum zweiten kann ich mir für die Annäherung des rumänischen und des ungarischen Volkes kein geeigneteres Verbindungsglied vorstellen, als dieses leuchtende dichterische Wappen. Daher bitte ich Sie, ungarische Schriftsteller, mögen Sie so gut sein, einen wirklichen Ady-Kult zu betreiben und glauben Sie mir, dass ich in dieser Sache stets zu Ihrer Verfügung stehe. Dass in dieser noblen Tätigkeit sich auch gewisse lukrative Interessen zeigen, soll niemanden stören, das war immer schon so.“¹⁷²

171 „Ismét kellene egy nagy hálózatot fonni, amely a szomszéd államok magyarjait és az emigráns magyarságot összekapcsolja a három új nemzet népével, annak a költőnek nevében, aki először intett e nagy összefogásra.“ In: Jövő (Wien), 27. November 1921.

172 „Kötelességemnek tartom minden alkalmat megragadni, hogy tiszteltemet lerőjám Ady iránt és csupán ez az oka, hogy ezen az alapon mindenkivel szóba állok. Hogy egy kicsit viszálnék vele, lehetséges. Mert az Ady-parolával nálam mindig megnyílik az ajtó. Az Ady-kultuszt jogosultnak találom, mert az ő szikrázó poeta-lelkéből csupán fényáradat sugárzik felénk, ami jótétemény manapság. Másodszor, a román és magyar nép természetes közeledésére nem tudok alkalmasabb összekötő kapcsot elképzelni, mint egy fényes költői címert. Azért kérem Önöket, magyar írókat, méltóztassanak valóságos Ady-propagandát úzni, és higgyék el, ebben én is mindig szolgálatukra állok. Hogy ebben a nemes tevékenységben bizonyos lukratív temperamentumok is jelentkeznek, ez ne zavarjon senkit, mindig

Alle Pläne wurden durch persönliche Gegensätze zunichte gemacht, vor allem deswegen, weil es immer wieder sowohl rumänische als auch ungarische Intellektuellen in Siebenbürgen gab, die persönliche, nationalistische oder finanzielle Hintergedanken der zu gründenden Ady-Gesellschaften vermuteten. Den Gründungsversuchen von 1922 war kein Glück beschieden, selbst Hatvany wurde ungarischer Nationalismus attestiert. In der von Cezar Petrescu und D.I. Cucu in Cluj/Klausenburg 1921 gegründeten literarischen, künstlerischen, gesellschaftspolitischen Fragen gewidmeten Zeitschrift *Gândirea* („Gedanken“) erschien 1923 ein nicht gezeichneter Artikel mit dem Titel *Maghiarocentrism* (etwa: ungarische Überheblichkeit). Der Verfasser lehnt die Gründung einer Ady-Gesellschaft in Rumänien entschieden ab. Zunächst werden Hatvany unlautere Motive unterstellt, *Das verwundete Land* als Propaganda für die ungarische Vorrangstellung unter den mitteleuropäischen Völkern bezeichnet und ihm Oszkár Jászi zunächst als frei von Chauvinismus gegenübergestellt. Im Laufe des Artikels stellt sich aber leider auch Jászi als vom Gift des Nationalismus befallen dar, womit bewiesen sei, dass diese Krankheit sogar die besten Köpfe befallen könne. Vergeblich werben Hatvany und Jászi für die Verständigung der Völker der Donau-Länder durch die Gründung einer literarischen Gesellschaft, denn ihre dunklen, besitzergreifenden Motive entlarven sich bereits dadurch, dass sie diese Gesellschaft nach Endre Ady benennen wollen. Zum Schluss der Artikels wird die jeweilige ungarische Politik mit einer riesigen Spinne verglichen, die nacheinander alle Lebewesen in der Nähe auffressen will, die sie kriegen kann.¹⁷³

Hatvany wollte zweimal in seinem Leben Adys Dichtung für Literaturpolitik benutzen. Sein Anliegen konnte er sowohl um 1910 als auch gut zehn Jahre später klar formulieren und medienwirksam verständlich machen. Adys poetische Inhalte sollten vor dem Krieg Träger der aktivistischen Idee des gesellschaftlichen Fortschrittes in Ungarn sein, nach dem Krieg Mittel für die Völkerverständigung zwischen Ungarn und seinen Nachbarstaaten, vor allen mit Rumänien, in dessen Hoheitsgebiet nun Érmindszent, der Geburtsort des Dichters lag. Beide Male vereitelte die Politik sein Vorhaben, das erste Mal auch Ady selbst. Hatvany musste mit der Zeit einsehen, dass Adys komplizierte Dichtung nicht in ein politisches Programm übersetzt oder zu einem solchen verkürzt werden kann. Adys Dichtung und die Per-

így volt ez.“ Interview von Szűcs, László mit dem Leiter des Ady Endre Gedenkmuseums Tóth, János In: Várad, Jg. 11. (2012) Heft 11. (<https://epa.oszk.hu/00100/00181/00081/595.htm>) aufgerufen am 16. 09. 2022.

173 *Maghiarocentrism*. In: *Gândirea* III. (1923). Nr. 7., 166–167.

son des Dichters lassen sich nicht benutzen. Ady hatte Recht mit seiner Stellungnahme in der Duk-Duk Affäre, als er 1908 schrieb:

„...mein so genannter literarischer Aufstand ist keine Revolution. [...] Der Anführer der melanesischen Duk-Duk-Gesellschaft, eine Art urwüchsige Freimaurerloge, weiß in den seltensten Fällen von dieser seiner Funktion. Ich mag ein ähnlicher Anführer sein.“

Die eigenartige Verssprache Adys, eine Mischung aus Symbolismus, Dekadenzpoesie, Gesellschaftskritik und Erotik, die klang (und klingt, wenn gleich heute etwas manierierter) wie die Stimme der Bibel, überlagert von der des Pariser Boulevards, war weder für die Sozialrevolution noch für die Völkerverständigung brauchbar. Diese eigenartige Mischung interessiert offenbar auch die neuere Forschung.¹⁷⁴

174 Neuere Arbeiten s. Kolta, Dóra: Der Dichter als Schamane: Endre Ady: eine ungarische Erscheinungsform des literarischen Orientalismus. Aachen: Shaker, 2015; bzw. Gluck, Mary: The Modernist as Primitive: The Cultural Role of Endre Ady in Fin-de-Siècle Hungary. In: Austrian History Yearbook, Cambridge, UK: Cambridge University Press 2002-01, vol. 33., 149–162.

Namensregister

A

Abafi, Lajos 150
Ady, Endre 235, 241–249, 252–254, 260,
265, 266, 274, 281–283, 288, 289,
291–294
Alexander Leopold 156
Almási, Gábor 18
Amann, Klaus 223, 225
Andreas II. 12, 100, 105, 106
Anonymus 48, 83, 84, 103, 107, 108, 119,
120, 125, 127, 128
Antal, Sándor 289
Ányos, Pál 181
Apafi, Mihály 165
Apollinaire, Guillaume 228
Áprily, Lajos 277
Aranka, György 23, 24, 26–30, 50, 52,
77, 78, 79, 88, 89–91, 93, 95, 96, 107,
112–114, 116–128, 149–155, 157,
159–161, 163, 173–177
Arany, János 283
Aron, Petru 31
Attila 51, 118

B

Babits, Mihály 278
Bachleitner, Norbert 25, 61, 138
Balázs, Béla 258, 260
Ballagi, Géza 179
Ballmann, Johann Michael 16, 51, 52
Bánffy, Farkas 151, 157

Bánffy, György 19, 23, 28, 77, 149–152,
156–161, 173, 176, 177
Bánffy, Miklós 277, 285
Bárány, Péter 183–187
Barbusse, Henri 224, 238, 281, 290
Barcsay, Ábrahám 157
Bárd, Oszkár 277
Bárdi, Nándor 13
Barkhoff, Jürgen 250
Barki, Gergely 230
Báróczi, Sándor 185, 186
Barta, Sándor 236
Bartalis, János 277
Bartsch, Petrus 24
Báthori, Csaba (Daniel Muth) 214
Bató, Szilvia 58
Batsányi, János 87, 89, 154, 155
Beck, Károly 203
Bédy Schwimmer, Róza 182
Behring, Eva 211
Bein, Daniel 15
Bel, Matthias 48
Béla III. 49
Belia, György 255, 278
Belliger, Andrea 250
Benda, Julien 278
Benda, Kálmán 156, 199, 204
Benesch, Evelyn 230
Benigni, Joseph Heinrich 16, 17
Benkő, József 5, 17, 22–24, 52, 57, 59–
61, 63, 66, 67, 69, 72–78
Benő, Attila 13
Berde, Mária 277
Berghaus, Günter 228

Bernád, Ágoston Zénó 61, 62, 68, 69, 138
 Berzeviczy, Gergely (Gregor von) 87
 Bessenyei, György 179–181
 Bethlen, Farkas 157
 Bethlen, Gergely 151
 Bethlen, István 285
 Bethlen, Miklós 12
 Bethlen, Zsuzsanna 167, 171, 173
 B. Gantner, Eszter 258, 259
 Biás, István 166
 Bie, Oscar 256, 261
 Binder, Johann 45
 Bindorffer, Györgyi 197
 Bíró, Ferenc 20, 109, 110
 Bíró, Lajos 258
 Blaskó, Katalin 70
 Bleckwenn, Ruth 189
 Boelke-Fabian, Andrea 214
 Boka, László 59, 238
 Bonfini, Antonio 46
 Bostroem, Annemarie 232
 Botházi, Mária 266
 Böhme, Hartmut 250
 Böning, Holger 73, 129, 130, 144
 Brahm, Otto 261
 Brod, Max 264
 Bródy, Sándor 258
 Brooker, Peter 212
 Brukenthal, Michael von 151
 Brukenthal, Samuel von 19, 21, 72, 102, 138
 Buber, Martin 262
 Budai, Ézsaiás 96
 Budai-Deleanu, Ion 33
 Bunzel, Wolfgang 201

C

Cassirer, Paul 263
 Clemenceau, Georges 218
 Cloșca 90
 Cornides, Daniel 67, 69
 Crișan 90

Csáky, Moritz 39
 Csaplár, Ferenc 240
 Csata, Adél 23
 Csejka, Gerhard 211
 Cserei, Farkas 58, 152, 161–163, 190, 191
 Csetri, Elek 26, 27, 150, 197
 Csire, Márta 211
 Csizmadia, Sándor 248
 Csokonai Vitéz, Mihály 192
 Csörsz, Rumen István 174
 Csuka, Zoltán 212
 Csúry, Bálint 175, 177

D

Dalos, György 214
 Darrel, William 180
 Dávid, Péter 149, 151, 153
 Dávidházi, Péter 198, 200, 202
 Debreczeni, Attila 38, 73, 88, 150
 Deák, Ágnes 197
 Deé Nagy, Anikó 22, 165, 167, 169, 171, 172
 Demeter, M. Attila 204
 Denis, Michael 75
 Deréky, Pál 212, 228, 232
 Déry, Tibor 258
 Diamandy, Viktoria 290
 Diederichs, Eugen 216, 262
 Dienes, László 267, 269, 271–273, 276
 Dikovich, Albert 211
 Diósy, Márton (Nussbaum Martin) 203
 Domokos, Antal 152
 Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 246
 Dreyfus, Alfred 218
 Dugonics, András 182

E

Edelman, Muray 145
 Eder, Joseph Karl 24, 45, 46, 54, 93, 101–104, 109, 113, 116, 149, 152

Éder, Zoltán 169
 Eeden, Frederik van 224
 Egyed, Ákos 13
 Egyed, Emese 93, 116, 149, 157, 172, 211
 Einstein, Albert 214
 Elek, Artúr 256, 257
 Elisabeth 213
 Ember, Győző 40
 Endre, Károly 277
 Engel, Johann Christian 26, 44, 48, 49,
 54, 93, 100–104, 109–113
 Engel-Jánosi, Friedrich 84
 Enyedi, Sándor 30, 149, 154, 163, 177
 Eötvös, József 203, 204
 Erlinghagen, Erika 211
 Ermers, Max 223
 Espèrey, Franchet de 212
 Eszterházy, János 151
 Étreme, András 152
 Eucken, Rudolf 216

F

Fábián, Dániel 26–28
 Fabó, Irma 198, 207
 Fábri, Anna 185, 200, 201, 207
 Falk, Miksa (Max Falk) 202
 Faludi, Ferenc 180
 Farkas, Julius von 80, 82, 83, 93
 Farkas, Nepomuk Sándor 118, 119
 Faure, Félix 218
 Fazakas, István 18
 F. Csanak, Dóra 149
 Fehér, Dezső 290, 291
 Fehér, Katalin 191
 Fejes, Johannes von 190
 Fejtő, Ferenc 214
 Fekete, Ferenc 157–159
 Fekete, János 163
 Feldinger, Friedrich (Földényi, Frigyes)
 5, 197–210
 Fenske, Hans 260
 Fenyő, Miksa 256, 257
 Ferdinand I. 50

Festetisch, György 170, 171
 Filtsch, Daniel 64
 Filtsch, Johann 24, 44, 45, 97–99, 109
 Finta, Gábor 263
 Fischer, Ernst 225
 Fischer, Samuel 261
 Flake, Otto 227
 Flam, Jack 230
 Flierl, Anne 218
 Foester, Friedrich Wilhelm 224
 Forgács, Éva 215
 France, Anatole 256, 281
 Frankenstein, Valentin Frank von 47
 Franz I. 41, 156, 159, 186
 Franz Ferdinand 226
 Franyó, Zoltán 289
 Friedrich, Caspar David 265
 Frimmel, Johannes 25, 61, 153
 Frischmuth, Barbara 232, 233
 Froelich, David 104
 Fronius, Michael 130, 134, 139, 142
 Fürst, Friderike 84

G

Gaál, Gábor 266–273, 276, 278
 Gálfi, Emőke 211
 Gáspár, Andreas 228
 Gáti, Zsuzsa 211
 Gazdovits, Nicolae 15
 Gebauer, Johann Jacob 54
 Gelu 121
 Genet, Jean 217
 Germanese, Donatella 219, 263
 Géza (Geysa) II. 46, 47, 69, 92, 115, 140
 Gisela 46
 Gleim, Betty 189, 190
 Gluck, Mary 294
 Goethe, Johann Wolfgang von 265, 283
 Goga, Octavian 291, 292
 Gopcsa, László 15
 Gorkij, Maxim 224
 Gömöri, Jenő 290
 Görbe, Tamás 211

Görgey, Artúr 207, 209
 Gräf, Rudolf 198
 Gräser, Daniel 134, 144
 Groß, Julius 65
 Grothe, Wolfgang 261
 Grössing, Nadja 232
 Guilbeaux, Henri 238
 Gulácsy, Irén 277
 Gulya, János 93
 Gurka, Dezső 172
 Gündisch, Konrad 14
 Gyallay, Domokos 277
 Gyarmathi, Sámuel 79, 82–84, 96, 107, 163
 Gyergyai, Albert 49
 Gyöngyössi, János 60
 György, Mátyás 237
 Gyulai, Pál 256, 257, 260, 283

H

Habereder, Julianne 217, 264
 H. Balázs, Éva 84–86, 199
 Habsburg, Otto von 206
 Hager, Joseph 82, 83
 Hajnóczy, József 87, 186
 Halász, Hajnalka 211
 Haldenwang, Sigrid 14
 Hammerstein, Judit 275
 Harden, Maximilian 256
 Harrison, Jackie 57
 Hatvany, Ferenc 213
 Hatvany, Irén 213
 Hatvany, Lajos 212–214, 216, 217, 219, 225, 228, 234, 240–257, 259–293
 Hatvany, Lajosné (Somogyi Jolán) 251, 256, 261, 267, 275, 277
 Hatvany, Sándor 242
 Hauptmann, Gerhard 261
 Häußling, Roger 250
 Hegedűs, Béla 174
 Hegedűs, Rita 211
 Heimann, Moritz 262
 Heim-Hazay, Ernst 204–206

Heinrich, Gusztáv 111
 Helmes, Günter 225
 Helmich, Dezső 184
 Heppner, Harald 137, 138, 143
 Herder, Johann Gottfried 147
 Hermann, Gusztáv Mihály 21
 Hermann, Johann Theodor 65
 Herrmann, Georg Michael Gottlieb 135, 141, 143, 147
 Herzog, Wilhelm 215, 219, 220, 262, 263
 Hetényi, Albert 289
 Heuer, Renate 214
 Heydendorff, Michael Conrad von 133
 Hilchenbach, Karl 172
 Hiller, Kurt 211, 215–217, 219–222, 224, 226, 227, 231, 233, 242, 251, 252, 264
 Hochmeister, Martin 24, 26–28, 37, 53, 60, 138
 Hochmeister, Martin d. Ä. 24
 Holst, Amalia 184
 Honterus, Johannes 47
 Horányi, Elek 75
 Horea 58, 78, 90
 Horkay Hörcher, Ferenc 11
 Hormayr, Joseph Freiherr von 41, 42, 170
 Horthy, Miklós 284–286
 Horváth Sz., Ferenc 47
 Horváth, Zsuzsa 263
 Huet, Albert 46, 135, 136, 139
 Hunyadi, János 43, 50
 Hunyady, Sándor 269, 276–278

I

Ibsen, Henrik 246
 Ignotus (Hugo Veigelsberg) 258, 268, 291
 Ilia, Mihály 251
 Imreh, István 197
 Institoris, Michael 67
 Iorga, Nicolae 15
 Istrati, Panait 275

István (Stephan) I. 46, 48, 92, 108, 115,
119, 120
Izsák, László 198

J

Jancsó, Elemér 79, 91, 96, 116, 149–153,
156, 157, 163, 164, 175, 176
Jászberényi, József 152
Jászi, Oszkár 286, 290, 293
Joseph II. 12, 13, 18–20, 23, 40, 43, 61,
62, 64, 66, 70, 84, 87, 88, 97, 131, 132,
136, 138, 139, 151, 153, 161, 183, 184,
195, 196, 199
Jouve, Pierre Jean 224
József, Attila 214

K

Kacsó, Sándor 277
Kádár, Imre 269, 274, 277
Kánya, Emília 200–202, 207
Karády, Viktor 197, 200
Karl, der Große 46
Karl I. 226
Karl VI. 14
Kármán, József 181
Károlyi, Mihály 212
Kassák, Lajos 212, 215–217, 222, 228–
242, 249, 250, 264, 290
Kazinczy, Ferenc 87, 88, 96, 111, 153,
169, 192, 246, 283
Kemény, Farkas 28
Kemény, Gábor 197
Kemény, János 277
Kendeffi, János 91
Kendeffy, Rákhel 76
Keresztury, Sándor (Olteanu, Alexand-
ru) 290
Kerr, Alfred 219, 220, 262–264
Kessler, Dieter 198, 208
Keszeg, Anna 60
Kesztyűs, Tibor 80, 82
Keyßler, Johann Georg 19

K. Horváth Zsolt 238
Kibédi, Sándor 274
Kilyéni János (Klein, Hermann) 203
Kiss, Bori 200, 201, 207
Kiss, Endre 44
Kiss, Jenő 80
Kiss, Manyi 274
Klapka, György 208, 209
Klein, Wolfgang 218
Kleynmann, Klaus 172
Klingenstein, Grete 84
Kobler, Franz 223
Kókay, György 59, 203
Kollar, Ján 170
Kolta, Dóra 294
Kolumbán, Vilmos József 172
Komját, Aladár 237
Komlós, Aladár 270
Konok, Péter 249
Konrád, Miklós 284
Konstantin 103, 119, 127, 128
Koopman, Helmut 201
Koppi, Károly 72
Kós, Károly 277
Koselleck, Reinhart 47, 48, 140, 142
Kossuth, Lajos 205, 206, 207, 209
Kosztá, István (Ştefan) 28
Kovachich, Márton György 30, 114
Kovács, Dezső 277
Kovács, Edit 258
Kozma, Gergely 191
Kozma, István 197, 200
Kölcsy, Ferenc 42
Köpeczi, Béla 11, 13, 23, 132, 136
Kőrössi P., József 258
Köstenberger, Philipp David 226
Kraus, Karl 269
Krauss, Georg 143
Krieger, David 250
Kriegleder, Wynfried 14, 19, 61, 212
Kulcsár Szabó, Ernő 249, 264
Kuncz, Aladár 269, 274, 276–278
Kührer-Wielach, Florian 11

L

Laakso, Johanna 185
Láng, Árpád 212
László, Paul 289
Lebrecht, Michael 16, 131, 135, 140,
145, 147
Lehotay, Veronika 285
Leibniz, Gottfried Wilhelm 47
Lengyel, András 268
Lengyel, József 237
Lengyel, Menyhért 258
Lengyel, Réka 174
Leonhard, Joseph 16, 17
Leopold I. 12, 105, 132, 161
Leopold II. 34, 61, 86, 129, 133, 135, 141,
159
Ligeti, Ernő 274, 277
Lorman, Thomas 11
Lőrincz, Csongor 211, 264
Löwe, Anton 67
Löwe, Heinz-Dietrich 15
Ludwig I. 14
Lueger, Karl 226
Lukács, György 258, 260
Lukácsi, Christophorus 15
Lutz, Heinrich 84

M

Maior, Grigorie 31
Makkai, László 13
Makkai, Sándor 277
Mályusz, Elemér 155
Mann, Heinrich 212, 214, 215, 217–221,
224, 233, 243, 246, 249, 264, 279, 281
Mann, Thomas 214, 221, 259, 281, 287
Mannert, Conrad 44
Maria Theresia 14, 17, 19, 157
Marienburg, Lucas Joseph 15
Marinetti, Filippo Tommaso 228
Markó, Ilona 132, 135, 136
Markovits, Rodion 274–276
Marte, Johann 31

Martin, Berndt 260
Martini, Karl Wilhelm von 208
Martinovics, Ignác 160
Mártonffy, József 79
Matisse, Henri 228
Matthias Corvinus 12
Matuschek, Oliver 215
Matzner, Hugo 289
Mátyási, József 96
Mayer, Mathias 167
Mednyánszky, Alajos 170
Melancthon, Philipp 46
Metternich, Klemens Wenzel Lothar
von 39
Metzeltin, Michael 11
Michailowitsch, Ute 198
Micić, Ljubomir 212
Miklós, Jutka 289
Mikó, Imre 78
Micu, Samuil 31
Micu-Klein Inochentie 31, 32
Miller, Tyrus 212
Miskolczy, Ambrus 44, 47, 50
Moholy-Nagy, László 290
Molnár Borbála 192–196
Molnár, Ferenc 258
Molter, Károly 277
Musil, Robert 223, 227, 264, 265
Mussolini, Benito 279
Müller, Ernst 223
Müller, Jakob 130, 131, 134, 144, 145,
148
Müller, Johannes von 41
Müller, Robert 212, 215, 222–227, 233,
264
Müller-Funk, Wolfgang 211

N

Nagy, Dániel 277
Nagy, Levente 32
Nagy Sz., Péter 212, 251, 255, 261
Nagy, Zsuzsánna 191
Napoleon, Bonaparte 88

Nägler, Thomas 11
Németh, László 169
Nestor 125, 126
Neugeboren, Daniel Georg 25
Neustädter, Michael 183
Nyirő, József 277

O

Olosz, Lajos 277
Orbán, János 166
Osvát, Ernő 242, 252, 254, 256, 257, 263
Ottmann, Franz 223
Őri Fábián, László 190
Ötvös, Péter 106

P

Paintner, Michael 75
Pál, Judit 15, 197
Pálóczi Horváth, Ádám 174, 186–189
Pannonius, Janus 167
Pataki, Sámuel 60
Paulsen, Wolfgang 243
Pázmány, Péter 180, 188
Péntek, János 13
Pestalozzi, Johann Heinrich 35, 189
Pesti, Brigitta 211
Peters, Martin 85, 93, 122
Petőfi, Sándor 207, 209, 234, 235, 244, 246, 283
Petrescu, Cezar 293
Pfemfert, Franz 215–217, 220, 238, 263
Pflaum, Bettina 224
Picasso, Pablo 228
Pinthus, Kurt 216
Piuriu-Molnár, Ioan 28, 32, 33, 72
Pomarius Christian 46
Pomogáts, Béla 266
Poór, János 86
Pop, Aurel 275
Pop, Ioan-Aurel 11, 15, 32
Pouget, Émile 229
Pound, Ezra 213

Pray, Georg 50, 67, 84, 103, 107, 108
Prodan, David 34
Prónay, Sándor 87
Pukánszky, Béla 39, 136, 143
Pyrker, Ladislaus 202, 203

R

Rákai, Orsolya 113
Rát, Mátyás 60, 73, 74, 84, 95
Reményik Sándor 277
Rommel, Franz 16
Rettegi, György 17
Révai, József 237
Révai, Miklós 74, 75
Riedel, Volker 218
Riou, Jeanne 250
Rockenbauer, Zoltán 230
Rolland, Romain 224, 238, 275, 281, 290
Rónai, Mihály András 278
Rosenfeld, Johann Friedrich Czekelius von 97, 98
Roth, Stephan Ludwig 35
Rothe, Wolfgang 216, 217, 222, 252
Rousseau, Jean-Jacques 189, 217
Rózsa, Mária 198
Rozsics, István 251, 256, 261, 267, 275, 277
Rubiner, Ludwig 211, 216, 217, 219, 225, 233, 263, 264

S

Saenger, Samuel 261, 262
Sainte-Beuve, Charles-Augustin 256
Sajnovics, János 80, 81
Saltén, Felix 214
Sándor, Zsigmond 164
Sárkány, Sámuel 199
Savile, Georg 180
Schabus, Wilfried 14
Schag, Friderika 228
Schaser, Angelika 12, 131, 133, 136
Schaser, J. G. 138

- Schech, Martin Gottlieb 69, 70
 Schedius, Ludwig 175
 Scheu, Robert 224
 Schickele, René 218, 220, 249
 Schiele, Egon 223, 227
 Schiller, Friedrich 265, 283
 Schlee, Günther 137, 138, 146
 Schleiermacher, Friedrich 202
 Schlick, Franz 209
 Schlözer, August Ludwig 5, 43, 45, 47–53, 72, 79–117, 119, 120, 122–128, 163
 Schmitt, Jens Oliver 11
 Schnitzler, Arthur 214
 Schöpflin, Aladár 248, 249
 Schwandner, Johann Georg 48
 Schwartzner, Martin 54
 Seidler, Andrea 14, 19, 25, 59, 62, 138, 212
 Seipp, Christoph 19, 20
 Seivert, Johann 5, 53, 57, 59–63, 67–73, 75, 98, 138
 Shakespeare, William 246
 Shaw, Bernard 224, 281
 Siegert, Reinhart 73, 129
 Sieyès, Emmanuel Joseph 280, 281
 Šincai, Gheorghe 31, 32
 Šindilariu, Thomas 28, 150–152, 155, 158
 Sipos, Domokos 277
 Sipos, Lajos 263
 Skerlecz, Miklós 85
 Sonnenfels, Joseph von 40
 Soós, István 20
 Spiller, Anton H. 223
 Spira, György 197
 S. Sárközi, Zoltán 133, 136, 137
 Stanciu, Laura 31
 Stănescu, Heinz 198, 208
 Stanzel, Franz K. 48, 106
 Stauffer, Robert 228
 Stegbauer, Christian 250
 Stein, Peter 201
 Streu, Robert 224
 Sturm-Schnabl, Katja 245
 Sugár, Erzsébet 268
 S. Varga, Pál 48, 199
 Szabó, Dezső 233, 234
 Szabó, Ervin 228, 229
 Szabó, György 17, 59, 63
 Szabó, Mária 278
 Szabó, Márton 48, 145
 Szacsavay, Sándor 59–61, 76, 89, 178
 Szajbély, Mihály 113
 Szalay, Anna 203
 Szalkay, Antal 152
 Szántó, Zoltán 184
 Széchenyi, Ágnes 263
 Széchenyi, Ferenc 85, 168, 170, 174, 186
 Szegedi, Edit 136, 143
 Szegedi, János 70, 71, 151
 Szekfű, Gyula 137, 143
 Szentimrei, Jenő 278
 Szentiványi, Zoltán 201
 Szentpáli, Elek 152, 163
 Szigligeti, Ede 290
 Szijártó, István M., 11
 Szilágyi, Márton 181
 Szinnyei, József 184, 198, 202
 Szombati-Szabó, István 278
 Szögi, László 259
 Szörényi, László 182
 Szrógh, Sámuel 88, 89, 95, 96
 Szűcs, György 230
 Szűcs, Jenő 42
 Szűcs, László 293
 Szűts, László 80
 Šubarić, Lav 18

T

- Tabéry, Géza 278, 291, 292
 Tacitus, Publius Cornelius 145
 Tagore, Rabindranath 224
 Taine, Hippolyte 256
 Takáts, József 97, 251
 Tamási, Áron 278
 Tancer, Jozef 14, 19, 61, 212

Táncsics, Mihály 206
 Tarnai, Andor 17, 59, 63, 106
 Tartler, Johann 130, 134, 141, 144
 Teleki, Ádám 28, 151
 Teleki, Domokos 165, 168–173, 175–178
 Teleki Ferenc 168
 Teleki, József 161, 162
 Teleki, Lajos 28
 Teleki, László 151
 Teleki Mária 168
 Teleki, Mihály I. 165
 Teleki, Mihály 28, 152, 175
 Teleki, Sámuel 22, 72, 157, 165–175,
 177, 178
 T. Erdélyi Ilona 203
 Tessitori, Nora N. 274
 Teutsch, Friedrich 45
 Teutsch, Georg Daniel 11
 Thaller, Franz 167
 Thierry, Augustin 280
 Tholdalagi, László 28, 152, 156, 157
 Thurocz, Johannes de 108
 Tocqueville, Alexis de 280
 Toldy, Ferenc (Schedel, Franz) 155, 198,
 200
 Tolstoi, Lev 281
 Tompa, László 278
 Tóth, István 18
 Tóth I., Zoltán 15
 Tóth, János 293
 Tóth, Sándor 268
 Töhötöm 115, 121
 Töppelt, Lorenz 69
 Töreky, Géza 284
 Török, Dalma 258
 Török, Elek 160
 Török, Lajos 88
 Török, Zsuzsa 200
 Trajan 44
 Trausch, Joseph 45, 129, 135
 Trócsányi, Zsolt 133, 156
 Tröster, Johann 46
 Tűri, László 28, 157, 160–163
 Tzigler, Fridrik 192

U

Ugrin, Aranka 149, 154, 203
 Újfalvi, Krisztina 193, 194

V

Vaßen, Florian 201
 Vay, József 96
 Vészi, József 258, 263
 Viertel, Bertold 224
 Vinea, Ion 211
 Voloder, Laurel Seely 212
 Voß, Johann Heinrich 49

W

Wagner, Ernst 223
 Walden, Herwarth 228
 Wallas, Armin A. 223–225
 Walter, Engel 198
 Wedekind, Frank 220
 Weiss, Ernst 275
 Weisz, Attila 211
 Wells, Herbert George 281
 Wenzel, Gustav 202
 Werfel, Franz 214
 Werner, Gerhard 225
 Werner, Renate 264
 Wesselényi, Miklós 156, 159, 160
 Wessely, Anna 184
 Whitman, Walt 228
 Wierzock, Alexander 211
 Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von
 257
 Wilson, Woodrow 224
 Windisch, Karl Gottlieb 57, 59, 66–69,
 73
 Wögerbauer, Michael 25, 61, 153

Z

Zeiler, Martin 104
 Zerffi, Gusztáv 203

Ziegler, Sámuel 152
Zimmermann, Harald 97
Zola, Émile 217, 218
Zrínyi, Miklós 209
Zuckerman, Ernő 274
Zweig, Stefan 214, 215, 220